Geschichte

der

Reformation

des sechszehnten Jahrhunderts

von

J. H. Merle d'Aubigné.

Aus dem Französischen übertragen

von

Dr. Martin Runkel.

Die Zustände dieser hinfälligen und vergänglichen Welt nenne ich Nebensache: Hauptsache dagegen das geistliche Regiment, aus welchem die göttliche Vorsehung am klarsten hervorleuchtet.

Th. Beza.

Bayerische Staatsbibliothek München

Dritter Band.

Stuttgart, 1849.

Druck und Verlag von J. F. Steinkopf.

Wb/63/2181

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

Wie sich die Gelehrten jetzt überall bestreben, die Geschichte aus den Urkunden zu schreiben, so habe ich mich auch nicht begnügt, die gleichzeitigen Geschichtschreiber zu lesen, sondern so sehr als möglich Berichte von Augenzeugen, Briefe und Manuscripte benützt, namentlich das später zum Drucke gelangte Werk Bullingers. Die französische Reformationsgeschichte bedurfte solcher Hülfsmittel noch mehr, da während des fast unausgesetzten Drucks der reformirten Kirche in Frankreich wenig darüber veröffentlicht worden war. Die Handschriften der pariser Bibliotheken sind im Jahre 1838 von mir benützt worden, im Herbste 1839 habe ich die Bibliothek des Pastoren-Conclave zu Neuenburg durchforscht, in welcher sich Manuscripte aus Farels Bibliothek befinden und durch die Güte des Schloßhauptmanns von Meuron habe ich Choupards handschriftliches Leben von Farel erhalten, in welchem sich sehr viele schätzbare Aktenstücke vorfinden. Auch die Genfer Bibliothek und manche Mittheilungen des Pfarrers Ladevèze in Meaux haben mir wesentlich genützt.

Man kann mir vielleicht vorwerfen, daß ich in einer allgemeinen Reformationsgeschichte den Anfang der französischen Reformation zu weitläufig geschildert habe, allein der Inhalt meines zwölften Buchs ist in Beza's Kirchengeschichte der französischen reformirten Kirchen auf vier Seiten zu lesen und andre Schriftsteller haben nur die politische Entwickelung des Volks besprochen. Diese Anfänge sind nicht so erheblich als der Reichstag zu Worms, aber die kleine, doch vom Himmel gekommene Bewegung hat vielleicht auf Frankreichs Geschick mehr als die berühmten Kriege Karls V. und Franz des I. eingewirkt. In einer großen Ma-

schine ist nicht das äußerlich am meisten Hervortretende auch das Wesentlichste, die unbemerkten Federn sind es oft weit mehr.

Alle Völker, welche die Reformation angenommen haben, sind dadurch emporgestiegen. Als Rom durch Jesuiten und Schafote zu siegen wähnte, verlor es den Sieg. Rom fiel, wie Neapel, Portugal und Spanien in unendliche Verwickelungen; zwei protestantische Nationen begannen gleichzeitig einen Einfluß auf Europa auszuüben, den sich bisher nur römisch-katholische Völker angemaßt hatten. Die spanisch-französischen Angriffe, welche der Papst veranlaßt hatte, wurden von England siegreich überwunden. Der Kurfürst von Brandenburg setzte sich trotz dem Groll Clemens XII. die Königskrone auf. England hat seitdem seine Herrschaft über die ganze Welt erstreckt, Preußen einen neuen Rang unter den festländischen Mächten eingenommen und eine eben so sehr von Rom getrennte Macht, Rußland, wuchs in seinen unermeßlichen Wüsten. Ueberall haben die evangelischen Grundsätze auf die Länder gewirkt, welche denselben gehuldigt haben, und die Gerechtigkeit hat die Nationen erhöht. Mögen die evangelischen Völker nicht verkennen, daß sie ihre Größe dem Protestantismus verdanken. Sobald sie ihre Stellung verlassen und sich wieder zu Rom neigen, verlieren sie ihre Macht und ihren Ruhm. Rom sucht sie jetzt zu gewinnen, wendet Schmeicheleien und Drohungen an, sucht sie einzulullen, um ihnen die Haare abzuschneiden, damit die Widersacher ihnen die Augen ausstechen und sie mit ehernen Ketten binden. (Richter 16, 21.)

Auch Frankreich mag sich eine große Lehre daraus ziehen. Wenn sich Frankreich dem Papstthume zuneigt, so wird ihm ein großer Fall bevorstehen, denn alle Anhänger desselben stürzen mit ihm. Frankreich kann nur durch das Evangelium groß und mächtig werden, und man wird diese große Wahrheit hoffentlich erkennen.

Das Papstthum ist allerdings jetzt sehr regsam; obschon unheilbar schwindsüchtig, sucht es durch helle Farben und fieberhafte Aufregung bei andern und sogar bei sich selbst die Ueberzeugung

zu erregen, daß es noch lebenskräftig sey. Ein Turiner Theologe hat den Beweis dafür in einer durch unser Werk veranlaßten Schrift (la papauté, par Magnin. Genf 1840) zu liefern versucht. Audin in seiner Geschichte Calvin's hat nicht minder die Reformatoren und die Reformation entstellt.

Ueber den Ursprung des Papstthums sage ich vielleicht anderswo noch mehr, als ich im ersten Buche bemerkt habe. Ich erinnere hier nur daran, daß die Ursachen, welche das Papstthum anführt, um seine göttliche Einsetzung zu beweisen, gerade rein menschliche und natürliche sind. Im Anfange waren alle Bischöfe mit dem allgemeinen Episkopat betraut, so daß die Bischöfe von Jerusalem, Alexandria, Antiochia, Ephesus, Rom, Karthago, Lyon, Arles, Mailand, Hippo, Cäsarea u. s. w. an allen Vorfällen der christlichen Welt Theil nahmen und sich darein mischten. Rom bemächtigte sich der allen gleich sehr zustehenden gehörigen Gewalt und leitet aus dieser Anmaßung seinen Primat ab. Die christlichen Kirchen in den großen Städten des Reichs schickten Missionare in die Länder, mit denen sie in Berührung waren. Zuerst verfuhr so Jerusalem, dann Antiochia, Alexandria, Ephesus, dann Rom, und sogleich schloß Rom daraus, daß es dieses gethan, wenn auch später und weniger als die andern, es müsse über den andern stehen.

Rom besaß im Westen allein den Vorzug, daß ein Apostel einer seiner ersten Lehrer gewesen, was im Orient Korinth, Philippi, Thessalonich, Ephesus, Antiochia und in höherem Grade Jerusalem [1]) gleich sehr hatten. Die lateinischen Kirchen mußten also Rom gewissermaßen hochachten; die orientalischen Christen, welche Rom als Kirche der politischen Metropolis des Reichs ehrten, wollten ihm keine kirchliche Obermacht einräumen. Das berühmte allgemeine Concil zu Chalkedon gab dem früher unter

---

1) Epiphanius sagt, Jakobus habe jüngst zu Jerusalem vom HErrn seinen Thron auf Erden erhalten und fast alle Welt müsse der Autorität der in Jerusalem versammelten Bischöfe Folge leisten. Epiphan. Haeres. 70, 10; 78, 7.

dem Namen Byzanz unbekannten Konstantinopel dasselbe Vorrecht (τὰ ἴσα πρεσβεῖα) wie Rom und wollte es demselben gleichgestellt haben. Als sich das Papstthum in Rom ausbildete, wurde es vom Orient niemals anerkannt, dieser blieb auf seinem alten Boden der Katholizität und überließ das Abendland der sich dort neu bildenden Sekte. Der Orient nennt sich noch vorzugsweise katholisch und orthodox, und wenn man einen orientalischen Christen, der sich an Rom angeschlossen, fragt, ob er katholisch sei, so verneint es dieser und erwiedert, er sei ein Papist. (Wolf's Journal, S. 225, Lond. 1839.)

Von manchen Seiten hätte man in meiner Schrift mehr eine politische oder literarische Geschichte der Reformation, als eine Darstellung, welche auf die geistigen Prinzipien und inneren Springfedern zurückgeht, gewünscht. Meines Erachtens sind die Lehren und das innere Leben das Wesentliche der Reformation, und jede andre Behandlung mag zwar sehr glänzen, aber kann nicht aufrichtig geschichtlich seyn. Es wäre gerade wie wenn ein Philosoph, welcher den Menschen beschreiben will, zwar den Leib eben so genau als malerisch schön schilderte, dagegen aber den göttlichen Gast, die Seele, ganz untergeordnet behandelte.

Wenn meiner Arbeit manches fehlt, so ist es besonders, daß die Seele der Reformation darin nicht lebendig genug athmet. Ich wäre geschichtlicher gewesen, wenn ich die Ehre Christi noch mehr hervorgehoben hätte, und nehme mir folgende Worte eines Geschichtschreibers des sechszehnten Jahrhunderts zum Vorbilde: „Ich gebe denen, welche nach mir schreiben, dieselbe Vorschrift, die ich meinerseits befolgt habe: wenn sie den Ruhm dieses kostbaren Werkzeugs suchen, müssen sie vor Allem an den Arm denken, welcher es nach Gefallen gelenkt und gesenkt hat. Alle Lobeserhebungen der Menschen sind Nebensache, wenn sie sich nicht auf das Lob des lebendigen Gottes stützen, welchem allein die Ehre und das Reich in Ewigkeit angehört."

Inhalts-Uebersicht

des dritten Bandes.

Seite

Vorwort . . . . . III–VI

Neuntes Buch.

Die ersten Reformen (1521 und 1522) 1-93

Abschnitt 1. Fortschritt der Reformation. Neue Periode. Nutzen der Gefangenschaft Luthers. Unruhe in Deutschland. Melanchthon und Luther. Begeisterung. . . . . 1—7

" **2.** Luther auf der Wartburg. Zwecke der Gefangenschaft. Beängstigung. Krankheit. Luthers Beschäftigung. Ueber die Beichte. An Latomus. Spazierfahrten. . . . . 7—13

" **3.** Die Reform beginnt. Feldkirchen heirathet. Heirath der Mönche. Thesen. Schrift gegen das Mönchsthum. Das Mönchsthum hört für Luther auf. . . . . 13—18

" **4.** Der Erzbischof Albrecht. Der hallische Abgott. Luther tritt auf. Schrecken am Hofe. Luther an den Erzbischof. Albrechts Antwort. Joachim von Brandenburg. . . . . 18—24

" **5.** Bibelübersetzung. Bedürfnisse der Kirche. Grundsätze der Sorbonne. Melanchthons Antwort. Besuch in Wittenberg. . 24—29

" **6.** Neue Reformen. Gabriel Zwilling über die Messe. Die Universität. Der Kurfürst. Angriff auf das Mönchsthum. Emancipation der Mönche. Unruhen. Augustiner Kapitel. Die Messe und Karlstadt. Erstes Abendmahl. Bedeutung der Messe im römischen Systeme. . . . . 30—39

" **7.** Falsche Reform. Die neuen Propheten. Die Propheten in Wittenberg. Melanchthon. Der Kurfürst. Luther. Karlstadt und die Bilder. Unruhen. Luther wird berufen. Er zögert nicht. Gefahren. . . . . 39—47

" **8.** Abreise von der Wartburg. Neue Stellung. Luther und der ursprüngliche Katholizismus. Zusammentreffen im schwarzen Bären. Luther an den Kurfürsten. Rückkehr nach Wittenberg. Predigten in Wittenberg. Die Liebe. Das Wort. Wie die Reformation anzutreten ist. Der Glaube an Christum. Wirkung. Didymus. Karlstadt. Die Propheten. Besprechung mit Luther. Ende des Streits. . . . . 48—62

" **9.** Uebersetzung des neuen Testaments. Der Glaube und die Schrift. Widerstand. Bedeutung der lutherischen Arbeit. Bedürfniß einer systematischen Darstellung. Die „loci communes.“ Die Erbsünde. Heil. Freier Wille. Wirkung dieser Schrift. 63—71

" **10.** Opposition. Heinrich VIII. Wolsey. Die Könige. Fischer. Thomas Morus. Luthers Schriften werden verbrannt. Heinrich gegen Luther. Ueberreichung an den Papst. Wirkung auf Luther. Gewaltthat. Sein Buch. Antwort des Bischofs von Rochester. Morus antwortet. Verfahren des Königs. . 71—81

Abschnitt 11. Allgemeine Aufregung. Die Mönche. Die Reform. Die Glaubigen. Die alten und neuen Lehrer. Buchdruckerei und Literatur. Buchhandel und Hausirerei. . . . Seite 82— 88

„ **12.** Luther in Zwickau. Das Freiburger Schloß. Worms. Frankfurt. Wittenberg der Mittelpunkt der Reformation. Luthers Gesinnung. . . . . 89— 93

Zehntes Buch.

Aufregung. Hemmniß. Fortschritt. (1522—1526.) . 94-191

Abschnitt 1. Politisches Element. Mangel an Begeisterung in Rom. Belagerung von Pampelona. Inigo's Muth. Umgestaltung. Luther und Loyola. Gesichte. Die beiden Prinzipien. . 94—102

„ **2.** Sieg des Papstes. Leo X. stirbt. Bethaus der göttlichen Liebe. Hadrian VI. Reformplan. Opposition. . . . . 102—106

„ **3.** Reichstag zu Nürnberg. Soliman's Einfall. Der Nuntius fordert Luther's Tod. Die Nürnberger Prediger. Versprechen der Reform. Beschwerden der Nation. Beschluß des Reichstags. Leidenschaftliches Breve des Papstes. Luther's Meinung. . . . . 106—114

„ **4.** Verfolgung. Herzog Georg. Das Kloster zu Antwerpen. Miltenberg. Die drei Mönche zu Antwerpen. Der Scheiterhaufen. Der Märtyrertod zu Brüssel. . . . . 115—121

„ **5.** Der neue Papst. Der Legat Campeggi. Reichstag zu Nürnberg. Forderung des Legaten. Antwort des Reichstags. Projekt eines weltlichen Concils. Bestürzung und Bemühungen des Papstes. Baiern. Regensburger Bund. Strenge Maßregeln und Reformen. Politische Spaltung. Opposition. Roms Intriguen. Dekret von Burgos. Bruch. . 121—129

„ **6.** Verfolgung. Caspar Tauber. Ein Buchhändler. Grausamkeiten in Württemberg, Salzburg, Baiern. Pommern. Heinrich von Zütphen. . . . . 129—134

„ **7.** Spaltungen. Abendmahl. Zwei Extreme. Karlstadt. Luther. Schwärmerei der Wiedertäufer. Karlstadt in Orlamünde. Luther's Sendung. Zusammenkunft bei Tische. Besprechung in Orlamünde. Karlstadt wird verbannt. . . . 134—142

„ **8.** Fortschritt. Widerstand gegen die Liga. Philipp von Hessen und Melanchthon. Der Landgraf wird für das Evangelium gewonnen. Die Pfalz, Lüneburg, Holstein. Der Hochmeister zu Wittenberg. . . . . 142—145

„ **9.** Reformen. Die Kirche aller Heiligen. Sturz der Messe. Die Wissenschaften. Christliche Schulen. Die Laien werden gebildet. Die Künste. Sittliche und ästhetische Religion. Musik. Dichtkunst. Malerei. . . . . 145—154

„ **10.** Politische Gährung. Luther gegen die Empörung. Thomas Münzer. Unruhe. Der Schwarzwald. Die zwölf Artikel. Luther's Rath. Helfenstein. Zug der Bauern. Das kaiserliche Heer. Niederlage der Bauern. Grausamkeit der Fürsten. 154—166

„ **11.** Münzer in Mühlhausen. Das Volk wird aufgewiegelt. Die Fürsten. Ende des Aufstandes. Einfluß der Reformatoren. Leiden. Aenderungen. . . . . 166—173

„ **12.** Friedrichs Tod. Der Fürst und der Reformator. Katholischer Bund. Karls Pläne. Gefahren. . . . . 173—177

„ **13.** Die Nonnen zu Nimptsch. Luther's Gesinnung. Eingehen des Klosters. Luther's Heirath. Häusliches Glück. . . 177—182

Abschnitt 14. Der Landgraf. Der Kurfürst. Preußen. Reformation. Säcularisirung. Der Erzbischof von Mainz. Besprechung in Friedewald. Reichstag. Torgauer Bund. Widerstand der Reformatoren. Magdeburger Bund. Die Katholiken verdoppeln ihre Anstrengungen. Verheirathung des Kaisers. Drohbriefe. Die beiden Parteien. . . . . 183—191

Seite

Eilftes Buch.

Spaltungen. (Die Schweiz. Deutschland. 1523—1527.) 192-277

Abschnitt 1. Einheit in der Verschiedenheit. Ursprüngliche Gläubigkeit und Freiheit. Bildung der römischen Einheit. Ein Mönch und Leo Juda. Zwingli's Thesen. Die Disputation im Januar. 192—198

„ 2. Päpstliche Schmeichelworte. Fortschritte der Reform. Das Bild zu Stadelhofen. Kirchenschändung. Die Zierrathen der Heiligen. . . . . 199—202

„ 3. Disputation im Oktober. Zwingli über die Kirche. Die Kirche. Anfang der Presbyterialverfassung. Disputation über die Messe. Schwärmer. Eine weise Ansicht. Sieg. Ein Charakter der schweizerischen Reformation. Mäßigung. Oswald Myconius in Zürich. Wiedererwachen der Wissenschaften. Thomas Plater aus Wallis. . . . . 202—209

„ 4. Tagsatzung zu Luzern. Hottinger wird verhaftet. Sein Tod. Deputation der Tagsatzung nach Zürich. Abschaffung der Processionen. Abschaffung der Bilder. Die beiden Reformationen. Berufung an das Volk. . . . . 209—215

„ 5. Neue Opposition. Oechslin's Entführung. Die Familie Wirth. Das Volk im Kloster Ittingen. Die Tagsatzung in Zug. Die Wirths werden verhaftet und der Tagsatzung ausgeliefert. Verurtheilung. . . . . 215—221

„ 6. Abschaffung der Messe. Zwingli's Traum. Feier des Abendmahls. Bruderliebe. Erbsünde. Die Oligarchen gegen die Reform. Verschiedene Angriffe. . . . . 222—225

„ 7. Bern. Der Propst von Watteville. Erste Urtheile der Reformation. Haller im Kloster. Anklage und Freisprechung. Das Kloster Königsfeld. Margaretha von Watteville an Zwingli. Das geöffnete Kloster. Zwei entgegengesetzte Streiter. Clara May und der Propst von Watteville. . . . . 226—231

„ 8. Basel. Oekolampadius. Er geht nach Augsburg. Ritt in's Kloster. Besucht Sickingen. Kehrt nach Basel zurück. Ulrich von Hutten. Dessen Pläne. Letzter Versuch der Ritterschaft. Hutten stirbt auf Ufnau. . . . . 232—237

„ 9. Erasmus und Luther. Erasmus schwankt. Luther an Erasmus. Erasmus schreibt gegen Luther über den freien Willen. Drei Meinungen. Eindruck auf Luther. Dieser schreibt darüber. Die Jansenisten und die Reformatoren. Erasmus wird ausgezeichnet. Dessen Zorn. Die drei Tage. . . 237—249

„ 10. Die drei Gegner. Quelle der Wahrheit. Die Wiedertäufer. Zwingli. Kirchenverfassung. Gefängniß. Der Prophet Blaurock. Die Wiedertäufer in St. Gallen. Eine Wiedertäufer-Familie. Disputation in Zürich. Die Schrecken der Reformation. Bestrafung der Wiedertäufer. . . . 249—255

„ 11. Bewegung und Unbeweglichkeit. Zwingli und Luther. Luther's Rückkehr zur Scholastik. Achtung vor der Tradition. Occam. Entgegengesetzte Richtung Zwingli's. Anfang des Streits,

Oekolampadius und die schwäbische Gesammtschrift. Straßburg vermittelt. . . . . Seite 256—263

Abschnitt 12. Toggenburg. Eine Volksversammlung. Reformation. Graubündten. Disputation zu Ilantz. Resultate. Reformation in Zürich. . . . . 264—267

„ **13.** Hinrichtungen. Disputation in Baden. Regeln derselben. Reichthum und Armuth. Eck und Oekolampadius. Disputation. Zwingli's Antheil. Prahlereien der Römer. Schmähreden eines Mönchs. Ende der Disputation. . . . 267—273

„ **14.** Die Folgen in Basel, Bern, St. Gallen. Tagsatzung in Zürich. Die kleinen Kantone. Auswärtige Hülfe. . . . 273—277

Zwölftes Buch.

Die Franzosen. (1500—1526.) 278-403

Abschnitt 1. Allgemeinheit des Christenthums. Feinde der Reformation in Frankreich. Ketzerei und Verfolgung im Dauphiné. Ein Edelhaus. Die Familie Farel. Wallfahrt zum heiligen Kreuze. Unsittlichkeit und Aberglaube. Wilhelm will studiren. . . . . 278—284

„ **2.** Ludwig XII. und die Versammlung von Tours. Franz und Margaretha. Die Gelehrten. Lefevre. Sein Unterricht an der Universität. Lefevre und Farel treffen sich. Farel zaudert und prüft. Erstes Erwachen. Lefevre's Prophezeiung. Er lehrt die Rechtfertigung durch den Glauben. Einwürfe. Unordnung in den Collegien. Wirkung auf Farel. Die Wahl. Heiligung des Lebens . . . . . 284—293

„ **3.** Farel und die Heiligen. Die Universität. Farel's Bekehrung. Farel und Luther. Andre Schüler. Datum der französischen Reformation. Selbstständiger Ursprung der verschiedenen Reformen. Wer ist der erste? Lefevre's Stelle. . . 294—298

„ **4.** Charakter Franzens. Anfang der neuen Zeit. Freiheit und Gehorsam. Margarethe v. Valois. Der Hof. Briçonnet, Graf v. Montbrun. Lefevre verweist ihn auf die Bibel. Franz I. und seine „Söhne". Margarethe erhält das Evangelium. Eine Bekehrung. Anbetung. Margarethens Charakter. 298—307

„ **5.** Feinde der Reformation. Luise. Duprat. Concordat zu Bologna. Widerstand des Parlaments und der Universität. Die Sorbonne. Beda. Sein Charakter. Seine Tyrannei. Berquin, der geehrteste Edelmann. Die Umtriebe der Sorbonne. Ketzerei der drei Magdalenen. Luther wird in Paris verdammt. Die Sorbonne wendet sich an den König. Lefevre zieht von Paris nach Meaux. . . . . 307—315

„ **6.** Briçonnet bereist seine Diöcese. Reform. Die Lehrer werden in Paris verfolgt. Philibert von Savoyen. Briefwechsel zwischen Margarethe und Briçonnet. . . . . 316—324

„ **7.** Anfang der Kirche von Meaux. Die Schrift in französischer Sprache. Die Handwerker und der Bischof. Evangelische Ernte. Die paulinischen Briefe werden dem Könige geschickt. Lefevre und Roma. Die Mönche vor dem Bischofe. Die Mönche vor dem Parlamente. Briçonnet gibt nach. . 324—331

„ **8.** Lefevre und Farel werden verfolgt. Unterschied der lutherischen und reformirten Kirche. Leclerc schlägt seine Pancarten an. Leclerc wird gebrandmarkt. Berquins Eifer. Berquin vor dem Parlamente. Franz I. befreit ihn. Mazurier's Abfall.

Pavanne's Fall und Trauer. Metz. Chatelain. Peter Touſſaint merkt auf. Leclerc ſtürmt die Bilder. Leclerc's Verurtheilung und Folter. Chatelains Märtyrerthum. Flucht. 332—343 Seite

Abſchnitt 9. Farel und ſeine Brüder. Vertreibung aus dem Gap. Predigt auf dem Lande. Ritter Anemond de Coct. Der Minorit. Anemond verläßt Frankreich. Luther an den Herzog von Savoyen. Farel verläßt Frankreich. . . . . 343—349

„ **10.** Katholizität der Reform. Farel und Oekolampadius werden Freunde. Farel und Erasmus. Streit. Farel will disputiren. Theſen. Glaube und Schrift. Disputation. . . 349—355

„ **11.** Neuer Feldzug. Farel wird zum Predigeramte berufen. Ein Vorpoſten. Lyon ein evangeliſcher Mittelpunkt. Sebville in Grenoble. Conventikel. Predigt in Lyon. Maigret im Gefängniſſe. Margarethe wird eingeſchüchtert. . . . 355—361

„ **12.** Die Franzoſen in Baſel. Die muthigen Schweizer. Furcht vor Zwieſpalt. Ueberſetzungen und Buchdruckereien in Baſel. Bibeln und Traktate werden in Frankreich verbreitet. . 361—365

„ **13.** Fortſchritt in Mömpelgard. Widerſtand und Unruhe. Touſſaint verläßt den Oekolampadius. Das Ereigniß auf der Brücke. Anemonds Tod. Reihe von Niederlagen. . . . 365—371

„ **14.** Franz wird bei Pavia gefangen genommen. Reaction gegen die Reformation. Luiſe frägt die Sorbonne um Rath. Commiſſion gegen die Ketzer. Briçonnet wird verurtheilt. Appellation an das verſammelte Parlament. Abfall. Widerruf. Lefevre wird angeklagt. Verurtheilung und Flucht. Lefevre in Straßburg. Ludwig von Berquin wird verhaftet. Erasmus wird angegriffen. Schuch in Nancy. Sein Märtyrerthum. Kampf mit Caroli. Pavanne's Trauer. Sein Scheiterhaufen. Ein chriſtlicher Eremit. Zuſammenlauf in Notre Dame. . . . . 371—391

„ **15.** Ein Schüler in Noyon. Calvins Charakter. Erſte Erziehung. Er ſoll Theologie ſtudiren. Der Biſchof gibt ihm die Tonſur. Er verläßt Noyon wegen der Peſt. Die Reformation ſchafft neue Sprachen. Verfolgung und Schrecken. Touſſaint wird verhaftet. Die Verfolgung wächst. Dublet, Moulin, Papillon ſterben. Gott rettet die Kirche. Margarethens Plan. Abreiſe nach Spanien. . . . . 392—403

Neuntes Buch.

Die ersten Reformen.

1521 und 1522.

Fortschritt der Reformation. — Neue Periode. — Nutzen der Gefangenschaft Luthers. — Unruhe in Deuschland. — Melanchthon und Luther. — Begeisterung.

Seit vier Jahren war eine alte Lehre aufs neue in der Kirche verkündet worden. Einst hatten Paulus und seine Brüder das große Wort von einem Heile aus Gnaden in Asien, Griechenland und Italien bekannt gemacht, mehrere Jahrhunderte darauf hatte ein Wittenberger Mönch es in der Bibel wiedergefunden: es war von den sächsischen Ebenen nach Rom, Paris, London gedrungen, die Schweizerberge hatten es widergeklungen. Die Quellen der Wahrheit, der Freiheit und des Lebens strömten wieder für die Menschheit. Man war hinzugeeilt und hatte freudig daraus getrunken und doch war bei Allen äußerlich keine Veränderung vorgegangen. Inwendig war alles neu: von außen schien alles dasselbe geblieben zu seyn.

Verfassung, Gottesdienst, Zucht der Kirche waren geblieben. In Sachsen, sogar in Wittenberg, überall wohin die neue Lehre gedrungen war, zeigte sich die alte Strenge des päpstlichen Cultus, der Priester bot am Altare Gott die Hostie an unter dem Schein eine unaussprechliche Umwandlung zu bewirken, Mönche und Nonnen legten ewige Gelübde in Klöstern ab, die Seelsorger lebten ohne Familie, Bruderschaften traten zusammen, Wallfahrten wurden fortgesetzt, Gläubige hingen ihre Gelöbnisse an die Pfeiler der Kapellen, alle Ceremonien wurden bis auf die unbedeutendste Handlung befolgt. Es war ein neues Wort in der Welt, das sich keinen neuen Leib geschaffen hatte. Reden und Handlungen der Priester standen im auffallendsten Gegensatze. Der Priester donnerte von der Kanzel herab gegen die Messe, als Götzendienst, dann stieg er herab, und feierte den Pomp

dieses Geheimnisses gewissenhaft am Altare. Das neue Evangelium ertönte im Schooße der alten Gebräuche. Der Opferpriester selbst merkte den seltsamen Widerspruch nicht; das Volk, welches den kühnen Reden der neuen Prediger Beifall zujauchzte, befolgte andächtiglich die alten Gebräuche, als ob es sich niemals davon trennen müßte. Im Hause Gottes, am häuslichen Heerde, im geselligen Leben blieb alles nach wie vor. Es gab einen neuen Glauben in der Welt, aber keine neuen Werke. Die Frühlingssonne war aufgegangen, der Winter schien die Natur noch zu fesseln, keine Blumen, keine Blätter zeugten von der neuen Jahreszeit, doch betrog dieser Schein, denn ein verborgener kräftiger Saft durchzog die Tiefen und veränderte die Welt.

Diesem verständigen Gange mag die Reformation wohl ihren Sieg verdanken. Jegliche Revolution muß im Gedanken vollzogen seyn, bevor sie sich äußerlich vollendet. Luther selbst war von dem eben angedeuteten Widerspruche nicht ergriffen, er schien es natürlich zu finden, daß man seine Schriften begeistert aufnahm, und an den darin angegriffenen Mißbräuchen andächtig festhielt. Man möchte auch wohl meinen, er habe sich von vorn herein vorgenommen, die Geister umzugestalten, ehe er die Formen ändere, allein man schriebe ihm dann eine Weisheit zu, welche nur einer höheren Einsicht eigen ist. Er vollzog einen Plan, den er nicht entworfen hatte. Später konnte er das erkennen und begreifen, aber er erdachte und ordnete es nicht. Gott ging voraus, er folgte nur.

Hätte Luther mit einer äußern Reform begonnen, die Mönchsgelübde, Messe, Beichte, Cultus gleich abgeschafft, so würde er den entschiedensten Widerstand gefunden haben. Der Mensch muß sich in große Revolutionen hineingewöhnen. Luther war aber kein heftiger, unkluger, verwegener Neuerer, wie ihn einige Geschichtsschreiber (Hume) geschildert haben, und da die äußerlichen Andachtsübungen blieben, folgte das Volk dem neuen Lehrer ohne Argwohn. Es wunderte sich über die Angriffe gegen einen Mann, welcher ihm Messe, Rosenkranz, Beichtvater ließ, und schrieb diese dem niedrigen Neide unbekannter Nebenbuhler oder der grausamen Ungerechtigkeit mächtiger Widersacher zu. Luthers Ideen regten unterdessen die Geister an,

erneuerten die Herzen und untergruben das alte Gebäude, so daß der Bau von selbst ohne Menschenhände einstürzte. Ideen wirken nicht urplötzlich: sie schaffen still, wie Gewässer hinter unsern Felsen durchsickern und sie von dem Berge, auf dem sie ruhen, ablösen: auf einmal zeigt sich die geheime Thätigkeit, und ein Tag enthüllt das Werk vieler Jahre, vielleicht mehrerer Jahrhunderte.

Eine neue Periode der Reformation begann, schon war die Wahrheit in der Lehre wieder hergestellt: bald sollte die Lehre auch in alle Formen der Kirche und der Gesellschaft Wahrheit einführen. Die Unruhe war zu groß, als daß die Gemüther auf dem schon erreichten Punkte hätten bleiben können. Auf die mächtig erschütterten Lehrsätze stützten sich schwankende Gebräuche, welche mit ihnen verschwinden mußten. Die muthige und belebte neue Generation konnte nicht im Irrthum verharren. Seine Worte, Cultus, Hierarchie, Gelübde, Verfassung, häusliches Leben, öffentliches Leben mußten anders werden. Das langsam und mühselig erbaute Schiff sollte die Werfte verlassen und ins Meer geschleudert werden: es mußte sich durch manche Klippen durchwinden.

Die Wartburger Gefangenschaft trennt diese beiden Perioden. Die Vorsehung wollte die Reformation gewaltig fördern und hatte den Fortschritt dadurch vorbereitet, daß das Hauptwerkzeug in tiefe Zurückgezogenheit geführt war. Das Werk schien eine Weile mit dem Arbeitsmann vergraben, aber zu den Früchten ist erforderlich, daß der Keim in die Erde gelegt werde, und aus dem Gefängnisse, welches das Grab der Reformation werden zu wollen schien, sollte die Reformation so hervortreten, daß sie neue Eroberungen machte und sich bald über die ganze Welt verbreitete.

Bis dahin war die Reformation auf Luthers Person beschränkt gewesen. Sein Auftreten vor dem Reichstage zu Worms war gewiß der erhabenste Augenblick seines Lebens. Sein Charakter erschien tadellos, und man hat deßhalb gesagt, wenn Gott ihn, der nur zehn Monate lang innerhalb der Wartburg verborgen blieb, auf immer der Welt entrückt hätte, so wäre sein Ende gleichsam eine Apotheose gewesen. Aber Gott

will keine Apotheose für seine Diener. Luther sollte, selbst durch seine Fehler, der Kirche die Lehre geben, daß der Christenglaube nur auf Gottes Wort fußen soll. Er wurde schnell von der Bühne, auf welcher die große Revolution des 16. Jahrhunderts spielte, hinweggerissen; in seiner Abwesenheit wirkte die von ihm vier Jahre lang gewaltig verkündigte Lehre noch ferner auf die Christenheit und das Werk, dessen schwaches Werkzeug er war, trug nun nicht mehr eines Menschen, sondern Gottes Gepräge.

Luthers Gefangenschaft brachte Deutschland in Unruhe: es verbreiteten sich überall die widersprechendsten Gerüchte. Die Abwesenheit des Reformators machte größeren Eindruck als seine Anwesenheit. Bald hieß es, Freunde aus Frankreich hätten ihn mitgenommen,[1]) bald, er sei ermordet worden. In den kleinsten Dörfern erkundigte man sich nach Luther, jeder Reisende wurde befragt, man versammelte sich deßhalb auf den Märkten. Oft schilderte ein unbekannter Redner in belebter Darstellung die Entführung des Doktors, er berichtete von rohen Reitern, welche die Hände des Gefangenen gebunden, schnell weitergeritten, ihn nach sich geschleppt, seine Kräfte erschöpft, sein Geschrei überhört, ihm das Blut aus den Fingern gedrückt hätten — Luthers Leichnam sei mit Wunden durchbohrt gefunden worden.[2]) Dann erschallte die schmerzliche Klage: „Wir sehen ihn nicht wieder, wir hören nicht mehr den edlen Mann, welcher unsere Herzen bewegte!" Luthers Freunde schwuren in wilder Wuth seinen Tod zu rächen. Frauen und Kinder, friedliche Männer und Greise erwarteten erschrocken neuen Kampf. Die Anhänger Roms zitterten. Priester und Mönche, welche zuerst ihr Frohlocken nicht hatten bergen können, da sie bei dem Tode eines Mannes den Sieg erfochten zu haben wähnten, und nun mit trotziger Miene ihr Haupt hochgetragen hatten, wären dem gefährlichen Zorne des Volkes gerne entflohen.[3]) Die gegen Luther, als er frei war, gewüthet hatten,

---

1) *Luth.* Epp. II. 15.
2) *Cochlaeus* 39. *Pallavicini* I. 122.
3) *Luth.* Epp. II. 13.

bebten vor dem Gefangenen. Aleander war sehr erschrocken. Ein römischer Katholik schrieb an den Erzbischof von Mainz: „Es bleibt uns nur das Rettungsmittel übrig, daß wir Fackeln anzünden, und Luther in der Welt aufsuchen, um ihn dem Volke, das nach ihm verlangt, wiederzugeben." Das bleiche mit Ketten belastete Gespenst des Reformators schien Schrecken zu verbreiten, Rache zu heischen. Luthers Tod wird ein Blutvergießen herbeiführen: hieß es. [1])

In Worms war man besonders aufgeregt: Volk und Fürsten fingen an zu murren. Ulrich von Hutten und Hermann Busch schrieben Klagelieder und stießen Kriegsgeschrei aus, Karl V. und die Nuntien wurden angeschuldigt, die Nation nahm sich des armen Mönchs an, welcher durch die Kraft des Glaubens ihr Führer geworden war.

Die Collegen und Freunde in Wittenberg waren tief betrübt, besonders Melanchthon. Luther hatte diesem die Schätze der heiligen Theologie erschlossen, welche von da an dessen ganze Seele erfüllt hatten. Luther hatte die von Melanchthon nach Wittenberg mitgebrachte geistige Bildung belebt und gekräftigt. Der junge Hellenist war von der Tiefe der Lehre des Reformators ergriffen worden. Der Muth des Doktors, die Rechte des Wortes Gottes gegen menschliche Autoritäten zu verfechten, hatte ihn begeistert. Er hatte sich diesem Werke angeschlossen, die Feder ergriffen und mit der aus den Schriften des Alterthums geschöpften Meisterschaft des Styls hatte er unausgesetzt und kräftig die Autorität der Väter und der Concilien der unumschränkten Oberherrschaft des Wortes Gottes untergeordnet.

So entschieden Luther im Leben, so sehr war es Melanchthon in der Wissenschaft. Niemals sah man zwei Männer entschiedener und einiger zusammenwirken. „In der Schrift, sagte Melanchthon liegt ein wunderbarer Geist, eine Art von himmlischer Ambrosia. [2]) — Gottes Wort, schrieb Luther, ist ein Schwert, ein Krieg, eine Vernichtung, es trifft die Kinder Ephraim wie die Löwin im Walde." Der eine fand in der

---

1) *Gerpel* Sp. in Ms. Heckelianis. Lindner Leben Luthers 244.
2) Corp. Ref. I. 128.

Schrift eine trostreiche Kraft, der andere eine energische Opposition gegen die Weltverderbniß. Aber beiden war sie das Höchste auf Erden und so verstanden sie sich wechselseitig. „Melanchthon," schrieb Luther, „ist ein Wunder, Alle erkennen es jetzt an. Er ist der gefährlichste Feind des Teufels und der Scholastiker, denn er kennt ihre Thorheit und den Felsen Christum. Dieser kleine Grieche übertrifft mich auch in der Theologie: er wird euch so viel nützen als viele Lutheri." Er bemerkte zugleich, daß er jede Meinung, welche Philippus verwerfe, aufgeben würde. Melanchthon seinerseits bewunderte Luthers Bekanntschaft mit der heiligen Schrift und stellte ihn über die Kirchenväter, entschuldigte die Witze, die derselbe sich erlaubte und verglich ihn mit einem irdenen Gefässe, welches unter grober Hülle einen köstlichen Schatz berge. „Ich möchte, schrieb er, Martins Geist in dieser Sache nicht leichtfertig stören." [1])

Diese beiden eng verbundenen Gemüther sind auf einmal geschieden: die beiden wackern Streiter können nicht mehr zusammen die Kirche befreien. Luther ist verschwunden, vielleicht auf ewig verschwunden. Große Bestürzung herrschte in Wittenberg, es war als ob ein Heer trüben, gesenkten Blicks, vor der blutigen Leiche des siegreichen Feldherrn stände.

Plötzlich erschollen günstige Nachrichten: „Unser lieber Vater lebt, schrieb Melanchthon in der Freude seines Herzens; seid muthig und stark." Doch währte diese Freude nicht lange — Luther lebte, aber im Kerker. Das Edikt von Worms, mit schrecklicher Acht, war in tausenden von Exemplaren im ganzen Reiche bis in die Tyrolerberge verbreitet. [2]) Sollte die Reformation von eiserner Hand zerdrückt werden? Melanchthons sanftes Gemüth zog sich mit einem Schmerzensschrei in sich zurück.

Aber eine mächtigere Hand waltete über der menschlichen und Gott nahm dem furchtbaren Edikt alle Kraft. Deutsche Fürsten, welche immer für die Erniedrigung der römischen Macht im Reiche gesorgt hatten, erschracken vor dem Bunde des

---

1) Corp. Ref. I. 211.
2) Corp. Ref. I. 389.

Kaisers mit dem Papste und befürchteten den Sturz ihrer Freiheiten. Indeß Karl in den Niederlanden mit hämischem Lächeln die Flammen ansah, welche Schmeichler und Fanatiker mit Luthers Schriften auf öffentlichen Märkten anzündeten, wurden diese Bücher in Deutschland mit steigender Theilnahme gelesen und zahlreiche Flugschriften im Sinne der Reform versetzten dem Papstthume täglich neue Schläge. Die Nuntien waren außer sich bei der Beobachtung, daß ein durch so viele Intrigen errungenes Edikt so wenig wirke. „Kaum ist die Dinte getrocknet, sagten sie, mit welcher der Kaiser das Edikt unterzeichnet hat und schon ist es überall zerrissen.“ Das Volk schloß sich immer mehr dem bewunderungswürdigen Manne an, welcher um Karls und des Papstes Blitze unbekümmert seinen Glauben mit dem Muthe eines Märtyrers bekannt hatte. „Er hat erklärt, hieß es, er wolle widerrufen, wenn man ihn widerlege und kein Mensch hat dieses gewagt. Beweist dieses nicht die Wahrheit seiner Lehren? „Auf die erste Bestürzung folgte in Wittenberg und im ganzen Reiche allgemeine Begeisterung. Der Erzbischof von Mainz erkannte die Theilnahme des Volks und versagte den Franziskanern die Erlaubniß gegen den Reformator zu predigen. Die dem Untergange nahe gewesene Universität erhob sich. Die neue Lehre stand zu fest, als daß Luthers Abwesenheit sie erschüttert hätte und es drängten sich die Zuhörer in den Hörsälen. [1])

2.

Luther auf der Wartburg. — Zwecke der Gefangenschaft. — Beängstigung. — Krankheit. — Luthers Beschäftigung. — Ueber die Beichte. — An Latomus. — Spazierfahrten.

Junker Georg (so hieß Luther auf der Wartburg) lebte unterdessen einsam und unbekannt. „Wenn du mich sähest, schrieb er an Melanchthon, würdest du mich für einen Reitersmann halten

1) *Spalat.* in Annal. 1521 Octob. Scholastici quorum supra millia ibi tunc fuerunt.

und nicht wieder erkennen." Luther ruhte sich anfänglich etwas aus, da er lange keine Mußestunden gehabt hatte, trieb sich auf dem Berg umher, dessen Mauern er nicht überschreiten durfte, er wurde überaus gut behandelt und so manche Gedanken seinen Geist durchkreuzten, so wurde er keineswegs betrübt. Er blickte bald auf die Wälder ringsum, bald empor gen Himmel. „Ich bin ein seltsamer Gefangener, der ich hier sowohl mit als wider meinen Willen sitze! [1])"

„Bete für mich, schrieb er an Spalatin, ich habe nichts als dein Gebet nöthig. Was man öffentlich über mich sagt, kümmert mich nicht, ich sitze hier ruhig." [2]) Dieser Brief ist wie mehrere andere aus derselben Zeit von der Insel Pathmos datirt. Luther verglich die Wartburg mit dieser berühmten Insel, auf welche Kaiser Domitians Zorn einst den Apostel Johannes verbannt hatte.

Im stillen Thüringerwalde ruhte der Reformator von den heftigen Kämpfen seines Geistes aus. Er studirte dort die christliche Wahrheit, nicht um zu kämpfen, sondern als Mittel der Wiedergeburt und des Lebens. Der Anfang der Reformation mußte ein streitender seyn, neue Zeiten forderten neue Arbeiten. Nachdem er Dornen und Gestrüpp ausgerottet hatte, mußte er Gottes Wort friedlich in die Herzen säen. Hätte Luther immer neue Schlachten geliefert, so wäre kein dauerndes Werk in der Kirche vor ihm verrichtet worden. Er entging in der Gefangenschaft der vielleicht verderblichen Gefahr, immer anzugreifen und zu zerstören, ohne jemals zu vertheidigen und zu erbauen.

Der stille Zufluchtsort hatte eine noch herrlichere Wirkung. Sein Volk hob ihn hoch empor, aber er war nahe dem Abgrunde, ein Schwindel hätte ihn hineingestürzt. Mehrere der ersten Reformatoren Deutschlands und der Schweiz scheiterten an der Klippe des geistlichen Hochmuths und des Fanatismus. Luther war den natürlichen Schwächen sehr ausgesetzt und entging nicht ganz diesen Gefahren. Gottes Hand befreite ihn

---

1) *L.* Epp. II., 11. 13.
2) Ibid. II., 4. vom 10. Juni.

eine Weile davon, indem si ihn einem berauschenden Triumphe entrückte und ihn an einen unbekannten Ort warf. Seine Seele sammelte sich in Gott, sie wurde in die Fluth der Trübsal getaucht. Leiden und Demüthigungen zwangen ihn eine Weile mit den Demüthigen zu wandeln, und die Grundsätze des christlichen Lebens entwickelten sich unterdessen mit mehr Nachdruck und Freiheit in ihm.

Luthers Friede hielt nicht lange an. Oft hing er einsam in den Mauern der Wartburg tagelang den ernstesten Gedanken nach. Er sah die ganze Noth der Kirche. Dann blickte er zuversichtlich zum Himmel und rief aus: „HErr, warum willst du alle Menschen umsonst geschaffen haben?" (Psalm 89, 48.) dann verfiel er wieder in die Niedergeschlagenheit: „Ach an dem letzten Tage seines Zorns steht kein Mensch aufrecht wie eine Mauer vor dem HErrn, um Israel zu retten!" [1])

Dann überdachte er sein eigenes Geschick und befürchtete die Vorwürfe, er habe den Kampfplatz geflohen, ein Gedanke, der ihn tief betrübte. „Ich möchte lieber auf glühenden Kohlen liegen, als hier halblebendig und doch nicht todt vermodern." [2])

Dann sah er wieder nach Worms, nach Wittenberg, auf seine Widersacher hin, bedauerte es, dem Rathe der Freunde nachgegeben zu haben, nicht in der Welt geblieben zu seyn, sich der Wuth der Menschen nicht preisgegeben zu haben. „Ich wünsche nichts so sehr, als vor meine bittersten Feinde zu treten."

Und dann wich die Beängstigung vor milderen Gedanken. Zuweilen fand er Trost und Ruhe. Gottes Hülfe war ihm sicher. Der Gedanke an Melanchthon linderte seinen Schmerz. „Wenn ich untergehe," schrieb er, „so verliert das Evangelium nichts, du folgst mir wie Elisa dem Elias mit seinem Geiste zwiefältig." Er rief ihm bei dem Gedanken an Philippi Aengstlichkeit zu: „Diener am Worte! Hüte die Mauern und Thore von Jerusa-

---

1) *Luth.* Epp. II., 1.

2) Ibid. II., 10.

lem, bis einst die Feinde dich getroffen haben. Wir allein stehen noch im Treffen: sie werden dich nach mir aufsuchen." [1])

Der Gedanke an eine neue Befeindung der Kirche durch Rom quälte ihn wieder. Der einsame gottergebene Mönch kämpfte mit sich selbst, bis er endlich seine Befreiung zu erblicken glaubte. Er dachte sich, durch die Angriffe des Papstthums werde das deutsche Volk aufgeregt werden und die siegreichen Krieger des Evangeliums würden ihn aus der Wartburg befreien. „Wenn der Papst alle, die für mich sind, antastet, so giebt es einen Aufstand in Deutschland, je mehr er es versucht, desto eher wird er mit den Seinigen untergehen, und ich zurückgerufen werden. Gott erweckt den Geist der Menge und regt die Völker auf. Mögen unsre Feinde unsre Sache in ihren Armen ersticken wollen: diese wird nur wachsen und aus der Umstrickung mächtiger hervortreten."

Von dieser Stufe, auf welche ihn Glaube und Muth gehoben hatten, riß ihn eine Krankheit zurück. Er hatte schon in Worms gekränkelt und sein Uebel nahm in der Einsamkeit zu. Die Nahrung auf der Wartburg war aber feiner als im Kloster, er konnte sie nicht ertragen, man mußte ihm die gröberen Speisen geben, an die er gewöhnt war. Er brachte ganze Nächte schlaflos zu. Die Angegriffenheit seines Gemüthes vermehrte die Leiden des Körpers. Kein Werk wird ohne Schmerz und Märtyrerthum vollendet. Luther ertrug in seiner gewaltigen Natur eine Leidenschaft, welche er für die Befreiung der Menschheit erdulden mußte. „Ich sitze Nachts in meinem Zimmer, zerrissen, ermüdet, leide wie ein Weib in Geburtsnöthen." Diese Leiden erkannte er endlich als Wohlthat Gottes an und rief aus: „Dank dir Christus, daß du mich nicht ohne Ueberbleibsel des heiligen Kreuzes gelassen hast." [2]) Er grollte sich selbst: „Ich bin unvernünftig, verstockt. O Elend! Ich bete wenig, ringe wenig mit dem HErrn, seufze nicht für die Kirche Gottes. Mein Geist ist nicht entbrannt, meine Leidenschaften glühen in mir, ich bin träg, schläfrig, müßig." Dann wußte er wieder nicht, woher sich

---

1) *L.* Epp. II., 2.

2) *L.* Epp. II., 50.

diesen Zustand zu erklären, erwartete wieder alles von der Liebe seiner Brüder und rief betrübt aus: „Freunde, vergeßt ihr denn für mich zu beten, daß Gott mich so verläßt? [1])

Seine Umgebung, seine Freunde in Wittenberg und am kurfürstlichen Hofe waren über diesen Leidenszustand erschrocken und besorgt. Dieses Leben, das dem Scheiterhaufen des Papstes und dem Schwerte Karls entrissen war, durfte nicht so traurig verschwinden. Sollte die Wartburg Luthers Grab werden? „Ich fürchte," schrieb Melanchthon, „daß seine Trauer um die Kirche ihn umbringt. Er hat ein Licht angezündet in Israel, welche Hoffnung bleibt uns, wenn dieß erlischt? Könnte ich mit meiner elenden Seele sein Leben erkaufen! Welch ein Mensch, wir haben ihn nicht genug geschätzt!" [2])

Luthers unwürdiger Müßiggang im Kerker war eine die Menschenkräfte fast übersteigende Arbeit. Am 14. Mai schrieb er: „Ich lebe hier müßig und prächtig. (Er meinte die etwas feinere Kost, die er anfänglich erhielt.) Ich lese die Bibel in hebräischer und griechischer Sprache: schreibe meine deutsche Abhandlung über die Ohrenbeichte, setze die Uebersetzung der Psalmen fort und schreibe eine Postille, sobald ich die nöthigen Hülfsmittel aus Wittenberg erhalten habe. Ich schreibe ohne Unterlaß." [3]) Doch war dieses nicht seine ganze Beschäftigung.

Seine Feinde meinten, er sei nicht todt, werde aber nichts mehr von sich hören lassen, doch diese Freude währte nicht lange, und man konnte nur kurze Zeit an seinen Tod glauben. Er gab eine Menge von Schriften auf der Wartburg heraus und die Stimme des Reformators wurde überall mit Begeisterung vernommen. Luther schrieb Werke zur Erbauung der Kirche und Streitschriften, welche den Jubel der Feinde bald dämpften. Von seinem Thurme herab ermahnte, tadelte, donnerte er; seine betäubten Gegner frugen sich, ob hinter dieser wunderbaren Thätigkeit kein übernatürliches Geheimniß stecke. „Er konnte nicht ruhen," schreibt Cochläus. [4])

---

1) Ibid. II., 22.
2) *Corp. Ref.* I., 415.
3) *L.* Epp. II., 6. 16.
4) *Cochlaeus* 39.

Das ganze Geheimniß lag in der Unklugheit der Römlinge. Sie wollten das Wormser Edikt, um die Reformation zu vernichten; der verurtheilte, geächtete, in der Wartburg verwahrte Luther vertheidigte die heilsame Lehre, gleich als ob er noch frei und siegreich dastände. In der Beichte wollten die Priester die Ketten ihrer unterwürfigen Beichtkinder schmieden, Luther griff diese Beichte an. „Man führt Jakobi Wort an: „Einer beichte seine Sünden dem andern.“ Das ist mir ein Beichtvater: einer dem andern! Da müßte der Pfarrherr dem Beichtkinde beichten, jeder Christ wäre Papst, Bischof, Priester, und der Papst müßte ihm beichten.“ [1])

Kaum hatte Luther diese Arbeit vollendet, als eine andere anfing. Ein Theologe aus Löwen, der sich durch seinen Kampf gegen Reuchlin und Erasmus bekannt gemacht hatte, Latomus, war gegen den Reformator aufgetreten. In zwölf Tagen war Luthers Widerlegung, ein ächtes Meisterwerk, fertig. Er lehnt den Vorwurf ab, daß er zu wenig Maaß halte. „Die Mäßigung dieses Jahrhunderts heißt, sich vor den gotteslästerlichen Päpsten, gottlosen Sophisten zu beugen und ihnen zu sagen: Gnädiger Herr, trefflicher Meister! Dann mögt ihr todtschlagen, wen ihr wollt, die Welt umwerfen und bleibt doch gemäßigt. Ich will von solcher Mäßigung nichts wissen: ich bin lieber offen und betrüge keinen Menschen. Meine Schaale mag rauh seyn, aber mein Kern ist weich und mild.“ [2])

Luthers Gesundheit nahm ab: er mußte die Wartburg verlassen. Aber in welcher Weise? Ein öffentliches Erscheinen hätte sein Leben gefährdet. Der Berg hinter der Festung war von steilen Pfaden durchschnitten, an welchen Erdbeeren wuchsen. Der Gefangene ließ sich die schweren Thore des Schlosses öffnen, und ging, wie Mathesius schreibt, „zu Zeiten in die Erdbeeren am Schloßberge.“ Allmählig wagte er sich weiter und besuchte mit einem treuen Begleiter im Reiterkleide die Umgegend. Eines Tages kam er in eine Herberge, warf das lästige Schwert ab und eilte zu Büchern hin, die da lagen. Die Natur

---

1) *L.* Opp. XVII., 701.

2) *Luth.* Opp. lat. II., 213.

war mächtiger als die Klugheit. Der Begleiter gerieth in Angst, er fürchtete, man möchte in diesem bei einem Kriegsmanne ungewohnten Triebe hinter dem Doktor keinen ächten Reiter wittern. Ein anderesmal kamen zwei Soldaten in das Kloster Reinhardsbrunn, wo Luther einige Monate zuvor auf der Reise nach Worms geschlafen hatte. Ein Klosterbruder zeigte seine Verwunderung. Luther war erkannt. . . . . Der Begleiter riß ihn fort und sie galoppirten schon weit vom Kloster, als der Bruder von seinem Erstaunen zurückkam.

Diese ritterliche Lebensweise des Doctors hatte auch mitunter eine sehr theologische Seite. Eines Tags machte man Netze bereit, zog zur Festung heraus und die Hunde stürmten mit auf die Jagd. Sie scheuchten das Wild aus dem Dickicht. Ritter Georg hieng während des Lärmens ernsten Gedanken nach; sein Herz that ihm im Innersten weh. „Was ist dieses Bild anders als eine Darstellung des Teufels, der durch seine Hinterlist und seine gottlosen Lehrer, die Boten des Antichrists, die armen Seelen zu fangen sucht?" Man hatte einen Hasen gefangen, Luther nahm ihn unter den Mantel und ließ ihn im Gebüsche los, aber die Hunde witterten ihn wieder und brachten ihn um. Luther stieß einen Schmerzensschrei aus: „So wüthen Papst und Satan, daß selbst die geretteten Seelen verloren gehen! [1])

3.

Die Reform beginnt. — Feldkirchen heirathet. — Heirath der Mönche. — Thesen. — Schrift gegen das Mönchsthum. — Das Mönchsthum hört für Luther auf.

Indeß der für die Welt gestorbene Doctor sich in solcher Weise auf der Wartburg zerstreute, machte sein Werk von selbst Fortschritte. Die Reform begann, und beschränkte sich nicht mehr auf die Lehre, sondern drang gewaltig in das Leben ein. Bernhard Feldkirchen, Rector in Kemberg, welcher unter Luthers

1) *L.* Epp. II., 43. 44.

Leitung die römischen Irrthümer angegriffen hatte, warf zuerst das Joch jener Satzungen ab. Er vermählte sich.

Der deutsche Charakter liebt das Familienleben und die häuslichen Freuden: deßhalb hatte die gezwungene Ehelosigkeit schlimmere Folgen, als alle andere päpstlichen Befehle. Dieses Gesetz hatte bei den höchsten Geistlichen verhindert, daß die kirchlichen Lehensgüter erblich würden. Aber indem Gregor VII. es auf die niedere Geistlichkeit ausdehnte, hatte es nur beklagenswerthe Folgen. Viele Priester hatten sich durch schmähliche Ausartungen den ihnen auferlegten Verpflichtungen entzogen und Haß und Verachtung auf ihren Stand gehäuft; andere, welche sich Hildebrands Geboten unterwarfen, waren innerlich gegen die Kirche erbittert, weil diese den höheren Würdenträgern so viele Gewalt, irdische Reichthümer und Genüsse gewährte, indeß die nützlichsten Stützen der Kirche, die bescheidenen Priester, sogar wider die Vorschrift des Evangeliums zu Entsagungen gezwungen wurden.

Feldkirchen und ein anderer Priester, Seidler, welcher sich ebenfalls vermählte, schrieben: „Weder Papst, noch Concilium können der Kirche ein Gebot geben, welches Leib und Seele gefährdet. Die Nothwendigkeit, das göttliche Recht aufrecht zu erhalten, zwang mich die menschlichen Einsetzungen zu verletzen.“ [1]) Die Wiedereinführung der Ehe war im 16. Jahrhunderte eine Anerkennung des moralischen Gesetzes. Die kirchliche Behörde that beide Priester gleich in den Bann. Seidler wurde auf dem Gebiete des Herzogs Georg seinen Oberen ausgeliefert und starb im Gefängnisse. Aber Kurfürst Friedrich weigerte sich, und Feldkirchen wurde dem Erzbischof von Magdeburg nicht übergeben, „weil der Kurfürst, wie Spalatin sagte, kein Polizeidiener sei.“ Feldkirchen war Gatte und Vater geworden, blieb aber Seelsorger.

Der Reformator freute sich sehr über diese Nachricht. „Ich bewundere, schrieb er, den jungen Ehemann in Kemberg, der ohne Angst mitten im Getümmel so handelt.“ Luther war überzeugt, daß die Priester sich vermählen müßten. Aber es handelte sich dabei auch um die Heirath der Mönche und Luther hatte dabei wieder einen innern Kampf, aus welchen sein ganzes

---

1) *Corp. Ref.* I., 441.

Leben bestand, denn jede Reform mußte durch geistigen Streit geschaffen werden. Melanchthon und Karlstadt waren der Ansicht, es dürfe zwischen Mönchen und Priestern kein Unterschied stattfinden: Luther, der Mönch! war andrer Meinung. Der Commandant der Wartburg brachte ihm die Thesen Karlstadts über den Cölibat: „Lieber Gott, rief Luther aus, die Wittenberger wollen auch die Mönche verheirathen!“ Diese Absicht setzte ihn in Erstaunen, er konnte sich nicht darein finden. Er verwarf diese Freiheit für sich: „mir werden sie keine Frau aufdrängen! schrieb er.[1]) Er forschte nicht leidenschaftlich, sondern aufrichtig nach der Wahrheit, und vertheidigte, was ihm wahr schien, wenn es auch seinem ganzen Systeme widersprach. Er hatte Wahrheit und Irrthum festgehalten, bis der Irrthum wich und ihm die Wahrheit allein blieb.

Diese beiden Fragen waren allerdings sehr verschieden. Die Priesterehe hob das Priesterthum nicht auf, mußte vielmehr dem weltlichen Klerus die Achtung des Volks wieder verschaffen, aber mit der Heirath der Mönche war das Mönchsthum zu Ende. Es handelte sich also darum, ob dieses mächtige, vom Papst befehligte Heer zu entlassen sei. Luther schrieb an Melanchthon: „die Priester sind von Gott eingesetzt, und demnach frei von Menschengeboten. Die Mönche haben aus freien Stücken ihren Stand gewählt, und können sich also von dem selbstauferlegten Joche nicht befreien.“[2])

Der Reformator mußte vorwärts, und den Gegner durch einen neuen Angriff aus dieser neuen Stellung verdrängen. Er hatte schon viele römische Mißbräuche und Rom selbst in die Enge getrieben, aber das Mönchsthum hielt sich noch. Es hatte einst Leben in die Wüsten gebracht und förderte nach vielen Jahrhunderten Trägheit und Ausschweifung in den Klöstern: es vertheidigte, verkörperte gleichsam seine Rechte in dem thüringischen Schlosse, wo im Gewissen eines Mannes die Entscheidung verhandelt wurde. Bald meinte Luther das Mönchsthum überwunden zu haben, bald unterlag er ihm. Endlich warf er sich

---

1) *L.* Epp. II., 40.
2) Ibid. II., 34.

ermattet auf die Kniee, flehte zu Christo und rief aus: „Herr Jesus, unterweise und befreie uns, nach deiner Barmherzigkeit, zu unsrer Freiheit: denn wir sind dein Volk!“ 1)

Die Befreiung blieb nicht lange aus: es ging im Geiste des Reformators eine bedeutende Revolution vor; die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben bahnte ihm wieder den Weg. Diese Waffe hatte den Ablaß, die römischen Uebungen und den Papst selbst bezwungen, auch die Mönche fielen vor ihr in der Ueberzeugung Luthers und der Christenheit. Luther erkannte, daß Mönchsthum und Lehre vom Heil aus Gnaden einander entschieden widersprechen und daß das Mönchsleben sich ganz auf die eignen Verdienste des Menschen gründet.

Er war überzeugt, es handle sich um die Ehre Christi und in seinem Gewissen rief eine Stimme: „das Mönchthum muß fallen!“ „So lange der Artikel von der Rechtfertigung aus dem Glauben in der Kirche rein bleibt, wird niemand leichtlich ein Mönch werden!“ 2) Diese Ueberzeugung wurzelte immer tiefer in ihm ein und Anfangs September schickte er an die Bischöfe und Diener der Kirche zu Wittenberg folgende Thesen als Kriegserklärung gegen das Mönchsleben.

„Alles, was nicht aus dem Glauben geschiehet, das ist Sünde. (Röm. 14, 23.)

„So man Jungfrauschaft, Keuschheit, Gottesdienst und andere Dinge gelobet ohne Glauben, solches Gelübde ist gotteslästerlich, gottlos, abgöttisch und dem Teufel gelobet.

„Solche Geistlichen sind nicht besser, ja wohl ärger, als die Galli und Vestalinnen bei den Heiden, denn sie geloben ihre Gelübde darum, daß sie meinen, dadurch gerecht und selig zu werden: welches sie einig und allein der Barmherzigkeit Gottes zuschreiben sollten, so schreiben sie das ihren Werken zu.

„Man muß solche Klöster als des Teufels Hurenhäuser von Grunde zerstören.

„Es ist nicht mehr, denn eine einige Geistlichkeit, die da heilig ist und heilig macht, nämlich das Christenthum oder der Glaube.

---

1) *L.* Epp. II. 40. Brief an Melanchthon vom 6. August 1521.
2) *L.* Opp. W. XXII. 1466.

„Die Klöster wären zu leiden und nützlich, wenn sie Zuchtschulen wären, daß die Kinder eine Zeit lang darin unterrichtet würden zu Christo und zur Freiheit des Glaubens; jetzt aber geloben die Männer auf ewig, daß sie immerdar Kinder bleiben."

Luther hätte damals die Klöster als Erziehungsanstalten noch zugelassen, aber er griff sie bald heftiger an. Er gedachte der Unsittlichkeit und der schimpflichen Uebungen in den Klöstern und schrieb am 11. November an Spalatin: „Ich will die Jünglinge aus der Hölle des Mönchsthums erlösen." [1]) Er verfaßte darauf ein Buch gegen die Mönchsgelübde, welches er seinem Vater widmete. In seiner Zuschrift an den Mansfelder Greis heißt es: „Willst du mich noch aus der Möncherei reißen? Denn du bist ja noch Vater, so bin ich noch Sohn. Aber damit du nicht darfst rühmen, so ist dir Gott zuvorgekommen und hat mich selbst herausgenommen. Denn was thut's dazu, ob ich ein Kappen und Platten trage oder ablege. Macht die Kappe und Platte Mönche? St. Paulus spricht, alle Dinge sind euer, ihr aber seid Christi. Und ich sollte der Kappe eigen seyn und nicht viel mehr mein eigen? Ich bin ein Mönch und doch nicht Mönch; eine neue Creatur nicht des Papstes, sondern Christi. — — Christus ist allein ohne Mittel mein Bischof, Abt, Prior, Herr, Vater, Meister, sonst weiß ich keinen mehr. Ob mich aber der Papst erwürget und verdammet, wird er mich doch vom Tode nicht wieder können aufwecken, daß er mich mehrmal erwürge. Ich hoffe, daß nahe sei der große Tag, da zerbrochen wird das Reich des Greuels. Wollt Gott wir wären's würdig, vom Papst zuvor erwürgt zu werden, daß unser Blut möcht schreien und dringen zum Gericht, daß sein bald ein Ende würde. [2])"

Die Umwandlung war in Luther selbst vorgegangen: er war kein Mönch mehr. Nicht äußere Ursachen, menschliche Leidenschaften, fleischliche Uebereilungen hatten darauf gewirkt. Es hatte ein Kampf stattgefunden: Luther war zuerst auf die Seite des Mönchsthums getreten. Aber die Wahrheit hatte sich auch in

---

1) *L.* Epp. II., 95.

2) *L.* Epp. II., 102—105.

die Schranken gestellt und das Mönchsthum war bezwungen worden. Die Siege der Leidenschaft sind vergänglich, die der Wahrheit sind entscheidend und dauerhaft.

4.

Der Erzbischof Albrecht. — Der hallische Abgott. — Luther tritt auf. — Schrecken am Hofe. — Luther an den Erzbischof. — Albrechts Antwort. — Joachim von Brandenburg.

Indeß Luther eine der größten Revolutionen der Kirche vorbereitete und die Reformation allmählig in das Leben der Christenheit eindrang, meinten die Anhänger Roms, in einer allen Machthabern gewöhnlichen Verblendung, die Reformation sei todt und auf ewig begraben, weil Luther auf der Wartburg saß: sie hielten es daher für möglich, die eine Weile vom Wittenberger Mönche gestörten alten Gebräuche friedlich wieder einzuführen. Der Kurfürst, Erzbischof von Mainz, Albrecht, war eines der schwachen Gemüther, welche sich, wenn alles gleich steht, für das gute Theil entscheiden, die aber, wo ihr Interesse in der Wagschale liegt, auch auf die Seite des Irrthums zu treten bereit sind. Die Hauptsache war für ihn, daß sein Hof eben so glänzend, seine Equipagen so reich, seine Tafel so gut versehen sei, als die irgend eines anderen deutschen Hofes; der Ablaßhandel hatte viel dafür abgeworfen. Kaum war das Edict gegen Luther und die Reformation aus der kaiserlichen Kanzlei erlassen, als der damals in Halle befindliche Albrecht die von den Reden des Reformators eingeschüchterten Ablaßkrämer einberief und ihnen Muth einflößte. „Luther sei zum Stillschweigen gebracht, man könne die Schafe ruhig scheeren, der Mönch sei gefangen, man habe ihn hinter Riegel gesteckt, er müßte sehr geschickt seyn, wenn ihm noch einmal eine Störung gelänge.“ Der Kram begann auf's Neue und in den Hallischen Kirchen erschallte wieder die Predigt der Marktschreier.

Aber Luther lebte noch, und seine Stimme war mächtig genug, um über Mauern und Gitter hinauszudringen. Sein Un-

wille stieg auf's Höchste. Er hatte die größten Treffen geliefert, allen Gefahren getrotzt, er hatte den Sieg erfochten und nun trat man die Wahrheit mit Füßen, als ob sie überwunden worden wäre! Noch einmal mußte sich die Stimme erheben, welche den schändlichen Handel gestürzt hatte. „Ich ruhe nicht eher, schrieb er an Spalatin, bis ich den Abgott von Mainz und sein hallisches Hurenhaus angefallen habe.“ [1])

Luther setzte sich gleich an's Werk: er kümmerte sich nicht um das Geheimniß, welches man aus seiner Verhaftung auf der Wartburg machen wollte. Elias schmiedete in der Wüste neue Blitze gegen den gottlosen Ahab. Am 1. November war eine Schrift „wider den Abgott zu Halle“ fertig. Der Erzbischof hatte Luthers Absichten erfahren, und in seiner Angst schon Mitte Oktober zwei Hofbeamte, Capito und Auerbach, nach Wittenberg geschickt, um den Sturm zu beschwören. Melanchthon nahm sie freundlich auf und wurde von ihnen gebeten, Luthers Ungestüm zu mäßigen. Aber der sanfte Melanchthon war nicht der Meinung, daß die Weisheit immer mit Nachgiebigkeit und Stillschweigen verbunden sei. „Gott selbst hat ihn berufen, erwiederte er, und unsere Zeit bedarf eines scharfen Salzes.“ [2]) Capito versuchte es darauf, durch Jonas auf den Hof zu wirken, wohin die Nachricht von Luthers Schrift schon gedrungen und wo Alles in Schrecken versetzt war. Was? sagten die Höflinge, Luther will die mühselig gelöschte Flamme wieder anzünden! Luther könne nur dann gerettet werden, wenn er sich in Vergessenheit bringe, und er wolle gar gegen den ersten Fürsten des Reichs schreiben! — Der Kurfürst erklärte, er werde es nicht zulassen, daß Luther gegen den Erzbischof von Mainz schreibe und die Ruhe des Reichs störe.

Als Luther dieses erfuhr, war er entrüstet. Man hatte seinen Leib eingekerkert, nun wollte man seinen Geist, ja sogar die Wahrheit fesseln! Oder meinte man, er verberge sich aus Furcht und sein Rückzug sei ein Geständniß seiner Niederlage? Er betrachtete ihn als einen Sieg. Wer hat in Worms gewagt, gegen ihn aufzutreten und der Wahrheit zu widersprechen? So-

---

1) *L.* Epp. II. 59 vom 7. Oct.

2) *Corp. Ref.* II. 463.

bald der Wartburger Gefangene den Brief des Kaplans gelesen hatte, worin die Ansichten des Fürsten auseinandergesetzt waren, warf er ihn weg und wollte ihn nicht beantworten, aber er konnte nicht lange schweigen und schrieb an Spalatin. „Der Kurfürst will mir es nicht gestatten; ich leide nicht, daß der Kurfürst mir es verbieten will. Lieber zerstöre ich dich und den Fürsten und alle Creatur. Ich habe dem Papste Widerstand geleistet, der euren Kardinal gemacht hat und seinem Geschöpfe sollte ich weichen? Es klingt recht schön, daß ich den Frieden nicht stören soll, da ihr zugebt, daß er den ewigen Frieden Gottes stört. Nicht so, Spalatin, nicht so, mein Fürst. Hier ist ein Buch, welches ich schon vor Empfang des Briefes gegen den Kardinal geschrieben hatte. Uebergieb es an Melanchthon.“ [1])

Spalatin erschrack über dieses Buch und stellte dem Reformator auf's Neue vor, es sei doch sehr unklug, es herauszugeben, und so die kaiserliche Regierung zu zwingen, daß sie ihre scheinbare Unwissenheit über Luthers Geschick aufgebe und den Gefangenen, welcher den ersten Fürsten des Reichs und der Kirche angreife, bestrafe. Wenn Luther dabei verharre, so werde der Friede gestört und die Reformation unterdrückt. Luther verstand sich dazu, die Veröffentlichung aufzuschieben, erlaubte, daß Melanchthon die schärfsten Stellen mildere. [2]) Aber er schrieb auch dem Kaplan, dessen Schüchternheit ihn ärgerte: „Er lebt und regiert noch, der HErr, an den ihr Hofleute nicht glaubt, wenn er nicht seine Werke so sehr eurer Vernunft anpaßt, daß ihr nichts mehr zu glauben braucht.“ Er nahm sich aber vor, an den Kardinal und Kurfürsten zu schreiben.

Luther griff den ganzen Episcopat an, als er dem deutschen Primas so entgegentrat. Er sprach wie ein kühner, vom Eifer für die Wahrheit entbrannter Mann, der sich im Namen Gottes zu reden bewußt ist. Er schrieb aus seiner Zufluchtsstätte:

„Es hat Euer Kurfürstl. Gnaden zu Halle wieder aufgerichtet den Abgott, der die armen einfältigen Christen um Geld

---

1) *L.* Epp. II. 94.

2) Ibid. 110. ut acerbiora tradat, aber es ist radat zu lesen.

und Seele bringt. Es denkt vielleicht Euer Kurfürstl. Gnaden, ich sei nun von dem Plan, will nun vor mir sicher seyn und durch die kaiserl. Majestät den Mönch voll dämpfen . . . . . aber ich will thun, was christliche Liebe fordert, nicht angesehen auch die höllischen Pforten, geschweige denn Päpste, Kardinäle und Bischöfe.

„Euer Kurfürstl. Gnaden wolle eingedenk seyn des Anfangs, welch ein greuliches Feuer aus dem kleinen, verachteten Fünklein geworden ist, davor alle Welt so sicher war und meinte, der einige, arme Bettler wäre dem Papste unermeßlich zu geringe und nähme unmögliche Dinge vor. Noch hat Gott das Urtheil getroffen, dem Papste mit alle den seinen übrig genug zu schaffen gegeben. Derselbige Gott lebt noch, da zweifle nur niemand an. Kann auch die Kunst, daß er einem Kardinal von Mainz widerstehe, wenn gleich viel Kaiser ob ihn hielten. Er hat auch sondere Lust, die hohen Cedern zu brechen und die hochmüthigen, verstockten Pharaones zu demüthigen.

„Darum sei Euer Kurfürstl. Gnaden redlich und schriftlich angesagt, wo nicht der Abgott wird abgethan, muß ich, göttlicher Lehre und christlicher Seeligkeit zu Gute, Euer Kurfürstl. Gnaden wie den Papst öffentlich antasten, darnach sich Euer Kurfürstl. Gnaden wissen zu richten und zu halten. Hierauf bitte und warte ich Euer Kurfürstl. Gnaden wichtige, schleunige Antwort innerhalb vierzehn Tagen.

„Gegeben in meiner Wüstung, Sonntag nach dem Katharinä.
Euer Kurfürstl. Gnaden williger und unterthäniger
Martin Luther."

Dieser Brief ging nach Wittenberg, und von da nach Halle, wo sich der Erzbischof aufhielt. Man wagte nicht, ihn zurückzuhalten, weil eine solche That schrecklichen Sturm anstiften konnte, aber Melanchthon bemühte sich in einem Schreiben an den klugen Capito einen glücklichen Ausgang dieser schwierigen Angelegenheit anzubahnen.

Man kann nicht sagen, welche Gefühle den jungen schwachen Erzbischof bei diesem Brief ergriffen, die Schrift wider den Abgott zu Halle hing wie ein Schwert über seinem Haupte. Doch mußte er auch über die Frechheit des Bauernsohns, des geäch-

teten Mönchs, ergrimmen, welcher einem brandenburgischen Fürsten und Primas des Reichs so entgegentrat. Capito bat den Erzbischof, dem Mönche zu willfahren. In Albrechts Seele kämpften Stolz, Zorn und das Gewissen, dessen Stimme er nicht ersticken konnte. Die Angst vor dem Buche und vielleicht auch die Gewissensbisse entschieden: er gab nach, und Luther erhielt folgenden Brief, der noch mehr Aufsehen erregen mag, als Luthers Schreiben.

„Lieber Herr Doktor, ich habe euren Brief erhalten und gelesen und ihn in Gnaden angenommen. Aber ich meine, die Ursache, welche euch zu einem solchen Briefe bewogen hat, sei längst abgestellt. Ich will mich mit Gottes Hülfe als frommen Bischof und christlichen Fürsten beweisen, und erkenne, daß ich der göttlichen Gnade bedarf. Ich läugne nicht, daß ich ein sündiger Mensch bin, der da sündigen und irren kann, ja sogar täglich sündigt und irrt. Ich weiß, daß ich ohne Gottes Gnade nichts als unnützer und stinkender Koth bin, wie alle andern Menschen, wo nicht noch schlimmer. Ich habe euch auf euer Schreiben meine gnädige Gesinnung nicht verbergen wollen, denn ich bin geneigt euch aus Liebe zu Christo jeglichen Beweis meiner Gunst zu geben. Ich weiß einen christlichen und brüderlichen Tadel aufzunehmen.

Eigenhändig

Albrecht.

So schrieb der Kurfürst, Erzbischof von Mainz und Magdeburg, welcher die Verfassung der Kirche in Deutschland vertreten und aufrecht erhalten sollte, an den Geächteten auf der Wartburg. Hatte Albrecht der edlen Eingebung seines Gewissens oder knechtischer Furcht gefolgt? Im ersteren Falle ist der Brief großherzig, sonst wäre er verächtlich, jedenfalls zeigt er, wie hoch die Diener Gottes aller irdischen Größe überlegen sind. Der einsame, gefangene verurtheilte Luther fand durch den Glauben einen unüberwindlichen Muth, der Erzbischof, Kurfürst und Cardinal zitterte auf seinem Stuhle trotz aller Macht und Gunst der Welt. Dieser Gegensatz zeigt sich oft genug: er ist der Schlüssel zu dem merkwürdigen Räthsel der Reformationsgeschichte. Der Christ soll seine Kräfte nicht ängstlich berechnen und seine Mittel zum Siege nicht überzählen. Er braucht sich

nur darum zu kümmern, ob die Sache, die er verficht, Gottes Sache ist, und ob er dabei nur seines HErrn Ruhm sucht. Allerdings bedarf es einer Prüfung, aber einer geistlichen: der Christ sieht auf das Herz, nicht auf den Arm, er wiegt die Gerechtigkeit, nicht die Gewalt. Ist eine solche Frage entschieden, so ist der Weg fest gezeichnet. Dann muß er muthig gegen die Welt und alle ihre Heere vorwärts schreiten, unerschütterlich überzeugt, daß Gott selbst für ihn streiten wird.

Die Feinde der Reformation gingen also von äußerster Strenge zu höchster Schwäche über, wie sie es schon in Worms gethan hatten und solche schroffe Uebergänge finden sich immer in einem Kriege des Irrthums gegen die Wahrheit. Eine jede zum Untergange bestimmte Sache empfindet ein inneres Unbehagen, weßhalb sie schwankt und von einem Extrem zum andern getrieben wird. Folgerichtigkeit und Nachdruck wären besser, der Sturz erfolgte dann vielleicht rascher, aber sie fiele dann jedenfalls mit Ruhm.

Ein Bruder Albrechts, Kurfürst Joachim I. von Brandenburg, bewies eine solche, besonders heut zu Tage höchst seltene Charakterstärke. Er war unerschütterlich in seinen Grundsätzen, fest in jedem Verfahren und so wie er im Nothfalle päpstlichen Eingriffen entgegenzutreten verstand, so hemmte er den Fortschritt der Reform mit eiserner Hand. Er hatte in Worms verlangt, man möge Luther kein Gehör geben und ihn trotz des Geleitsbriefs als Ketzer strafen. Kaum war das Edikt von Worms erlassen, als er dessen genaueste Vollstreckung in seinem Staate anbefohl. Luther achtete einen so entschiedenen Charakter und unterschied ihn von seinen andern Gegnern. „Man muß noch für den Kurfürsten von Brandenburg beten," sagte er. [1]) Der Fürst scheint sein Volk mit seinem Geist angesteckt zu haben: Berlin und Brandenburg waren der Reform lange verschlossen, aber was man langsam annimmt, hält man um so fester. Länder, welche damals das Evangelium freudig annahmen, Belgien und Westphalen, gaben es bald auf; Brandenburg betrat von allen

---

1) Helwing, Brandenburg. Geschichte II., 605.

Staaten zuletzt den Weg des Glaubens uud stellt sich später in die erste Reihe der Reformation. [1])

Luther hatte bei dem Briefe des Erzbischofs Albrecht den Verdacht, er sei nur scheinheilig und auf Capito's Eingebung geschrieben. Doch schwieg er und erklärte einfach dem Letzteren, so lange der Erzbischof, der kaum ein kleines Kirchspiel verwalten könne, die Kardinalsmaske und den Bischofspomp nicht ablege, und ein einfacher Diener am Worte werde, sei es ihm unmöglich den Heilsweg zu betreten. [2])

5.

Bibelübersetzung. — Bedürfnisse der Kirche. — Grundsätze der Sorbonne. — Melanchthons Antwort. — Besuch in Wittenberg.

Luther kämpfte mit dem Irrthume, als ob er noch auf dem Schlachtfelde wäre, zugleich war er auf der Wartburg thätig, als ob er sich sonst um Nichts in der Welt gekümmmert hätte. Die Reform sollte aus der theologischen Wissenschaft in das Volksleben übergehen: das große Werkzeug, wodurch dieses ausgeführt werden sollte, bestand noch nicht. Das gewaltige, wunderbare Geschütz, welches von allen Seiten gegen den römischen Bau Keile schleuderte, um dessen Mauern zu brechen, unter deren gewaltigem Gewicht das Papstthum die Kirche erstickte, das der ganzen Menschheit einen bis an das Ende der Zeiten währenden Antrieb geben sollte, kam aus der alten Wartburg hervor und trat am Ende der Gefangenschaft des Reformators mit diesem in die Welt.

Je mehr sich die Kirche von der Zeit entfernte, in welcher Jesus das wahre Licht der Welt, auf Erden weilte, desto mehr bedurfte sie der Fackel des göttlichen Worts, welches die Lehre Jesu Christi

---

1) Hoc enim proprium est illorum hominum (ex Marchi. Brandenburg) ut quam semel in religione sententiam approbaveriut, non facile deserant. Leutinger Opp. I., 41.

2) L. Epp. II., 132.

unentstellt in alle Jahrhunderte hinaus verbreiten sollte. Dieses Wort Gottes war damals den Völkern unbekannt. Versuche von Uebersetzungen nach der Vulgata in den Jahren 1477, 1490 und 1518 waren mißlungen, fast unverständlich und bei ihrem hohen Preise dem Volke unzugänglich. Die deutsche Kirche hatte sogar das Verbot erhalten, die Bibel in die deutsche Sprache zu übersetzen. [1]) Die Zahl derer, welche lesen konnten, nahm erst dadurch zu, daß es in deutscher Sprache ein die allgemeine Theilnahme in Anspruch nehmendes Buch gab.

Luther war berufen, seinem Volke die heilige Schrift zu geben. Derselbe Gott, welcher Johannes nach Pathmos gebracht hatte, damit dieser dort seine Offenbarungen schriebe, hatte Luther in die Wartburg verschlossen, daß dieser dort seine Schrift übersetzte. Das große Werk, welches unter den Zerstreuungen und Beschäftigungen zu Wittenberg schwerlich unternommen worden wäre, sollte das neue Gebäude auf den ursprünglichen Felsen stellen und nach vielen Jahrhunderten die Christen von scholastischen Spitzfindigkeiten zur reinen und ersten Quelle der Erlösung und des Heils zurückführen.

Das Bedürfniß der Kirche trat gewaltig hervor: eine solche Arbeit that Noth und Luther ward durch seine inneren Erfahrungen dazu geführt. Er hatte im Glauben die Seelenruhe gefunden, welche er durch die Unruhe seines Gewissens und seine mönchischen Ansichten veranlaßt, lange Zeit in eigenen Verdiensten und eigener Heiligkeit gesucht hatte. Die Kirchenlehre und die scholastische Theologie wußten nichts von dem Troste, welchen der Glaube giebt; aber die Schrift verhieß ihn mit großem Nachdruck und in ihr hatte er diesen gefunden. Der Glaube an Gottes Wort hatte ihn frei gemacht. Dieser befreite ihn von der dogmatischen Autorität, von der Hierarchie und Tradition der Kirche, von scholastischen Ansichten, von der Macht der Vorurtheile und von jeglicher Menschenherrschaft. Die vielen mächtigen Bande, welche die Christenheit Jahrhunderte lang gefesselt und geknebelt hatten, waren gesprengt und zerrissen, er erhob sein Haupt, frei von allem, nur nicht vom Worte. Die Unabhängigkeit von den

---

1) Cod. diplom. eccl. mogunt. 4, 460.

Menschen, die Unterwerfung unter Gott hatte er in der heiligen Schrift gefunden und wollte sie der Kirche wiedergeben. Aber dazu that es noth, ihr die göttliche Offenbarung nicht vorzuenthalten. Seine mächtige Hand mußte die schweren Thore der Rüstkammer des göttlichen Worts aufschieben, in welcher Luther seine Waffen gefunden hatte; die Jahrhunderte lang von keinem Fuße betretenen Gewölbe und Säle mußten dem christlichen Volke für den Tag des Kampfes geöffnet werden.

Luther hatte schon einzelne Theile der heiligen Schrift übersetzt, und mit den sieben Bußpsalmen angefangen. (Psalm 6, 32, 38, 51, 102, 130, 147.) Johannes der Täufer, Jesus Christus und die Reformation fingen mit der Predigt der Buße an. Sie ist der Anfang der Erneuerung des Menschen und der ganzen Menschheit. Man hatte seine Versuche gerne gelesen, allgemein wünschte man mehr und diese Stimme des Volks war für Luther die Stimme Gottes. Er wollte sie befriedigen. Er war hinter hohen Mauern gefangen, desto mehr Muße hatte er, Gottes Wort in die Sprache seines Volks zu übertragen. „Dieses Buch muß allein aller Menschen Zungen, Hände, Augen, Ohren, und Herzen erfüllen," schrieb er.[1]) Diese herrlichen Worte zur Wahrheit zu machen, ist jetzt dreihundert Jahre später die Aufgabe der Bibelgesellschaft, welche die heilige Schrift in alle Mundarten übersetzen läßt. Anderswo sagt Luther: „die Schrift ohne alle Erklärung ist die Sonne, aus welcher alle Lehrer das Licht erhalten."

Auf solchen Grundsätzen beruhen Christenthum und Reformation: man soll nicht aus den Vätern die Schrift aufhellen, sondern die Schrift soll die Väter aufhellen. Die Reformatoren und die Apostel machen die heilige Schrift zum alleinigen Lichte, wie sie allein das Opfer Christi als Gerechtigkeit anerkennen. Wer menschliche Autorität zur unumschränkten Autorität Gottes hinzuthun, die vollkommene Gerechtigkeit Christi mit menschlicher Gerechtigkeit vermischen will, verfälscht die beiden Grundpfeiler des Christenthums. Das sind die beiden Grundketzereien

---

1) *Luth.* Epp. II., 116.

Roms, und in geringerem Maße möchten auch jetzt einige Lehrer dieselben in die Reformation einführen.

Luther schlug die hellenistischen Schriften der Evangelisten und Apostel auf und versuchte die schwierige Aufgabe, diese göttlichen Lehrer in seiner Muttersprache reden zu lassen. Von da an lag die Reformation nicht mehr in seinen Händen. Die Bibel trat in den Vordergrund, Luther zurück; Gott zeigte sich, der Mensch verschwand. Der Reformator legte das Buch in die Hände seiner Zeitgenossen. Ein jeder konnte Gott selbst vernehmen und Luther stellte sich in die Reihen derer, welche an der gemeinsamen Quelle des Lichts und des Lebens schöpfen.

Die Uebersetzung der Bibel war für Luther eine ihm sehr nöthige Fülle von Trost und Stärkung. Er war krank, einsam, betrübt über die Thätigkeit der Feinde und das verkehrte Treiben einiger seiner Anhänger, und hatte oft fürchterliche Anfechtungen in seinem Innern, da er sah, wie sein Leben im alten Schlosse sich verzehrte. Damals trug man den Kampf der Seele gegen geistige Feinde auf die sichtbare Welt über; Luthers lebhafte Einbildungskraft verkörperte die Aufregung seines Geistes, so daß man von ihm sagen könnte, was man von Calvin wegen der Ketzerbestrafungen gesagt hat: er hat noch etwas Papstthum an sich. Satan gilt ihm nicht als ein unsichtbares, wenn auch wirkliches Wesen: er meinte, dieser Feind Gottes erscheine den Menschen, wie er Jesu Christo erschienen war. Wenn man auch einzelne Berichte in den Tischgesprächen und anderswo theilweise bezweifeln mag, so ist doch diese Schwäche des Reformators nicht zu verheimlichen. In der Stube der Wartburg erfaßten ihn solche düstre Gedanken; er hatte in den Tagen seines Glanzes zu Worms dem Teufel getrotzt, aber nunmehr schien alle Kraft des Reformators gebrochen, man hatte ihn bei Seite geworfen. Satan hatte den Sieg davongetragen, und Luther meinte in seiner Herzensangst denselben riesengroß vor sich zu sehen, wie er den Finger drohend erhob, mit bitterem Lächeln ihn angrinzte und die Zähne in schrecklicher Wuth knirschte. Einmal heißt es, arbeitete er an der Uebersetzung des neuen Testaments, als Satan ihn voll Aerger über diese Arbeit peinigte und wie ein auf seine Beute lauernder Löwe ihn umkreiste. Luther erschrack, nahm sein Dintenfaß und

warf es dem Widersacher an den Kopf, die Gestalt verschwand, das Dintenfaß zerschellte an der Wand.[1])

Der Aufenthalt auf der Wartburg fieng an für Luther unerträglich zu werden. Die Kleinmüthigkeit seiner Beschützer ärgerte ihn, oft dachte er den ganzen Tag tief und still nach bis er endlich ausrief: „Wär' ich doch in Wittenberg!" Er konnte es endlich nicht mehr aushalten; er mußte seine Freunde einmal sehen nnd mit ihnen sprechen. Freilich konnte er seinen Feinden in die Hände fallen, aber das schreckte ihn nicht ab. Ende November machte er sich heimlich aus seiner Pathmo auf, Wittenberg zu.[2])

Ein neues Ungewitter hatte ihn getroffen: die Sorbonne hatte ihr Stillschweigen gebrochen. Die berühmte Pariser Schule, nächst dem Papste die erste kirchliche Autorität und die alte, ehrwürdige Quelle der Theologie, schleuderte ihre Verurtheilung gegen die Reformation.

Luther hatte gesagt: „Gott vergiebt alle Sünden umsonst und verlangt nichts von uns, denn daß wir fortan in der Gerechtigkeit leben." — „Die größte Todsünde ist, wenn man glaubt, daß ein Mensch vor Gott keiner Todsünde schuldig sei." — „Die Ketzer verbrennen ist gegen den Willen des heiligen Geistes."

Diese und andere Sätze nannte die Pariser theologische Facultät Ketzereien und sprach das Anathema über sie aus.[3])

Ein bescheidener, kleiner, unansehnlicher Mann von 24 Jahren hob den Handschuh der ersten Schule der Welt auf. Man wußte diese pomphafte Verurtheilung in Wittenberg richtig zu schätzen, weil man erfahren hatte, Rom habe den Dominikanern nachgegeben und zwei oder drei fanatische Lehrer, denen man in Paris Spottnamen beilegte, haben die Sorbonne überredet.[4]) Me-

---

1) Der dadurch entstandene Dintenfleck wird noch heut zu Tage auf der Wartburg gezeigt.

2) *Luth.* Opp. XVIII, 238.

3) Determinatio theologorum parisiensium. Corp. Ref. I., 366—388.

4) „Drei haben verurtheilt: Beda, Quercus und Christophorus: man nennt diese Ungeheuer jetzt: Bellua, Stercus, Christotomus." *Zwingli* Epp. I., 176.

lanchthon vertheidigte in seiner Antwort nicht allein Luthers Sätze, sondern griff mit dem seinen Schriften eigenthümlichen Muthe die Feinde in ihrem eigenen Lager an. „Ihr sagt: er sei ein Manichäer, ein Montanist, Feuer und Flammen müßten seinen Unsinn verzehren, aber wer ist denn ein Montanist, Luther, der allein der heiligen Schrift Glauben geschenkt haben will, oder ihr, die ihr verlangt, daß man den Menschen mehr als dem Worte Gottes traue?“

Montanus hatte allerdings einem menschlichen Worte mehr Ansehen zugeschrieben, als dem göttlichen, eine Ketzerei, die noch jetzt dem Papste und allen denen eigen ist, welche die hierarchische Autorität der Kirche und die inneren Eingebungen des Mysticismus über die deutlichen Aussprüche der heiligen Schrift stellen. Der junge Magister, welcher gesagt hatte, er wolle lieber sein Leben als den Glauben preisgeben, blieb dabei nicht stehen. Er beschuldigte die Sorbonne, das Evangelium verdunkelt, den Glauben ausgelöscht, an die Stelle des Christenthums eine eitle Philosophie gesetzt zu haben.[1]) Nach dieser Schrift Melanchthons hatte sich die Frage umgekehrt: er wies nach, daß die Ketzerei in Rom und Paris, die katholische Wahrheit in Wittenberg gelehrt werde.

Luther machte sich nichts aus dem Urtheile der Sorbonne und besuchte im Reiterwamms die Universitätsstadt. Auf der Reise erfuhr er, daß einige seiner Anhänger ungeduldig und zügellos geworden waren, was ihm sehr wenig gefiel.[2]) Er kam unerkannt in Wittenberg an, stieg bei Amsdorf ab und ließ in der Stille seine Freunde fordern,[3]) vor allem Melanchthon, der oft gesagt hatte, „er könne leichter den Tod ertragen als Luther entbehren.“ Welche Freude — der Wartburger Gefangene genoß alle Süßigkeiten christlicher Freundschaft, erfuhr die Fortschritte der Reformation, die Hoffnungen seiner Freunde, war über alles was er sah und hörte entzückt, betete, dankte und ritt rasch nach der Wartburg zurück.

---

1) Corp. Ref. I. 396. 400.
2) *Luth.* Epp. II., 109.
3) *Luth.* Opp. XVIII., 238.

6.

Neue Reformen. — Gabriel Zwilling über die Messe. — Die Universität. — Der Kurfürst. — Angriff auf das Mönchsthum. — Emancipation der Mönche. — Unruhen. — Augustiner Kapitel. — Die Messe und Karlstadt. — Erstes Abendmahl. — Bedeutung der Messe im römischen Systeme.

Luther freute sich mit Recht: die Reformation hatte gewaltige Fortschritte gemacht. Feldkirch immer vorne dran, hatte den ersten Angriff unternommen, das Heer selbst setzte sich in Bewegung, und nachdem die Reform aus der gereinigten Lehre in Cultus, Leben und Verfassung der Kirche übergegangen war, brach eine neue für das Papstthum weit gefährlichere Explosion aus.

Rom meinte mit dem Reformator die Ketzerei losgeworden zu seyn. Aber es trat bald eine große Veränderung ein. Der Papst, welcher den Bann über Luther verhängt hatte, starb. In Speier brachen Unruhen aus und Karl V. mußte deßhalb über die Pyrenäen zurückkehren. Er gerieth in einen Krieg mit Franz I. und überdieß rückte Soliman in Ungarn vor. Karl von allen Seiten angegriffen vergaß den Mönch zu Worms und dessen kirchliche Neuerungen.

Das von entgegengesetztem Winde nach verschiedenen Richtungen getriebene Schifflein der Reformation hatte zu scheitern gedroht, aber es hielt sich und fuhr sicher vorwärts. Die Kirchenverbesserung brach im Augustinerkloster zu Wittenberg aus. Es ist dieß nicht zu verwundern: der Reformator war allerdings nicht mehr da, aber keine menschliche Gewalt hatte seinen Geist von dort verbannen können.

In der Kirche, wo Luther oft gepredigt hatte, vernahm man schon längere Zeit seltsame Reden. Der eifrige Klosterprediger, Gabriel Zwilling, trat für die Reform auf: es war als ob der überall bekannte und gefeierte Luther schon zu stark und berühmt geworden wäre und Gott deßhalb zur Durchführung der von Luther vorbereiteten Reformation schwache, unbekannte Männer gewählt hätte. „Jesus Christus (so sprach der Prediger) hat das Sakrament des Altars zur Erinnerung an seinen Tod, nicht als Gegenstand der Anbetung eingesetzt. Diese Anbetung ist ein Götzendienst. Der Priester, der allein communicirt, begeht eine

Sünde. Kein Prior hat das Recht einen Mönch zum alleinigen Messelesen zu zwingen. Einem oder zwei mag er befehlen Messe zu halten und die andern sollen die Sakramente sub utraque specie mitempfahen.“ [1])

Bruder Gabriel stellte diese kühne Forderung, die andern Brüder, meistentheils Niederländer, billigten sie. [2]) Weßhalb sollten sie sich als Jünger des Evangeliums nicht in allen Stücken nach demselben richten? Luther hatte schon im August an Melanchthon geschrieben, er werde niemals mehr eine Privatmesse halten. [3]) Die Soldaten der Hierarchie, die Mönche selbst wurden durch Gottes Wort befreit und traten muthig gegen Rom auf. Der Prior in Wittenberg widersetzte sich ihnen hartnäckig. Sie gaben nach, weil sie keine Unordnung verursachen wollten, erklärten aber, die Messe sei Gottes Evangelio zuwider. Der Prior hatte gesiegt, ein Mann hatte mehr vermocht als alle. Man hätte also die Bewegung der Augustiner für einen Schritt der Unordnung halten können, wie solche in den Klöstern nur zu oft vorkamen. Aber es regte sich damals wirklich der Geist Gottes in der Christenheit. Ein einzelner Schrei aus einem Kloster fand einen tausendfachen Widerhall und was man dort hätte einsperren mögen, gewann Boden in der Stadt, wo man von der Uneinigkeit unter den Mönchen gar bald vielerlei hörte. Die Bürger und die Studenten nahmen für und wider die Messe Partei. Der kurfürstliche Hof wurde aufmerksam. Friedrich schickte seinen Kaplan Pontanus nach Wittenberg: wenn die Mönche nicht Messe halten wollten so würden sie es bald in Küche und Keller empfinden: am 12. Oktober um 7 Uhr Morgens zog eine Deputation der Professoren, wobei auch Melanchthon nicht fehlte, in das Kloster, die Mönche möchten mit dem Meßhalten keine Neuerung machen [4]) oder doch ruhiger auftreten. Die Mönche ereiferten sich: mit Ausnahme des Priors verharrten sie im Glauben, beriefen sich auf die heilige Schrift, auf das Verständniß der Gläubigen, das Gewissen der Theologen: zwei Tage später

1) Corp. Ref. I. 460.
2) Ibid 476.
3) *Luth.* Epp. II., 36.
4) Corp. Reform. I. 461.

gaben sie eine schriftliche Erklärung ab. Die Doktoren stellten eine nähere Prüfung an und mußten das Recht der Mönche erkennen. Sie wurden überzeugt, ihr Gewissen sprach laut, ihre Angst nahm zu und nach langem Zögern faßten sie einen muthigen Entschluß.

Am 20. Oktober stattete die Universität dem Kurfürsten Bericht ab. „Mögen E. Kurf. Gnaden alle Mißbräuche abschaffen, damit nicht Christus am Tage des Gerichts uns den einst in Kapernaum ausgesprochenen Vorwurf mache.“ So sprachen also nicht mehr die Mönche, nein, so sprach die seit einigen Jahren als Schule der Nation anerkannte Universität: die Mittel welche man zur Aufhaltung der Reformation gebrauchen wollte, dienten zur Verbreitung derselben.

Melanchthon, in der Wissenschaft niemals schüchtern, gab fünf und fünfzig Propositionen heraus:

„Ein Kreuz ansehen ist kein gutes Werk, sondern nur der Hinblick auf ein Zeichen, das uns an Christi Tod erinnert;“

„Die Sonne ansehen, ist auch kein gutes Werk, sondern nur der Hinblick auf ein Zeichen, das uns an Christum und sein Evangelium erinnert;“

„Eben so ist die Theilnahme am Tische des HErrn kein gutes Werk, sondern der Gebrauch eines Zeichens, das uns an die durch Christum gegebene Gnade erinnert.“

„Aber der Unterschied liegt darin, daß die von Menschen erfundenen Symbole nur an das, was sie bedeuten, erinneren, indeß die gottgegebenen Zeichen nicht allein auf die Sachen hinweisen, sondern auch dem Herzen den Willen Gottes kund thun.“ [1])

„Wie der Anblick des Kreuzes nicht rechtfertigt, so auch nicht die Messe.“

„Wie der Anblick eines Kreuzes kein Opfer für unsere oder anderer Sünden ist, so ist auch die Messe kein Opfer.“

„Es giebt nur ein Opfer, nur eine Genugthuung, Jesus Christus. Außer ihm giebt es keine.“

„Die Bischöfe, welche sich der Gottlosigkeit der Messe nicht widersetzen, seien verflucht.“

---

1) Corp. Ref. I. 478.

So sprach der fromme und sanfte Philippus.

Der Kurfürst erschrack. Er hatte junge Mönche mäßigen wollen und Melanchthon trat mit der Universität für sie auf. Ihm schien es, daß man mit Geduld am weitesten komme: er liebte die raschen Reformen nicht und wünschte, daß sich jede Meinung frei den Weg bahne. Die Zeit allein könne alles reifen, meinte er. Aber die Reformation ging trotz ihres raschen Schrittes vorwärts und schien alles mit sich fortreißen zu wollen. Friedrich suchte sie zu hemmen. Er benützte sein Ansehen, den Einfluß seines Charakters, alle scheinbar entscheidenden Gründe. Uebereilt euch nicht, ließ er den Theologen sagen, zur Durchführung einer solchen Reform ist eure Zahl zu gering. Fußt diese auf dem heiligen Evangelium, so werden auch noch andere es merken, und die ganze Kirche wird mit euch diese Mißbräuche abschaffen. Redet, disputirt, predigt darüber, aber schont die alten Gebräuche.

So stritt man über die Messe, die Mönche hatten den ersten Sturm auf sie gemacht, die anfänglich schwankenden Theologen traten ihnen bei, der Fürst allein mit seinen Ministern vertheidigte die Festung. Es wird behauptet, die Macht und das Ansehen des Kurfürsten habe die Reformation gehoben, aber im Gegentheil auf Friedrichs ehrfurchtgebietendes Wort mußten die Angreifenden zurückweichen und die Messe wurde auf kurze Zeit gerettet.

Inzwischen ward auf einem andern Punkte gestürmt. Bruder Gabriel predigte nach wie vor im Augustinerkloster und sprach gegen das Mönchsthum, die Messe war die Hauptmacht der römischen Lehre, im Mönchsthum lag die Stärke der Hierarchie. Diese beiden Stellungen mußten erobert werden. Gabriel behauptete nach des Priors Berichten: „Kein Mönch wird in der Kappe selig, wer in einem Kloster ist, hat sich in des Teufels Namen hineinbegeben. Die Gelübde der Keuschheit, der Armuth und des Gehorsams sind dem Evangelio zuwider.“ Man berichtete dem Prior diese Reden, da er selbst, um sie nicht anhören zu müssen, die Kirche nicht besuchte. Auch hieß es, Gabriel gehe noch weiter und wolle die Klöster durchaus geleert haben. Man müsse nach seiner Meinung die Mönche auf der Straße am Kleide zupfen und sie verspotten, könne man sie nicht

durch Spott aus den Klöstern jagen, so müsse es gewaltsam geschehen. Man müsse die Klöster zerstören, vernichten, daß man nicht merken könne, ob ein Stück von einem Kloster da gestanden, es solle kein einiger von den Steinen mehr gefunden werden, unter denen sich so viel Müssiggang und Aberglauben verborgen habe. [1])

Die Mönche erstaunten, ihr Gewissen rief ihnen zu, Gabriel rede die Wahrheit, das Leben eines Mönchs streite wider Gottes Willen und sie allein müßten über sich verfügen können.

Dreizehn Augustiner verließen das Kloster und legten ihre Ordenskleider ab. Die gebildeteren besuchten die Vorlesungen der Universität, um später der Kirche zu nützen, andere minder geistig begabte unter ihnen erwarben sich ihr Auskommen durch Handarbeiten, wie es der Apostel vorschreibt und wie sie unter den Wittenberger Bürgern üblich waren. Einer war Tischler, bat um das Bürgerrecht und wollte sich verheirathen.

Luthers Eintritt in das Augustinerkloster zu Erfurt, war der erste Keim der Reformation gewesen: der Austritt dieser dreizehn Mönche aus dem Wittenberger Augustinerkloster war das Zeichen, daß sie die Christenheit ergriffen hatte. Erasmus hatte dreißig Jahre lang die Unnützlichkeit, Albernheit und Lasterhaftigkeit der Mönche aufgedeckt: ganz Europa lachte und entrüstete sich mit ihm, aber der Spott hörte endlich auf, dreizehn wackere muthige Männer traten wieder in die menschliche Gesellschaft ein, um ihr nützlich zu werden und Gottes Gebot zu vollstrecken. Feldkirchs Verheirathung war die erste Niederlage der Hierarchie, die Emancipation der dreizehn Augustiner die zweite. Sobald die Kirche ihre Freiheit und Wahrheit wiedergewann, mußte das Mönchsthum fallen, das sich zugleich mit der Knechtung und Verfälschung derselben gebildet hatte.

Wittenberg gerieth in Aufregung, man nahm diese Männer als Brüder auf und die noch hinter den Klostermauern geblieben waren, zitterten mit ihrem Prior, der endlich von der allgemeinen Bewegung fortgerissen die stillen Messen aufhob. Die kleinste Nachgiebigkeit mußte in einem so entscheidenden Augenblicke die Entwicklung beschleunigen. Der Befehl des Priors erregte in Stadt

1) *Corp. Ref.* I. 433. 483.

und Universität großes Aufsehen und führte eine Explosion herbei. Es gab unter den Wittenberger Bürgern und Studenten unruhige Köpfe, welche bei der geringsten Aufregung in strafbare Excesse rennen. Diese ärgerten sich, daß die vom abergläubigen Prior aufgehobenen stillen Messen in der Pfarrkirche noch abgehalten wurden und als man dort am Dienstage, den 3. Dezember, die Messe lesen wollte, traten sie an den Altar, nahmen die Bücher weg und verjagten die Priester. Rath und Universität wollten die Urheber dieses Unfugs strenge bestrafen, aber wenn die Leidenschaften einmal rege sind, so besänftigt man sie nicht leicht. Die Franziskaner hatten sich der Reform der Augustiner nicht angeschlossen. Die Studenten machten am Klosterthore einen drohenden Anschlag, vierzig Studenten drangen in die Kirche und verhöhnten die Mönche, welche nur im Chor Messe halten konnten. Abends warnte man die Brüder, die Studenten würden das Kloster stürmen. Die erschrockenen Klosterbrüder wußten nicht, wie sie sich vor dem wirklichen oder erdichteten Angriffe schützen sollten, hielten beim Rathe um Schutz an, Soldaten wurden geschickt, aber es kam kein Feind. Die Studenten, die an den Unruhen Theil genommen, wurden von der Universität verhaftet: es waren Erfurter Studenten, die überhaupt als ausgelassen bekannt waren und man verhängte die Universitätsstrafen über sie.

Unterdessen sah man sich genöthigt, die Rechtmäßigkeit der Mönchsgelübde zu prüfen. Ein Kapitel der thüringischen und meißnischen Augustiner versammelte sich im Dezember zu Wittenberg. Sie theilten Luthers Ansicht, erklärten die Mönchsgelübde nicht für sündhaft, aber auch nicht für bindend. Christus, sagten sie, kennt weder Laien noch Mönche, man kann im Kloster bleiben oder es verlassen. Wer austritt, soll seine Freiheit nicht mißbrauchen, wer drin bleibt, aus Liebe seinen Oberen gehorchen. Sie schafften das Betteln und die Messen für Geld ab und beschlossen, daß die Unterrichteten sich mit Gottes Worte beschäftigen, die andern mit Handarbeiten sich ernähren sollten. [1])

1) Corp. Ref. I. 456. Die Herausgeber setzten den Beschluß in den Oktober, ehe die Brüder das Kloster verlassen hatten.

Ueber die Gelübde schien man so im Reinen zu seyn, mit der Messe aber war man noch nicht so weit gekommen. Der Kurfürst wiedersetzte sich dem Strome, und beschützte eine in der ganzen Christenheit geltende Einrichtung, aber der Befehl eines so nachgiebigen Fürsten reichte nicht lange aus. Karlstadt war von der allgemeinen Gährung ergriffen. Er war eifrig, redlich, verwegen, bereit wie Luther alles für die Wahrheit herzugeben, hatte aber nicht dessen Weisheit und Mäßigung: etwas Eigenliebe waltete in ihm und so sehr er den Dingen auf den Grund gehen wollte, besaß er doch nicht genug Urtheilskraft und Logik. Luther hatte ihn aus den Scholastikern herausgerissen und zum Studium der heiligen Schrift geführt, aber Karlstadt hatte keine Geduld gehabt die Ursprache zu erlernen, und die volle Genugsamkeit des göttlichen Wortes nicht so wie sein Freund erkannt, weshalb er oft die seltsamsten Erklärungen anbrachte. So lange Luther ihm zur Seite stand, blieb der Schüler durch die Ueberlegenheit des Lehrers in den gehörigen Schranken. Aber Karlstadt war jetzt selbständig. Ueberall in Wittenberg, an der Universität, in der Kirche hörte man den kleinen, sonnegebräunten Mann, der zwar durch Beredsamkeit niemals geglänzt hatte, aber zuweilen tiefe, öfter schwärmerische und übertriebene Ideen hinreißend vortrug: „Wie thöricht ist der Gedanke, man müsse Gott allein die Ausführung der Reform überlassen. Eine neue Ordnung der Dinge beginnt. Der Mensch muß auch Hand anlegen. Wehe dem, der zurückbleibt und nicht für die Sache des starken Gottes in den Kampf zieht!“...

So sprach der Archidiakon und Andere theilten seine Ungeduld. Aufrichtige und rechtschaffene Männer meinten wie er alle Einrichtungen der Päpste seien gottlos. „Sind wir nicht Mitschuldige dieser Gräuel, wenn wir sie noch dulden? Was Gottes Wort verdammt muß in der Christenheit abgeschafft werden, wie auch der Menschen Gebote lauten mögen. Wollen die Oberhäupter des Staats und der Kirche nicht ihre Pflicht thun, so müssen wir die unsrige erfüllen. Wir wollen den Unterhandlungen, Besprechungen, Thesen und Wortstreiten entsagen und das richtige Heilmittel gegen solche Uebel anwenden. Es bedarf eines zweiten Elias, um die Baalstempel zu zerstören.“

In dieser Zeit schwärmischer Gährung konnte das Abendmahl

freilich nicht die feierliche Gestalt seiner ursprünglichen Einsetzung annehmen, welche ihm der Sohn Gottes am Vorabende seines Todes gleichsam zu Füßen seines Kreuzes gegeben hatte. Allein obschon Gott schwache und vielleicht leidenschaftliche Menschen gebrauchte, so war es doch seine Hand, welche das Liebesmahl in der Kirche wiederherstellte. Schon im Oktober hatte Karlstadt im Stillen mit zwölf seiner Freunde das Abendmahl nach Christi Einsetzung genoßen. Am Sonntage vor Weihnachten kündigte er von der Kanzel an, daß er am Tage der Beschneidung Christi (dem Neujahrstage) allen, die herzutreten würden, das Abendmahl unter beiderlei Gestalt reichen, alle andern Gebräuche als unnütz weglassen und bei dieser Messe kein Meßgewand anlegen werde.

Der Stadtrath Bayer wurde aufgefordert, dieser Unordnung zu steuern! Karlstadt wartete deßhalb nicht so lange. Schon am Weihnachtstage 1521 predigte er in der Pfarrkirche über die Nothwendigkeit, die Messe aufzugeben und das Sakrament unter beiderlei Gestalt zu genießen. Nach der Predigt trat er an den Altar, sprach die Worte der Weihe in deutscher Sprache, kehrte sich zum aufmerksamen Volke und sagte: „Wen seine Sünden drücken und wen nach der Gnade Gottes hungert und dürstet, der komme und empfange das Blut und den Leib des HErrn.“ Er hob die Hostie nicht empor, sondern gab allen Brot und Wein und sprach „dieses ist der Kelch meines Blutes, des Blutes des neuen und ewigen Testaments.“

Die Ansichten der Versammlung waren getheilt, Einige traten stillschweigend und tief ergriffen an den Altar, indem sie fühlten, daß die Kirche eine neue Gnade Gottes erhalten habe. Andere kamen der Neuheit halber in Unruhe und mit einer gewissen Hastigkeit herzu. Nur fünf Communikanten waren in den Beichtstuhl getreten, die andern nahmen nur an der allgemeinen Beichte der Sünden theil. Karlstadt ertheilte allen die Absolution und legte ihnen keine Buße auf, als: „Sündigt fortan nicht mehr.“ Dann sang man zum Schlusse: Agnus Dei. [1]) (O Lamm Gottes.)

Karlstadt fand keinen Widerstand, die Reform hatte bereits allgemeinen Beifall gefunden. Am Neujahrstage und am Sonntage

---

1) *Corp. Ref.* I. 540.

darauf wurde das Abendmahl eben so gereicht und die neue Einrichtung blieb fortan. Der kurfürstliche Rath von Einsiedel warf ihm vor, er suche mehr seinen Ruhm als anderer Heil, aber Karlstadt erwiderte: „Gnädiger Herr, kein Tod kann mich von der Schrift reißen. Mir ist das Wort fast in großer Geschwindigkeit eingefallen. Wehe mir, so ich es nicht predigte.“ [1]) Kurz darauf vermählte sich Karlstadt.

Im Januar 1522 ordneten der Stadtrath von Wittenberg und die Universität die Abendmahlsfeier nach dem neuen Ritus. Man beschäftigte sich gleichzeitig damit, der Religion ihren sittlichen Einfluß wieder zu geben, denn die Reformation mußte Glauben, Kultus und Sitten wiederherstellen. Es wurden keine Bettelmönche mehr geduldet, in jeder Straße sollte ein Mann die Armenpflege übernehmen und offenbare Sünder vor die Universität oder den Rath geladen werden. [2])

So fiel die Messe, Roms Hauptbollwerk, so ging die Reformation von der Lehre in den Kultus über. Drei Jahrhunderte früher, im Lateranischen Konzil von 1215, waren Messe und Transsubstantiation festgestellt worden. Von da an hatte sich die Kirche neu gestaltet, alles bezog sich auf den Ruhm des Menschen, den Kultus des Priesters. Man betete das heilige Sakrament an, Feste wurden zu Ehren des größten Wunders gestiftet, die Marienanbetung nahm an Bedeutung zu, der Priester, der bei solcher die wunderbare Macht erhalten hatte, Christi Leib zu machen, war von den Laien abgesondert worden, wie Thomas von Aquino sagte, als Mittler zwischen Gott und dem Volke, [3]) die Ehelosigkeit wurde zum unverbrüchlichen Gesetze erhoben, die Ohrenbeichte dem Volke auferlegt, der Kelch entzogen, denn wie konnten die niedrigen Laien den mit so hohem Amt bekleideten Priestern gleichgestellt werden? Die Messe war eine Beeinträchtigung des Sohnes Gottes; sie war der vollkommenen Gnade seines Kreuzes und der makellosen Ehre seines ewigen Reichs zuwider; aber indem sie den HErrn erniedrigte, erhöhte

---

1) *Corp. Ref.* 545.
2) Ibid. I. 540.
3) *Thomas Aquin.* Summa III. 22.

sie den Priester, und verlieh ihm die unerhörte Macht, nach Belieben den höchsten Schöpfer zu gestalten. Die Kirche schien nicht mehr die Bestimmung zu haben, das Evangelium zu predigen, sondern Christum körperlich hervorzubringen.[1]) Der römische Papst, dessen niedrigste Diener Gottes Leib selbst schufen, setzte sich wie Gott in Gottes Tempel und schrieb sich einen geistlichen Schatz zu, aus welchem er nach Belieben den Ablaß zur Begnadigung der Seelen hervorholte.

So viele schlimme Irrthümer hatten sich drei Jahrhunderte lang mit der Messe in die Kirche eingeschlichen. Die Reformation schaffte mit ihr alle jene Mißbräuche ab. Der Wittenberger Archidiakon hatte demnach eine große umfassende That gethan. Prachtvolle Feste, der Mariendienst, der Hochmuth des Priesterthums, die Macht des Papstes, all das schwankte mit der Messe. Die Ehre zog sich von dem Priester zurück, um sich zu Jesu Christo zu wenden und die Reformation that einen großen Schritt vorwärts.

7.

Falsche Reform. — Die neuen Propheten. — Die Propheten in Wittenberg. — Melanchthon. — Der Kurfürst. — Luther. — Karlstadt und die Bilder. — Unruhen. — Luther wird berufen. — Er zögert nicht. — Gefahren.

Wer gegen dieses Werk eingenommen war, hätte es können als ein Erzeugniß der Schwärmerei betrachten, die Thatsachen selbst mußten das Gegentheil beweisen, und darthun, daß zwischen einer auf Gottes Wort gegründeten Reformation und einer fanatischen Aufregung eine himmelweite Kluft ist.

Bei jeder gewaltigen religiösen Gährung mischen sich unreine Elemente in die Aeußerungen der Wahrheit. Es zeigen sich verschiedene falsche Reformen, welche Menschenwerk sind, und die ächten Reformen erst recht bewahrheiten. Zu Christi Zeiten mußten mehrere falsche Messiasse zum Zeugniß dienen, daß der wahre

---

1) Perfectio hujus sacramenti non est in usu fidelium, sed in consecratione materiae. *Thomas Aquin.* Summa, quart. 80.

gekommen war. Die Reformation des sechszehnten Jahrhunderts bot eine ähnliche Erscheinung, die zuerst in der kleinen Stadt Zwickau auftrat.

Es waren dort einige Menschen von den großen Bewegungen der Christenheit ergriffen, sie strebten nach unmittelbaren Offenbarungen Gottes, anstatt einfältiglich die Heiligung des Herzens zu suchen: sie gaben vor, die von Luther schwach angelegte Reformation vervollkommnen zu sollen. „Wozu nützt es," sagten sie, „daß man sich eng an die Bibel schließt? Die Bibel! Immer die Bibel! Kann sie zu uns reden? Reicht sie aus zu unsrer Unterweisung? Wenn Gott uns durch ein Buch hätte lehren wollen, so würde er uns eine Bibel vom Himmel geschickt haben. Wir können nur durch den Geist erleuchtet werden. Gott selbst spricht zu uns, Gott selbst offenbart uns, was wir thun und sagen sollen." So griffen diese Fanatiker wie die Römlinge das Grundprinzip aller Reformation, die volle Zulänglichkeit des Wortes Gottes, an.

Ein Tuchmacher, Nicolaus Storch, verkündete, ihm sei der Erzengel Gabriel erschienen, habe ihm Dinge offenbart, die er noch nicht mittheilen dürfe, und gesagt: „Du sollst auf meinem Throne sitzen." Ein ehemaliger Wittenberger Student, Marcus Stübner, schloß sich ihm an und gab seine Studien auf, da er die Gabe, Gottes Wort auszulegen, von Gott selbst erhalten haben wollte. Der Tuchmacher Marcus Thomas wurde der Dritte, und ein Fanatiker, Thomas Münzer, gab der neuen Sekte eine förmliche Einrichtung. Storch wählte nach Christi Vorbilde zwölf Apostel und 72 Jünger aus seinen Anhängern. Alle erklärten, wie es in unsern Tagen auch wieder eine Secte gethan hat, sie seien prophetische und apostolische Männer.

Die neuen Propheten wollten in die Fußstapfen der alten treten und ließen ihre Botschaft erschallen. „Wehe, wehe! sagten sie, Eine Kirche, die von so verdorbenen Menschen, als die Bischöfe sind, beherrscht wird, kann nicht Christi Kirche seyn. Die gottlosen Häupter der Christenheit müssen gestürzt werden. In fünf, sechs oder sieben Jahren bricht eine allgemeine Verstörung in der Welt aus. Der Türke nimmt deutsche Länder ein,

1) *Corp. Ref.* I. 514.

alle Priester, auch die verheiratheten werden todtgeschlagen. Kein Gottloser, kein Sünder bleibt leben; wenn die Erde durch Blut gereinigt ist, stiftet Gott ein Reich, Storch erhält die Herrschaft und giebt heiligen Männern die Verwaltung der Staaten [1]) dann wird nur Ein Glaube und Eine Taufe seyn. Der Tag des HErrn ist nahe und das Ende der Welt steht bevor. Wehe, wehe, wehe!" Die Kindertaufe wurde für werthlos erklärt und alle Menschen wurden von den neuen Propheten aufgefordert, als Zeichen der Einführung in die neue Kirche Gottes die wahre Taufe von ihnen zu empfangen. Diese Predigten blieben nicht ohne Eindruck auf das Volk. Einige fromme Seelen meinten, die Kirche habe wieder Propheten bekommen, und die Wundersüchtigen warfen sich den Zwickauer Schwärmern in die Arme.

Diese alte, schon im Montanismus und im Mittelalter vorgekommene Ketzerei fand gleich nach ihrem Auftauchen in der Reformation einen mächtigen Gegensatz. Nicolaus Haußmann, welchem Luther das schöne Zeugniß gab: „was wir lehren, thut er," war Pastor in Zwickau und ließ sich durch die Behauptungen der falschen Propheten nicht irre führen. Er widersetzte sich den Neuerungen Storchs, und seine beiden Diakone standen ihm bei, worauf die von den Geistlichen zurückgewiesenen Schwärmer andere Excesse versuchten. Sie lehrten empörerische Grundsätze in ihren Versammlungen, das Volk stand auf, es brachen Unruhen aus, ein Priester, der das Venerabile trug, wurde mit Steinen geworfen, die bürgerliche Behörde verhaftete Mehrere und Storch, Thomas und Stübner gingen entrüstet und ungeduldig, sich zu rechtfertigen, wie auch zu klagen, nach Wittenberg.[2])

Dort kamen sie am 27. Dezember 1521 an. Storch zog voran, in Haltung und Aussehen wie ein Lanzknecht,[3]) Thomas und Stübner folgten, die Unruhe in Wittenberg war ihnen günstig, die akademische Jugend und die Bürgerschaft waren ein für die neuen Propheten gelockerter Boden. Sie gingen gleich zu den

---

1) *Camerar.* Vit. Melanchth. 45.
2) Seckendorf 482 *Corp. Ref.* I. 513.
3) *L.* Epp. II. 245.

Professoren, und forderten deren beipflichtendes Zeugniß. „Wir sind, sagten sie, von Gott gesandt, das Volk zu unterweisen. Wir haben vertrauliche Gespräche mit Gott und sehen in die Zukunft, wir sind Apostel und Propheten, und berufen uns auf den Doktor Luther.“ [1]) Diese seltsame Sprache setzte die Lehrer in Erstaunen.

Wer hat dir zu predigen befohlen, frug Melanchthon seinen alten Zuhörer, Stübner. — Unser HErr Gott — Hast Du Bücher geschrieben? — Gott hat mir es verboten. Melanchthon konnte das nicht fassen. „Diese Leute, meinte er, sind ungewöhnliche Geister, aber was für Geister? Luther mag darüber entscheiden, wir wollen den Geist nicht dämpfen, aber uns auch vom Teufel nicht verführen lassen.“

Storch, unruhiger Gemüthsart, verließ Wittenberg bald, wo Stübner blieb, und in eifriger Proselytenmacherei in der Stadt bald Diesen bald Jenen anredete; Mehrere erkannten ihn als Propheten Gottes an. Er wendete sich an einen Schwaben, Cellarius, einen Freund Melanchthons, welcher eine Schule für Knaben hielt und den neuen Aposteln sich anschloß. Melanchthon war unentschlossen und ängstlich. Die Erscheinungen der Zwickauer Propheten machten keinen Eindruck auf ihn, wohl aber ihre Lehre über die Taufe, die ihm vernunftgemäß schien, so daß er die Sache der Prüfung werth hielt: man müsse nichts leichtsinnig annehmen oder verwerfen. So geht es mit einer Reformation. Die Schwankungen und Aengstlichkeiten Melanchthons beweisen seine aufrichtige Gesinnung, und machen ihm mehr Ehre, als eine systematische Opposition.

Der Kurfürst, den Melanchthon die Lampe Israels nannte, schwankte nicht minder. Propheten und Apostel im Kurfürstenthum Sachsen, wie einst in Jerusalem! „Das ist eine wichtige Sache, sagte er, die ich als Laie nicht begreifen kann. Aber ehe ich Gott zuwider handle, nehme ich lieber den Wanderstab und entsage meiner Herrschaft.“ Endlich ließ er durch seine Räthe den Professoren anzeigen, man habe in Wittenberg schon genug auf dem Hals, die Behauptungen der Zwickauer seien aller Wahrscheinlichkeit nach nur Verführungen des Teufels und es sei am

---

1) Melanchthon an den Kurfürsten 27. Dez. 1521. *Corp. Ref.* I. 514.

Klügsten, die Sache fallen zu lassen, doch werde Seine Kurfürstl. Gnaden, wo sie den Willen Gottes klar erkennen, weder Bruder noch Mutter um Rath fragen, darüber auch leiden, was Sie leiden sollte. [1])

Luther erfuhr auf der Wartburg die Bewegungen in Wittenberg und am kurfürstlichen Hofe. Seltsame Männer sollten erschienen seyn, und man wußte nicht, woher ihre Botschaft. Er erkannte gleich, Gott wolle seine Diener durch diese traurigen Vorfälle demüthigen und sie durch Prüfungen zu mehr Fleiß in Heiligung anspornen.

„Euer Kurf. Gnaden," schrieb er an Friedrich, „haben viele Jahre lang in allen Landen Reliquien aufsuchen lassen. Gott hat euern Wunsch erhört und euch umsonst und ohne Mühe ein ganzes Kreuz, mit Nägeln, Lanze und Geißel geschickt. Gnade und Heil den neuen Reliquien. Möge Euer Durchlaucht den Arm ausstrecken und die Nägel in's Fleisch eindringen lassen. Ich habe immer erwartet, daß Satan uns eine solche Wunde versetzen würde."

Doch schien es ihm nöthig, die Freiheit, die er für sich verlangte, Andern zu sichern: er hatte nicht doppeltes Maß und Gewicht. Man werfe sie ja nicht ins Gefängniß," schrieb er an Spalatin, „der Kurfürst beflecke ja nicht seine Hände mit dem Blute der Propheten." [2]) Luther war in Betreff der Glaubensfreiheit seiner Zeit und vielen andern Reformatoren weit voraus.

Die Zustände Wittenbergs verwickelten sich immer mehr. Karlstadt verwarf mehrere Lehren der neuen Propheten, besonders die Wiedertaufe, aber die religiöse Schwärmerei steckt an und ein Kopf wie er, konnte sich nicht dagegen schützen. So wie die Zwickauer in Wittenberg angekommen waren, machte er mit gewaltsamen Reformen rasch vorwärts. „Alle gottlosen Gebräuche müssen fort, an einem Tage muß man sie vernichten." Er führte alle Schriftstellen gegen die Bilder an, er trat mit zunehmender Heftigkeit gegen den römischen Götzendienst auf. „Man kniet und kriecht vor diesen Götzen, zündet ihnen Kerzen an, bringt

---

1) *Camerar.* Vita Melanchth. 49.
2) *Luth.* Epp. II. 135.

ihnen Opfer: fort mit ihnen von den Altären!" Diese Worte erschollen nicht vergebens. Man stürmte in die Kirchen, warf die Bilder heraus, zerschlug, verbrannte sie.[1]) Man hätte ihre rechtmäßige Abschaffung abwarten sollen, aber man meinte, die Reformation leide Gefahr durch die Langsamkeit der Führer.

Bald hieß es nach der Meinung dieser Schwärmer, es gebe in Wittenberg keine wahren Christen, als die nicht beichteten, die Priester verfolgten und an Festtagen Fleisch aßen. Wer alle Kirchengebräuche nicht als Teufelserfindungen verwarf, galt als Baalsanbeter. „Es muß eine Kirche nur aus Heiligen gebildet werden," hieß es. Die Wittenberger Bürger reichten bei dem Stadtrathe einige Artikel ein, die dieser annehmen mußte: mehrere derselben waren der christlichen Sittlichkeit angemessen, besonders verlangte man die Schließung der öffentlichen Vergnügungshäuser.

Karlstadt ging bald noch weiter. Er verachtete die Studien; der alte Professor rieth auf seinem Katheder den Studenten, nach Hause zu gehen, den Spaten zu ergreifen, den Pflug zu führen und Landbau zu treiben, denn der Mensch solle sein Brod im Schweiße seines Angesichts essen. Der Wittenberger Schullehrer Georg Mohr, rief in gleichem Taumel den Bürgern aus dem Schulfenster zu, sie möchten ihre Kinder abholen. Sie brauchten nichts zu lernen, Storch und Stübner seien nicht auf der Universität gewesen und doch Propheten geworden. Ein Handwerker tauge so gut oder vielleicht besser als alle Doktoren der Welt, um das Evangelium zu predigen.

Diese Lehren traten der Reformation schnurstracks entgegen. Sie war durch das Wiedererstehen der Wissenschaften vorbereitet worden, mit den Waffen der theologischen Wissenschaft hatte Luther Rom angegriffen; die Wittenberger Schwärmer wollten, wie die von Reuchlin und Erasmus verfolgten fanatischen Mönche alle menschlichen Kenntnisse mit Füßen treten. Kam der Vandalismus auf, so war die Hoffnung der Welt verloren; ein neuer Einfall der Barbaren hätte das in der Christenheit von Gott wieder angezündete Licht ausgelöscht.

Diese seltsamen Reden blieben nicht ohne Wirkungen. Die

1) *Matthes.* p. 31.

stürmisch aufgeregten Gemüther, wendeten sich vom Evangelium ab, die Universität gerieth in Zerrüttung, die verwahrlosten Studenten liefen auseinander, und mehrere Fürsten riefen ihre Landeskinder zurück.[1]) So richteten diese Menschen Alles zu Grunde, indeß sie zu reformiren und zu beleben vorgaben. Noch ein Versuch, sagten die Römlinge, die überall neuen Muth gewannen, und alles wird wiedergewonnen.

Es galt den Unfug der Schwärmer rasch zu unterdrücken, um die Reformation zu retten: aber wer konnte das? Melanchthon war zu jung, zu schwach, und von diesen Erscheinungen selbst zu sehr ergriffen. Der Kurfürst war der friedliebendste Mann seiner Zeit. Seine liebsten Beschäftigungen waren, die Schlösser zu Altenburg, Weimar, Lochau, Coburg zu bauen, Kirchen mit Lucas Cranachs schönen Gemälden zu verzieren, den Gesang der Kapellen zu vervollkommnen, das Aufblühen der Universität zu fördern, sein Volk zu beglücken; wo er Kinder spielen sah, anzuhalten und ihnen kleine Geschenke auszutheilen. Und jetzt sollte er in vorgerücktem Alter mit Schwärmern in Streit gerathen, der Gewalt Gewalt entgegenstellen! Der gute und fromme Friedrich konnte sich dazu nicht entschließen. Das Uebel nahm also zu und Keiner hemmte es. Luther war aus Wittenberg entfernt. Verwirrung und Unheil herrschte in der Stadt. Ein gefährlicherer Feind, als der Papst und das Reich, war aufgetreten. Die Reformation stand am Rande eines Abgrunds.

Luther, Luther! das war der allgemeine Ruf in Wittenberg. Die Bürger sehnten sich nach ihm, die Professoren verlangten nach seinem Rath, selbst die Propheten appellirten an ihn. Alle baten ihn wieder zu kommen.[2]) Man kann sich denken, was in des Reformators Gemüthe vorging. Alle Verfolgungen Roms waren Nichts im Vergleich mit den jetzigen Anfechtungen; seine Feinde kamen aus der Reformation selbst, diese wüthete selbstmörderisch gegen sich selbst und die auf ihr geängstetes Herz so segensreich wirkende Lehre veranlaßte unheilsschwangre Störungen in der Kirche. Er hatte gesagt: „wüßte ich, daß meine Lehre einem einfäl-

---

1) *Corp. Ref.* I. 560.

2) Lutherum revocavimus ex eremo suo magnis de causis. *Corp. Ref.* I. 566.

tigen Menschen schadete (und das kann sie nicht, denn sie ist das Evangelium selbst), so möchte ich eher zehn Tode leiden, als nicht widerrufen." Und nun eine ganze Stadt, Wittenberg selbst, war verirrt! Seine Lehre war nicht Schuld daran, aber überall in Deutschland klagte man dieselbe an. Niemals hatte er einen solchen Schmerz erlebt, neue Versuchung ergriff ihn. Dahin sollte es mit der Reformation kommen? Aber nein, diesen Zweifel bannte er, Gott hat es begonnen, Gott wird es vollenden. „Ich krieche," sagte er, „zu seiner Gnade und bitte ihn, daß sein Name bei seinem Werke bleibe: wenn etwas Unreines dazu gekommen, so wird er nicht vergessen, daß ich ein Sünder bin."

Luther glaubte keinen Augenblick an die Eingebungen der neuen Propheten und ihren erhabenen Verkehr mit Gott. Er kannte die Tiefen, Beängstigungen und Demüthigungen des geistigen Lebens: er hatte in Erfurt und Wittenberg die Macht Gottes erfahren, so daß er nicht leicht glaubte, daß Gott der Kreatur erscheine und sich mit ihr unterhalte. Frage sie, schrieb er an Melanchthon, ob sie die geistigen Beklemmungen und göttlichen Wiedergeburten, den Tod und die Hölle empfunden haben, welche eine wirkliche Wiedergeburt begleiten. Erzählen sie nur von angenehmen Dingen, ruhigen Eindrücken, von Andacht und Frömmigkeit, so glaube ihnen nicht und wenn sie auch in den dritten Himmel entzückt gewesen zu seyn behaupten. Christus hat durch den Tod zu seinem Ruhme gelangen müssen, so soll der Glaubige durch Sündenangst zum Frieden gelangen. Willst du wissen, wann, wo und wie Gott zu den Menschen redet? So höre: „Er hat zerschlagen meine Gebeine wie ein Löwe, ich bin vor seinem Antlitze verworfen und meine Seele ist bis an die Pforte der Hölle erniedrigt. Nein, die göttliche Majestät, wie sie sich ausdrücken, spricht nicht unmittelbar zum Menschen, zeigt sich ihm nicht sichtbar, denn kein Mensch, sagt sie, kann mich sehen und leben!"

Luthers Schmerz wuchs mit der Ueberzeugung von der Irrlehre jener Propheten. Hatte die große Wahrheit von der Seligkeit aus Gnaden ihre Reize so sehr verloren, daß man sich davon ab den Märchen zukehrte? Er erkannte, daß seine Aufgabe schwieriger sei als er früher gemeint hatte: er stieß an den ersten

Stein, den Verirrungen des menschlichen Geistes ihm in den Weg gelegt hatten und fühlte sich niedergeschlagen, beängstigt. Er mußte ihn seinem Volke aus dem Wege wälzen und nahm sich vor nach Wittenberg zurückzukehren. Große Gefahren bedrohten ihn damals. Die Feinde der Reformation meinten, sie seien nah daran sie zu vernichten. Georg von Sachsen, der von Rom eben so wenig als von Wittenberg etwas wissen wollte, hatte am 16. Oktober 1521 an Herzog Johann geschrieben und ihn zu den Feinden der Reformation hinüberziehen wollen. „Die Einen, schrieb er, läugnen die Unsterblichkeit der Seele. Andere, sogar Mönche, schleppen die Reliquien des heiligen Antonius mit Schweinen und Schellen und werfen sie in den Koth. Das ist die Folge von Luthers Lehre. Bittet euren Bruder den Kurfürsten, entweder die gottlosen Urheber dieser Neuerungen zu bestrafen oder seine eigentliche Ansicht öffentlich auszusprechen. Unsere Bärte und unsere Haare werden grau und erinnern uns daran, daß wir in das letzte Viertel des Lebens eingetreten sind, so daß wir solchem Unheil ein Ende machen müssen.“ [1]) Georg reiste nach Nürnberg zum Reichstage. Dort bot er alles auf, daß strenge Maaßregeln getroffen würden. Am 21. Januar erließ diese Behörde ein Edikt, worin sie sich bitter darüber beklagte, daß die Priester ohne Meßgewand Messe hielten, das heilige Sakrament in deutscher Sprache weiheten, es ohne gehörige Beicht in Laienhände reichten und sich nicht einmal darum kümmerten, ob die Communicanten nüchtern seien. [2]) Die Bischöfe wurden veranlaßt, alle Neuerer in ihren Sprengeln aufzusuchen und zu bestrafen, was dieselben auch nicht unterließen.

Diese Zeit wählte Luther, um wieder hervorzutreten. Er kannte die Gefahr, er sah große Unglücksfälle voraus. „Bald, schrieb er, wird ein Rumor im Reiche entstehen, welcher Fürsten, Räthe, Bischöfe verstört. Das Volk hat Augen, es will und kann nicht gewaltsam geführt werden. Deutschland wird im Blute schwimmen. Wir wollen uns als eine Mauer aufstellen, um am großen Tage des Zornes des Ewigen unsere Nation zu retten. [3])

---

1) *Seckendorf* 482.
2) *Luth.* Opp. XVIII., 285.
3) *Luth.* Epp. II., 157.

8.

Abreise von der Wartburg. — Neue Stellung. — Luther und der ursprüngliche Katholicismus. — Zusammentreffen im schwarzen Bären. — Luther an den Kurfürsten. — Rückkehr nach Wittenberg. — Predigten in Wittenberg. — Die Liebe. — Das Wort. — Wie die Reformation anzutreten ist. — Der Glaube an Christum. — Wirkung. — Didymus. — Karlstadt. — Die Propheten. — Besprechung mit Luther. — Ende des Streits.

So dachte Luther, aber er erblickte eine noch dringendere Gefahr. In Wittenberg wüthete das Feuer immer mächtiger. Luther erblickte von der Höhe der Wartburg am Horizonte eine schreckliche Helle, ein Zeichen der Zerstörung, er allein konnte in der Noth helfen, er wollte sich in die Flammen stürzen und den Brand löschen. Vergebens rüsten sich seine Feinde zum Todesstoß, vergebens bittet ihn der Kurfürst auf der Wartburg zu bleiben und eine Rechtfertigung für den bevorstehenden Reichstag abzufassen. Eine höhere Pflicht liegt ihm ob, das Evangelium selbst muß gerechtfertigt werden. „Ich erhalte täglich wichtigere Nachrichten, ich muß fort, die Umstände erheischen es.“

Am 3. März verließ er die Wartburg und nahm von diesem alten Thurme und den düstern Wäldern Abschied. Er überschritt die Brücke, hinter welcher Leo's Bann und Karls V. Todesschwert ihn nicht erreichen konnte. Er stieg den Berg herunter: möglich, daß die vor ihm sich ausbreitende Welt ihn bald vernichtet, gleichviel, er macht sich mit unglaublicher Freudigkeit des Geistes auf den Weg, denn er kehrt im Namen des HErrn zu den Menschen zurück.

Die Sachen waren weiter gediehen. Luther verließ die Wartburg um einer andern Sache willen, als die, für welche er eingetreten war. Er war als Gegner der alten Ueberlieferung, der alten Lehrer dorthin gekommen, er ging daraus hervor als Vertheidiger des apostolischen Worts gegen neue Widersacher. Luther hatte bisher nur den Sieg der Rechtfertigung durch den Glauben in seinem Werke gesehen und mit diesem Schwerte gewaltigen Aberglauben gestürzt. Aber so wie die Zerstörung noth that, so bedurfte es auch der Erbauung. Hinter den Trümmern, die er auf den Boden geworfen, hinter den vertilgten Ablaßbriefen, den zerschlagenen Tiaren und zerrissenen Kutten, hinter den römischen Mißbräuchen und Irrthü-

mern, welche auf dem Schlachtfelde durch einander lagen, erkannte und entdeckte er die ursprüngliche katholische Kirche, welche immer gleich erschien und mit ihren unwandelbaren Lehren und himmlischen Akkorden nach langer Prüfung wieder neu hervortrat. Er unterschied sie von Rom, begrüßte sie freudig. Luther schuf nichts Neues, wie man ihm fälschlich vorwarf, er errichtete kein von der Vergangenheit abgerissenes Gebäude für die Zukunft: er deckte die alten Fundamente wieder auf, welche von Dornen und Disteln überwachsen waren, setzte den Tempelbau fort, und baute auf der apostolischen Grundlage weiter. Luther sah ein, die alte ursprüngliche apostolische Kirche müsse einerseits dem Papstthume gegenüber wieder hergestellt, andrerseits gegen die Schwärmer und Unglaubigen, die sie nicht erkennen wollten, vertheidigt werden, indem diese, ohne Rücksicht auf die Thaten Gottes in der Vergangenheit, ein ganz neues Werk zu schaffen beabsichtigten. Er war nicht mehr ausschließlich mit Einer Lehre, der von der Rechtfertigung beschäftigt, wenn er ihr auch noch immer den ersten Platz einräumte, er wurde der Mann der ganzen christlichen Theologie, glaubte, daß die Kirche wesentlich die Gemeinschaft der Heiligen ist, verachtete aber auch nicht die sichtbare Kirche und erkannte die Versammlung aller Berufenen als das Reich Gottes an. So erlitt denn damals Luthers Gemüth, seine Theologie, und das von Gott gewollte Reformationswerk eine bedeutende Umgestaltung. Der Aufenthalt auf der Wartburg theilt die Geschichte der Reformation in zwei Perioden.

Luther ritt die Straße nach Wittenberg; am zweiten Tage seiner Reise, dem Fastnachtsdienstage, brach ein gewaltiges Gewitter aus. Zwei Schweizer, die denselben Weg machten, eilten nach Jena zu kommen. Sie hatten in Basel studirt und wollten die berühmte Universität Wittenberg besuchen; ihnen war, da sie zu Fuße und durchnäßt waren, ein Unterkommen nöthig. In der Stadt herrschte Fastnachtsjubel; alle Einwohner Jena's dachten nur an Tanz, Maskerade, Festessen, und als Johann Keßler aus St. Gallen mit seinem Reisegefährten eintraf, konnten sie keine Herberge finden. Endlich zeigte man ihnen den „schwarzen Bären" vor der Stadt, wohin sie ermattet

gingen, und wo sie beim Wirthe gute Aufnahme fanden.[1]) Sie setzten sich neben der Thüre des Gastzimmers, weil sie so durchnäßt nicht eintreten mochten. An einem Tische saß ein Ritter mit einer rothen Mütze, in Hosen und Wamms', ganz allein; seine rechte Hand stützte sich auf den Knopf des Degens, dessen Gefäß er in der Linken hielt; ein Buch lag vor ihm offen, er schien es sehr aufmerksam zu lesen. Als die Schweizer eintraten, begrüßte er sie und bat sie sich zu ihm zu setzen; er bot ihnen ein Glas Bier und frug, da er sie am Accent erkannte: „Ihr seid Schweizer, wie ich sehe, aus welchem Canton? — Aus St. Gallen. — Wenn ihr nach Wittenberg geht, so findet ihr dort einen Landsmann, den Doktor Schurff. — Sie freuten sich über diese Mittheilung und frugen: „Könnet ihr uns nicht sagen, wo jetzt Martin Luther ist? — Ich weiß bestimmt antwortete der Reitersmann, daß er nicht in Wittenberg ist, aber er kommt bald hin. Philipp Melanchthon ist dort. Ihr müßt Griechisch und Hebräisch lernen, um die heilige Schrift zu studiren. — Wenn Gott uns gesund erhält, antwortete der eine, so kehren wir nicht zurück, bis wir den Doktor Luther gesehen und gehört haben, denn um seinetwillen haben wir die große Reise unternommen. Er will Priesterthum und Messe umwerfen und da wir von unsern Eltern von Kindheit an zu Priestern bestimmt worden sind, so möchten wir wissen, welche Gründe er für sein Verfahren hat. — Der Ritter schwieg einen Augenblick und frug dann: wo habt ihr bis jetzt studirt? — In Basel. — Ist Erasmus von Rotterdam noch da? Was macht er? Sie beantworteten diese Fragen und schwiegen dann wieder, weil sie es nicht begreifen konnten, was ein Ritter von Schurff, Melanchthon, Erasmus, vom Studium der griechischen und hebräischen Sprache wisse. Der Unbekannte redete sie wieder an. Liebe Herren, was hält man wohl in der Schweiz von Luther? — Man ist, erwiderte Keßler, wie überall so auch bei uns verschiedener Meinung. Einige rühmen ihn sehr hoch, Andere verdammen ihn als abscheulichen Ketzer. — Das sind gewiß die Pfaffen, meinte der Unbekannte.

1) Man lese die naive Erzählung Keßlers in Bernet, Johann Keßler 29. Hahnhard Erzählungen III., 300. Marheinecke Gesch. der Reform. II., 321.

Den Studenten gefiel die Herzlichkeit des Ritters und sie hätten gar zu gern das Buch gesehen, welches der Ritter bei ihrem Eintreten gelesen, dann aber bei Seite gelegt hatte. Keßlers Freund faßte sich endlich ein Herz und als er das Buch aufschlug waren es zur großen Verwunderung der Studenten die Psalmen in hebräischer Sprache. Er legte sie gleich wieder hin und sagte: ich gäbe einen Finger meiner Hand darum wenn ich diese Sprache verstünde. — Das könnt ihr schon, wenn ihr sie erlernen wollt, erwiederte der Unbekannte. Keßler wurde vom Wirthe herausgerufen der arme junge Schweizer befürchtete ein Mißgeschick, aber der Wirth flüsterte ihm zu: Ihr wollt Luther sehen und hören; er sitzt neben euch. Keßler meinte, es sei eine Spötterei des Wirthes, aber der Wirth versicherte, es sei Luther, nur dürft ihr nicht merken lassen, daß er erkannt sei. Keßler setzte sich wieder an den Tisch und wußte nicht, wie er seinem Freunde die merkwürdige Neuigkeit mittheilen sollte; endlich bückte er sich als ob er nach der Thüre sehe und flüsterte diesem ins Ohr: der Unbekannte sei nach des Wirths Aussage Luther. Es ist wohl Hutten, meinte der andere Student, du hast ihn falsch verstanden. Das kann seyn, sagte Keßler, die Namen klingen ähnlich, ich habe nicht recht gehört.

Zwei Kaufleute, die dort übernachten wollten, traten ins Zimmer, sie legten Sporen und Mantel ab und der Eine nahm ein ungebundenes Buch heraus, welches des Ritters Aufmerksamkeit auf sich zog. Was ist das für ein Buch, frug er. Es ist die so eben erschienene Auslegung einiger Evangelien und Episteln von Dr. Luther. — Ich werde es bald erhalten, sagte der Ritter. Der Wirth trat ein und meldete, daß das Abendessen aufgetragen sei, aber die beiden Studenten wollten sich besonders bedienen lassen, weil sie fürchteten, mit Ritter Ulrich von Hutten und zwei reichen Kaufleuten würde die Zeche zu theuer werden. Setzt euch nur hin, sagte der Wirth zum schwarzen Bären, ich werde euch nicht zu viel abfordern. — Kommt, bat der Ritter, ich werde für alles sorgen. Während der Mahlzeit hielt der unbekannte Ritter manches erbauliche Gespräch, so daß die Kaufleute und die Studenten weit mehr auf seine Reden als auf die Speisen achteten. Einer der Kaufleute meinte, Luther sei

entweder ein Engel vom Himmel oder ein höllischer Teufel, und fügte dann hinzu: „Ich gäbe zehn Gulden darum, ihn zu finden und ihm zu beichten.“ Nach dem Abendessen gingen die Kaufleute fort: die zwei Schweizer blieben allein mit dem Ritter; dieser nahm ein großes Glas Bier und hob es: „Noch einen Trunk ihr Herren, zur Danksagung, sagte er, aber als Keßler das Glas anfaßte, bot ihm der Unbekannte ein Glas Wein an: Ihr seid ja nicht an Bier gewöhnt,“ meinte er.

Darauf stand er auf, warf einen Reitersmantel um, bot den Studenten die Hand und sagte zu ihnen: wenn ihr nach Wittenberg kommt, grüßt den Doktor Hieronymus Schurff von mir. — Sehr gerne, aber von wem? — Sagt ihm nur: der da kommen soll, grüßt dich. Die Studenten bewunderten seine Huld und Freundlichkeit, als er fort war.

Luther — denn er war es wirklich — setzte seine Reise fort. Er war bekanntlich geächtet, wer ihn erkannte, durfte Hand an ihn legen, aber er blieb bei diesem gefährlichen Unternehmen ruhig und getrost und führte überall eine sehr heitere Unterhaltung. Nicht als ob er sich Illusionen gemacht hätte; er sah die Zukunft gewitterschwer. „Satan, schrieb er, wüthet, und alle ringsum denken nur an Tod und Hölle. Doch gehe ich voran, werfe mich dem Kaiser und dem Papste entgegen, Gott allein ist mein Schirm. Wo man mich findet, darf man mich umbringen, aber Christus ist HErr über Alle, wenn er meinen Tod will, so bin ich es zufrieden. [1])

Am Aschermittwoche kam Luther nach Borna in der Nähe von Leipzig. Er sah ein, er müsse seinen Fürst von seinem verwegenen Vorhaben unterrichten und schrieb ihm deßhalb aus der Fuhrmannsherberge folgenden Brief:

„Gnade und Friede von Gott unserem Vater und unserem HErrn Jesu Christo. Durchlauchtigster Kurfürst, gnädigster Herr!“

„Mich hat der Jammer ob des Handels zu Wittenberg getrieben, daß, wo ich nicht gewiß wäre, daß das lautere Evangelium bei uns ist, hätte ich verzaget an der Sache. Eure Kurfürstliche Gnaden, weiß, oder weiß sie es nicht, so laß sie es ihr hiermit

---

1) *Luth.* Epp. II., 153.

kund seyn, daß ich das Evangelium nicht von Menschen, sondern allein vom Himmel durch unsern HErrn Jesum Christum habe. Daß ich mich zum Verhöre erboten habe, ist geschehen, nicht daß ich daran zweifle, sondern aus üblicher Demuth, die Andern zu locken. Nun ich aber sehe, daß meine zu viele Demuth zur Niedrigung des Evangelii gereichen will, muß ich aus Noth meines Gewissens anders dazu thun. Ich habe Eurer Kurfürstlichen Gnaden genug gethan, daß ich dieses Jahr gewichen bin. Der Teufel weiß wohl, daß ich es aus keinem Zag gethan habe; er sah mein Herz wohl, da ich zu Worms einkam, daß, wenn ich hätte gewußt, daß so viel Teufel auf mich gehalten hätten, als Ziegel auf den Dächern sind, wäre ich dennoch unter sie gesprungen mit Freuden. Nun ist Herzog Georg noch weit ungleich einem einigen Teufel. Das weiß ich von mir wohl, wenn diese Sache zu Leipzig (Residenz des Herzog Georg) also stände wie zu Wittenberg, so wollte ich doch hinein reiten, wenn es gleich (E. K. Gnaden verzeihe mir mein närrisch Reden) neun Tage eitel Herzog Georgen regnete und ein jeglicher wäre neunfach wüthender denn dieser ist. Er hält meinen HErrn Christum für einen Mann aus Stroh geflochten. Ich bitte, E. K. Gnaden wollt für ihn bitten lassen, ob wir das Unheil könnten von ihm wenden, das auf ihn dringet ohne Unterlaß. E. K. Gnaden wisse, ich komme gen Wittenberg in gar viel einem höhern Schutz denn des Kurfürsten. Ich hab's auch nicht im Sinne, von E. K. Gnaden Schutz zu begehren, ja, ich halt, ich wolle E. K. Gnaden mehr schützen, denn sie mich schützen könnte. Dazu wenn ich wüßte, daß E. K. Gnaden mich könnte und wollte schützen, so wollte ich nicht kommen. Dieser Sache soll noch kann kein Schwert rathen oder helfen, Gott muß hier allein schaffen, ohne alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum, wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen, und E. K. Gnaden sind noch gar schwach im Glauben.

„Daß nun auch E. K. Gnaden begehret zu wissen; was sie thun solle in dieser Sache, antworte ich unterthäniglich: E. K. Gnaden hat schon allzuviel gethan und sollte gar nichts thun. Denn Gott will und kann nicht leiden E. K. Gnaden oder mein Sorgen und Treiben, da mag sich E. K. Gnaden nach richten.

Für den Menschen soll E. K. Gnaden sich also halten, nämlich der Obrigkeit als ein Kurfürst gehorsam seyn und kaiserlicher Majestät lassen walten in E. K. Gnaden Städten und Ländern, und ja nicht wehren noch widersetzen, so die Gewalt mich fahen oder tödten will. Denn die Gewalt soll Niemand brechen, denn allein der, so sie eingesetzt hat. Wenn E. K. Gnaden die Thore offen läßt, und (meinen Feinden, die mich gefangen nehmen wollen) das freie kurfürstliche Geleit hält, wenn sie selbst kämen mich zu holen, oder ihre Gesandten, so hat E. K. Gnaden dem Gehorsam genug gethan, und das soll geschehen ohne E. K. Gnaden Sorgen, Thun und einige Gefahr. Ich habe diese Schrift eilend abgefertigt, daß nicht E. K. Gnaden Betrübniß anführe von den Gehören meiner Zukunft. Es ist ein anderer Mann, mit dem ich handle denn Herzog Georg. Er kennet mich fast wohl und ich kenne ihn nicht übel.

Borna, Aschermittwoch 1521.

E. K. Gnaden untherthäniger Diener

Martin Luther."

In dieser Verfassung ging Luther Wittenberg zu; er schrieb an seinen Fürsten, doch nicht um sich zu entschuldigen; ein unerschütterliches Vertrauen erfüllte sein Herz; er sah Gottes Hand in dieser Sache und das genügte ihm. Niemals vielleicht hat sich der Heldenmuth des Glaubens stärker bewährt. In einer Ausgabe von Luthers Werken befindet sich folgende Randglosse bei diesem Briefe: „Der wahre, dritte und letzte Elias hat diesen Brief gefertigt." [1])

Von Eisenach nach Wittenberg brauchte der Doktor fünf Tage; am Freitage den 7. März traf er ein, Doktoren, Studenten, Bürger waren hoch erfreut, der Lootse war erschienen, welcher das Schiff aus den Klippen heraus zu steuern vermochte.

Der Kurfürst erhielt in Lochau das Schreiben des Reformators, er war sehr gerührt und wollte ihn am Reichstage rechtfertigen. Er schrieb an Schurff: „Luther möge einen Brief abfassen, in welchem er seine Beweggründe für die Rückkehr nach Wittenberg angäbe und ohne kurfürstliche Erlaubniß zurückgekommen zu seyn erkläre." Luther willigte ein.

1) *Luth.* Opp. XVIII., 271.

„Ich will (schrieb er dem Kurfürsten) E. K. Gnaden Ungunst und der ganzen Welt Zorn ertragen. Die Wittenberger sind meine Schafe. Gott hat sie mir anvertraut. Ich muß mich für sie in den Tod begeben. Ich fürchte in Deutschland einen großen Aufstand, wodurch Gott unser Volk strafen will. E. K. Gnaden wisse es und zweifle nicht, daß es im Himmel anders beschlossen ist, als zu Nürnberg.“ [1]) Luther schrieb diesen Brief am Tage seiner Ankunft zu Wittenberg.

Am anderen Tage, dem Sonnabende vor Fastnachtssonntag, ging Luther zu Hieronymus Schurff, wo sich Melanchthon, Jonas, Amsdorf und Augustin Schurff (Bruder des eben Genannten) befanden. Luther erforschte von ihnen alles, was vorgefallen war, als man zwei fremde Studenten meldete, welche den Dokter Hieronymus zu sprechen wünschten. Als sie sich unter diesen Gelehrten befanden, waren sie anfangs eingeschüchtert, aber die beiden St. Galler erkannten bald den Ritter aus dem schwarzen Bären. Er näherte sich ihnen, begrüßte sie lächelnd als alte Bekannte und indem er auf einen der Doktoren hinwies, sagte er: „Das ist Philipp Melanchthon, von dem ich euch erzählt habe.“ Die beiden Studenten blieben, Dank dem Zusammentreffen zu Jena, den ganzen Tag mit den Professoren zusammen.

Der Reformator war von einem großen Gedanken erfaßt und vergaß deßhalb die Freude über das Wiedersehen seiner Freunde. Allerdings war die Bühne klein, auf der er wieder auftrat: eine untergeordnete sächsische Stadt sollte seine Stimme vernehmen, und trotz dem war sein Unternehmen ein solches, daß es auf das Geschick der Welt nicht ohne Einfluß geblieben ist. Viele Völker und Jahrhunderte sollten davon berührt werden. Es handelte sich darum, ob die von ihm aus Gottes Worte geschöpfte, für die zukünftige Entwickelung des Menschengeschlechtes so überaus wichtige Lehre mehr vermöge, als die ihr bedrohlich entgegentretenden Grundsätze der Zerstörung. Es fragte sich, ob man reformiren könne ohne zu zerstören, neue Entwicklungen anbahnen ohne die alten zu vernichten. Luther war gekommen die vom Eifer der ersten

---

1) *Luth.* Epp. II., 143. Luther mußte auf des Kurfürsten Wunsch diese Stelle des Briefes umändern.

Begeisterung hingerissenen Schwärmer zu beschwichtigen, die entfesselte Menge zu Ordnung, Frieden und Wahrheit zurückzuführen, den ungestümen Strom, welcher den Bau der Reform umzureißen drohte, zu dämmen — konnte sein Einfluß dieses ausführen? Der Erfolg allein konnte das lehren.

Der Reformator zitterte beim Gedanken an den bevorstehenden Kampf; aber er erhob sein Haupt wie ein Löwe, den man herausfordert, und der seine Mähne schüttelt. „Man muß den Teufel mit Füßen treten und mit dem Engel der Finsterniß streiten. Wenn unsere Widersacher nicht aus freien Stücken weichen, so wird Christus sie dazu zwingen. Wir sind Herren des Lebens und Todes, denn wir glauben an den HErrn des Lebens und Todes."

Aber zu gleicher Zeit wollte der ungestüme Reformator, gleichsam durch eine höhere Macht gebändigt, die Bannstrahlen und Flüche des Wortes nicht gebrauchen, sondern wurde ein milder Seelenhirte. „Mit dem Worte müssen wir streiten, mit dem Worte stürzen, was die Gewalt eingeführt hat. Ich will keinen Zwang gegen Aber- und Unglaubige. Wer da glaubt trete herzu! Wer da nicht glaubt, entferne sich! Keiner soll zum Glauben und zu dem, was des Glaubens ist, gezwungen werden."[1])

Am Sonntage sollte auf der Kanzel eben der Doktor wieder erscheinen, welcher fast ein ganzes Jahr lang hinter der hohen Mauer der Wartburg verborgen gewesen war. Luther ist da, hieß es, er wird predigen! Dieses Wort allein schon lockte das Volk von den verführerischen Ideen weg, der Held von Worms war da, die Aufregung war allgemein, am Sonntag Morgen war die Kirche gedrängt voll. Luther errieth die Stimmung der Zuhörer, er trat auf die Kanzel vor die Heerde, die er vordem als gelehrige Schaafe leicht geführt, die aber neuerdings wie ein wilder Stier ausgerissen war. Er sprach einfach, edel, kräftig und mild; wie ein zärtlicher Vater bei seiner Rückkehr nach der Aufführung der Kinder fragt und ihnen freundlich mittheilt was er über sie gehört hat. Er erkennt bereitwillig ihre Fortschritte im Glauben an, gewinnt und fesselt so die Gemüther, und fährt dann fort.

„Aber nicht allein den Glauben, wir möchten auch die Liebe

---

1) *Luth.* Epp. II., 151.

haben. So einer ein Schwert hat und allein steht, kann er es in der Scheide oder außer der Scheide tragen, aber im Haufen muß er es so führen, daß es Keinen beschädigt. Was thut die Mutter ihrem Kinde? Zum ersten giebt sie ihm Milch, darnach einen Brei. Wo sie es erstens gewöhnte an Fleisch und Wein, und harte Speise gäbe, würde aus dem Kinde nichts gutes. Also sollen wir auch thun unserem Bruder. Lieber Bruder, hast du genug gesogen, so laß deinen Bruder auch saugen, wie du gesogen hast. Merk ein Gleichniß, die Sonne hat zwei Dinge, als den Glanz und die Hitze. Es ist kein König so stark, der den Glanz der Sonne lenken oder beugen möge, sondern er bleibt an seiner Stelle, aber die Hitze läßt sich lenken und biegen und ist allewege um die Sonne. Also der Glaube muß allezeit rein und unbeweglich in unsern Herzen bleiben, aber die Liebe beugt und lenkt sich, mag unsre Nächsten begreifen und folgen." So bereitete Luther die Zuhörer vor; er trat alsdann der Sache näher.

„Du sprichst, die Messe abzuthun, ist recht aus der Schrift. Ich bekenne es auch, aber wo bleibt die Ordnung? denn es ist in einem Frevel geschehen, ohne alle Ordnung, mit Aergerniß des Nächsten, denn man sollte gar mit Ernst zuvor darum gebeten haben und die Obersten dazu genommen haben, so wüßte man, daß es aus Gott geschehen wäre."

So sprach Luther. Der hochherzige Mann, welcher in Worms den Fürsten entgegengetreten war, machte durch seine weisen und friedlichen Worte einen tiefen Eindruck auf die Geister. Die einige Wochen lang so großen und mächtigen Zwickauer Propheten, Karlstadt, der Wittenberg beherrscht und aufgeregt hatte, waren zusammengeschrumpft vor dem Wartburger Gefangenen.

„Die Messe ist ein böses Ding, sagte er, und Gott ist ihr feind, sie muß abgethan werden, und ich wollte, daß in der ganzen Welt allein die gemeine evangelische Messe gehalten würde. Doch soll man Niemand mit dem Haar davon reißen, denn Gott soll man hierin die Ehre geben und sein Wort allein wirken lassen, nicht unser Zuthun und Werk. Warum? denn ich habe nicht in meiner Hand die Herzen der Menschen, als der Hafner den Leimen. Wir haben wohl jus verbi, aber nicht executionem, das Wort sollen wir predigen, aber die Folge soll Gott allein in

seinem Gefallen seyn. So ich nun darein falle, so wird dann aus dem Gezwang oder Gebot ein Spiegelfechten, ein äußerlich Wesen, ein Affenspiel, aber da ist kein gut Herz, kein Glaube, keine Liebe. Wo diese drei fehlen, ist ein Werk nichts: ich wollte nicht einen Birnstiel darauf geben.

„Man muß der Leute Herz zum ersten fahen, das geschieht aber, wenn ich predige das Evangelium, mit dem fällt das Wort heute in ein Herz und wirkt, also wird der nun gefangen, geht hin und fällt von der Messe; morgen kommt ein Anderer: also wirkt Gott mit seinem Wort mehr, denn wenn du und ich alle Gewalt auf einen Haufen schmelzen. Also wenn du das Herz hast, so hast du ihn nun gewonnen. Nicht daß ich die Messe wollte wieder aufrichten, sondern lasse sie liegen in Gottes Namen. Aber es mußte anders geschehen. Paulus, da er einesmals gen Athen kam, in eine mächtige Stadt, da fand er im Tempel gebauet alte Altäre, da ging er von einem zu dem andern, und besah sie alle, aber er rührte keinen mit keinem Fuß an, sondern trat mitten auf den Platz und sagte, daß es eitel abgöttische Dinge wären. Da das Wort ihre Herzen faßte, da fielen sie selber ab. Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's, aber zwingen, dringen mit der Gewalt will ich Niemand, denn der Glaube will willig und ohne Zwang angezogen werden. Nehmt ein Exempel an mir. Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich hab allein Gottes Wort getrieben, gepredigt und geschrieben, sonst hab ich nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und Amsdorf getrunken habe, also viel gethan, daß das Papstthum also schwach worden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe nichts gethan, das Wort hat es alles gehandelt und ausgericht. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach fahren, ich wollte Deutschland in ein groß Blutvergießen gebracht haben. Aber was wär' es? Ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich habe nichts gemacht, ich habe das Wort lassen handeln. Was meint ihr wohl, was der Teufel gedenkt, wenn man das Ding will mit Rumor ausrichten? Er sitzt hinter der Hölle und gedenkt: O wie sollen

mir die Narren so ein feines Spiel machen! Aber dann geschieht ihm leid, wenn wir allein das Wort treiben und das allein wirken lassen."

Am Dienstage predigte Luther wieder, auf's Neue erklang seine mächtige Stimme, er predigte am Mittwoche, Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag, sprach über das Bilderstürmen, die Fasten, die Abendmahlseinsetzung, die Wiederherstellung des Kelchs, die Abschaffung der Beichte, wies nach, daß diese Punkte noch gleichgültiger seien, als die Messe, und daß die Urheber der Unruhen in Wittenberg ihre Freiheit gröblich gemißbraucht haben. Abwechselnd sprach aus ihm die christliche Liebe und heilige Entrüstung.

Die lebhaftesten Angriffe schleuderte er gegen die leichtsinnigen Theilnehmer am Abendmahle. „Die äußerliche Empfahung macht keinen Christenmenschen, aber die innerliche, geistliche, die geschieht in dem Glauben, sonst ist es ein lauter Spiegelfechten und ein äußerlich Wesen. Der Glaube aber ist dahin gerichtet, daß wir festiglich glauben, daß Christus, Gottes Sohn, für uns steht und alle unsre Sünde auf seinen Hals genommen hat, und ist die ewige Genugthuung für unsre Sünde und versöhnt uns vor Gott dem Vater. Wenn ich solchen Glauben habe, so bin ichs gewiß, Gott streitet für mich, Trotz dem Teufel, Tod, Hölle und Sünde, daß sie mir schaden! Dieß Brod ist ein Trost der Betrübten, eine Arznei der Kranken, ein Leben der Sterbenden, eine Speise aller Hungrigen, und ein reicher Schatz aller Armen. Diese Speise geht gar in eine hungrige Seele, die täglich mit den Sünden streitet. Wenn wir solche Gedrängniß des Gewissens und Blödigkeit unseres verzagten Herzens uns werden fürbilden, so werden wir mit aller Demuth und Ehrerbietung hinzutreten, und werden nicht alle frech hinzulaufen."

Auch aus den Nachbarstädten eilte man herbei, den neuen Elias zu hören. Capito war zwei Tage in Wittenberg und hörte zwei Predigten; er war mit Luther durchaus einverstanden. „Es gab große Freude und Frohlocken unter Gelehrten und Ungelehrten."[1]) Schurff freute sich über diesen Ausgang der traurigen Verhältnisse, und schrieb am 15. Mai, nachdem Luther

1) *L.* Opp. XVIII., 266.

die sechste Predigt gehalten hatte, an den Kurfürsten: „Die Rückkehr des Doktor Martinus macht uns große Freude. Seine Worte bringen mit Gottes Hülfe unsre armen verirrten Seelen täglich mehr auf den Weg der Wahrheit zurück. Es ist klar wie die Sonne, daß Gottes Geist in ihm ist und daß er aus besonderer Schickung des Allmächtigen nach Wittenberg zurückgekommen ist."

Luthers Predigten sind Meisterwerke volksthümlicher Beredtsamkeit. Es war keine solche, wie sie Demosthenes oder Savonarola zur Aufregung der Gemüther geltend machten, der Wittenberger Redner hatte eine andere Aufgabe zu lösen. Es ist leichter ein wildes Thier zu reizen, als das wüthende zu besänftigen. Eine fanatisirte Menge sollte beruhigt, entfesselte Leidenschaften sollten gebändigt werden: Luther that es. In seinen acht Predigten sprach er kein verletzendes Wort, machte er keine schmerzliche Anspielung auf die Urheber der Unruhen, aber je gemäßigter er war, desto mehr wirkte er, je mehr er die Zürnenden schonte, desto mehr rächte er die verletzte Wahrheit. Wie hätte das Wittenberger Volk seiner mächtigen Beredtsamkeit widerstehen können? Gewöhnlich werden die Reden, welche Mäßigung predigen, als furchtsam, rücksichtsvoll, ängstlich geschildert: hier war dieß nicht der Fall. Luther trotzte dem päpstlichen Banne, der Reichsacht, trat vor die Wittenberger Bürger hin, trotz dem Verbote des Kurfürsten, welcher ihn nicht schützen zu können erklärt hatte, er zeigte selbst in Worms keinen größeren Muth. Er bot den größten Gefahren die Stirne, und deßhalb beachtete man seine Stimme; er, welcher dem Schaffote nicht auswich, durfte schon zur Unterwerfung auffordern. Wer alle menschlichen Verfolgungen geringschätzt, darf kühn von Gehorsam gegen Gott reden. Bei Luthers Worten verstummten die Einwürfe, der Aufruhr legte sich, und die Wittenberger Bürger kehrten ruhig in ihre Wohnungen zurück.

Der schwärmerische Augustinermönch, Gabriel Didymus, hatte kein Wort des Reformators überhört. Ein Zuhörer frug ihn, ob er nicht Luther für einen bewunderungswürdigen Lehrer halte? — Ich, erwiederte er, meine nicht eines Menschen, sondern eines Engels Stimme zu hören. Didymus gestand

laut seinen Irrthum ein. „Er ist ein andrer Mensch geworden," sagte Luther von ihm.[1])

Nicht so Karlstadt. Er verachtete das Studium, trieb sich in den Werkstätten der Wittenberger Handwerker herum, um dort das Verständniß der Schrift zu erhalten, und ärgerte sich, daß sein Werk bei Luthers Auftreten zusammen sank. Er hielt dieses für eine Zurückdrängung der Reformation, und trat überall niedergeschlagen und unzufrieden auf, doch opferte er seine Eigenliebe dem Frieden, unterdrückte seine Rachegedanken, versöhnte sich wenigstens äußerlich mit seinem Collegen und setzte seine Vorlesungen an der Universität fort.[2])

Als Luther in Wittenberg ankam, waren die Häupter der Propheten nicht da, Nicolaus Storch reiste im Lande umher, Marcus Stübner hatte Melanchthons gastliches Haus verlassen. Ihr prophetischer Geist war vielleicht ohnmächtig geworden, und sie hatten weder Stimme noch Antwort (1 Kön. 18, 29.), als der neue Elias zum neuen Karmel kam. Der alte Schulmeister Cellarius war da geblieben. Als Stübner hörte, daß die Schafe seiner Heerde sich zerstreut hatten, kam er eiligst zurück, die getreuen Anhänger der himmlischen Prophezeiung umgaben ihren Lehrer, erzählten ihm Luthers Predigten und frugen, was nun zu thun sei. Stübner ermahnte sie, festzuhalten im Glauben. Er mag, sagte Cellarius, zu uns kommen, sich mit uns besprechen, unsre Lehre anhören, und dann wollen wir sehen.

Luther machte sich nichts aus diesen Leuten, er wußte, daß sie leidenschaftlich, ungeduldig, stolz waren, liebevollen Ermahnungen abgeneigt und anmaßend genug, um für jegliches Wort unverzüglichen Gehorsam zu fordern. So sind die Schwärmer zu allen Zeiten. Doch konnte er die erbetene Besprechung nicht verweigern, und die Entlarvung jenes Betrugs mochte den Einfältigen in dieser Heerde nützen. Die Zusammenkunft fand statt. Stübner führte aus, wie er die Kirche umgestalten und die Welt verändern wolle. Luther hörte ruhig zu und erwiderte dann: „Nichts von dem, was du mir gesagt hast, beruht auf der heiligen Schrift: es sind Mährchen." Cellarius konnte sich nicht

---

1) *Camerar.* 12. *L.* Epp. II., 156.

2) *L.* Epp. II., 284. Philippi et Carlstadii lectiones, ut sunt optimae . . .

mehr bändigen, er schrie, wüthete, stampfte mit den Füßen, schlug auf den Tisch, und sagte, es sei schändlich, einem Manne Gottes so zu antworten. Luther entgegnete: „Paulus erklärt, seine apostolische Berufung sei durch Wunder bezeugt: beweist die eurige auch so.“ Wir wollen es, erklärten die Propheten. „Der Gott, den ich anbete, sagte Luther, wird euren Götzen zügeln.“ Stübner war ruhiger geblieben, und sagte mit schwärmerischer Miene: „Ich will dir sagen, Martin Luther, was jetzt in deinem Gemüthe vorgeht — du fängst an, an die Wahrheit meiner Lehre zu glauben.“ Luther schwieg einige Augenblicke und sagte dann: „Gott züchtige dich, Satan!“ Die Propheten waren außer sich, „der Geist, der Geist“ schrieen sie. Luther antwortete in seiner kaltblütigen, schneidenden, volksthümlichen Sprache: „Ich haue euren Geist über die Schnauze.“ Der Lärmen nahm zu, Cellarius schäumte, wüthete, es war kein Wort mehr zu hören; die drei Propheten verließen Wittenberg am nämlichen Tage. [1])

So hatte Luther seine Aufgabe gelöst, dem Fanatismus die Spitze geboten, Schwärmerei und Unordnung aus der Kirche getrieben. Die Reformation trat die bestäubten Decretalen Roms zu Boden, wies die Anmaßungen der Mystiker zurück; sie befestigte Gottes unwandelbares, lebendiges Wort auf dem von ihr errungenen Boden. Sie mußte sich beständig zwischen den Extremen halten, gleich weit entfernt von den Zuckungen der Schwärmer und dem geistigen Tod des Papstthums. Die aufgeregte Menge beruhigte sich; tiefe Stille herrschte in der Stadt, welche einige Tage früher einem stürmischen Meere glich.

In Wittenberg wurde alsbald vollkommene Freiheit eingeführt. Luther blieb noch immer im Kloster und trug die Kutte. Aber Jeder durfte verfahren, wie er wollte. Man konnte die allgemeine oder die Sonderbeichte fordern. Es sollte nichts verworfen werden, was nicht der „ganz klaren und gründlichen“ Schrift widerspräche. Es war das nicht Indifferentismus, sondern das ächte Wesen der Religion; um Formen handelte es sich nicht mehr; der Geist hielt sich an die Hauptsache, die Grundlage. So konnte sich die Lehre, der Liebe und Wahrheit gemäß, in der Kirche entwickeln; die Reformation war gerettet.

1) *L.* Epp. II., 179. *Camerar.* 52. f. *L.* Opp. III., 137. (ed. Altenburg.)

9.

Uebersetzung des neuen Testaments. — Der Glaube und die Schrift. — Widerstand. — Bedeutung der lutherischen Arbeit. — Bedürfniß einer systematischen Darstellung. — Die „loci communes“ — Die Erbsünde. — Heil. — Freier Wille. — Wirkung dieser Schrift.

Kaum war die Ruhe wiederhergestellt, als der Reformator Melanchthons Hülfe in Anspruch nahm, um die von der Wartburg mitgebrachte Uebersetzung des neuen Testaments zu feilen. Melanchthon hatte seit dem Jahre 1519 den großen Grundsatz, daß man die Väter aus der Schrift und nicht umgekehrt, erklären müsse, festgestellt; er vertiefte sich in die Schriften des neuen Testaments und wurde von ihrer Einfachheit und Gediegenheit entzückt. Er, der mit den Philosophen des Alterthums so vertraute Gelehrte, gestand, nur in der Bibel sei die wahre Seelenspeise zu finden. Er nahm Luthers Aufforderung mit Freuden an, und die beiden Freunde beschäftigten sich lange Zeit gemeinschaftlich mit dem Studium und der Uebersetzung des Testaments. Oft hielten sie vor Bewunderung in ihren ernsten Forschungen inne. „Die Vernunft denkt, sagte Luther, o könnte ich doch nur einmal Gott hören! Ich liefe bis ans Ende der Welt. So höre doch, o Mensch, mein Bruder, Gott, der Schöpfer Himmels und der Erde, spricht zu dir.“

Man arbeitete unausgesetzt am Drucke des neuen Testaments, die Setzer selbst schienen die Wichtigkeit ihrer Arbeit zu empfinden. Drei Pressen waren im Gange, täglich wurden zehntausend Abzüge gemacht. [1])

Endlich erschien am 21. September die erste vollständige Ausgabe, dreitausend Exemplare stark, in zwei Folianten mit dem einfachen Titel:

„Das neue Testament. — Deutsch. — Wittenberg.“

Keines Menschen Name stand dabei. Jeder Deutsche konnte sich nun Gottes Wort für anderthalb Gulden verschaffen.

Die im Geiste der heiligen Bücher abgefaßte Uebersetzung sprach eine noch jungfräuliche Sprache, welche zum erstenmale

1) *L.* Epp. II., 236.

ihre großen Schönheiten entfaltete; sie ergriff, erschütterte, entzückte Hohe und Niedere. Das war ein Nationalwerk, ein Volksbuch — ja noch mehr, es war das Buch Gottes. Selbst die Gegner konnten nicht umhin, die herrliche Arbeit zu bewundern, überschwängliche Freunde der Reformation waren von deren Schönheit so ergriffen, daß sie darin eine zweite Offenbarung erkennen wollten. Diese Uebersetzung förderte die christliche Frömmigkeit mehr als alle Schriften Luthers. Das Werk des sechszehnten Jahrhunderts wurde auf eine unerschütterliche Grundlage gestellt. Die dem Volke dargereichte Bibel führte den menschlichen Geist aus dem wirren Labyrinthe der Scholastik zur göttlichen Heilsquelle. Der Erfolg dieser Arbeit übersteigt alle Begriffe. Alle Exemplare waren in kurzer Zeit vergriffen, eine zweite Auflage erschien im Dezember. Im Jahre 1533 gab es schon 17 Wittenberger, 13 Augsburger, 12 Baseler, 1 Erfurter, 1 Grimmaer, 1 Leipziger, 13 Straßburger Abdrücke des lutherischen Neuen Testaments. Diese mächtigen Hebel hoben und gestalteten die Kirche und die Welt.

Während des Drucks der ersten Auflage des neuen Testaments begann Luther die Uebersetzung des alten, die er unausgesetzt betrieb und in Abtheilungen herausgab, um die allgemein sich kund gebende Ungeduld zu befriedigen und den Unbemittelten die Anschaffung des Buchs zu erleichtern.

Zwei Quellen, die am Ende nur eine sind, der Glaube und die Schrift, haben das evangelische Leben in die Welt eingeströmt. Diese beiden Prinzipien hatten gegen zwei Grundirrthümer zu kämpfen. Der Glaube stand der pelagianischen Tendenz des Katholizismus, die Schrift der Theorie der Tradition und der römischen Autorität entgegen. Die Schrift führte zum Glauben, dieser wieder zur Schrift zurück. „Der Mensch verrichtet kein verdienstlich Werk, die freie Gnade Gottes, die er durch den Glauben an Christum erhält, macht ihn allein selig.“ Diese Lehre wurde in der Christenheit verkündet, und sie trieb dieselbe zur Schrift hin. Denn wenn der Glaube an Christum im Christenthume alles ist, wenn die Gebräuche und die Satzungen der Kirche nichts sind, so muß an Christi, nicht an der Kirche Worten festgehalten werden. Das an Christum knüpfende Band wird für die gläubige Seele

alles. Was nützt ihn das äußere Band, das ihn an eine von Menschenmeinungen geknechtete Kirche fesselt? Wie Luthers Zeitgenossen durch Liebe zur Bibel auf Christum verwiesen wurden, so trieb sie auch die Liebe zu Christo wieder zur Bibel hin. Ein philosophisches Bedürfniß, ein Zweifel, ein Forschungsdrang, wie man sich heutzutage oft einbildet, war es keineswegs, was sie zur Schrift führte; sie fanden in ihr das Wort dessen, den sie liebten. Du hast uns Christum verkündigt, sprachen sie zum Reformator. Laß uns ihn selbst hören. Und sie eilten zu den ihnen dargebotenen Blättern, als kämen diese vom Himmel her.

So freudig die Bibel von allen, welche Christum lieb hatten, aufgenommen wurde, so erbittert wurde sie von allen Anhängern der Traditionen und menschlichen Erfindungen zurückgestoßen. Eine heftige Verfolgung ergieng über das Werk des Reformators. Als Rom von Luthers Uebersetzung hörte, zitterte es. Die Feder, welche die heiligen Gottessprüche übertrug, war in der That diejenige, welche Kurfürst Friedrich im Traume gesehen und die bis zu den sieben Hügeln reichend die Krone des Papstes wankend gemacht hatte. Der Mönch in seiner Zelle, der Fürst auf dem Throne stießen einen Schrei des Zornes aus. Die unwissenden Priester erschracken, daß nun jeder Bürger, ja jeder Bauer über die Lehren des HErrn mit ihnen streiten könne. Der König von England verklagte das Buch bei dem Kurfürsten Friedrich und bei dem Herzoge Georg von Sachsen. Schon im November hatte Herzog Georg allen seinen Unterthanen befohlen, die Exemplare des lutherischen neuen Testaments an die Behörden auszuliefern; Baiern, Brandenburg, Oesterreich, alle für Rom gesinnten Staaten thaten dasselbe; an manchen Orten wurde die heilige Schrift öffentlich verbrannt. Rom erneuerte im sechszehnten Jahrhunderte die Greuel, wodurch das Heidenthum zur Zeit, als die Priester und die Götzen ihre Macht einbüßten, die christliche Religion zu vertilgen suchte. Aber wer kann den siegreichen Fortschritt des Evangelii hemmen? „Sogar nach meinem Verbote, schrieb Herzog Georg, sind Tausende von Abdrücken in meinen Staaten gekauft und gelesen worden."

Gott bediente sich zur Verbreitung seines Worts eben der Hände, die es zerstören wollten. Die katholischen Theologen

konnten jenes Werk nicht verhindern und gaben deßhalb selbst eine Uebersetzung des neuen Testaments heraus, es war die lutherische Uebersetzung, nur hie und da von den Herausgebern umgeändert. Diese ließ man überall lesen. Rom wußte noch nicht, daß seine Macht wanke, wo Gottes Wort sich niederlasse. Joachim von Brandenburg erlaubte seinen Unterthanen, jede deutsche oder lateinische, nur keine Wittenberger Bibel zu lesen, und die deutschen Völkerschaften gewannen dadurch bedeutend an Erkenntniß der Wahrheit.

Die Herausgabe des neuen Testaments in der deutschen Sprache ist eine der wichtigsten Epochen der Reformation. Feldkirchs Verheirathung war der erste Schritt der Reform in ihrem Uebergang von der Lehre in das Leben, die Abschaffung der Klostergelübde war der zweite, die Einsetzung des Abendmahls der dritte, aber die Herausgabe des neuen Testaments der allerbedeutsamste. Sie gab der ganzen Gesellschaft eine neue Gestalt, es wurde anders im Hause des Priesters, in der Zelle des Mönchs, im Heiligthume des HErrn, nicht minder in den Wohnungen der Großen, der Bürger und der Landleute. Die Christenheit änderte sich, seit die Bibel in den Familien gelesen wurde. Seitdem gab es andere Gewohnheiten, Sitten, Unterhaltungen, ein anderes Leben. Mit der Veröffentlichung des neuen Testaments trat die Reformation aus der Schule heraus und ließ sich am Heerde des Volks nieder.

Die Wirkung war ungeheuer. Das Christenthum der ursprünglichen Kirche wurde durch die Bekanntmachung der heiligen Schrift der Vergessenheit entrissen, welcher es seit Jahrhunderten anheim gefallen war und trat vor die Nation als beste Rechtfertigung der gegen Rom gerichteten Angriffe. Wer nur deutsch lesen konnte, Frauen, Handwerker lasen eifrig in der Schrift, wie ein Zeitgenosse der Reformation, einer ihrer heftigsten Gegner, berichtet.[1]) Sie trugen das neue Testament bei sich, konnten es auswendig, und ersahen deutlich daraus, daß Luthers Reformation mit der göttlichen Offenbarung übereinstimme.

Die Lehre der Bibel und der Reformation war jedoch bis dahin nur in Bruchstücken dargelegt worden. In einer Schrift war

1) *Cochlaeus* 50. „Schuhmacher, Weiber, alles Laiengesindel las mit der größten Gier.

eine Wahrheit gelehrt, in einer andern ein Irrthum bestritten worden, die Trümmer des alten und die Materialien des neuen Gebäudes lagen auf einem großen Raume unter einander, aber das Gebäude selbst war noch nicht errichtet. Allerdings genügte die Uebersetzung des neuen Testaments, die Reformation konnte sie vorzeigen und sagen, in dieser stehe ihr System, aber da ein Jeder für sein System die Bibel anführen mag, so mußte die Reformation, was sie darin gefunden hatte, aussprechen. Das unternahm Melanchthon.

Er war langsam, aber sicher in seiner theologischen Entwicklung vorwärts geschritten und hatte die Ergebnisse seiner Forschungen stets muthig veröffentlicht. Schon im Jahre 1520 hatte er erklärt, er erkenne in den sieben Sakramenten nur eine Nachahmung jüdischer Ceremonien, und in der Untrüglichkeit des Papstes nur eine der heiligen Schrift und dem gesunden Menschenverstande zuwider laufende hochmüthige Anmaßung. Gegen diese Lehren bedürfen wir, schrieb er, mehr als eines Herkules.[1]) Melanchthon war auf wissenschaftlichem, ruhigem Wege eben dahin gelangt, wo Luther stand, und er sollte nun auch seinen Glauben bekennen.

Während der Gefangenschaft Luthers hatte er im Jahre 1521 durch sein berühmtes Werk „loci communes theologici“ dem christlichen Europa ein Lehrgebäude geliefert, dessen Grundlage gediegen und dessen Anordnung bewunderungswürdig war. Ein einfaches und majestätisches Ganze zeigte sich dem überraschten Blicke des neuen Geschlechts. Die Uebersetzung des neuen Testaments rechtfertigte die Reformation vor dem Volke, Melanchthons loci communes vor den Gelehrten. Seit fünfzehn Jahrhunderten hatte die Kirche kein solch Werk gesehen. Es verließ die gewöhnliche Entwicklung der scholastischen Philosophie und gab ein einzig aus der Schrift gezogenes theologisches System. Es war so frisch, lebendig, klar und durchdacht, daß es gegen die pedantischen Schulsysteme auffallend abstach. Die philosophischen Geister und die strengen Theologen bewunderten diese Schrift gleich sehr. Erasmus nannte das Werk ein

1) *Corp. Ref.* I., 137.

trefflich in Schlachtordnung gestelltes Heer gegen die pharisäische Tyrannei der Irrlehrer,[1]) und obschon er nicht überall mit dem Verfasser einverstanden zu seyn erklärte, fügte er hinzu, er habe ihn zwar immer geliebt, seit dieser Schrift aber noch weit mehr. „So gewiß ist es, sagte Calvin, als er sie später in das Französische übertrug, daß die größte Einfachheit der höchste Vorzug ist für eine Darstellung der christlichen Lehre."[2]) Wer aber am meisten entzückt war, das war Luther; er bewunderte diese Schrift sein ganzes Leben lang, die einzelnen Töne, die er in heftiger Gemüthsbewegung mit stürmischer Hand der Harfe der Propheten und Apostel entlockt hatte, ordneten sich hier zu einer herrlichen Harmonie. Die vereinzelten Steine, die er aus dem Steinbruche der Schrift mit Gewalt abgeschlagen hatte, waren nun zu einem majestätischen Gebäude gereiht. Er rieth allen Studenten der Theologie, dieses Buch zu lesen: wollt ihr Theologen werden, sprach er, so lest den Melanchthon.[3])

Nach Melanchthon ist das tiefe Gefühl des Elends, in welches der Mensch durch die Sünde gestürzt ist, die Grundlage, auf welche das Gebäude der christlichen Theologie errichtet werden muß. Dieses unermeßliche Uebel ist die erste Thatsache, die Ur-Idee, von welcher die Wissenschaft ausgeht: es ist das wesentliche Merkmal, welches die Theologie von allen blos auf die Vernunft sich verlassenden Wissenschaften unterscheidet.

Der christliche Theologe vertieft sich in das menschliche Herz und schildert dessen Gesetze und geheimnißvolle Anziehungskräfte, wie ein anderer Gelehrter dieses später im Gebiete der Körper machte. „Die Erbsünde, sagte er, ist eine angeborne Neigung, ein gewisser behaglicher Trieb, eine zur Sünde verlockende Kraft, welche von Adam auf seine ganze Nachkommenschaft vererbt ist. So wie das Feuer vermöge der ihm inwohnenden Kraft nach Oben strebt, so wie der Magnet durch natürliche Kraft das Eisen anzieht, so wird der Mensch durch eine ursprüngliche Kraft zum Bösen

---

1) *Erasm.* Epp. 949.

2) La somme de théologie, par Ph. Melanchthon: Jéhan Calvin aux lecteurs. Genf 1551.

3) *Luth.* de servo arbitrio nennt es librum invictum non solum immortalitate sed et canone ecclesiastico dignum.

hingezogen. Sokrates, Xenokrates, Zeno mögen standhaft, mäßig, keusch gewesen seyn. Diese Schattentugenden waren doch nur in unreinen Gemüthern und stammten aus der Eigenliebe, weßhalb sie nicht als wahre Tugenden, sondern als Laster zu betrachten sind." Diese Worte mögen hart scheinen, aber sie sind es nur für den, welcher Melanchthons Gedanken nicht versteht. Er erkannte bereitwilliger als irgend Jemand bei den Heiden sehr achtungswürdige Tugenden, aber er stellte die große Wahrheit auf, daß das höchste von Gott allen seinen Geschöpfen gegebene Gebot sei, ihn über alles zu lieben, wenn nun aber der Mensch Gottes Gebote nicht aus Liebe zu Gott, sondern aus Eigenliebe verrichtet, so kann Gott nicht übersehen, daß der Mensch sich an die Stelle der unendlichen Majestät Gottes setzt, und solche ausdrückliche Auflehnung gegen Gott muß ein Laster seyn.

Der Wittenberger Theologe zeigt sofort, wie der Mensch von seinem Elende erlöst wird. Der Apostel, sagte er, heißt dich auf den zur Rechten des Vaters sitzenden Sohn Gottes hinschauen, der als kräftiger Mittler uns vertritt, er will, daß du überzeugt seiest, deine Sünden seien dir vergeben, du seiest wegen dieses am Kreuze geopferten Sohnes vom Vater als gerecht angenommen."

Die erste Auflage der loci communes ist besonders merkwürdig wegen der Ansicht Melanchthons über den freien Willen. Er erkannte, vielleicht besser, als Luther, weil er mehr Theologe war, daß jene Lehre von der Grundlehre der Reformation nicht zu trennen sei. Die Rechtfertigung des Menschen vor Gott kommt nur aus dem Glauben, das ist das Erste. Der Glaube gelangt nur durch Gottes Gnade in das Menschenherz, das ist das Zweite. Melanchthon sah ein, daß, wenn man dem Menschen einige natürliche Fähigkeit zu glauben einräumte, die im ersten Punkte aufgestellte große Lehre von der Gnade im zweiten umgestoßen würde. Er hatte zu viel Verstandesschärfe und Schriftkenntniß, um sich in einer so wichtigen Frage zu irren. Aber er ging zu weit. Er blieb nicht bei der theologischen, sondern ließ sich auf die metaphysische Frage ein. Er gerieth so auf einen Fatalismus, wonach Gott als Urheber des Bösen gelten könnte und der folglich in der Schrift ganz und gar keinen Grund hat. „Da alles, was

sich zuträgt, sagte er, nach göttlicher Vorherbestimmung nothwendig geschieht, so haben wir keinen freien Willen.“ [1])

Melanchthons Hauptzweck war, die Theologie als ein Lehrgebäude der Frömmigkeit darzulegen. Da die Schule das Dogma so zersetzt hatte, daß dieses am Ende todt war, mußte die Reformation dem todten Dogma das Leben wieder geben. In den späteren Ausgaben setzte Melanchthon alle Lehren weit klarer auseinander, als in der ersten von 1521.[2]) Damals schrieb er: „Christum erkennen heißt seine Wohlthaten erkennen. Paulus, der in seinem Römerbriefe einen Umriß der Christenlehre geben will, philosophirt nicht über das Geheimniß der Dreieinigkeit, die Art der Menschwerdung, die active und passive Schöpfung. Er spricht von Gesetz, Sünde und Gnade. Dadurch ist die Erkenntniß Christi bedingt.

Diese Dogmatik war von unschätzbarem Werth für die Sache des Evangeliums. Alle Verläumdungen waren darin widerlegt, die Vorurtheile beseitigt, Priester, Staatsmänner und Gelehrte bewunderten Melanchthons Geist und liebten die Anmuth seines Charakters. Selbst Solche, die den Verfasser nicht kannten, wurden durch seine Schrift zu seinem Glauben hingezogen. Luther hatte durch die Härte und Heftigkeit seiner Sprache manchen zurückgestoßen; aber da kam nun ein Mann, der im anmuthigsten Styl, geschmackvoll, klar, voll Ordnung die mächtigen Wahrheiten darlegt, deren plötzlicher Ausbruch die Welt erschüttert hat. Diese Milde und Bescheidenheit gewannen die Herzen, die höheren Stände, bisher noch unentschieden, ließen sich erobern durch eine Weisheit, die sich endlich in eine so schöne Sprache kleidete.

Die Feinde der Wahrheit verstummten eine Zeit lang vor Melanchthons Schrift: sie erkannten, daß es noch einen Mann gebe, den sie wie Luther hassen müßten. „Unglückliches Deutschland, wie wird dir's gehen auf diese neue Ausgeburt!“ schrieb Cochläus.

---

1) *Loci comm.* 35. Baseler Ausgabe von 1521.

2) Man sehe die Baseler Ausgabe von 1561, die 1828 in Erlangen abgedruckt worden ist, S. 14—44., wo die Kapitel: de tribus personis, de divinitate filii, de duabus naturis in Christo, testimonia quod filius sit persona, de spiritu sancto u. s. w. hinzugekommen sind.

Die loci communes erlebten von 1521 bis 1595 sieben und sechzig Auflagen, die Uebersetzungen nicht gerechnet. Nach der Bibel hat wohl kein Buch so viel zur Wiederherstellung der evangelischen Lehre beigetragen.

10.

Opposition. — Heinrich VIII. — Wolsey. — Die Könige. — Fischer. — Thomas Morus. Luthers Schriften werden verbrannt. — Heinrich gegen Luther. — Ueberreichung an den Papst. — Wirkung auf Luther. — Gewaltthat. — Sein Buch. — Antwort des Bischofs von Rochester. — Morus antwortet. — Verfahren des Königs.

Indeß der „Grammatiker" Melanchthon Luthern so sanft aber so kräftig unterstützte, traten furchtbare Feinde mit voller Wuth gegen diesen auf, weil er wieder auf der Weltbühne erschienen war. Eben drei und einen halben Monat nach seiner Rückkehr von der Wartburg drang das Gerücht zu ihm, daß Einer der mächtigsten Könige der Christenheit gegen ihn aufgetreten sei. Das Haupt des Hauses Tudor, ein Abkömmling von York und Lancaster, welcher sich nach vielem Blutvergießen mit der rothen und weißen Rose zugleich schmücken konnte, der mächtige König von England, der den alten Einfluß seiner Krone auf das Festland, vornämlich auf Frankreich, wiederherzustellen trachtete, Heinrich VIII. hatte ein Buch gegen den unansehnlichen Wittenberger Mönch geschrieben! „Man macht viel Rühmens von einem Büchlein des Königs von England," schrieb Luther an Lange am 26. Juni 1522.[1])

Heinrich VIII. war damals 31 Jahre alt, von hohem, schlankem Wuchse und würdevollem, gebietendem Aeußern,[2]) seine Züge verriethen die Lebendigkeit seines Geistes. Heftig, seine Leidenschaften tyrannisch durchzusetzen bemüht und ruhmsüchtig, wie er war, verbarg er anfangs seine Fehler unter einem jugendlichen Uebermuthe und viele Schmeichler bestärkten ihn darin.

1) Er fügt hinzu: sed leum illum suspicor sub pelle tectum. Epp. II., 213. Eine Anspielung auf leo und den Kaplan Heinrichs, Lee.

2) *Collier*, Eccl. Hist. of G. Br. II, 1.

Er begab sich oft mit seinen Günstlingen zu seinem Kaplan Thomas Wolsey, dem Sohn eines Fleischers zu Ipswich. Dieser sehr gewandte, übermäßig ehrgeizige und überaus verwegene Mann hatte als Schützling des Bischofs von Winchester, des Reichskanzlers, rasche Fortschritte in der Gunst seines Herrn gemacht und verschaffte dem jungen Fürsten in seinem Hause Vergnügungen und Ausschweifungen, die dieser in seinem eigenen Pallaste nicht gewagt haben würde. So berichtet der päpstliche Unter-Steuereinnehmer Polydorus Virgilius.[1]) Der Kaplan übertraf bei diesen sittenlosen Zusammenkünften alle Hofleute des Königs an Uebermuth; er vergaß seine Würde, sang, tanzte, machte Witze, hielt schmuzige Reden und nahm an Fechtübungen Theil; bald erhielt er die erste Stelle im Rathe des Königs, beherrschte das Reich und ließ sich von allen Fürsten der Christenheit erkaufen.

Heinrich lebte auf Bällen, Gelagen, Turniren, und vergeudete unsinnig die von seinem geizigen Vater aufgehäuften Schätze. In den Turniren spielte er durch körperliche Schönheit und königliche Majestät ausgezeichnet stets die erste Rolle;[2]) er gewann immer theils durch eigene Geschicklichkeit, theils durch die feine Aufmerksamkeit der Gegner; und lauter Jubelruf ward ihm zu Theil. Diese leichten Triumphe steigerten seine Eitelkeit in's Unglaubliche, so daß er sich jeglichen Erfolges gewiß zu seyn meinte. Die Königin war zuweilen zugegen und stach mit ihrer ernsten Gestalt und ihrer niedergeschlagenen Miene gegen den rauschenden Glanz der Festlichkeiten sehr ab. Heinrich VIII. hatte kurz nach seiner Thronbesteigung aus Staatsrücksichten die fünf Jahre ältere Katharina von Aragonien, Wittwe seines Bruders Arthur und Tante Karls V. geheirathet. Während daß ihr Gemahl sich den Vergnügungen hingab, stand die tugendhafte Katharina mit ächt spanischer Frömmigkeit Nachts auf, nahm an

---

1) Virgilius scheint nicht ohne persönliche Abneigung gegen Wolsey zu schreiben. *Hist. angl.* 633. (Basel 1570.)

2) *Sanders,* de schismate anglicano 4. Dieser päpstliche Nuntius in Irland schreibt oft sehr unzuverlässig, selbst der Cardinal Quirius und Dr. Lingard (Egl. Gesch. VI., 173.) räumen ein, daß es an falschen Nachrichten bei ihm nicht fehlt.

den Gebeten der Mönche Theil, kniete ohne Kissen und Teppich nieder; war nach kurzer Ruhe um 5 Uhr Morgens schon wieder auf, legte das Franziskanerkleid an, sie war nämlich in die dritte Ordensstufe aufgenommen, zog die königlichen Gewänder darüber und eilte um 6 Uhr in die Kirche. [1])

Zwei so verschiedene Menschen konnten nicht lange in Eintracht mit einander leben. Die römische Frömmigkeit hatte übrigens an Heinrichs VIII. Hofe noch andere Vertreter. Der siebenzigjährige Bischof von Rochester, John Fischer, durch Gelehrsamkeit und Sittenstrenge gleich ausgezeichnet, war Gegenstand allgemeiner Verehrung. Er war Heinrichs VII. ältester Rathgeber gewesen, und die Großmutter Heinrichs VIII., die Herzogin von Richmond, hatte ihm auf dem Sterbelager ihren jungen unerfahrenen Enkel anempfohlen. Mitten unter seinen Verirrungen ehrte der König diesen Greis lange wie einen Vater.

Ein viel jüngerer Mann, Laie und Jurist zog damals schon durch seinen Geist und seinen edlen Charakter aller Blicke auf sich. Er hieß Thomas Morus, Sohn eines Richters der Kings Bench; arm, hart gegen sich, von glühendem Fleiß, hatte er als 20jähriger Jüngling die jugendlichen Leidenschaften zu dämpfen gesucht, er trug ein härenes Hemde und kasteite sich. Heinrich VIII. ließ ihn einmal zur Zeit der Messe berufen und erhielt die Antwort, Gottesdienst gehe vor Herrendienst. Wolsey stellte ihn dem Könige vor, der ihn zu verschiedenen Gesandtschaften verwandte und ihn sehr hoch stellte; er unterhielt sich oft mit ihm über die Planeten, über Wolsey und über Theologie. Der König war wirklich ziemlich römisch gesinnt. Wäre Arthur am Leben geblieben, so wäre Heinrich wahrscheinlich Erzbischof von Canterbury geworden. Thomas von Aquino, der heilige Bonaventura, Turnire, Gastmähler, Elisabeth Blount und noch andere Mätressen — Alles das nahm durch einander Geist und Leben dieses Fürsten in Anspruch, der in seiner Kapelle selbst componirte Messen aufführen ließ.

Sobald Heinrich VIII. von Luther hörte, war er gegen ihn aufgebracht und kaum war in England das Edict von Worms bekannt, als er die päpstliche Bulle gegen des Reformators

---

1) *Sanders* 5.

Schriften zu vollstrecken befahl. Thomas Wolsey, Kaplan von England und zugleich Kardinal und römischer Legat zog am 12. Mai 1521 feierlich in die Paulskirche. Dieser Mann wähnte sich auf der höchsten Stufe des Hochmuths Königen ebenbürtig. Er saß nie anders als auf vergoldetem Sessel, schlief auf einem golddurchwirkten Kissen, aß auf goldverbrämtem Tischtuch. Bei jenem Zuge trat er besonders prachtvoll auf. Sein ganzer Haushalt, nahe an 800 Personen, darunter Grafen, Ritter, Söhne der höchsten Familien, welche in seinem Dienst rasch befördert zu werden erwarteten, umgaben den stolzen Prälaten. Nicht genug, daß seine eigenen Gewänder von Gold und Seide strotzten (er war der erste Kleriker, der es wagte, sich so üppig zu kleiden), selbst das Geschirr seiner Pferde strahlte von Gold. Vor ihm trug ein Priester eine silberne Säule mit einem Kreuze darauf, hinter ihm ein Anderer das erzbischöfliche Kreuz von York, ein Edelmann neben ihm den Kardinalshut.[1]) Viele Adlige, Prälaten, Gesandte des Papstes und des Kaisers begleiteten ihn; hinter ihnen kam eine lange Reihe von Maulthieren mit Kisten voll der schönsten Stoffe beladen. Unter so prachtvollem Geleit wurden die Schriften des armen Wittenberger Mönchs in London zum Scheiterhaufen getragen. Im Dome ließ der hochmüthige Priester seinen Kardinalshut auf den Altar legen. Der rechtschaffene Bischof von Rochester stellte sich unter das Kreuz und predigte kräftig gegen die Ketzerei. Darauf wurden die Bücher des Ketzermeisters herbeigebracht und vor zahlreicher Menschenmenge andächtiglich verbrannt. Auf solche Weise erfuhr England zuerst etwas von der Reformation.

Heinrich begnügte sich damit nicht. Dieser Fürst, welcher über seine Gegner, Frauen und Günstlinge, immer das Schwert gehoben hielt, schrieb an den Kurfürsten von der Pfalz „der Teufel hat durch Luther diese ungeheure Feuersbrunst angesteckt. Wenn Luther nicht widerrufen will, so mögen die Flammen ihn sammt seinen Büchern verzehren.“[2]) Aber auch das war noch nicht genug. Heinrich meinte, die große Unwissenheit der deut-

---

1) *Polydor.* Vergil. 633. 645. 664.

2) Knapps Nachlese II., 458.

schen Fürsten sei Schuld an dem Umsichgreifen der Ketzerei und hielt den Augenblick für günstig, um seine ganze Gelehrsamkeit auszukramen. Er hatte so oft in Turniren gesiegt und dachte nun mit der Feder ebenso glücklich zu seyn; zudem stachelte ihn die Eitelkeit, die große Leidenschaft kleiner Seelen. Es demüthigte ihn, daß die Könige von Spanien und Frankreich katholisch und allerchristlichst hießen, und er hatte schon lange bei dem römischen Hofe um eine ähnliche Auszeichnung angehalten. Durch einen Angriff auf die Ketzerei konnte sie erlangt werden. Heinrich warf den Purpur bei Seite und stieg vom Throne auf den theologischen Kampfplatz; er stoppelte den Thomas von Aquino, Petrus Lombardus, Alexander von Hales und Bonaventura zusammen, und bald sah die Welt erscheinen: „Vertheidigung der sieben Sakramente gegen Martin Luther, vom unüberwindlichen Könige von England und Frankreich, Herrn von Irland, Heinrich, dem achten des Namens."

„Ich werde mich, hieß es in der Vorrede dieser königlichen Schrift, für die Kirche in den Riß stellen und die vergifteten Pfeile des Widersachers mit meiner Brust auffangen. Die jetzige Lage der Dinge nöthigt mich dazu. Jeder Diener Christi, welchen Alters, Geschlechtes und Standes er auch sei, muß sich erheben gegen den gemeinsamen Feind der Christenheit. Legen wir eine doppelte Rüstung an, eine himmlische, um mit den Waffen der Wahrheit den zu überwinden, welcher die Waffen des Irrthums führt, und eine weltliche, damit er, falls er im Irrthum verharrt, durch Henkershand zum Stillschweigen gebracht werde und da er durch das Wort der Bosheit geschadet, er doch wenigstens durch das Beispiel der Bestrafung nütze." Er verbarg nicht, wie sehr er seinen schwachen Gegner verachte. „Dieser Mann hat nach langen Kindesnöthen nichts als Wind geboren, sagte er; nimmt man die freche Hülle der hochmüthigen Worte ab, in die er seine Albernheiten kleidet, wie man einen Affen in Purpur zu kleiden pflegt, so bleibt nichts, als elende, leere Sophisterei."[1]) Der König vertheidigte die Messe, die Beichte, die Confirmation, die Ehe, die Ordinirung, die letzte Oelung, schmähte seinen Wi-

1) Assertio septem sacramentorum contra M. Lutherum.

dersacher als höllischen Wolf, giftige Schlange, Glied des Teufels, griff sogar die Ehrbarkeit Luthers an. „Heinrich VIII. vernichtet den Bettelmönch mit seinem königlichen Zorn und schreibt, wie Collier sagt, gleichsam mit seinem Scepter."

Indessen war diese Schrift weder für den Verfasser noch für seine Zeit schlecht zu nennen, es fehlte dem Style nicht an Kraft, aber das damalige Publikum beschränkte sich nicht auf einfache Anerkennung; ein Sturm von Lobeserhebungen begrüßte die theologische Abhandlung des mächtigen Königs von England. Die Einen meinten, es sei das gelehrteste Werk, das jemals erschienen, Andere sagten, man könne es nur mit Augustins Schriften vergleichen. Der Verfasser sei ein Konstantin, ein Karl der Große, ein zweiter Salomo. Diese Lobeserhebungen beschränkten sich nicht auf England. Heinrich ließ sein Buch durch den Dechant von Windsor und Gesandten am päpstlichen Hofe, John Clarke, dem Papste überreichen; Leo X. empfing ihn im Consistorium. Clarke übergab das königliche Werk und sprach: „Der König mein Herr versichert Euch, daß nachdem er Luthers Irrthümer mit der Feder widerlegt hat er nun dessen Anhänger mit dem Schwerte bekämpfen will." Leo erwiederte gerührt, offenbar habe der heilige Geist bei der Schrift des Königs mitgewirkt; er gab demselben den Namen „Vertheidiger des Glaubens" und die Könige von England heißen noch heutzutag so. Diese Aufnahme in Rom verschaffte dem Buche viele Leser; es wurden in wenigen Monaten viele Tausende von Abdrücken gemacht und Cochläus sagt, die christliche Welt sei voll Freude und Bewunderung gewesen."[1]) Die unerträgliche Eitelkeit des Hauptes vom Hause Tudor nahm in Folge dieser Lobhudeleien noch zu, so daß er fest glaubte, vom heiligen Geiste inspirirt gewesen zu seyn. Er duldete von nun an keinen Widerspruch; er sah das Papstthum nicht mehr in Rom, sondern in Greenwich, die Untrüglichkeit war sein eigen und das wirkte später bedeutend mit zu der englischen Reformation. Luther lächelte voll Verachtung, als er diese Schrift las, doch konnte er seine Entrüstung nicht verbergen. Die Lügen und Schmähungen, der

---

1) *Burnet* Hist. of the Ref. of England I., 30. *Cochlaeus* 44.

verächtliche und mitleidige Ton erbitterten den Doktor im höchsten Grade, und diese Entrüstung nahm noch zu, weil der Papst das Werk gekrönt hatte und die Feinde des Evangeliums die Reform und den Reformator als Besiegte verhöhnten. Er brauchte keine Rücksichten zu nehmen, denn er focht für einen König, der alle Könige der Welt überragt. Evangelische Milde schien ihm unzweckmäßig; Auge um Auge, Zahn um Zahn; er überschritt jedes Maaß. Der wüthende Löwe gejagt, gereizt, gehetzt, verwundet, kehrte sich gegen seine Verfolger um und stellte sich gerade dem Feinde entgegen; vergebens suchten ihn der Kurfürst, Spalatin, Melanchthon, Bugenhagen zu besänftigen, er war nicht zurückzuhalten. Ich werde, schrieb er, den König von England nicht mild behandeln. Es ist unnütz daß ich mich demüthige daß ich nachgebe und friedliche Mittel versuche. Ich will diese Wütheriche erschrecken. Ich will meine Hörner an den ihrigen wetzen und den Teufel reizen, bis er erschöpft in sich zusammenfällt.[1]) Heinrich VIII. der neue Thomas sagt, man müsse den Ketzer verbrennen, wenn er nicht widerrufe. Solche Waffen gebraucht man gegen mich, Feuer und Wuth alberner Esel und thomasischer Säue gehen gegen mich an. Mögen die Säue kommen und mich verbrennen; ich warte auf sie. Meine Asche soll in tausend Meere zerstreut werden und dann sich erheben und die abscheuliche Heerde verschlingen. Im Leben will ich der Feind, im Tode der Sturz des Papstthums seyn. Thut nur, was ihr wollt, ihr thomasischen Säue, Luther steht wie ein Bär auf eurem Wege, wie ein Löwe auf eurem Pfade. Er stürzt überall auf euch und läßt euch keine Ruhe, bis er eure eisernen Schädel zerschmettert, eure eherne Stirn zu Staube zermalmt hat."[2])

Luther wirft dem Könige Heinrich vor, nur menschliche Dekrete und Sentenzen angeführt zu haben. „Ich rufe immer, Evangelium, Evangelium, Christus, Christus!" meine Gegner antworten: Gebräuche, Gebräuche — Satzungen, Satzungen — Väter, Väter. Der Glaube soll aber, wie Paulus schreibt, nicht auf menschlicher Weisheit sondern auf Gottes Macht be-

---

1) *Luth.* Epp. II., 236.
2) *Luth.* Opp. lat. II., 331. Contra Henricum Regem.

stehen. Und mit diesem Donnerschlage vom Himmel stürzt und zerstreut der Apostel alle Schwärmgeister dieses Heinrich. Thomasisten, Papisten und Heinriche liegen darnieder vor den Worten dieses Donners." Er widerlegt sodann die Schrift des Königs im Einzelnen, und vernichtet einen Beweis um den andern mit einer Klarheit, einem Geiste, einer Kenntniß der heiligen Schrift und der Kirchengeschichte, aber auch mit einer Zuversicht, Verachtung und manchmal einer Heftigkeit, die uns kaum überraschen können. Am Ende der Schrift ergrimmt er wieder darüber, daß alle Behauptungen seines Gegners sich nur auf Kirchenväter stützen. „Allen Worten der Väter, der Menschen, der Engel und der Teufel setze ich nicht das Alter des Gebrauchs oder die Menge entgegen, sondern das Wort der ewigen Majestät, das Evangelium, welches sie selbst anerkennen müssen. Hier stehe und sitze ich, hier bleibe ich, hier rühme ich mich und frohlocke, hier verhöhne ich die Thomasisten, die Heinriche, die Papisten und alle höllischen Säue. Der König der Himmel ist mit mir, deshalb fürchte ich nichts, und wenn tausend Augustiner und tausende von den Kirchen, deren Beschützer ein Heinrich ist, sich gegen mich erhöben. Ich darf doch wohl einen irdischen König gering schätzen, da er sogar den König der Himmel gelästert und dessen Heiligkeit durch frevelhafte Lügen entweiht hat. Ihr Papisten, wollt ihr nicht eure eitlen Verfolgungen aufgeben? Thut was ihr wollt, vor diesem Evangelium, welches ich Martin Luther gepredigt habe, müssen Päpste, Bischöfe, Mönche, Priester, Könige, Teufel, Tod und Sünde und alles, was nicht Christus oder in Christo ist, fallen und untergehen.[1])

So sprach der arme Mönch. Nach der von ihm selbst angegebenen Regel des göttlichen Wortes ist seine Heftigkeit gewiß nicht zu entschuldigen, auch die Rohheit der Zeit rechtfertigt nichts, da ja Melanchthon in seinen Schriften den Anstand zu beobachten wußte, ebensowenig die Energie seines Charakters, denn diese hatte zwar manchen Einfluß, aber die Leidenschaft nicht weniger. Es ist somit besser sich verdammend auszusprechen; doch ist nicht zu verkennen, daß damals jene Heftig-

1) *Luth.* Opp. lat. II., 336. 342. 344. Opp. XVIII., 209.

keit anders betrachtet wurde als sie heutzutag erscheint. Die Gelehrten waren damals eine Macht wie die Fürsten; Heinrich hatte Luthern als Schriftsteller angegriffen; Luther erwiderte nach der in der gelehrten Welt herrschenden Sitte, auf die Wahrheit der Ansichten, nicht auf die Person des Schriftstellers zu achten. Als aber derselbe König gegen den Papst auftrat, wurde er von den papistischen Schriftstellern und vom Papste selbst weit härter behandelt, als Luther sich erlaubt hatte. Wenn Luther den Doktor Eck einen Esel und den König Heinrich ein Schwein nannte, so lehnte er doch alle Beihilfe der weltlichen Macht mit Entrüstung ab; während Eck eine Abhandlung schrieb, um zu beweisen, man müsse die Ketzer verbrennen und Heinrich VIII. den Vorschriften des Ingolstadter Kanzlers gemäß Scheiterhaufen errichtete.

Der Hof war in großer Bestürzung. Surrey, Wolsey und alle Hofleute gaben ihre Festlichkeiten in Greenwich auf und ließen ihren Unwillen in Schmähungen und Spöttereien aus. Der ehrwürdige Bischof v. Rochester, welcher den jungen ihm früher anvertrauten Fürsten mit Freuden als Streiter für die Kirche begrüßt hatte, wurde vom Angriffe des Mönchs tief verletzt. Er antwortete sogleich; seine Worte geben ein Bild seiner Zeit und Kirche. „Hütet euch vor den kleinen Füchsen, welche die Weinberge verderben, steht im Hohenliede. Das beweist, daß man an die Ketzer, ehe sie groß werden, Hand legen muß. Luther ist ein großer, alter, schlauer Fuchs geworden, und schwer zu fangen; ich darf ihn wohl auch einen tollen Hund, einen reißenden Wolf, oder eine wilde Bärin, oder gar, denn das Ungethüm schließt viele Thiere in sich — diese alle zusammen nennen.“ [1])

Thomas Morus trat ebenfalls in die Schranken; er war obschon Laie ein leidenschaftlicher wo nicht blutdürstiger Feind der Reformation. Wenn junge Adelige sich zu Verfechtern des Papstthums hergeben, überbieten sie oft selbst die Kleriker in ihrer Heftigkeit. „Ehrwürdiger Bruder, Vater, Säufer, Luther, Ausreißer aus dem Augustinerorden, beider Rechte unkundiger Bachant, ungelehrter Lehrer der heiligen Theologie,“ so spricht

---

1) *Cochlaeus* 60.

Einer der berühmtesten Männer seiner Zeit zum Reformator. Um die Art und Weise, wie Luther sein Buch gegen Heinrich VIII. abgefaßt habe, zu schildern bemerkt er: „Er versammelte seine Genossen und forderte sie auf, überall Possen und Schmähreden aufzutreiben. Der eine besuchte die Wagen und Schiffe, ein anderer die Bäder und Spielhäuser, ein dritter die Barbierläden und Wirthshäuser, wieder einer die Mühlen und Hurenhäuser. Sie schrieben alle frechen, schmuzigen, schamlosen Redensarten auf, und goßen alle diese Schmäh- und Schmuzwörter in die unsaubere Kloake, welche man Luthers Geist nennt. Wenn er seine Lügen und Verläumdungen widerruft, seine Thorheit und Wuth ablegt und seinen Koth verschluckt, so mag sich etwa Jemand darauf einlassen, ihn zu widerlegen. Wenn er aber wie bisher fortfährt, Tollheiten und Verläumdungen häuft, Kloaken und Abtritte von sich giebt, so mögen Andere thun was sie wollen, wir lassen das Mönchlein stehen mit seiner Wuth und seinem Kothe.[1]) Thomas Morus hätte besser den seinigen für sich behalten. So hat sich Luther niemals entwürdigt; er antwortete auch gar nicht. Diese Schrift erhöhte noch die Anhänglichkeit Heinrichs VIII. an Morus. Er besuchte ihn in seiner kleinen Wohnung zu Chelsea. Nach Tische ging der König auf die Schulter seines Günstlings gestützt, im Garten auf und ab; Lady Morus und ihre Kinder verbargen sich hinter den Fenstern und konnten das nicht begreifen. Morus, der seinen Mann wohl kannte, sagte selbst einmal zu seiner Frau: „Wenn mein Kopf ihm ein französisches Schloß eintragen könnte, so würde er ihn unverzüglich abschlagen lassen."

Da der König vom Bischofe von Rochester und von seinem zukünftigen Kanzler vertheidigt worden war, so brauchte er selbst nicht mehr zu schreiben. Heinrich gab beschämt seine kitzliche Stellung auf, da er sich vor ganz Europa als gewöhnlichen Schriftsteller behandelt sah; er warf die theologische Feder von sich und versuchte die wirksameren Mittel der Diplomatie. Ein von Greenwich abgeschickter Botschafter brachte ein

---

1) Cochläus 63 führt diese Stelle als besondere Schönheiten der Schrift von Morus an.

Schreiben des Königs an den Kurfürsten und an die Herzoge von Sachsen. Es heißt darin:

„Wie eine vom Himmel geworfene Schlange ergießt Luther sein Gift auf die Erde. Er stiftet Aufruhr in der christlichen Kirche, schafft die Gesetze ab, höhnt die Obrigkeiten, wiegelt die Laien gegen die Priester, die Priester und die Laien gegen den Papst, die Völker gegen die Könige auf, und möchte gar, daß alle Christen sich untereinander aufreiben und die Feinde unseres Glaubens über dieses Blutbad frohlocken. Die Lehre, so er die evangelische nennt, ist schon von Wiclef gepredigt worden. Was haben eure Ahnen gethan, hochgeehrte Vetter? Sie haben seine Lehre in Böhmen wie ein wildes Thier verfolgt, in eine Grube gestürzt, eingeschlossen und abgesperrt. Ihr werdet sie nicht durch eure Nachlässigkeit herauskommen, sich nach Sachsen schleichen, Deutschland durcheilen, und durch ihr schädliches Anblasen das höllische Feuer aussprühen lassen, welches schon so oft eurer Nation hat Verderben bringen sollen. Deshalb, ihr würdigen Männer, ermahne ich euch und beschwöre euch bei allem Heiligen, die vermaledeite Sekte Luthers zu dämpfen, bringt, wo möglich, Keinen um, aber wenn die ketzerische Hartnäckigkeit fortdauert, so laßt ungescheut das Blut strömen, damit die abscheuliche Sekte unter dem Himmel verschwinde.[1])"

Der Kurfürst verwies den König auf ein zukünftiges Concilium. Heinrich VIII. erreichte somit seinen Zweck nicht. Sarpi schreibt: „Indem ein so hochgestellter Mann sich in den Streit mischte, nahm die Theilnahme daran zu und Luther gewann sich die allgemeinste Gunst, wie es gewöhnlich bei Kämpfen und Turniren geschieht, wo die Zuschauer dem Schwächsten gewogen sind und seine mittelmäßigen Thaten zu überschätzen geneigt sind."

1) *Luth.* Opp. XVIII, 212.

11.

Allgemeine Aufregung. — Die Mönche. — Die Reform. — Die Glaubigen. — Die alten und neuen Lehrer. — Buchdruckerei und Literatur. — Buchhandel und Hausirerei.

Es trat allerdings eine neue großartige Bewegung ein. Man hatte gemeint, die Reformation sei mit ihrem ersten Lehrer nach dem Wormser Reichstage in das enge Gemach einer Burg eingesperrt; aber sie brach im ganzen Reiche, so zu sagen, in der ganzen Christenheit aus. Die beiden bisher verschmolzenen Völker fingen an sich abzusondern: die Anhänger, eines Mönches, der nichts für sich hatte als die Macht seines Wortes, stellten sich kühn gegenüber den Dienern Karls V. und Leo's X. Kaum hatte Luther die Wartburg verlassen, der Papst hatte alle seine Anhänger verbannt, der kaiserliche Reichstag seine Lehre verurtheilt, Fürsten eilten sie im größten Theile Deutschlands zu vernichten, Roms Diener begeiferten sie vor dem Volk mit dem Gift ihrer Schmähungen, die übrigen Staaten der Christenheit verlangten die Aufopferung eines Feindes, den sie sogar aus der Ferne füchteten. — Dennoch setzte diese neue, nicht sehr zahlreiche Partei, die in keiner Weise geordnet, verbunden, konzentrit war, die große, alte, gewaltige Macht Roms durch die Energie ihres Glaubens und die Schnelligkeit ihrer Eroberungen in Schrecken. Ueberall sah man wie in der ersten Frühjahrswärme den Samen ohne Anstrengung wie von selbst aus der Erde hervorkeimen. Täglich zeigte sich ein neuer Fortschritt. Privatleute, Dörfer, Flecken, ganze Städte schlossen sich dem neuen Bekenntnisse des Namens Jesu Christi an. Wohl gab es unerbittlichen Widerstand, schreckliche Verfolgung, aber das Volk war von einer unwiderstehlichen, geheimen Macht getrieben, nur um so rascher gewannen die Verfolgten durch Verbannung, Gefängniß und Scheiterhaufen die Oberhand über die Verfolger.

Die Mönchsorden, welche Rom als ein Netz um die Seelen zu fangen über die Christenheit geworfen hatte, zerrissen zuerst ihre Bande und breiteten die neue Lehre rasch in der ganzen abendländischen Kirche aus. Die sächsischen Augustiner waren Luther'n nachgeschritten und hatten mit ihm die innere Erfah-

rung des heiligen Worts gewonnen, welche mit Gott befreundet und von Roms stolzen Anmaßungen abführt. Aber auch in den andern Klöstern dieses Ordens war das evangelische Licht aufgegangen. Bald waren es Greise, welche wie Staupitz in der verleiteten Christenheit die heilsamen Lehren der Wahrheit gehütet hatten und die jetzt Gott baten im Frieden abfahren zu dürfen, weil sie sein Heil erblickt hatten. Oder es waren junge Männer, welche mit Jugendeifer Luthers Unterricht genossen hatten. In Nürnberg, Osnabrück, Dillingen und Regensburg, in Hessen, Württemberg, Straßburg, Antwerpen kehrten sich die Augustinerklöster dem Heilande zu und luden Roms Zorn durch ihren Muth auf sich.

Die Augustiner waren es nicht allein, auch in andern Orden thaten kräftige Männer dasselbe, und erhoben, trotz des Geschreies der Mönche, die ihren fleischlichen Gewohnheiten nicht entsagen wollten, trotz allen Hohns und aller Strafe, trotz der Klosterhaft, ohne Furcht ihre Stimme für die gesunde Wahrheit, welche sie nach so vielen mühsamen Forschungen, drückenden Zweifeln und inneren Kämpfen gefunden hatten. Die frömmsten und gelehrtesten Mönche sprachen sich in den meisten Klöstern für die Reformation aus. Eberlin und Kettenbach griffen im Franziskanerkloster zu Ulm die knechtischen Werke des Mönchsthums und die abergläubischen Gebräuche der Kirche mit einer Beredsamkeit an, welche die Nation mit sich fortreißen konnte; sie forderten gleichzeitig die Abschaffung der Mönchsklöster und der Häuser der Unzucht. Ein anderer Franziskaner, Stephan Kempe, predigte das Evangelium in Hamburg, und trotzte dem Neide, und den Nachstellungen der übrigen Prediger, welche erzürnt waren, daß die Zuhörer sich von ihnen ab seinen Predigten zuwandten. [1])

Zuweilen betraten die Oberen der Klöster selbst den Weg der Reform. In Halberstadt, Neuwerk, Halle, Sagan, erhoben sich die Prioren zuerst gegen das Mönchsthum oder erklärten doch, sie würden keinen Mönch im Kloster halten, der sich durch seine

1) Seckendorf 559.

Gelübde belastet fühle, vielmehr einen solchen auf den Schultern hinaustragen? [1])

Ueberall in Deutschland legten Mönche ihre Kutte und Kapuze ab. Manche wurden durch die Roheit ihrer Brüder oder Aebte vertrieben, andere konnten bei ihrer friedlichen Gemüthsstimmung die unausgesetzten Streitigkeiten, die Gehässigkeiten, welche sie bis in den Schlaf verfolgten, nicht aushalten; die meisten hatten die Ueberzeugung, daß das Mönchsleben dem Willen Gottes und dem christlichen Leben zuwider sei, und zwar waren Manche allmählich, andere durch die Bibel plötzlich dazu gelangt. Reichbegabte Männer konnten es nicht länger bei Gefährten aushalten, die sich in den Bettelorden der darin vorherrschenden Trägheit, Rohheit, Unwissenheit und Niederträchtigkeit hingaben. Ein Franziskaner kam eines Tags zu einem Nürnberger Schmied und bat um Almosen. Warum verdient ihr euch nicht euer Brod durch eurer Hände Arbeit? Fragte ihn der Schmied. Der kräftige Mönch warf die Kutte ab, ergriff den Hammer und führte einen gewaltigen Streich auf den Ambos: der unnütze Bettler wurde ein ehrlicher Arbeiter und schickte Bettelbüchse und Kutte ins Kloster zurück. [2])

Wenn sich so schon die Mönche unter die Fahne des Evangeliums stellten, so hatten noch viel mehr Geistliche die neue Lehre angenommen. Doch diese hatte nicht einmal Prediger nöthig zu ihrer Verbreitung, sie wirkte oft von selbst auf die Gemüther und erweckte sie aus ihrem tiefen Schlummer ohne irgend ein Menschenwort. Luthers Schriften wurden in Städten und Dörfern oft Abends beim Schulmeister vorgelesen. Manche Zuhörer wurden davon ergriffen, sie nahmen die Bibel zur Hand, um ihre Zweifel zu überwinden und erstaunten, daß ihr bisheriges Christenthum so sehr vom biblischen abwich. Eine Weile schwankten sie zwischen Rom und der heiligen Schrift und flüchteten sich dann zu dem lebendigen Worte, welches in ihr Herz ein neues und mildes Licht strömte. Später kam ein evangelischer Prediger (Priester oder Mönch) hinzu, sprach mit

---

1) Seckendorf 811. Stenzel Script. rer. Siles. T. 457.
2) Ranke, deutsche Geschichte II, 70.

Beredsamkeit und Ueberzeugung, verkündete die vollkommene Genugthuung Christi für die Sünden seines Volks und bewies die Eitelkeit der Werke und der menschlichen Bußübungen aus der Schrift. Es erhob sich dann gewaltiger Widerstand, die Geistlichen, die Behörden boten alles auf, jene Seele wieder zu gewinnen. Aber die neue Predigt war so sehr im Einklange mit der Schrift und besaß eine solche verborgene Kraft, daß sie die Herzen gewann und die Hartnäckigsten bezwang. Man opferte Gut und im Nothfall auch Blut für das Evangelium und verließ die trockenen, fanatischen Redner des Papstthums. Das so lange von ihnen irregeleitete Volk vertrieb sie zuweilen im Unmuth, öfter zogen die Priester freiwillig von Dannen, um anderswo ihren Lebensunterhalt zu suchen, da sie keine Zehnten und Opfergaben mehr erhielten. Während so die Stützen der Hierarchie niedergeschlagen ihre Hütten verließen, und oft ihrer Heerde einen Fluch zum Abschiede hinterließen, umringte das von der Wahrheit und Freiheit entzückte Volk jubelnd die neuen Prediger und trug sie im Triumph in die Kirche.[1])

Das gewaltige Wort, welches von Gott kam, gab der Gesellschaft eine neue Gestalt. Oft schrieb das Volk oder ein hochgestellter Mann an einen bekannten Prediger und lud ihn zu sich ein, dieser verließ dann aus Liebe zum Evangelio seine Familie, sein Vaterland, seine Brüder. Die Anhänger der Reformation mußten oft der Verfolgung halber ihren Aufenthalt wechseln, sie kamen an einen Ort, wo dieselbe noch nicht bekannt war, dort fanden sie ein Haus, welches den armen Reisenden eine Zuflucht bot, sie sprachen vom Evangelium, lasen den aufmerksamen Bürgern eine Stelle daraus vor, erhielten auf Ansuchen ihrer neuen Freunde die Erlaubniß, einmal öffentlich in der Kirche predigen zu dürfen — und ein Feuer entbrannte in der Stadt, welches nicht mehr zu löschen war. Ging es nicht in der Kirche, so predigte man anderswo. Jede Stätte wurde zur Kirche. In Husum war dem aus Wittenberg zurückgekehrten Hermann Tast die Kirche verweigert worden! er predigte vor einer großen Menschenmenge auf dem Gottesacker unter zwei Bäumen, nicht

---

1) *Cochlaeus* 52. 53.

weit von der Stelle, wo Anschar sieben Jahrhunderte früher den Heiden das Evangelium verkündigt hatte. In Arnstadt predigte der Augustiner Caspar Güttel auf dem Marktplatze, in Goslar ein Wittenberger Student auf einer Wiese mit Linden, weshalb die Evangelischen dort Lindenbrüder hießen. Während die Priester ihren schmuzigen Geiz nicht verbargen, sagten die neuen Prediger: „Umsonst haben, umsonst geben.“ Die oftmals auf der Kanzel von ihnen ausgesprochene Ansicht, Rom habe den Deutschen ein falsches Evangelium gesandt und das Wort Christi werde in seiner göttlichen ursprünglichen Schönheit nun zum ersten Male verkündigt machte einen tiefen Eindruck. Der Gedanke der Gleichheit aller Menschen, der allgemeinen Bruderschaft in Jesu Christo erfaßte die Seelen, welche so lange vom Joche der mittelalterlichen Lehensherrschaft und des Papstthums bedrückt worden waren.

Oft erboten sich einfache Christen, das neue Testament in der Hand, die Lehre der Reformation zu vertheidigen. Die römischen Katholiken entfernten sich erschrocken, denn nur Priester und Mönche durften die heiligen Schriften studiren, man rief diese herzu, eine Besprechung begann, und den Aussprüchen der heiligen Schrift wußten Letztere Nichts zu erwidern. „Leider hatte Luther, wie Cochläus bemerkt, den Seinigen eingebildet, man dürfe nur den Aussprüchen der heiligen Bücher Glauben schenken.“ Allgemeines Geschrei erhob sich und die schimpfliche Unwissenheit der alten Theologen, welche bisher immer als gelehrte Männer gegolten hatten, wurde laut verschrieen.[1])

Die bescheidensten Männer, sogar das schwächere Geschlecht rissen durch das Wort die Herzen mit sich fort. In außerordentlichen Zeiten ereignet sich außerordentliches. Ein Weber las in Ingolstadt unter Doktor Eck's Augen dem versammelten Volke Luthers Schriften vor. Die Universität derselben Stadt hatte einen Schüler Melanchthons zum Widerrufe zwingen wollen, da nahm sich eine Frau, Namens Argula von Staufen seiner an und forderte die Doktoren auf, öffentlich mit ihr zu disputiren. Frauen und Kinder, Handwerker und Soldaten

---

1) *Cochlaeus* 53. 54.

wußten mehr von der Bibel, als die Lehrer der Schulen und die Priester des Altars.

Die Christenheit theilte sich in zwei Lager, die in auffallender Weise gegen einander abstachen. Die alten Stützen der Hierarchie hatten die Kenntniß der Sprachen und das Studium der Wissenschaft vernachlässigt, ihnen trat eine studirende, in der Schrift forschende, mit den Meisterwerken des Alterthums sich befreundende Jugend entgegen. Diese aufgeweckten Köpfe und unerschrockenen Männer erwarben sich bald solche Kenntnisse, daß sich lange Zeit Keiner mit ihnen messen konnte. Sie übertrafen ihre Zeitgenossen nicht allein durch den lebendigen Glauben, sondern auch durch die Eleganz des Styls, durch den Duft des klassischen Alterthums, durch eine ächte Philosophie und Menschenkenntniß, welche den Theologen von altem Korn (veteris farinae, sagt Cochläus) ganz fremd waren. Wo die jungen Vertheidiger der Reformation mit den römischen Doktoren zusammentrafen, griffen sie diese mit solcher Leichtigkeit und Zuversicht an, daß die ungebildeten Menschen zögerten, verlegen wurden und sich allgemeine gerechte Verachtung zuzogen.

Das alte Gebäude stürzte unter der Last des Aberglaubens und der Unwissenheit; ein neues wurde auf den Grundlagen des Glaubens und des Wissens errichtet. Neue Elemente durchdrangen das Volksleben. Auf Erstarrung und Dummheit folgte Forschungsgeist und Wissensdurst; ein thätiger, aufgeklärter, lebendiger Glaube trat an die Stelle abergläubischer Frömmigkeit und asketischer Beschaulichkeit, Werke der liebevollen Hingebung an die Stelle der scheinheiligen Gebräuche und Bußübungen. Die Kanzel schwang sich über die Altarceremonien, die alte Oberherrschaft des göttlichen Worts war endlich in der Kirche wieder hergestellt.

Die im 15. Jahrhunderte erfundene Buchdruckerkunst half besonders dazu; ihre mächtigen Geschosse brachen überall Risse in die feindlichen Mauern. Die Volkslitteratur gewann in Deutschland durch die Reformation einen unermeßlichen Aufschwung. Es waren im Jahre 1513 nur 35 Bücher erschienen, 1517 nur 37, aber seit der Erscheinung der lutherischen Thesen nahm die Zahl in überraschender Schnelligkeit zu. Man findet 1518

schon 71 verschiedene Schriften, 1519 hundertundzehn, 1520 zweihundertundacht, 1521 zweihundertundelf, 1522 dreihundertsiebenundvierzig, 1523 schon dreihundertachtundneunzig. Und die meisten erschienen in Wittenberg und Luther hatte die meisten verfaßt. Im Jahre 1522 kamen 130 Schriften, im nächstfolgenden Jahre 183 Schriften des Reformators heraus, indeß in demselben nur zwanzig katholische Bücher erschienen.[1]) So bildete sich gleichzeitig mit der Religion die Litteratur Deutschlands voll Gelehrsamkeit und Tiefe, Entschiedenheit und Leben; der Nationalgeist zeigte sich zum erstenmale unvermischt und bei seiner Geburt erhielt er die Feuertaufe der christlichen Begeisterung.

Was Luther und seine Freunde schrieben, wurde von anderen verbreitet. Die Mönche, welche sich von der Ungesetzlichkeit der Klostergelübde überzeugt hatten, und nach ihrer langen Unthätigkeit ein arbeitsames Leben führen wollten, aber für die Predigt des göttlichen Worts zu geringe Kenntnisse besaßen, durchstreiften die Provinzen, um Luthers Bücher zu verkaufen. Es gab bald sehr viele dieser muthigen Hausirer; Buchdrucker und Buchhändler nahmen gern die Reformationsschriften, wollten aber von den Büchern der entgegengesetzten Partei nichts wissen, weil diese meistentheils voll Unwissenheit und Barbarei waren. Wenn einer solche Bücher zu Gunsten des Papstthums in Frankfurt oder auf anderen Messen je zu verkaufen das Herz hatte, so regneten auf ihn die Verhöhnungen von Kaufleuten, Käufern und Gelehrten.[2]) Kaiser und Reich hatten mit ihren strengen Verboten der Reformationsschriften nichts ausgerichtet. Sobald eine Haussuchung stattfinden sollte, verbargen die davon im voraus heimlich unterrichteten Verkäufer die verbotenen Schriften, und die nach dem Verbotenen stets haschende Menge kaufte reißend die Schriften und las sie nur um so gieriger. So ging es in Deutschland, aber Luthers Schriften wurden auch in's Französische, Belgische, Italienische und Spanische übersetzt und unter diese Völker verbreitet.

---

1) Ranke, deutsche Gesch. II, 79.

2) *Cochlaeus* 54.

12.

Luther in Zwickau. — Das Freiberger Schloß. — Worms. — Frankfurt. — Wittenberg der Mittelpunkt der Reformation. — Luthers Gesinnung.

Wenn schon die schwächsten Werkzeuge Rom so furchtbar erschütterten, was mußte es seyn, wenn der Mönch von Wittenberg selbst seine Stimme erhob. Kurz nach der Niederlage der neuen Propheten fuhr Luther in Laienkleidern durch das Gebiet des Herzogs Georg, er hatte seine Kutte abgelegt und sah aus wie ein Bürgersmann, denn wenn er erkannt worden und in die Hände des erbitterten Herzogs gerathen wäre, so hätte es ihm schlimm ergehen können. Er wollte in Zwickau, der Wiege der angeblichen Propheten predigen; aus Schneeberg, Annaberg und aus der Umgegend eilten die Menschen herzu, 14,000 Personen waren in die Stadt gekommen und für eine solche Menschenmenge war freilich jede Kirche zu klein. Er predigte also auf dem Balkon des Rathhauses unter einem Zulaufe von 25,000 Menschen, von denen viele auf ringsumliegende Bausteine gestiegen waren. Mitten während seiner inbrünstigen Predigt über die Gnadenwahl hörte man ein Geschrei: eine alte Frau streckte von einem Steinhaufen ihre mageren Hände aus und schien gleichsam die andächtigen Zuhörer von Christo zurückhalten zu wollen; es war, wie Seckendorf sagt, der Teufel, der in Gestalt eines alten Weibes Aufruhr stiften wollte.[1]) Aber der böse Geist mußte verstummen vor der Rede des Reformators, diese Tausende von Zuhörern waren voll Begeisterung, sie winkten einander zu, drückten sich die Hände und die Mönche, welche den Sturm nicht beschwören konnten, sahen sich genöthigt Zwickau zu verlassen.

Im Schlosse zu Freiberg wohnte Herzog Heinrich, Bruder des Herzogs Georg; seine Gemahlin, geborene Prinzessin von Mecklenburg, hatte ihm im vorigen Jahre einen Sohn, Namens Moritz, geboren. Der Herzog liebte die Freuden der Tafel und die Vergnügungen und war dabei ein derber Krieger, doch nach damaliger Weise fromm; er hatte eine Wallfahrt nach dem ge-

1) Seckendorf 539.

lobten Lande und eine andere später nach St. Jago von Compostella gemacht. In Compostella habe ich, pflegte er zu erzählen, hundert Goldgulden auf den Altar gelegt und zum heiligen Jakob gesagt: „Dir zu gefallen bin ich her gekommen, ich schenke dir dieses Geld, läßt du dir es von den Buben (den Pfaffen) nehmen, so kann ichs nicht helfen: passe scharf auf.[1])

Ein Franziskaner und ein Dominikaner, beide Luthers Schüler, predigten seit einiger Zeit in Freiberg das Evangelium. Die Herzogin, welche der Ketzerei abgeneigt gewesen war, hörte diese Predigten ganz erstaunt, daß man ihr vor dem süßen Worte des Heilandes so sehr Angst gemacht hatte. Allmählich gingen ihr die Augen auf und sie fand den Frieden in Jesu Christo. Kaum hatte Herzog Georg von der Predigt des Evangeliums zu Freiberg gehört, als er seinen Bruder aufforderte, sich den Neuerungen zu widersetzen, und Kanzler Strehlin unterstützte ihn zugleich mit den Domherren. Am Freiberger Hofe entstand großer Streit, der Herzog machte seiner Frau harte Vorwürfe und die fromme Fürstin benetzte die Wiege ihres Kindes oft genug mit Thränen, aber ihre Bitten gewannen allmählich das Herz ihres Mannes, die Ehegatten versöhnten sich und beteten über ihrem Kinde. Dieses Kind war zu großem Geschicke bestimmt, es sollte einst ein Vertheidiger der Reformation werden.

In Worms hatte Luthers Unerschrockenheit die Einwohner tief ergriffen; die Obrigkeit daselbst zitterte vor dem kaiserlichen Edikte und die Kirchen waren verschlossen, aber auf einem Marktplatze verkündigte ein Prediger vor einer großen Menge das Evangelium. Schien es, daß die Behörde einschreiten wolle, so lief das Volk fort und nahm die Kanzel mit, welche anderswo wieder errichtet wurde, wo man dann die Predigt fortsetzte.[2]) Eben so herrschte in Frankfurt am Main große Aufregung, wo ein muthiger Mann, Ibach, predigte. Der Klerus, zu welchem der berüchtigte Cochläus gehörte, verklagte den entschlossenen Mann bei dem Erzbischofe von Mainz. Der Rath nahm sich vergeb-

1) Seckendorf 430.

2) Seckendorf 436.

bens desselben an, der Klerus setzte den Prediger des Evangeliums ab und vertrieb ihn. Rom siegte, alles schien verloren, die Gläubigen befürchteten für immer des Worts beraubt zu seyn, aber indeß die Bürgerschaft den tyrannischen Priestern unterliegen zu müssen schien, traten mehrere Edelleute der Reformation bei. Max von Molnheim, Hartmuth von Kornberg, Georg von Stockheim und Emmerich von Reiffenstein deren Güter bei Frankfurt lagen, schrieben an den Rath: wir müssen gegen die geistlichen Wölfe aufstehen, und an den Klerus: „nehmt die evangelische Lehre an, ruft Ibach zurück oder wir verweigern euch die Zehnten.“ Das Volk wurde dadurch ermuthigt, und als der Hauptfeind Ibachs Peter Mayer, über die Ketzerei predigen wollte, entstand ein Auflauf: Mayer floh aus der Kirche. Der Rath befahl den Predigern, Gottes Wort lauter zu verkünden oder die Stadt zu verlassen.

Von Wittenberg aus strömte das Licht nach allen Seiten hin. Im Westen vernehmen das bergische Land, Cleve, Lippstadt, Münster, Wesel, Miltenberg, Mainz, Zweibrücken, Straßburg das Evangelium. Im Süden wurde es in Hof, Schlestadt, Bamberg, Eßlingen, schwäbisch Hall, Heilbronn, Augsburg, Ulm freudig aufgenommen. Im Osten öffnete ihm das Herzogthum Liegnitz, Preußen und Pommern die Ohren. Im Norden ergriffen es Braunschweig, Halberstadt, Goslar, Celle, Friesland, Bremen, Hamburg, Holstein, Dänemark.

Der Kurfürst von Sachsen hatte erklärte, er werde die Bischöfe in seinen Landen ruhig predigen lassen, aber ihnen Niemanden ausliefern, so daß alle anderswo vertriebenen evangelischen Prediger sich nach Sachsen flüchteten. Ibach aus Frankfurt, Eberlin aus Ulm, Kaxdorf aus Magdeburg, Valentin Musteus, welchen die Halberstädter Domherren gräßlich verstümmelt hatten, [1]) und andere gläubige Geistliche zogen nach Wittenberg als ihr Asyl, besprachen sich mit den Reformatoren, stärkten sich bei ihnen im Glauben und theilten denselben ihre gewonnenen Erfahrungen mit. So kommt das Stromwasser durch die Wolken von den weiten

---

1) Er war gebunden in den Bierkeller des Klosters geschleppt und dort castrirt worden. *Hamelmann,* Hist. renati Evangelii 880.

Flächen des Oceans tränkend wieder auf die Gletscher zurück, von denen es in die Ebenen geflossen war.

Das aus so vielfachen Elementen sich bildende Werk wurde immer mehr das Werk der Nation, Europa's, der Christenheit; die von Friedrich begründete, von Luther belebte Schule war der Mittelpunkt der unermeßlichen Revolution in der Kirche und gab ihm eine wirkliche lebendige Einheit, welche vor der scheinbaren Einheit Roms einen unendlichen Vorzug hatte. Die Bibel herrschte in Wittenberg und ihre Aussprüche waren überall verständlich. Die jüngste Hochschule war so hoch gestiegen, als bisher nur die uralte Universität Paris gestanden war. Die dorthin strömende Menge zeigte, welche Bedürfnisse die Kirche und die Völker hatten, und wenn sie wieder fortzog, brachte sie der Kirche und den Völkern das Wort von der Gnade, welches die Nationen heilen und selig machen sollte.

Luther fühlte bei so herrlichen Erfolgen seinen Muth steigen. Er sah, wie ein in Aengsten und Besorgnissen begonnenes Werk zu seinem eigenen Erstaunen die Gestalt der christlichen Welt veränderte. Als er gegen Tezel aufgetreten war, hatte er so etwas nicht erwartet, er erkannte darin das Werk Gottes und frohlockte in der Gewißheit, daß ein solcher Sieg nicht mehr zu entreißen sei. „Unsre Feinde, schrieb er an den Ritter Harmuth von Kronberg, dräuen uns mit dem Tode, wenn sie so klug wären, als sie thöricht sind, sollten sie uns mit dem Leben dräuen. Es ist ein spottlich, schimpflich Dräuen, daß man Christum und seine Christen mit dem Tode schreckt, so sie doch Herren und Siegmänner des Todes sind. Gleich als wollt' ich einen Mann damit erschrecken, daß ich ihm sein Roß aufzäumte und ihn darauf reiten ließe. Aber sie glauben nicht, daß Christus auferstanden von den Todten, er ist bei ihnen noch im Grabe, ja noch in der Hölle. Wir aber wissen, daß er ist auferstanden." Zugleich war er darüber entrüstet, daß man ihn als Urheber eines Werks betrachten wolle, in welchem er überall Gottes Hand erkannte. Er fährt deßhalb fort: „Viele sind ihrer, die um meinetwillen glauben, aber jene sind allein die Rechtschaffenen, die darin bleiben, ob sie auch hörten, daß ich es selbst (da Gott für sei) verläugnete; denn sie glauben nicht an den Luther,

sondern an Christum selbst. Denn ich kenne selbst auch nicht den Luther, will ihn auch nicht kennen, ich predige auch nichts von ihm, sondern von Christo. Der Teufel mag ihn holen, wenn er kann, er lasse aber Christum mit Frieden bleiben, so bleiben wir auch wohl." [1])

In der That wäre es vergeblich, diese große Bewegung aus menschlichen Verhältnissen erklären zu wollen. Allerdings schärften die Gelehrten ihren Witz und warfen spitze Pfeile gegen den Papst und die Mönche. Der so oft in Deutschland gegen die italienische Tyrannei ausgestoßene Freiheitsruf erklang in Schlössern und Provinzen. Das Volk hörte mit Freuden die Lieder der „Wittenberger Nachtigal", welche den überall anbrechenden Frühling verkündete. Aber es war keine blos äußerliche Aufregung, wie sie das Bedürfniß weltlicher Freiheit erzeugt. Die Reformation wird gänzlich verkannt, wenn man sie daher ableitet, daß sie den Fürsten die Klostergüter, den Geistlichen die Ehe, den Völkern die Freiheit gab; wohl mochte ein nützlicher Gebrauch der bisher für die Faulheit der Mönche verwendeten Gelder, wohl mochte die von Gott selbst stammende Ehe und Freiheit, die Entwickelung der Reformation fördern, aber die Triebkraft war eine andere. In der Tiefe des menschlichen Herzens trat eine innere Revolution ein. Das christliche Volk lernte lieben, verzeihen, beten, leiden, und sogar sterben für eine Wahrheit, welche ihm nur im Himmel Ruhe verhieß. Die Kirche wandelte sich um. Das Christenthum zerriß seine Hüllen und trat lebendig in die Welt, welche dessen alte Macht vergessen hatte. Die Hand, welche die Welt geschaffen hatte, wandte sich derselben wieder zu; das Evangelium erschien wieder bei den Völkern und schritt trotz wiederholter ungeheurer Anstrengungen der Priester und Könige im Sturmschritt voran, sowie der Ocean, wenn Gottes Hand auf seinen Wogen ruht, majestätisch den Küsten entlang strömt, ohne daß Menschenmacht ihn zu hemmen vermöchte.

---

1) *L.* Epp. II, 164. 168.

Zehntes Buch.

Aufregung. — Hemmniß. — Fortschritt.

1522 bis 1526.

1.

Politisches Element. — Mangel an Begeisterung in Rom. — Belagerung von Pampelona. — Inigo's Muth. — Umgestaltung. — Luther und Loyola. — Gesichte. — Die beiden Prinzipien.

Die Reformation hatte ihren Ursprung im Herzen einiger frommen Männer genommen, von da war sie in Cultus und Leben der Kirche übergegangen: sie mußte noch einen Schritt vorwärts thun und in die bürgerlichen Verhältnisse und das Leben der Völker eindringen. Ihre Bewegung ging immer von innen nach außen. Seit beinahe acht Jahrhunderten bildete Europa einen großen Priesterstaat, Kaiser und Könige hatten unter der Schirmvogtei des Papstes gestanden. Kräftigen Widerstand besonders Frankreichs und Deutschlands gegen übertriebene Anmaßungen hatte Rom am Ende immer siegreich überwunden; man hatte Fürsten gesehen, die als gelehrige Vollstrecker seiner schrecklichen Urtheile gegen redliche, gläubige Unterthanen zu Felde zogen, und das Blut der eigenen Landeskinder für Roms Gedeihen in Strömen vergoßen.

Der große kirchliche Staat, dessen Oberhaupt der Papst war, konnte nicht angegriffen werden ohne Erschütterung der politischen Verhältnisse. Deutschland war damals von zwei großen Ideen bewegt. Man wollte einerseits eine Erneuerung des Glaubens und andererseits eine nationale Regierung, innerhalb welcher die deutschen Stände als Gegengewicht gegen die Kaisermacht vertreten wären. [1])

Der Kurfürst von Sachsen hatte bei der Wahl des Nachfol-

---

1) Pfeffel, deutsches Staatsrecht, 590. Robertson, Karl V., III. 119. Ranke, deutsche Geschichte.

gers Maximilians letzteren Punkt besonders hervorgehoben und Karl hatte sich darein gefügt. Ein Reichsregiment war demzufolge aus dem kaiserlichen Statthalter und den Vertretern der Kurfürsten und Kreise zusammengesetzt worden.

So reformirte Luther die Kirche, Friedrich von Sachsen den Staat. Aber während so gleichlaufend mit den kirchlichen auch bedeutende politische Reformen von den Häuptern der Nation eingeführt wurden, stand zu befürchten, es möchte auch „die Gemeinde" auftreten und durch ihre religiösen und politischen Umstürzungen die beiden Reformationen gefährden. Eine solche leidenschaftliche und fanatische Einmischung der Masse und einiger Unruhestifter, wie sie bei jeder Erschütterung und Umgestaltung der Gesellschaft unvermeidlich scheint, fand auch in Deutschland zu jener Zeit statt. Es gab noch mehrere Veranlassungen zu dergleichen Unruhen.

Der Kaiser hatte sich mit dem Papste gegen die Reformation verbündet und diese schien so mächtigen Gegnern unterliegen zu müssen. Karl V. und Leo X. führten aus Politik, Eigennutz und Ehrgeiz den Vernichtungskampf gegen dieselbe, aber es kämpft sich schlecht gegen die Wahrheit mit solchen Waffen. Die Begeisterung für eine als heilig betrachtete Sache kann nur durch eine entgegengesetzte Begeisterung überwunden werden. Rom, von Leo's Geist bevormundet, war entzückt über ein Sonett oder eine Melodie, aber unempfindlich für die Religion Jesu Christi, und wenn je ein etwas ernsterer Gedanke in ihm auftauchte, so war es nicht, um in dem apostolischen Christenthum sich wieder zu reinigen und zu kräftigen, sondern es sann auf Bündnisse, Kriege, Eroberungen, Verträge, durch die es neue Provinzen gewann, während es mit kalter Verachtung die Reformation allenthalben die religiöse Begeisterung wieder beleben und edleren Eroberungen siegreich entgegen eilen ließ. Der Feind, dessen Vertilgung man im Wormser Dome geschworen, trat kühn und kräftig auf; es galt einen hitzigen Kampf. Blut sollte fließen.

Doch schienen einige der drohendsten Gefahren damals für die Reformation sich zu entfernen. Zwar als der junge Karl eines Tags vor der Veröffentlichung des Wormser Edicts mit seinem Beichtvater an einem Fenster des Pallastes stand, hatte

Bayerische Staatsbibliothek München

er die Hand auf's Herz gelegt und gesagt: „Ich schwöre, daß, wer sich nach meinem Edicte noch als Lutheraner zu zeigen wagt, auf meinen Befehl hier an diesem Fenster aufgeknüpft werden soll.“ [1]) Allein dieser Feuereifer hatte sich bald bedeutend abgekühlt. Sein Plan, die alte Herrlichkeit des heiligen römischen Reichs wiederherzustellen, das heißt seine Macht zu vergrößern, war kalt aufgenommen worden, mißmuthig verließ er Deutschland und gieng in die Niederlande, wo er den Mönchen einige Freuden machte, die er ihnen im Reiche nicht hatte gewähren können. Luthers Schriften wurden in Gent mit großem Gepränge durch Henkershand verbrannt, über fünfzig tausend Zuschauer wohnten dem auto da fè (Glaubensakte) bei, der Kaiser selbst lächelte wohlgefällig bei diesem Schauspiel. Von da ging er nach Spanien. Die dortigen Unruhen und andere Kriegsverhältnisse zwangen ihn, Deutschland wenigstens eine Zeit lang in Ruhe zu lassen. Er hatte wichtigere Geschäfte und da man ihm in Deutschland nicht genug Macht einräumen wollte, überließ er es Andern, den Ketzer von Wittenberg zu verfolgen.

Franz I. hatte voll Kampfbegier seinem Nebenbuhler den Handschuh hingeworfen. Unter dem Vorwande, die Kinder Johann Alberts, Königs von Navarra, wieder in ihr Erbe einzusetzen, hatte er einen Krieg begonnen, der, langwierig und blutig, ihm für sein ganzes Leben zu schaffen machte. Er hatte Lesparre in dieses Land einrücken lassen mit einem Heere, dessen rasche Eroberungen erst vor der Festung Pampelona gehemmt wurden. Auf diesen Mauern entzündete sich eine Begeisterung, die später gegen die des Reformators in die Schranken treten und dem Papstthume einen neuen Geist der Thatkraft, Aufopferung und Herrschsucht einhauchen sollte. Pampelona wurde die Wiege des Nebenbuhlers, welcher dem Wittenberger Mönch erstehen sollte. Das in der christlichen Welt seit so langer Zeit waltende Ritterthum war nur noch in Spanien zu finden. Die Kriege gegen die Mauren, die auf der Halbinsel kaum beendigt in Afrika immer wieder aufgenommen wurden, die in weite Fernen unternommenen abenteuerlichen Züge jenseits der Meere

1) *Pallavicini* I, 130.

unterhielten in der castilianischen Jugend jene schwärmerische und naive Tapferkeit, deren Ideal Amadis gewesen war.

Unter den Vertheidigern Pampelona's befand sich ein junger Edelmann, Don Inigo Lopez de Recalde, der jüngste von dreizehn Geschwistern. Erzogen am Hofe Ferdinands des Katholischen, schön und anmuthig von Gestalt, gewandt mit Schwert und Lanze, glühte er nach dem Ruhm des Ritterthums. Glänzende Waffen, edle Rosse, Gefahren in Turniren, kühne Abenteuer, leidenschaftliche Parteikämpfe, gleich andächtiger Dienst für den heiligen Petrus, wie für seine Dame: das war all das Dichten und Trachten des jungen Ritters. [1])

Der Gouverneur von Navarra war nach Spanien abgegangen, um Hülfe nachzusuchen und hatte die Bewachung von Pampelona einigen Edelleuten, worunter Inigo, übertragen. Die Andern, da sie die Ueberlegenheit der französischen Truppen sahen, beschlossen sich zu flüchten. Inigo beschwor sie vor Lesparre Stand zu halten; da sie unerschütterlich bei ihrem Entschluß verharrten, blickte er sie entrüstet an, warf ihnen Treulosigkeit und Feigheit vor und schloß sich allein in die Citadelle ein, entschlossen, sie zu vertheidigen und gält' es sein Leben. Die Franzosen, in Pampelona mit Jubel aufgenommen, hatten dem Commandanten der Festung die Capitulation angetragen. Dulden wir lieber Alles, rief Inigo voll Feuer seinen Gefährten zu, als daß wir uns ergeben. Die Franzosen unternahmen den Sturm. Inigo's Muth und Wort befeuerte die Spanier, sie schlugen die Angreifenden mit Pfeilen, Schwertern, Hellebarden zurück. Inigo focht an ihrer Spitze, oben auf der Mauer, mit blitzendem Auge schwang er sein Schwert und hieb auf die Feinde ein. Plötzlich schlug eine Kugel in die Mauer eben an der Stelle, die er vertheidigte, ein Mauerstück sprang ab, verletzte den Ritter schwer am rechten Bein und die zurückprallende Kugel zerschmetterte ihm das linke. Inigo sank ohnmächtig nieder. Alsbald ergab sich die Garnison, und die Franzosen, voll Bewunderung für den Muth ihres jungen Gegners, ließen ihn in einer Sänfte zu seinen Eltern auf das Schloß Loyola

1) *Maffei* Vita Loyolae 1586. p. 3.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

tragen. In diesem Schlosse, nach welchem er sich später genannt hat, war Inigo geboren acht Jahre nach Luther (1476) in einer der vornehmsten Familien des Landes. Er mußte sich einer schmerzlichen Operation unterziehen. Mitten unter den heftigsten Qualen stieß Inigo keinen Schrei aus, sondern preßte nur die zur Faust geballten Hände gewaltig zusammen.

Zu einer lästigen Ruhe verurtheilt brauchte er Nahrung für seine lebhafte Einbildungskraft. Anstatt der Ritterromane, die er bisher gelesen hatte, gab man ihm das Leben Jesu und die Legenden (Flores) der Heiligen in die Hand. Diese Schriften machten auf seinen Geist während des einsamen Krankenlagers einen außerordentlichen Eindruck. Das geräuschvolle Leben der Turnire und Schlachten, welches bisher seine Jugend allein in Anspruch genommen hatte, glaubte er verschwinden, sich verwischen und erlöschen zu sehen, während zu gleicher Zeit eine glorreichere Laufbahn sich vor seinen erstaunten Blicken aufzuthun schien. Die demüthigen Thaten der Heiligen und ihre heldenmüthigen Leiden kamen ihm auf einmal weit bewunderungswürdiger vor als alle glänzenden Waffenthaten der Ritterschaft. Auf sein Lager hingestreckt und vom Fieber gerüttelt überließ er sich den widerstreitendsten Gedanken. Die Welt, die er verließ, die andre, deren heilige Strenge er begrüßte, traten mit einander vor ihn hin, die erste mit ihrer Lust, die zweite mit ihrer Qual, diese beiden Welten bekämpften sich auf Leben und Tod in seinem Innern. „Wie wär es, wenn ich würde, was der heilige Franziscus oder der heilige Dominicus gewesen ist?“ Dann kam ihm wieder das Bild der Dame seines Herzens vor die Seele und er rief mit naiver Eitelkeit: „Sie ist keine Gräfin, keine Herzogin, sie ist mehr als all das.“ [1]) Doch solche Gedanken verbitterten und verstimmten ihn, während sein Vorsatz, die Heiligen nachzuahmen, ihn mit Friede und Freude erfüllte. Seine Wahl war getroffen. Kaum war er wiederhergestellt, als er der Welt Lebewohl zu sagen sich entschloß. Nachdem er (wie Luther) noch einmal mit seinen Kriegskameraden ein Mahl gehalten, reiste er ganz allein in größter Heimlichkeit nach den einsamen Klausen der Benediktiner Einsiedler in den Felsschluchten von

1) Acta Sanct. VII, 634.

Bayerische Staatsbibliothek München

Montserrat. Nicht das Gefühl seiner Sünden oder die Sehnsucht nach der göttlichen Gnade war es was ihn bestürmte, sondern einfach das Verlangen ein „Ritter der Maria" zu werden, durch Kasteiungen und fromme Werke, wie das ganze Heer der Heiligen sich auszuzeichnen. Darum beichtete er drei Tage lang, schenkte einem Bettler seine reichen Kleider, legte einen Sack an und umgürtete sich mit einem Stricke.[1]) Dann fiel ihm die berühmte Nachtwache des Amadis von Gallien ein, und er hing sein Schwert vor einem Marienbilde auf, durchwachte die Nacht in seiner neuen sonderbaren Kleidung, und unterzog sich bald stehend, bald kniend aber immer betend und den Pilgerstab in der Hand all den Andachtsübungen, welche der erlauchte Amadis dereinst vollzogen hatte. Einer seiner Biographen, der Jesuit Maffei, sagt: „Während Satan den Martin Luther zum Kampf gegen alle göttlichen und menschlichen Gesetze ausrüstete und dieser schändliche Ketzermeister in Worms erschien und dem apostolischen Stuhle einen ruchlosen Krieg erklärte, erweckte Christus durch einen Ruf seiner göttlichen Vorsehung diesen neuen Streiter, und stellte ihn, indem er ihn wie später seine Anhänger an den Dienst des römischen Papstes fesselte, der Ausgelassenheit und Wuth der ketzerischen Verkehrtheit entgegen."

Loyola, schleppte sich immer noch hinkend auf Seitenwegen nach Manresa, und trat in ein Dominikanerkloster, um sich dort in der Zurückgezogenheit den härtesten Bußübungen zu unterwerfen. Er bettelte täglich, wie Luther, das Brod an den Thüren, lag sieben Stunden hinter einander auf den Knieen und geißelte sich täglich dreimal: um Mitternacht verrichtete er schon wieder sein Gebet; ließ sich Haare und Nägel wachsen, so daß in dem bleichen Mönche von Manresa der junge glänzende Ritter von Pampelona unmöglich mehr zu erkennen war. Doch die religiösen Ideen, welche für Inigo bisher fast nur eine ritterliche Unterhaltung gewesen waren, mußten sich ihm ernsthafter enthüllen und ihm eine ganz neue Macht verleihen. Plötzlich ohne allen äußeren Anlaß verschwand seine bisherige freudige

1) *Maffei*, p. 20.

Stimmung; trotz alles Betens und Liedersingens konnte er keine Ruhe finden. Die lieblichen Bilder, welche seine Einbildungskraft ihm vorzauberte, waren wie weggelöscht, er war mit seinem Gewissen allein gelassen. Er konnte diesen neuen Zustand nicht begreifen und fragte sich mit Entsetzen, ob denn Gott nach so vielen Opfern ihm noch zürne. Tag und Nacht quälten finstre Schrecken seine Seele, er vergoß bittre Thränen, er schmachtete nach dem verlorenen Frieden, doch vergebens. Abermals beichtete er so lange wie in Monserrat; er habe, meinte er, vielleicht etwas vergessen. Aber diese Beichte vergrößerte seine Angst, denn sie rief ihm alle seine Vergehungen ins Gedächtniß zurück. Er war wie zermalmt, sein Gewissen rief ihm zu, er habe sein ganzes Leben lang nur Sünden auf Sünden gehäuft und der Unglückliche, unter seinen Schrecken fast erliegend, erfüllte das Kloster mit lauten Seufzern. Seltsame Gedanken kamen ihm damals in den Kopf. Da die Beichte und die andern Kirchensatzungen ihm keine Erleichterung verschafften, so begann er wie Luther an ihrer Wirksamkeit zu zweifeln. Aber anstatt wie Luther sich von den Menschenwerken abzuwenden und sich an das vollkommen genugsame Werk Christi zu halten, dachte er daran es aufs Neue wieder mit der Herrlichkeit dieser Welt zu versuchen; ungestüm drängte es ihn wieder hin zu der Welt, die er geflohen hatte, aber erschrocken bebte er sogleich wieder zurück. Fand damals eine Verschiedenheit statt zwischen dem Mönch von Manresa und dem von Erfurt? In den Nebensachen allerdings, aber im Allgemeinen war ihr Gemüthszustand derselbe. Beide empfanden tief die Größe ihrer Sünden, beide trachteten nach der Versöhnung mit Gott und deren Gewißheit in ihrem Herzen. Wäre ein Staupitz mit der Bibel in der Hand im Kloster zu Manresa erschienen, so hätte Inigo vielleicht der Luther der Halbinsel werden können. Diese beiden großen Männer des 16. Jahrhunderts, die Begründer zweier geistlichen Gewalten, die sich seit drei Jahrhunderten bekämpfen, waren damals Brüder; vielleicht, wären Luther und Loyola damals zusammengetroffen, sie wären einander in die Arme gesunken und hätten ihre Thränen und ihr Flehen vermischt. Aber von jenem Zeitpunkt an, schlugen die beiden Mönche ganz ver-

schiedene Wege ein. Inigo erkannte nicht, daß seine Gewissensbisse ihn zum Kreuze Christi treiben sollten, er überredete sich, jene inneren Vorwürfe kommen nicht von Gott, sondern vom Teufel und nahm sich vor an seine Sünden nicht mehr zu denken, sie auf eigene Faust auszustreichen und ewiger Vergessenheit zu übergeben. [1]) Luther wandte sich zu Christo, Loyola blieb nur bei sich selbst stehen. — Inigo wurde bald durch Gesichte in seiner selbstgemachten Ueberzeugung bestärkt. Seine eigenen Entschließungen hatten für ihn die Gnade des HErrn ersetzt, die Vorspieglungen seiner Einbildungskraft traten an die Stelle des Wortes Gottes. Er hatte die Stimme Gottes in seinem Gewissen für eine Teufelsstimme gehalten; von nun an sehen wir ihn auch unter dem Einfluß des Geistes der Finsterniß stehen.

Loyola traf einstmals eine alte Frau, wie Luther in der Zeit seiner Anfechtung den Besuch eines alten Mannes erhalten hatte. Aber die alte Spanierin verkündigte dem Büßer in Manresa nicht die Vergebung der Sünden, sondern prophezeite ihm Erscheinungen des Heilandes. So war das Christenthum beschaffen, zu welchem Loyola wie die Zwickauer Propheten, seine Zuflucht nahm. Er suchte nicht die Wahrheit in der heiligen Schrift, sondern bildete sich dafür einen unmittelbaren Verkehr mit der Geisterwelt ein. Bald lebte er nur noch in Verzückungen und Beschauungen.

Eines Tages ging er in Gedanken vertieft den Fluß Klobregat entlang nach der vor der Stadt gelegenen Paulskirche; er setzte sich am Flusse nieder, blickte in das tiefe Gewässer desselben und verlor sich in den Abgrund seiner Gedanken. Plötzlich gerieth er in Verzückung und schaute was die Menschen kaum zu fassen vermögen nach viel Lesen, Wachen und Arbeiten; [2]) er erhob sich und wie er so stand am Ufer des Flusses war es ihm als sei er ein anderer Mensch geworden, sofort kniete er vor einem in der Nähe stehenden Kreuze nieder, entschlossen sein Leben fortan der Sache zu opfern, deren Geheimnisse sich ihm eben geoffenbart hatten. Seine Gesichte wurden häufiger. Auf

1) *Maffei* 31.
2) *Maffei* p. 32.

der Treppe der Dominikanerkirche zu Manresa sang er einstmals Loblieder zu Ehren der heiligen Jungfrau. Auf einmal gerieth er wieder in Entzückung, er saß unbeweglich, in seine Anschauung versunken da, das Geheimniß der heiligen Dreifaltigkeit offenbarte sich ihm in prächtigen Bildern, er weinte und schluchzte, und sprach den ganzen Tag unaufhörlich von dieser unaussprechlichen Vision.

Diese zahlreichen Erscheinungen hatten alle seine Zweifel gehoben. Er glaubte nicht wie Luther, weil die Glaubenslehren im Worte Gottes geschrieben standen, sondern um der Gesichte willen, die er gehabt hatte. „Wenn es auch keine Bibel gäbe, sagen seine Lobredner, wenn auch jene Geheimnisse niemals in der Schrift geoffenbart worden wären, so hätte er doch daran geglaubt, denn Gott hatte sich ihm erschlossen." Luther hatte als Doktor den Eid auf die heilige Schrift geleistet und das allein untrügliche Ansehen des göttlichen Worts war der Grundpfeiler der Reformation geworden. Loyola schwor damals auf Visionen und Träume, fantastische Erscheinungen wurden das Prinzip seines Lebens und Glaubens. Der Aufenthalt Luthers im Kloster zu Erfurt, der Loyola's im Kloster zu Manresa erklären uns der eine die Reformation, der andere das neue Papstthum. Dem Mönche, welcher Roms erschöpften Kräften wieder aufhelfen sollte, nach Jerusalem zu folgen, wohin er sich vom Kloster aus begab, ist nicht unsere Aufgabe; wir werden ihn **später wieder finden im Verlauf dieser Geschichte.**

2.

Sieg des Papstes. — Leo X. stirbt. — Bethaus der göttlichen Liebe. — Hadrian VI. — Reformplan. — Opposition.

Während dieser Vorfälle in Spanien schien Rom eine ernstere Haltung annehmen zu wollen. Der große Patron der Musik, der Jagd und der Festlichkeiten verschwand vom päpstlichen Throne und machte einem frommen, würdigen Mönche Platz.

Leo X. hatte sich über das Edikt von Worms und Luthers Gefangenschaft höchlich gefreut; zum Zeichen seines Sieges hatte er alsbald das Bild und die Schriften des Reformators verbrennen lassen.[1]) Das Papstthum machte sich dieses unschuldige Vergnügen schon zum zweiten oder dritten Male. Aus Dankbarkeit gegen Karl V. ließ Leo gleichzeitig sein Heer zum Kaiserlichen stoßen; die Franzosen mußten Parma, Piacenza, Mailand räumen, und der Vetter des Papstes, Kardinal Julius von Medicis, rückte in Mailand ein. Der Papst war so im besten Zuge, den Gipfel der Macht zu ersteigen.

Es war zu Anfang des Winters 1521; Leo X. brachte den Herbst immer auf dem Lande zu, er ging aus Rom ohne Priesterkleid, ja was noch viel anstößiger ist, sagt sein Ceremonienmeister, in Stiefeln. Er schoß Vögel bei Viterbo, jagte den Hirsch bei Corneto, fischte im Bolsener See, dann brachte er einige Zeit auf seinem Lieblingssitze Malliana zu. Musiker, Improvisatoren, alle Künstler, deren Talente die herrliche Villa verschönern konnten, umgaben daselbst den Papst, der sich gerade dort befand, als man ihm die Nachricht von der Einnahme Mailands brachte. Groß war die Aufregung in der Villa, die Hofleute und Offiziere sind außer sich vor Freude; die Schweizer feuern ihre Karabiner ab, Leo lief ganz entzückt die ganze Nacht im Zimmer auf und ab und sah oft vom Fenster dem Jubel der Schweizer und des Volkes zu. Er kehrte angegriffen, aber noch trunken nach Rom zurück. Kaum im Vatikan angelangt erkrankte er plötzlich; betet für mich, sprach er zu seinen Dienern, er hatte nicht einmal mehr Zeit, das heilige Sakrament zu genießen und starb im besten Alter, im siebenundvierzigsten Jahre unter dem Lärm der Triumphfeste. Das Volk stieß Schmähungen gegen ihn aus bei der Beerdigung. Es konnte ihm nicht verzeihen, ohne die Sakramente gestorben zu seyn und in Folge seiner ungeheuren Ausgaben viele Schulden hinterlassen zu haben. Du bist auf den päpstlichen Stuhl gelangt als ein Fuchs sagten die Römer, saßest darauf als ein Löwe, hast ihn verlassen wie ein Hund. So betrauerte Rom den Papst, welcher

---

1) *Pallavicini* I, 128.

die Reformation in den Bann gethan hatte und mit dessen Namen man einen der großen Zeiträume der Geschichte bezeichnet.

In Rom selbst hatte unterdessen eine leise Reaktion gegen Leo und den römischen Geist begonnen. Einige fromme Männer hatten an der Stätte, wo nach alter Sage die ersten Christenversammlungen stattgefunden haben sollen, ein Bethaus für gemeinschaftliche Erbauung gegründet. [1]) An ihrer Spitze stand Contarini, welcher Luther in Worms gehört hatte. So fing gleichzeitig in Rom wie in Wittenberg eine Art von Reformation an. Man hat mit Recht gesagt: überall wo Keime der Frömmigkeit sind, sind auch Keime der Reform. Aber diese guten Absichten sollten bald zu Nichte werden. In andern Zeiten hätte man einem Leo X. einen Gregor VII. oder Innocenz III. zum Nachfolger gegeben, wenn sie allenfalls zu finden gewesen wären; aber dazumal ging das Interesse des Reichs dem der Kirche vor und Karl V. brauchte einen ihm ergebenen Papst. Der Kardinal von Medici, später Papst als Clemens VII., da er noch keine Aussicht auf die päpstliche Krone hatte, rief: nehmt den Kardinal von Tortosa, er ist alt und gilt allgemein als ein Heiliger. In der That wählte man diesen Prälaten; von bürgerlicher Familie zu Utrecht geboren, war er erst Professor in Löwen gewesen, sodann Erzieher Karls, und durch des Kaisers Einfluß 1517 Kardinal geworden; als Papst hieß er Hadrian VI. Der Kardinal de Vio war für ihn, weil er die Verurtheilung Luthers in Löwen durchgesetzt hatte; die anderen Kardinäle wählten zwar in der Verlegenheit diesen Ausländer, waren aber bald, als sie merkten wie sie mit ihm daran seien, wie todt vor Schrecken, nach dem Ausdruck eines Chronikschreibers. Anfangs trösteten sie sich einigermaßen mit dem Gedanken: der strenge Niederländer würde die Tiara ablehnen, aber bald waren sie enttäuscht. Pasquin stellte den neuen Papst als einen Schulmeister und die Kardinäle als Buben dar, die jener züchtigt. Das Volk war so erbost, daß die Mitglieder des Conclave froh sein mußten, nicht ins Wasser geworfen zu werden. [2]) In Hol-

1) Ungefähr 60 Personen nahmen an diesem Bethause „der göttlichen Liebe" Theil. Caracciolo Leben Pauls IV.

2) *Sleidan* Hist. Ref. I, 124.

land dagegen sprach sich lebhaft die Freude darüber aus, der Kirche einen Papst zu geben. „Utrecht hat gepflanzt, Löwen begossen, der Kaiser hat das Gedeihen gegeben," schrieb man auf Teppiche, die vor den Häusern hingen. Ein Witzbold schrieb darunter: „Und Gott hat nichts dabei gethan!"

Trotz der anfänglich in Rom laut gewordenen Unzufriedenheit ging Hadrian im August 1522 hin und fand eine freundliche Aufnahme. Es hieß, er habe über fünftausend Pfründen zu vergeben, und ein Jeder rechnete auf seinen Theil. Seit langer Zeit war kein so guter Papst da gewesen, denn er war gerecht, thätig, gelehrt, fromm, einfach, von untadeligem Wandel, und ließ sich weder durch Gunst noch durch Zorn verblenden. Er zog in den Vatikan mit seiner alten Haushälterin, welcher er auch fernerhin die Besorgung seiner geringen Bedürfnisse übertrug, in dem prachtvollen Palast, wo Leo seine üppigsten Ausschweifungen getrieben hatte. Ueberhaupt hatte er nicht Einen Zug mit seinem Vorgänger gemein. Als man ihm die einige Jahre zuvor wieder aufgefundene und von Julius II. theuer angekaufte Gruppe des Laokoon zeigte, wandte er sich kalt davon ab und sagte: „Das sind heidnische Götzenbilder." „Ich möchte" schrieb er, „viel lieber Gott in meiner Propstei zu Löwen dienen denn Papst zu Rom seyn."

Hadrian erkannte die Gefahren, welche die Reformation nicht für Rom und die Hierarchie — woran die Italiener allein dachten — sondern für die Religion des Mittelalters bringen mußte; er hatte den ernstlichen Wunsch die Reformation zu hemmen; eine von der Kirche selbst vorgenommene Reform schien ihm hiezu das erfolgreichste Mittel. Die Kirche bedarf einer Reform sagte er, aber es muß Schritt vor Schritt gehen. „Der Papst meint, bemerkte Luther, zwischen einem Schritte und dem andern müssen Jahrhunderte liegen." In der That es waren schon Jahrhunderte vergangen, seit die Kirche einer Verbesserung zuschritt, es galt nun zu handeln und nicht mehr zu verschieben. Hadrian, seinem Plane getreu, suchte die Gottlosen, die Wucherer, die Betrüger aus der Stadt zu vertreiben, was nicht leicht war, da sie einen beträchtlichen Theil der Bevölkerung ausmachten. Anfangs verspotteten, bald aber haßten ihn die Römer. Wenn

man zu der apostolischen Sitteneinfalt zurückkehrte, waren Priesterherrschaft mit all ihrem ungeheuren Nebengewinn, die Macht Roms, all die Spiele, Festlichkeiten und Prachtaufwände verloren; die Wiederherstellung der Zucht fand besonders lebhaften Widerstand. Der Kardinal Ober-Bußrichter äußerte: vor allem müßte man die Inbrunst der christlichen Andacht wieder herstellen, die Kur ist zu angreifend für den Kranken sie wird ihn umbringen. Italien würde verloren gehen, indeß man Deutschland zu erhalten trachtet.[1]) Hadrian hatte wirklich bald das Römerthum viel mehr zu fürchten als das Lutherthum. Man wollte ihn auf den alten Weg zurückbringen. Der Kardinal Soderini von Volterra, ein alter Schlaukopf, Vertrauter Alexander's VI., Julius II. und Leo's X., gab dem ehrlichen Hadrian manche Andeutungen, wie er in seiner neuen Stellung sich zu benehmen habe.[2]) „Die Ketzer sagte er einmal, haben von jeher die Sittenverderbniß Roms angegriffen und trotz dem haben die Päpste niemals Aenderungen getroffen. Die Ketzereien sind noch nie durch Reformen ausgerottet worden, sondern immer nur durch Kreuzzüge." — „Ach erwiederte der Papst mit einem schweren Seufzer, welch' traurige Stellung haben die Päpste, wenn sie nicht einmal die Freiheit haben, das Gute zu thun, das sie wünschten!"

3.

Reichstag zu Nürnberg. — Solimans Einfall. — Der Nuncius fordert Luthers Tod. — Die Nürnberger Prediger. — Versprechen der Reform. — Beschwerden der Nation. — Beschluß des Reichstags. — Leidenschaftliches Breve des Papstes. — Luthers Meinung.

Am 23. März 1522, noch ehe Hadrian in Rom angekommen war, hatte sich der Reichstag zu Nürnberg versammelt. Schon vorher hatten die Bischöfe von Merseburg und Meißen den Kurfürsten von Sachsen gebeten, die Klöster und Kirchen in

1) *Sarpi* Hist. Conc. Trid. 20.
2) *Nardi* Hist. Fior. VII.

seinen Staaten visitiren zu dürfen. Friedrich in der Meinung, die Wahrheit werde stark genug seyn um dem Irrthum zu widerstehen hatte der Bitte willfahrt. Die Visitation fand statt. Die Bischöfe und ihre Doktoren predigten heftig gegen die Reform, sie ermahnten, drohten, baten flehentlich, aber ihre Gründe erschienen nicht stichhaltig und als sie die wirksameren Waffen des weltlichen Arms zur Vollstreckung ihrer Erlasse zu Hilfe nehmen wollten, antworteten die kurfürstlichen Räthe, man müsse die Sache nach der Bibel untersuchen und der Kurfürst sei zu alt, um noch Theologie zu studiren. Die angestrengtesten Bemühungen der Bischöfe brachten nicht Eine Seele in Roms Schooß zurück, und Luther der bald darauf jene Gegenden bereiste und seine mächtige Rede erschallen ließ, verwischte ohne Mühe die schwachen Eindrücke, die sie da oder dort gemacht haben mochten.

Was Friedrich verweigert hatte, konnte man fürchten, werde der Bruder des Kaisers, der Erzherzog Ferdinand, gestatten. Dieser theilweise am Reichstage den Vorsitz führende und an Festigkeit mehr und mehr zunehmende junge Fürst konnte in seinem Eifer das Schwert ziehen, welches sein klügerer und politischerer Bruder weislich in der Scheide ließ. Ferdinand hatte in der That in seinen österreichischen Erblanden die Anhänger der Reformation grausam zu verfolgen angefangen. Aber Gott gebrauchte zu wiederholten Malen für die Befreiung des wieder erwachenden Christenthums dasselbe Werkzeug, dessen er sich zur Vernichtung des verdorbenen Christenthums bedient hatte: der Halbmond erschien in Ungarns erschrockenen Gauen. Nach sechsmonatlicher Belagerung fiel Belgrad, das Bollwerk Ungarns und des Reichs, den 9. August dem Sultan Soliman in die Hände. Die Anhänger Mahomets, aus Spanien verdrängt, schienen von Osten her wieder nach Europa hereinkommen zu wollen. Der Nürnberger Reichstag vergaß den Mönch von Worms und dachte nur an den Sultan von Constantinopel; Karl V. dachte an beide zu gleich. Er schrieb am 31. Oktober aus Valladolid an den Papst: „Man muß die Türken zurückwerfen und die Anhänger der vergifteten Lehre Luthers mit dem Schwerte strafen.[1])

1) *Luth.* Opp. XVII, 321.

Der Sturm, der vom Haupt des Reformators weg sich nach Osten zu ziehen schien, kehrte sich bald wieder drohend gegen den Reformator. Sein Wiederauftreten und sein Eifer in Wittenberg hatte den alten Haß wieder heraufbeschworen. „Man weiß jetzt, wo er zu finden ist, schrie Herzog Georg, man vollstrecke das Edikt von Worms.“ Es hieß, der Kaiser und der Papst werden zu dem Ende in Nürnberg zusammen kommen.[1] „Satan fühlt die Wunde, die ihm geschlagen ist, schrieb Luther, darum wüthet er so sehr. Aber Christus hat schon seine Hand ausgereckt und wird ihn bald niedertreten.“[2]

Im Dezember 1522 versammelte sich der Reichstag wieder in Nürnberg, und so wie er sich in der Frühjahrssitzung mit dem Sultan, so schien er sich Allem nach im Winter mit Luther als dem Hauptfeinde beschäftigen zu wollen. Hadrian VI. hoffte als Deutscher, bei seiner Nation einen besseren Empfang zu finden, als je ein Italiener ihn hätte erwarten dürfen. Er sandte den ihm von Spanien her bekannten Chieregati nach Nürnberg.

Gleich nach der Eröffnung des Reichstags sprachen sich mehrere Fürsten heftig gegen Luther aus. Der Kardinal-Erzbischof von Salzburg, welcher sich des besondern Vertrauens des Kaisers erfreute, verlangte rasche und entscheidende Maßregeln, ehe der Kurfürst von Sachsen komme. Der stets feste beharrliche Kurfürst Joachim von Brandenburg und der Kanzler von Trier betrieben eben so eifrig die Vollstreckung des Wormser Edikts. Die andern Fürsten waren größtentheils unschlüssig und schwankend. Die treuesten Diener der Kirche waren über ihren Nothstand betrübt. „Ich gäbe einen Finger darum, daß ich kein Priester wäre,“ rief der Bischof von Straßburg aus.[3] Chieregati verlangte gemeinschaftlich mit dem Salzburger Erzbischofe Luthers Tod. Ein päpstliches Breve in der Hand sagte er: „Die faulen Glieder müssen vom gesunden Körper abgeschnitten werden.[4] Eure Väter haben Johann Huß und Hiero-

1) *Luth.* Epp. II, 214.
2) *Luth.* Opp. lat. II, 352.
3) Seckendorf 568.
4) *Pallavicini* I, 158.

nymus von Prag in Konstanz hinrichten lassen, in Luther leben sie wieder auf, befolgt das rühmliche Beispiel eurer Ahnen, und überwindet mit der Hülfe Gottes und des heiligen Petrus, den höllischen Drachen." Das Breve des frommen und gemäßigten Hadrian jagte den meisten Fürsten einen großen Schrecken ein. [1]) Da Manche Luthers Lehren allmählich zu begreifen anfingen, hatten sie vom Papste etwas Anderes erwartet. Selbst unter einem Hadrian will also Rom seine Fehler nicht anerkennen, es schleudert noch seine Blitze, und in den deutschen Landen soll Feuer und Schwert wüthen. Während so die Fürsten traurig stille schwiegen, schrieen die Prälaten und andere römisch gesinnte Mitglieder des Reichstags durch einander: „Kreuziget, kreuziget ihn," war ihr Ruf, wie der in der Sitzung anwesende sächsische Gesandte berichtet. [2])

In den Nürnberger Kirchen hörte man ganz andere Reden. Die Menge strömte in die Hospitalkapelle und in die Kirchen der Augustiner, des heiligen Sebaldus, und des heiligen Laurentius, um daselbst die Predigt des Evangeliums zu vernehmen. Andreas Osiander predigte in letzterer Kirche mit großem Nachdruck. Viele Fürsten, insbesondere Markgraf Albrecht von Brandenburg, der als Großmeister des Deutschordens im Rang gleich hinter den Erzbischöfen kam, gingen öfters dorthin. Mönche verließen die Klöster und ernährten sich durch Handarbeit. Chieregati konnte eine solche Verwegenheit nicht dulden, er verlangte die Einkerkerung der rebellischen Priester und Mönche. Trotz des lebhaften Widerspruchs der Abgeordneten des sächsischen Kurfürsten und des Markgrafen Casimir beschloß der Reichstag die Verhaftung der Mönche, legte indessen zuvor die Beschwerden des Nuncius Osiander'n und seinen Collegen vor. Ein von dem fanatischen Erzbischofe von Salzburg geleiteter Ausschuß wurde mit der Vollziehung beauftragt, die Gefahr war drohend; der Kampf sollte ausbrechen, der Reichstag selbst war es, der das Zeichen gab. Aber die Bürgerschaft trug Vorsorge. Indeß der Reichstag über diese Prediger berathschlagte,

---

1) Seckendorf 552.
2) *Luth.* Opp. XVIII, 367.

berieth sich der Nürnberger Rath über die Beschlüsse des Reichstags und entschied sich, ohne seine Befugnisse zu überschreiten, dahin, daß man die Prediger, falls sie gewaltsam verhaftet würden, wieder gewaltsam befreien wolle. Ein solcher Beschluß war bedeutsam; der überraschte Reichstag erwiderte dem Nuncius, es gehe nicht an, die Prediger der freien Reichsstadt Nürnberg zu verhaften, ohne daß sie der Ketzerei überführt wären.

Chieregati erstaunte über diese neue Beeinträchtigung der päpstlichen Allmacht und sagte zu Ferdinand: „Thut ihr nichts und laßt mich machen. Ich werde kraft päpstlichen Ansehens diese ketzerischen Prediger verhaften lassen." Als der Kardinal-Erzbischof von Mainz und Markgraf Casimir diesen auffallenden Entschluß erfuhren, eilten sie zum Legaten und beschworen ihn, davon abzustehen. Der Nuncius war unerschütterlich und behauptete, innerhalb der Christenheit müsse man dem Papste gehorchen. Die Fürsten erklärten ihm beim Gehen, er solle ihnen mittheilen, ob er sein Vorhaben auszuführen gedenke, denn bevor die Prediger verhaftet würden, wollten sie die Stadt verlassen.[1] Der Nuncius gab sein Vorhaben auf und beschloß, da er durch sein Ansehen nichts mehr ausrichten konnte, andere Saiten aufzuziehen, indem er dem Reichstage die bisher von ihm geheim gehaltenen Absichten und Aufträge des Papstes kund gab.

Der ehrliche Hadrian kannte die Welt nicht und schadete gerade durch seine Offenheit der Sache, welcher er so gern nützen wollte. Er erklärte in seinen dem Legaten übergebenen Resolutionen: Wir wissen wohl, daß sich seit einigen Jahren Fehler eingeschlichen haben in die heilige Stadt, daß mit den heiligen Dingen viel Mißbrauch getrieben worden, daß die Gesetze verletzt worden, überall Unordnungen eingerissen sind. Die Seuche ist vom Haupte in die Glieder gedrungen, vom Papste auf die andern Geistlichen übergegangen. Wir sind gesonnen, die römische Curie zu reformiren, die ganze Welt wünscht es und in dieser Absicht haben wir uns entschlossen, den päpstlichen Stuhl zu besteigen."[2] Die Anhänger Roms wurden schamroth bei diesen Worten und fan-

---

1) *Corp. Ref.* I, 606.
2) *Pallavicini* I, 160. *Sarpi* 25. *Luth.* Opp. XVIII, 329.

den, wie Pallavicini sagt, diese Geständnisse aufrichtiger, als es sich schickte. Die Freunde der Reformation dagegen freuten sich, Rom selber seine Verderbniß offen anerkennen zu sehen. Luther mußte Recht haben, da der Papst sie ja selbst zugab.

Die Antwort des Reichstags lieferte einen Beweis für die Abnahme der päpstlichen Autorität im Reiche. Luthers Geist schien sich der Reichsstände bemächtigt zu haben, der Augenblick war günstig, Hadrian schien zugänglich, der Kaiser war in der Ferne und so beschloß man dem Papste sämmtliche, Jahrhundertalte Beschwerden der deutschen Nation in einer Schrift zuzuschicken. Der Legat erschrack über einen solchen Beschluß, er bat, er drohte, Alles vergebens. Die weltlichen Stände waren fest entschlossen und die geistlichen widersetzten sich nicht. Es wurden achtzig Beschwerdepunkte aufgesetzt. Die Mißbräuche und die Ränke der Päpste und der römischen Kurie, um Deutschland auszusaugen, die Aergernisse und Schändlichkeiten des Klerus, die Unordnung und Simonie der geistlichen Gerichte, die unrechtmäßige Herbeiziehung der weltlichen Gewalt zur Knechtung der Gewissen: Alles das war so freimüthig als kräftig dargestellt. Die Stände deuteten darauf hin, daß menschliche Traditionen der Ursprung aller dieser Uebelstände seien, und schlossen damit, wenn diesen Beschwerden nicht innerhalb einer bestimmten Frist abgeholfen werde, so würden sie anderweitig sehen, „wie sie solcher Beschwerung und Drangsal entladen werden.“ [1]) Chieregati, diesen furchtbaren Reichstagsbeschluß voraussehend, verließ Nürnberg in aller Eile, um nicht der Ueberbringer einer solchen anmaßenden Botschaft seyn zu müssen.

Anfangs befürchtete man, der Reichstag werde als Ersatz für seine Kühnheit Luthern preisgeben, aber die Versammlung huldigte den Grundsätzen der Gerechtigkeit und Wahrheit. Sie verlangte wie Luther die Einberufung eines freien Concils im Reiche und fügte hinzu, es solle bis dahin das lautere Evangelium in Andacht und Ruhe gepredigt und nichts gedruckt werden, ohne vorläufiges Gutheißen achtbarer Gelehrten. [2]) Aus diesem

---

1) *L.* Opp. XVIII, 354.
2) *Pallav.* I, 166. *Sleidan.* I, 135.

Beschlusse erhellt der Riesenfortschritt, den die Reformation seit dem Wormser Reichstag gemacht hatte; dessen ungeachtet protestirte der sächsische Gesandte, Ritter von Feilitzsch, gegen die von dem Reichstag vorgeschriebene, wenn auch noch so milde Censur. Man erkannte in dem Beschlusse des Reichstags den ersten Sieg der Reformation, auf den entscheidendere Triumphe folgen mußten, selbst die Schweizer frohlockten darüber in ihren Bergen. „Der römische Papst ist in Deutschland besiegt und fast auf's Haupt geschlagen, man darf ihm nur noch seine Waffen entreißen, diesen Kampf müssen wir noch kämpfen, und das wird der grimmigste seyn, aber Christus spricht uns dabei als Kampfrichter zu.“ So schrieb Zwingli am 11. Oktober 1523.[1] Luther sagte laut, Gott selbst habe es den Fürsten eingegeben.[2]

Im Vatikan waren die Diener des Papstthums wüthend. Nicht genug, daß der Papst die Erwartungen der Römer täuscht, daß in seinem Pallaste nicht mehr gesungen und gespielt wird, jetzt führen noch vollends weltliche Fürsten eine in Rom verabscheute Sprache und verweigern den Tod des Wittenberger Ketzers. Hadrian selbst war tief entrüstet über die Vorfälle in Deutschland, er entlud seinen Zorn über den Kurfürsten von Sachsen. Niemals hatte ein römischer Papst einen kräftigeren, aufrichtigeren und vielleicht rührenderen Schreckensruf gethan: „Wir haben lange und vielleicht allzu lange gewartet, sagte der fromme Hadrian in seinem Breve an den Kurfürsten, wir wollten sehen, ob nicht Gott deine Seele lenken würde und du dem Hinterhalte Satans entflöhest. Aber wo wir Trauben zu pflücken hofften, sind nur Herlinge zu finden gewesen. Umsonst hat man geblasen, deine Bosheit ist nicht geschmolzen. Oeffne deine Augen und sieh, wie tief du gefallen bist! Daß die Einheit der Kirche aufgehört hat, daß die einfältigen Christen dem mit der Muttermilch eingesogenen Glauben abtrünnig geworden sind, daß die Kirchen ohne Volk, die Völker ohne Priester, die Priester ohne Ehre, und die Christen ohne Christo sind — du allein bist daran Schuld. Daß der christliche Friede von der Erde geflohen ist, daß

1) *Zwingli* Epp. 313.
2) *Luth.* Opp. XVIII, 476.

nichts mehr als Zwist, Aufruhr, Plünderung, Mord und Brand in der Welt herrschen, daß das Kriegsgeschrei vom Morgen bis zum Abend erschallt und ein allgemeiner Krieg bevorsteht. Du wiederum, Du allein hast es veranlaßt. Siehst Du nicht, daß dieser Tempelschänder mit ruchlosen Händen die Bilder der Heiligen zerreißt, ja selbst das geheiligte Kreuz Christi mit seinen unreinen Füßen zertritt? Siehst Du nicht, wie er in gottloser Wuth die Laien aufhetzt, ihre Hände im Blute der Priester zu baden und die Kirchen des Herrn einzureißen? Was liegt daran, ob die Priester, welche er angreift, schlechte Priester sind? Hat nicht der HErr gesagt: richtet euch nach ihren Worten und nicht nach ihren Thaten, indem er damit andeutet, daß man sie ehren muß, wenn sie gleich eines verdammten Lebens sind? Als empörerischer Abtrünniger scheut er sich nicht, die gottgeweihten Gefässe zu beflecken, er reißt die Christo geweihten heiligen Jungfrauen aus ihrem Heiligthum und übergibt sie dem Teufel, er nimmt die Priester des HErrn und gibt sie schändlichen Huren preis. Entsetzliche Entweihung, die selbst von den Heiden mit Abscheu verdammt worden wäre, wenn sie solche bei ihren Götzenpriestern gefunden hätten. Welche Strafe, welche Pein meinst Du zu verdienen? Habe Mitleid mit dir selber, mit deinen beklagenswerthen Sachsen, denn wenn Du Dich nicht bald bekehrst, so wird Gott Dich mit seiner Rache treffen. Im Namen des allmächtigen Gottes und unsers HErrn Jesu Christi, dessen Stellvertreter ich auf Erden bin, erkläre ich dir, daß du in dieser Welt bestraft und in jener Welt in's ewige Feuer geworfen werden wirst. Thue Buße und bekehre dich. Das Schwert des Reichs und das des Papstes hängen über deinem Haupte."

Der fromme Friedrich erbebte beim Lesen dieses drohenden Breve. Er hatte kurz zuvor dem Kaiser geschrieben, Alter und Kränklichkeit machen es ihm unmöglich, sich mit diesen Angelegenheiten zu befassen; die Antwort darauf war das frechste Schreiben, das je ein Fürst erhielt. Der altersschwache Greis warf einen Blick auf das Schwert, das er in den Tagen seiner Kraft am heiligen Grabe getragen hatte; er fürchtete, es am Ende noch zum Schutze der Gewissen seiner Unterthanen ziehen zu

müssen und nicht in Frieden zur Grube fahren zu können. Unverzüglich schrieb er an die Väter der Reformation nach Wittenberg um ihren Rath.

Auch dort erwartete man Unruhe und Verfolgung. „Was soll ich sagen, wohin mich wenden? Der Haß erdrückt uns, die Welt wüthet gegen uns," rief der sanfte Melanchthon aus.[1] Luther, Link, Melanchthon, Bugenhagen und Amsdorf beriethen sich über eine Antwort an den Kurfürsten: sie waren fast alle Einer Meinung und gaben folgenden merkwürdigen Rath:

„Kein Fürst kann ohne Einwilligung des Volks, von welchem er die Herrschaft überkommen, Krieg anfangen. Nun will aber das Volk nicht, daß man für das Evangelium kriege, denn es ist nicht gläubig. Die Fürsten sollen also die Waffen nicht ergreifen, sie sind Fürsten der Nationen, d. h. der Ungläubigen."[2] So rieth demnach der ungestüme Luther dem weisen Friedrich, das Schwert in der Scheide zu lassen. Besser konnte er den Vorwurf des Papstes nicht widerlegen, als hetze er die Laien auf, sich im Blute der Priester zu baden. Wenige Männer sind so grob mißverstanden worden als Luther. Dieser Rath ist vom 8. Februar 1523. Friedrich blieb ruhig. Der Zorn des Papstes trug bald seine Früchte. Die Fürsten, welche ihre Beschwerden gegen Rom aufgesetzt hatten, wollten ihre Kühnheit durch Nachgiebigkeit wieder gut machen. Mehrere meinten ohnedieß, der Papst werde siegen, indem er der Stärkere zu seyn schien. „Heut zu Tage, schrieb Luther, sagen die Fürsten kurzweg: dreimal drei ist neun, oder: zweimal sieben ist vierzehn, es ist so; es muß gut gehen. Dann erhebt sich aber unser HErr Gott und spricht: Für was rechnet ihr denn mich? Etwa für eine Null? So kehrt er ihnen auch die Rechnung gar um und sie werden zu Schanden."[3]

---

1) *Corp. Ref.* I, 627.
2) *Corp. Ref.* I, 601.
3) *L.* Opp. XXII, 1831.

4.

Verfolgung. — Herzog Georg. — Das Kloster zu Antwerpen. — Wittenberg. — Die drei Mönche zu Antwerpen. — Der Scheiterhaufen. — Der Märtyrertod zu Brüssel.

Die Feuerflammen, welche der demüthige und milde Hadrian spie, erzeugten den Brand; sein zorniges Schelten versetzte die Herzen der Christenheit in ungeheure Aufregung. Die eine Zeit lang unterbliebene Verfolgung begann auf's Neue. Luther zitterte für Deutschland und bemühte sich den Sturm zu beschwören. „Wenn sich die Fürsten, schrieb er, der Wahrheit widersetzen, so entsteht ein Aufruhr, der Fürsten und Obrigkeit, Priester und Volk verderben wird. Es ist mir, als müßt' ich Deutschland bald im Blute schwimmen sehen. Erheben wir uns wie eine Mauer und bewahren wir unser Volk vor Gottes Wuth. Die Völker sind nicht mehr, was sie bisher gewesen sind. Das Schwert des Bürgerkriegs hängt über den Häuptern der Könige. Sie wollen Luther'n vernichten, aber Luther will sie retten. Mein Christus lebt und regiert und ich werde mit ihm leben und regieren." [1])

Diese Worte verhallten wirkungslos, Rom lechzte nach Schaffoten und Blutbädern. Die Reformation war wie Jesus Christus gekommen, nicht um Frieden, sondern um das Schwert zu bringen. Die Verfolgung war in den Wegen Gottes nothwendig. Wie man Sachen im Feuer härtet, um sie gegen den Einfluß der Witterung fest zu machen, so sollte das Feuer der Prüfung die evangelische Wahrheit vor dem Einfluß der Welt sichern. Aber dieses Feuer that noch mehr: es entflammte wie in den ersten Zeiten des Christenthums eine allgemeine Begeisterung für eine so wüthend verfolgte Sache. Sobald der Mensch die Wahrheit zu erkennen beginnt, regt sich in ihm eine heilige Entrüstung gegen die Ungerechtigkeit und Gewaltthat. Ein von Gott stammender Trieb bestimmt ihn, sich auf die Seite der Unterdrückten zu stellen und zugleich wird er von dem Glauben der

---

1) *L.* Epp. II, 156—158.

Märtyrer gehoben, gewonnen, mitfortgerissen zu der heilsamen Lehre, welche so hohen Muth und so herrlichen Frieden verleiht.

Herzog Georg stand an der Spitze der Verfolgung: aber nicht zufrieden, sie in seinen eigenen Staaten auszuüben, hätte er gar zu gerne auch Kursachsen, den Herd der Ketzerei, damit überzogen, und er bot Allem auf, um den Kurfürsten Friedrich und den Herzog Johann zu erschüttern. Er schrieb ihnen aus Nürnberg: „Kaufleute, die aus Sachsen kommen, berichten über euer Land seltsame Dinge, die der Ehre Gottes und der Heiligen zuwiderlaufen. Man empfängt das Sakrament des Abendmahls mit der Hand. Man weiht Brod und Wein in der Volkssprache, gießt Christi Blut in gewöhnliche Gefässe, und in Eulenburg ist sogar ein Mann, um den Priester zu beschimpfen, auf einem Esel in die Kirche geritten! Was ist die Folge davon? Seit Luthers neuerungssüchtigen Predigten erschöpfen sich die früher von Gott gesegneten Bergwerke Sachsens. Wollte Gott, die, so Christi Evangelium im Kurfürstenthum auf den Leuchter gestellt zu haben sich rühmen, hätten es lieber nach Konstantinopel gebracht. Luther hat einen einschmeichelnden angenehmen Gesang, aber einen giftigen Schwanz, mit dem er wie der Skorpion sticht. Auf zum Kampf! werfen wir die abtrünnigen Mönche und die gottlosen Priester in den Kerker, und zwar unverzüglich, denn Bart und Haar wird uns grau zur Mahnung, daß wir nur noch wenige Tage zum Wirken haben." So schrieb Georg, aber der Kurfürst antwortete mit Festigkeit und Milde, er werde einen jeden bestrafen, der in seinen Staaten ungesetzlich handle, was aber die Gewissen anlange, so müsse man solche Dinge Gott überlassen.[1]) Da Georg den Kurfürsten nicht überreden konnte, wüthete er in seinen eigenen Landen. Er warf die lutherisch gesinnten Priester und Mönche in's Gefängniß, rief die Studenten seiner Lande von den Universitäten ab, wohin die Reform gedrungen war, und gebot die Auslieferung aller deutschen neuen Testamente.

Dieselben Maßregeln wurden in Oesterreich, Württemberg und Braunschweig getroffen. Aber in den unmittelbar unter

---

1) *Seckendorf* 482. 485.

Karl V. stehenden Niederlanden, da erst stieg die Verfolgung auf's Höchste. Im Augustinerkloster zu Antwerpen waren sehr viele Mönche von den Wahrheiten des Evangeliums ergriffen worden. Mehrere derselben hatten eine Zeit lang in Wittenberg gelebt und seit 1519 predigte man in ihrer Kirche das Heil aus Gnaden. Der Prior, Jakob Probst, eine feurige Natur und der kluge und vorsichtige Melchior Mirisch wurden zu Ende des Jahrs 1521 verhaftet und nach Brüssel gebracht, wo sie vor Alexander, Glapio und mehreren andern Prälaten erschienen. Probst war bestürzt und eingeschüchtert: er widerrief. Mirisch besänftigte seine Richter, er entging sowohl der Verurtheilung als dem Widerrufe.

Die im Antwerper Kloster gebliebenen Mönche kümmerten sich nicht um diese Verfolgungen und predigten immer noch nachdrücklich das Evangelium. Das Volk strömte ihnen zu und die Augustinerkirche war bald zu klein, wie es die Wittenberger gewesen war. Im Oktober 1522 brach das Ungewitter los, das Kloster wurde geschlossen und alle Mönche eingekerkert und zum Tode verurtheilt.[1]) Einige entkamen. Einige Frauen, die Furchtsamkeit ihres Geschlechtes verleugnend, entrissen Einen davon, Heinrich von Zütphen, seinen Henkern.[2]) Drei andere, Heinrich Voes, Johann Esch und Lambert Thorn waren eine Zeit lang versteckt. Man verkaufte alle Klostergefässe, sperrte das Gebäude ab, entfernte daraus das heilige Sakrament wie aus einem ehrlosen Hause; die Statthalterin Margarethe nahm es feierlich in der Liebfrauenkirche entgegen; es sollte von dem ketzerischen Kloster kein Stein auf dem andern bleiben, mehrere Männer und Frauen, welche dort das Evangelium gehört hatten, wurden ins Gefängniß geworfen. Luther war tief betrübt über diese Nachrichten. „Die Sache, die wir vertheidigen, sagte er, ist nun kein Spiel mehr, sie fordert Leben und Blut.“ Mirisch und Probst hatten ein gar verschiedenes Schicksal. Der schlaue Mirisch wurde bald Roms geschmeidiger Diener und Vollstrecker der kaiserlichen Befehle gegen die Anhänger der Reformation. Probst dagegen,

---

1) *Seckendorf* 548.
2) *Luth.* Epp. II, 265.

den Inquisitoren entronnen, betrauerte seinen Fehltritt: er nahm seinen Widerruf zurück und predigte die abgeschworene Lehre muthig in Brügge. Abermals verhaftet und in Brüssel gefangen gesetzt, schien seine Hinrichtung unvermeidlich, aber ein Franziskaner, der sich seiner erbarmte, verhalf ihm zur Flucht und Probst, durch ein Wunder Gottes gerettet (wie Luther schreibt), kam nach Wittenberg, wo alle Freunde der Reformation über seine zweimalige Rettung frohlockten. [1])

Ueberall lauerten die römischen Priester. Miltenberg am Main, im Gebiete des Erzbischofs von Mainz, war eine der deutschen Städte, welche das Wort Gottes mit besonderer Freudigkeit angenommen hatten. Die Bürger waren ihrem Geistlichen, einem höchst gebildeten Manne, Johann Drako, überaus zugethan. Er wurde gezwungen, fortzuziehen, allein die römischen Pfaffen, welche die Rache des Volks fürchteten, flohen gleichzeitig in ihrer Angst. Es blieb nur ein evangelischer Diakon als Seelsorger da. Truppen rückten aus Mainz ein, fluchten, schwangen drohend ihre Schwerter und lebten „schändlicher, denn Huren und Buben," wie Luther sagt. [2]) Sie schlugen einige evangelische Christen todt, [3]) verhafteten andere, der römische Gottesdienst wurde wieder eingeführt, das Lesen der Bibel verboten, und den Bürgern untersagt, auch nur in ihren eigenen Häusern vom Evangelium zu reden. Der Diakon hatte sich beim Einzuge der Truppen in das Haus einer armen Wittwe geflüchtet. Man verrieth ihn den Anführern, welche einen Soldaten zu seiner Verhaftung abschickten, der demüthige Diakon erwartete ruhig den Soldaten und als die Thüre rasch aufgerissen wurde, ging er ihm mild entgegen, umarmte ihn herzlich und sagte: „Sei gegrüßt, mein Bruder, hier bin ich, stich mich nieder." [4]) Der wilde Soldat ließ erstaunt das Schwert sinken und beschützte den frommen Evangelisten gegen alles Leid. Die

---

1) *Luth.* Epp. II, 265. 181. 207. 214. 182. Der letzte Brief ist nicht vom 14. April, sondern offenbar nach dem Juni geschrieben; vielleicht soll es in die S. Turiasi, 13. Juli, heißen.

2) *L.* Epp. II, 482.

3) *Seckendorf* 604.

4) *Scultet* ann. I, 173.

blutdürstigen Inquisitoren der Niederlande streiften inzwischen überall wie Spürhunde nach den aus Antwerpen entflohenen drei Augustinern. Endlich wurden Esch, Voes und Lambert entdeckt und in Ketten nach Brüssel gebracht. Sie mußten vor Egmondanus, Hoogstraten und einigen andern Inquisitoren erscheinen. Widerruft ihr, frug Hoogstraten, eure Behauptung, daß der Priester keine Macht der Sündenvergebung hat und daß dieß Gott allein zukommt? Auch die übrigen evangelischen Lehren forderte er sie auf, abzuschwören. „Nein, wir widerrufen nichts, riefen die Augustiner, wir wollen Gottes Wort nicht verläugnen, lieber sterben wir für den Glauben." Der Inquisitor: Gesteht, daß ihr durch Luther verführt worden seid. Die Augustiner: Wie die Apostel durch Jesum Christum. Die Inquisitoren: Wir erklären euch für Ketzer, welche lebendig verbrannt werden müssen, und überliefern euch dem weltlichen Arme.

Lambert schwieg voll Todesangst; er bat um vier Tage Bedenkzeit, man führte ihn in's Gefängniß zurück. Esch und Voes wurden feierlich der Weihen beraubt und dem Rathe der Statthalterin übergeben. Der Rath überlieferte sie dem Henker. Hoogstraten und drei andere Inquisitoren begleiteten sie zum Scheiterhaufen. [1])

Die jungen Märtyrer betrachteten ruhig die Richtstätte, sogar die Inquisitoren wurden von ihrer Standhaftigkeit, Frömmigkeit und ihrer Jugend[2]) bis zu Thränen gerührt. Als sie gebunden waren, frugen die Beichtväter sie noch einmal: „Wollt ihr den christlichen Glauben annehmen?" Die Märtyrer erwiderten: Wir glauben an die christliche Kirche, aber nicht an eure Kirche. Eine halbe Stunde verging, man zögerte, hoffte, der Anblick eines so schrecklichen Todes werde die Jünglinge einschüchtern. Aber voll Ruhe, während Alles erschüttert war, fingen sie an Psalmen zu singen und riefen einander von Zeit zu Zeit muthig zu: „Wir wollen sterben für den Namen Jesu Christi." — „Bekehrt euch, schrieen die Inquisitoren, oder ihr müßt sterben in des Teufels Namen." — „Nein, antworteten

---

1) Facta est haec res Bruxellae in publico foro. *Luth.* Epp. II, 361.
2) Nondum triginta annorum. *Luth.* ibid.

die Märtyrer, wir sterben als Christen für die evangelische Wahrheit."

Man zündete den Scheiterhaufen an. Indeß die Flamme langsam emporloderte, drang himmlischer Friede in ihre Herzen und der Eine sagte sogar: „Das scheinen mir Rosen zu seyn."[1] Endlich nahte sich der ernste Todesmoment, sie schrieen laut: „O Domine Jesu, fili David, miserere nostri! Herr Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich unser!" Dann sagten sie mit fester Stimme das Glaubensbekenntniß her.[2] Die Flammen verzehrten erst die Stricke, mit denen sie gebunden waren, und erstickten sie noch nicht gleich. Da benützte der Eine diesen Augenblick, warf sich im Feuer auf die Kniee[3] vor seinem HErrn und wiederholte mit gefalteten Händen: Herr Jesu, Davids Sohn, erbarme dich unser! Das Feuer umringte sie endlich, sie stimmten ein Te Deum an, bald erstickten die Flammen ihre Stimme, ein wenig Asche war Alles, was übrig blieb. Die Hinrichtung hatte vier Stunden gedauert. Sie opferten als die ersten Märtyrer der Reformation am 1. Juli 1523 ihr Leben für das Evangelium. Schrecken ergriff die Gutgesinnten bei dieser Kunde, sie blickten mit banger Besorgniß in die Zukunft. „Die Metzelei hat angefangen," sagte Erasmus. — „Endlich, schrieb Luther, erntet Christus einige Frucht von unserm Worte und schafft sich neue Märtyrer."

Luthers Freude über die Treue der beiden jungen Christen wurde durch den Gedanken an Lambert getrübt. Dieser war der gelehrteste der drei und hatte als Nachfolger Probst's in Antwerpen gepredigt. Ihn ängstigte im Gefängnisse der Tod, aber noch mehr folterte ihn das Bewußtseyn seiner Feigheit, sein Gewissen drang ihn, das Evangelium nicht zu verläugnen. Bald warf er seine Angst hinter sich, bekannte laut die Wahrheit und starb denselben Tod wie seine Brüder.[4] Aus dem Blute der Märtyrer entsproß eine reiche Ernte. Brüssel wurde von da an

---

1) Brandt, Gesch. der Reform, I, 79.
2) *Erasm.* Epp. I, 1278.
3) *L.* Opp. VIII, 481.
4) *L.* Epp. II, 361.

lutherisch gesinnt. „Ueberall, wo Aleander einen Scheiterhaufen errichtet, sagt Erasmus, ist's als säete er Ketzer aus.[1])

„Eure Bande, rief Luther, sind meine Bande, euer Kerker ist mein Kerker, euer Scheiterhaufen ist mein Scheiterhaufen. Wir sind alle mit euch und der HErr ist an unserer Spitze!"[2]) dann besang er den Tod der jungen Mönche in einem herrlichen Liede und bald ertönten überall in Dentschland und in den Niederlanden, in Städten und Dörfern seine begeisterten Worte zum Preise jener Märtyrer:

Die Asche will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen.[3])
Hie hilft kein Bach, Loch noch Grab.

5.

Der neue Papst. — Der Legat Campeggi. — Reichstag zu Nürnberg. — Forderung des Legaten. — Antwort des Reichstags. — Projekt eines weltlichen Concils. — Bestürzung und Bemühungen des Papstes. — Baiern. — Regensburger Bund. — Strenge Maßregeln und Reformen. — Politische Spaltung. — Opposition. — Roms Intriguen. — Dekret von Burgos. — Bruch.

Hadrian wäre ohne Zweifel in dieser gewaltsamen Weise fortgefahren, seine vergeblichen Versuche, die Reform zu hemmen, seine Orthodoxie, sein Eifer, ja seine Gewissenhaftigkeit selbst hätten ihn zu einem grausamen Verfolger der Reformation gemacht. Die Vorsehung ließ es nicht zu. Er starb am 14. September 1523 und die Römer jubelten darüber, den starren Ausländer los zu seyn, bekränzten die Hausthüre seines Arztes mit Blumen nebst der Inschrift: „Dem Retter des Vaterlandes!"

Julius von Medicis, Vetter Leo's X. folgte als Clemens VII. Von nun an war keine Rede mehr von einer religiösen Reform; der neue Papst dachte gleich der Mehrzahl seiner Vorgänger nur an die Erhaltung der Vorrechte des Papstthums und an die

---

1) *Erasm.* Epp. 952, 1430, 1676.
2) *Luth.* Epp. II, 464.
3) *Luth.* Opp. XVIII, 484.

Benützung aller Kräfte zur Vergrößerung seiner Herrschaft. Er wollte die Fehler Hadrians wieder gut machen und schickte nach Nürnberg einen der gewandtesten Prälaten, den Kardinal Campeggi, einen erfahrenen Staatsmann, der mit fast allen deutschen Fürsten bekannt war. Der Legat in den italienischen Städten glänzend aufgenommen, überzeugte sich bald von der so ganz veränderten Stimmung des Reichs. Als er in Augsburg das Volk segnen wollte, lachte man ihn aus. Er ließ sich das gesagt seyn und zog incognito in Nürnberg ein, ohne sich in die Sebalduskirche zu begeben, wo der Clerus sein harrte. Keine Priester zogen in Prachtgewändern vor ihm her, kein Kreuz ward ihm vorgetragen, es war als ginge ein schlichter Laie durch die Stadt. [1]) Alles deutete an, daß es mit der Macht des Papstthums aus sei.

Im Januar 1524 war der Reichstag wieder zusammengetreten. Ein schweres Ungewitter bedrohte das durch Friedrichs Festigkeit zu Stande gebrachte Reichsregiment. Der schwäbische Bund, die reichsten Städte Deutschlands, Karl V. selbst wollten es stürzen. Man beschuldigte es, die Ketzerei zu begünstigen, und beschloß diese Regierung neu zusammenzusetzen, ohne auch nur Eines der alten Mitglieder beizubehalten. Friedrich verließ voll Gram die Stadt.

Das Osterfest nahte. Osiander und die andern evangelischen Prediger verdoppelten ihren Eifer. Ersterer sagte in öffentlicher Predigt, an dem Tage, an welchem Konstantin der Große Rom verlassen habe, um sich in Konstantinopel aufzuhalten, sei der Antichrist in Rom eingezogen. Die Einsegnung der Palmen und andere Festlichkeiten unterblieben, viertausend Personen nahmen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt und die Königin von Dänemark, Schwester des Kaisers, nahm es eben so im Schlosse, „Ich wollte du wärest nicht meine Schwester!" rief empört Erzherzog Ferdinand. — „Ein Schooß hat uns getragen, erwiderte sie und ich will dir zu Liebe alles opfern, nur das Wort Gottes nicht." [2])

---

1) *Cochlaeus* 82.

2) Seckendorf 613.

Campeggi ergrimmte ob solcher Kühnheit, doch that er, als ob er den Hohn des Volks und die Reden der Prediger verachte, und sich auf die Auktorität des Kaisers und des Papstes stützend, erinnerte er den Reichstag an das Wormser Edikt, und verlangte die gewaltsame Unterdrückung der Reformation. Mehrere Fürsten und Abgeordnete frugen entrüstet: „Was ist aus den dem Papst vorgelegten Beschwerden der deutschen Nation geworden?“ Der Legat gab mit erheuchelter Unbefangenheit und Verwunderung zur Antwort: „Es sind drei Abschriften nach Rom gelangt, aber es ist keine offizielle Mittheilung erfolgt und ich habe nicht glauben können, eine so unanständige Schrift sei von Euer Gnaden ausgegangen.“

Der Reichstag war sehr verletzt durch diese Antwort. Wenn der Papst des Reichstags Beschwerden so behandelt, so weiß der Reichstag auch, wie er die Vorstellungen des Papstes zu behandeln hat. Das Volk, sagten einige Stände, dürstet nach Gottes Wort, wollte man ihm dieses nehmen, wie das Wormser Edikt verlangt, so würden Ströme Bluts fließen. Der Reichstag konnte das Edikt von Worms nicht aufheben, aber er fügte eine Klausel hinzu, durch die es zu nichte wurde. Sie wollten ihm, sagten sie, nachkommen so weit es möglich sei. Nun hatten aber mehrere Stände schon erklärt, es sei unmöglich jenes Edikt zu beobachten. Zugleich erinnerte man an die Concilien von Konstanz und Basel, und forderte die Einberufung eines allgemeinen Concils der Christenheit in Deutschland. Die Freunde der Reformation blieben hiebei nicht stehen. Was ließ sich von einem ohnedieß vielleicht niemals zu Stande kommenden Concil erwarten, das jedenfalls aus Bischöfen aller Nationen zusammengesetzt seyn würde? Würde Deutschland mit seinen antirömischen Tendenzen den Prälaten Spaniens, Frankreichs, Englands und Italiens sich unterwerfen? Das gestürzte Reichsregiment sollte durch eine Nationalversammlung, die das Interesse des Volks wahre, ersetzt werden. Vergeblich widersetzten sich Hannaart, der Gesandte Karls V. und alle Anhänger des Kaisers und des Papstes diesem Plane, die Mehrheit des Reichstags blieb unerschütterlich. Man kam überein, es solle ein Reichstag zu Speier schon im November zusammenkommen, um die Kirchen-

frage zu erledigen, die Stände sollten unmittelbar durch ihre Theologen die streitigen Punkte zusammenstellen lassen, die sofort der hohen Versammlung vorgelegt werden müßten.

Man schritt gleich ans Werk. Jede Provinz machte ihren Entwurf, niemals war Rom von einem so schweren Angriff bedroht gewesen. Franken, Brandenburg, Henneberg, Windsheim, Werthheim und Nürnberg sprachen sich im evangelischen Sinne aus gegen die sieben Sakramente, die Mißbräuche der Messe, die Anbetung der Heiligen und die Obermacht des Papstes. Das ist Geld von gutem Gepräge, sagte Luther. Keine von dem Volke erfaßte Frage sollte auf dem Nationalconcil übergangen werden. Die Mehrzahl glaubte man werde durchgreifende Maßregeln durchsetzen, Deutschlands Einheit, Selbstständigkeit, Reformation sollte gerettet werden.

Der Papst gerieth über solche Beschlüsse in die äußerste Wuth. Ein weltliches Gericht sollte seiner eigenen Autorität zuwider über Glaubenssachen entscheiden![1]) Wenn solch ein unbegreiflicher Entschluß durchginge, mochte allerdings Deutschland gerettet seyn, aber Rom war verloren. Eiligst berief man ein Consistorium und bei der Bestürzung der Senatoren hätte man fast meinen sollen, die Deutschen marschirten schon auf das Capitol. Aleander rieth, man müsse den Kurfürsten von Sachsen seiner Würde entsetzen. Ein anderer Kardinal meinte, die Könige von England und Spanien müssen die Hansestädte bedrohen jeglichen Verkehr mit ihnen abzubrechen. Die Congregation beschloß endlich, es müsse alles aufgeboten werden, um den Reichstag zu Speier zu verhindern.

Der Papst schrieb alsbald an den Kaiser: „Wenn ich zuerst dem Sturme Trotz biete, so geschieht das nicht, weil er mich allein bedroht, sondern weil ich das Ruder führe. Uebrigens sind die Rechte des Reichs noch mehr angegriffen als die Würde der römischen Curie." Indessen er so nach Castilien schrieb, warb er Bundesgenossen in Deutschland. Das mächtige Haus Baiern hatte er bald gewonnen. Man hatte daselbst das Wormser Edikt so wenig beachtet als anderswo und die evangelische Lehre

---

1) *Pallavicini* I, 182.

hatte dort große Fortschritte gemacht. Aber vom Ende des Jahres 1521 an hatten sich die Herzoge, vom Doktor Eck, Kanzler ihrer Universität Ingolstadt, überredet, an Rom angeschlossen und ein Edikt erlassen, welches ihren Unterthanen befahl dem Glauben ihrer Väter treu zu bleiben.[1]) Die baierischen Bischöfe waren beunruhigt durch diesen Uebergriff der weltlichen Macht. Eck reiste nach Rom, um für die Herzoge eine Ausdehnung ihrer Macht zu erwirken, und der Papst, vollkommen einverstanden, gewährte ihnen sogar das Fünftheil der kirchlichen Einkünfte Baierns. So standen dem römischen Katholicismus, zu einer Zeit, wo die Reformation noch gar keine feste Gestalt gewonnen hatte, mächtige Institutionen zu Gebot um ihn zu stützen; katholische Fürsten, vom Papste unterstützt, legten lange ehe die Reformation es wagte, Hand an die Kirchengüter. Was soll man demnach von den Vorwürfen denken, welche die Römisch-katholischen in dieser Hinsicht so oft den Evangelischen gemacht haben? Clemens VII. konnte sich auf Baiern verlassen; Erzherzog Ferdinand, der Erzbischof von Salzburg und einige andere Fürsten wurden ebenfalls gewonnen

Aber Campeggi hatte einen noch umfassenderen Plan; er wollte Deutschland in zwei Lager theilen, Deutsche gegen Deutsche aufhetzen. Er hatte schon während seines Aufenthalts in Stuttgart im Einverständniß mit Ferdinand den Plan zu einem Bund gegen die Reformation entworfen. Er meinte, von einer Versammlung, wo sich das Volk geltend machen könne, sei alles zu befürchten; der speierische Reichstag könne Rom's Verderben und Wittenberg's Heil werden. Man müsse sich fest zusammenschliessen und übereinkommen für den Tag der Schlacht. Eine Zusammenkunft wurde auf Regensburg festgesetzt. Trotz der Eifersucht zwischen Baiern und Oesterreich gelang es dem Kardinal im Juni 1524 die Herzoge von Baiern und den Erzherzog Ferdinand in dieser Stadt zusammen zu bringen; der Erzbischof von Salzburg und die Bischöfe von Trient und Regensburg fanden sich gleichfalls ein, die Bischöfe von Speier, Bamberg,

---

1) Erstes baierisches Religionsmandat. Winter Gesch. der evangel. Lehre in Baiern I, 310.

Augsburg, Straßburg, Basel, Konstanz, Freisingen, Passau und Brixen waren durch Abgeordnete vertreten. Der Legat schilderte in der Eröffnungsrede die Gefahren, welche den Fürsten und dem Klerus durch die Reformation drohten. „Laßt uns, rief er, die Ketzerei ausrotten und die Kirche retten!"

Die Berathungen dauerten zwei Wochen lang, auf dem Regensburger Rathhause. Ein großer Ball, bis tief in die Nacht hinein, erheiterte diese erste katholische Versammlung, welche das Papstthum gegen die auftauchende Reformation hielt.[1]) Sofort beschloß man die Maßnahmen zur Vertilgung der Ketzer. Die Fürsten und Bischöfe verpflichteten sich zur Vollstreckung der Edikte von Worms und Nürnberg, zur unveränderten Beibehaltung der Kirchengebräuche, zur Vertreibung der verheiratheten Geistlichen, zur Abberufung der Studenten von Wittenberg und zur Anwendung aller Mittel, um die Ketzerei zu vernichten. Sie befahlen den Predigern, sich bei schwierigen Schriftstellen an die Auslegung der Väter der lateinischen Kirche, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregorius zu halten. Da sie Angesichts der Reformation das Ansehen der Scholastiker nicht wieder aufzustellen wagten, so begnügten sie sich, nur die ersten Grundsteine zur römischen Orthodoxie zu legen. Aber andrerseits konnten sie doch auch das ärgerliche Leben und die Sittenverderbniß der Priester nicht übersehen; sie verabredeten demnach einen Reformplan, bei welchem sie auch diejenigen der deutschen Beschwerden, die am wenigsten Bezug auf die römische Curie hatten, zu berücksichtigen suchten. Man verbot den Priestern die Handelsgeschäfte, das Wirthshausleben, die Tanzpartieen und die Zänkereien über Glaubensartikel beim Weinglase.

Das war das Ergebniß der Regensburger Vereinigung. Rom bei allem Losziehen gegen die Reformation mußte ihr doch Einiges einräumen; man kann schon in diesen Beschlüssen den ersten Einfluß der Reformation auf eine innere Ausbesserung des Katholicismus wahrnehmen. Das Evangelium kann sich nicht geltend machen, ohne daß seine Gegner es in irgend einer

1) Ranke, deutsche Geschichte II, 159.

Weise nachzuahmen suchen. Emser hatte seine Bibelübersetzung der Lutherischen, Eck seine loci communes den Melanchthonischen [1]) entgegen gesetzt, und nun stellte Rom der Reformation jene theilweisen Reformversuche, welchen der neue Katholicismus sein Dasein verdankt, entgegen. Allein diese römischen Werke waren in der That nichts als schlaue Auskunftsmittel, um die drohenden Gefahren zu beseitigen: Zweige, zwar vom Baume der Reformation gerissen, aber in einen Boden gepflanzt, wo sie ersterben mußten, es fehlte am Lebenssaft und der wird ähnlichen Versuchen immer fehlen.

Hier ist aber noch Etwas zu bemerken. Die römische Partei bildete zu Regensburg den ersten Sonderbund, welcher die deutsche Einheit zerriß. Vom päpstlichen Lager ging die Losung zu den Kriegen aus. Regensburg war die Wiege jener Spaltung, jener politischen Zerrissenheit Deutschlands, welche von so vielen Deutschen noch heut zu Tage beklagt wird. Der Speirer Reichstag sollte die Reform der Kirche sanktionniren und allgemein machen und eben damit die Einheit des Reichs sicher stellen. Der trennungslüsterne Sonderbund von Regensburg zerriß für immer die Nation in zwei Parteien. [2])

Indessen hatten die Plane des Kardinal Campeggi anfangs das Glück nicht, das man sich eingebildet hatte; wenige Fürsten schlossen sich an. Die entschiedensten Feinde Luthers, Herzog Georg von Sachsen, Kurfürst Joachim von Brandenburg, die geistlichen Kurfürsten, die Reichsstädte nahmen durchaus keinen Antheil. Man merkte, daß der Legat in Deutschland eine römische Partei gegen die Nation selbst bilden wollte. Die volksthümlichen Sympathieen bildeten ein Gegengewicht gegen die religiösen Antipathieen, und die Regensburger Reformation wurde bald zum Gespötte. Aber der erste Schritt war immerhin gethan, das Vorbild war da. Man hoffte mit leichter Mühe diese römische Ligue später befestigen und erweitern zu können. Der Gang der Ereignisse werde die noch Zögeruden schon mit fortreißen. Dem Legat Campeggi gebührt der Ruhm, die Grube

---

1) Enchiridion seu loci communes contra haereticos. 1525.

2) Ranke, deutsche Geschichte II, 163.

gegraben zu haben, in welcher um ein Haar die deutschen Freiheiten, der Bestand des Reichs und der Reformation zu Grunde gegangen wären. Luthers Sache war von da an nicht mehr blos eine ausschließlich religiöse; die Streitfrage des Wittenberger Mönchs wurde nun ein politisches europäisches Ereigniß. Luther tritt von da an in den Hintergrund; Karl V., der Papst und die Fürsten werden als die Hauptpersonen in dem großen Drama des 16. Jahrhunderts auftreten.

Die Versammlung in Speier stand jedoch immer noch in Aussicht; sie konnte das Unheil, welches Campeggi in Regensburg gestiftet hatte, wieder gut machen, deßhalb bot Rom Allem auf, um sie zu verhindern. Was? sagten die päpstlichen Abgeordneten zu Kaiser Karl, Heinrich VIII. und zu andern Fürsten der Christenheit, was? Die hochmüthigen Deutschen wollen in einer Volksversammlung über Glaubenssachen entscheiden! Allem nach werden die Könige, die kaiserliche Majestät, die ganze Christenheit, ja die ganze Welt sich ihren Beschlüssen unterwerfen müssen! Der Zeitpunkt war gut gewählt um den Kaiser zu bearbeiten. Der Krieg zwischen ihm und Franz I. war in seinem hitzigsten Stadium. Pescaire und der Connetable von Bourbon hatten Italien überschritten, waren in Frankreich eingerückt und belagerten im Mai Marseille. Der Papst, der nicht gut zu diesem Angriff sah, konnte im Rücken des kaiserlichen Heeres eine gefährliche Stellung einnehmen. Karl, um den Papst nicht gegen sich zu verstimmen, opferte ohne Zaudern die Unabhängigkeit des Reichs für die Gunst Roms und den Sieg in seinem Kampfe mit Frankreich. Am 15. Juli erließ Karl aus Burgos in Castilien ein Dekret, in welchem er in gebieterischem, heftigem Ton erklärte: der Papst allein könne ein Concil berufen, der Kaiser allein darauf antragen; die auf Speier festgesetzte Versammlung könne und dürfe nicht geduldet werden; es sei seltsam, daß die deutsche Nation etwas unternähme, was alle übrigen Völker der Welt, selbst in Gemeinschaft mit dem Papste, nicht zu thun berechtigt wären, es müsse das Wormser Edikt gegen den neuen Mahomet schleunigst vollzogen werden. So wurde von Spanien und Italien aus dem Umsichgreifen des Evangeliums entgegen gearbeitet. Karl war damit nicht zufrieden.

Er hatte 1529 dem Herzoge Johann, Bruder des Kurfürsten Friedrich, vorgeschlagen, den Erbprinzen Johann Friedrich mit der Erzherzogin Katharina zu vermählen. Nun war es aber gerade das sächsische Haus, das die ihm so verhaßten Grundsätze politischer und religiöser Unabhängigkeit in Deutschland verfocht; er entschloß sich demnach, mit dem strafbaren und ärgerlichen Vertreter der evangelischen und nationalen Grundsätze gänzlich zu brechen und gab seine Schwester dem Könige Johann III. von Portugal. Friedrich war 1519 den Anträgen des Königs von Spanien gleichgültig entgegen gekommen; so konnte er auch im Jahr 1524 wohl Herr werden über die Entrüstung, welche des Kaisers Betragen in ihm erregte, aber der Herzog Johann gab trotzig zu verstehen, daß ihn dieser Stich schwer verletzt habe.

So stellten sich immer bestimmter zwei feindliche Heere einander im Reiche gegenüber, das durch sie so lange Zeit zerrissen werden sollte.

6.

Verfolgung. — Caspar Tauber. — Ein Buchhändler. — Grausamkeiten in Württemberg, Salzburg, Baiern. — Pommern. — Heinrich von Zütphen.

Die römische Partei blieb dabei nicht stehen. Der Regensburger Bund sollte nicht blos der Form nach da seyn, er mußte mit Blut besiegelt werden. Ferdinand und Campeggi reisten zusammen nach Wien und machten einander unterwegs grausame Versprechungen. Die Verfolgung begann alsbald in den österreichischen Staaten.

Ein Wiener Bürger, Kaspar Tauber, hatte Luthers Schriften verbreitet und selbst gegen die Anrufung der Heiligen, das Fegefeuer und die Transsubstantiation geschrieben. Er wurde ins Gefängniß geworfen und von seinen Richtern, sowohl Theologen als Juristen aufgefordert seine Irrthümer abzuschwören; man glaubte er verstehe sich hiezu und man wollte den Wienern ein feierliches Schauspiel bereiten. Am Tage Mariä Geburt

wurden auf dem Stephans-Kirchhofe zwei Kanzeln errichtet, die eine für den Führer des Chors, welcher die Reue des Ketzers besingen sollte, die andere für Tauber, dem man die Widerrufsformel schriftlich in die Hand gab, indeß Volk, Sänger und Priester ruhig warteten. Sei es nun daß Tauber nichts versprochen hatte, oder daß im Augenblicke der Abschwörung selbst seine Glaubenskraft sich plötzlich neu belebte, kurz, er rief laut: „Ich bin nicht überführt und ich appellire an das heilige römische Reich!" Alles erstaunte und erschrack, Tauber aber erklärte, lieber sterben zu wollen als das Evangelium zu verläugnen. Er wurde enthauptet, sein Leichnam verbrannt, sein Muth machte auf die Wiener Bürger [1]) einen unauslöschlichen Eindruck.

In Ofen hatte ein evangelischer Buchhändler, Namens Johannes, das neue Testament und Luthers Schriften verbreitet; man band ihn an einen Pfahl, häufte die Bücher rings um ihn her, so daß er wie in einen Thurm eingeschlossen war und legte dann Feuer dran. Johannes blieb unerschütterlich muthig und rief aus den Flammen heraus, er sei glücklich für den HErrn zu leiden. Als Luther das erfuhr, rief er: „Blut fließt auf Blut, aber es wird noch den Papst sammt seinen Königen und Reichen ersticken." [2]) Der Glaubenshaß nahm immer mehr zu, man trieb die evangelischen Prediger aus den Kirchen, verjagte die Obrigkeiten, schritt zuweilen zu den schauderhaftesten Hinrichtungen. In Württemberg ließ ein Inquisitor Namens Reichler die Lutheraner, besonders die Prediger, an den Bäumen aufknüpfen. Unmenschen nagelten kaltblütig die Prediger mit der Zunge an einen Pfahl fest, und wenn die Unglücklichen sich gewaltsam losrissen, so verstümmelten sie sich und beraubten sich selbst des Gliedes mit welchem sie oft das Evangelium verkündigt hatten. [3])

In anderen Staaten der katholischen Liga fanden ähnliche Verfolgungen statt. Ein evangelischer Geistlicher im Salzburgischen wurde nach dem Gefängniß abgeführt, wo er sein

---

1) *Cochlaeus* 926. *Luth.* Epp. II, 563 vom 12. November 1524.

2) *Luth.* ibid.

3) Ranke, deutsche Geschichte II, 174.

Leben beschließen sollte; während die zwei ihn begleitenden Schützen in einem Wirthshause tranken, retteten zwei mitleidige Bauern hinter dem Rücken der Wächter den Pfarrer. Der Zorn des Erzbischofs entbrannte nun gegen diese armen Leute und er befahl ohne alle gerichtliche Untersuchung deren Hinrichtung. Sie wurden früh morgens zur Stadt hinausgeführt. Der Henker selbst zögerte, weil sie nicht gerichtet worden seien. Nur voran und laßt dem Fürsten die Verantwortlichkeit, herrschte ihm der erzbischöfliche Bevollmächtigte zu und den jungen Männern wurde für ihre edle That der Kopf abgeschlagen. [1]) Besonders wüthete die Verfolgung in den baierischen Staaten, Priester wurden abgesetzt, Edelleute aus ihren Schlössern verjagt, überall herrschte die Angeberei, Schrecken und Mißtrauen walteten im ganzen Lande. Ein Beamter, Bernhard Fichtel, reiste in herzoglichen Dienstsachen nach Nürnberg; auf der Landstraße traf er einen Freund des Doktors Eck, den Ingolstadter Professor Franz Burkard. Sie reisten zusammen weiter, nach dem Abendessen kam der Professor auf Glaubenssachen zu sprechen, Fichtel, der seinen Reisegenossen wohl kannte, erinnerte ihn daran, das neue Edikt verbiete solche Unterhaltungen. Es ist nichts zu befürchten, da wir allein sind, sagte Burkard. Ich glaube nicht bemerkte Fichtel, daß dieses Edikt je vollziehbar seyn wird, sofort äußerte er sich etwas zweideutig über das Fegefeuer; und erklärte es für abscheulich, daß man Jemanden wegen religiöser Ansichten hinrichte. Da konnte sich Burkard nicht mehr mäßigen, was ist gerechter, schrie er, als all diese Schurken von Lutheranern zu köpfen. Doch nahm er von Fichtel scheinbar freundlichen Abschied, allein nur um ihn anzugeben. Fichtel wurde verhaftet, der Unglückliche, dem es nie eingefallen war ein Märtyrer zu werden und der überhaupt keine tiefe Ueberzeugung hatte, rettete sein Leben, durch einen schimpflichen Widerruf. Nirgends war man mehr sicher, selbst nicht am Busen eines Freundes. Fichtel entkam dem Tode, Andern ging es schlimmer. Vergebens wurde das Evangelium nur noch insgeheim gepredigt, die Herzoge verfolgten es bis in die geheimen Schlupfwinkel, bis ins

---

1) Zauner, Salzburg. Chronik IV, 381.

Innere der Häuser und in die entlegensten Dörfer. „Kreuz und Verfolgung herrschen sehr in Baiern (sagte Luther) diese wilden Thiere toben und rasen.“

Selbst Norddeutschland war nicht geschützt gegen diese Grausamkeiten. Nach Bogislaws Herzogs von Pommern Tode, verfolgte sein Sohn, der an Herzog Georgs Hofe erzogen war das Evangelium; Suaven und Knipstraw mußten entfliehen. Aber im Holsteinischen besonders kam eines der scheußlichsten Beispiele des Glaubenshasses vor.

Heinrich von Zütphen, der aus dem Kloster von Antwerpen entflohen war, predigte das Evangelium in Bremen, Nikolas Boye, Pastor zu Mehldorf in Dithmarschen und andere fromme Männer jener Gegend beriefen ihn um ihnen Christum zu predigen und er kam. Sogleich hielten der Dominikanerprior und der Vikar des Officials zu Hamburg Rath. Wenn er predige, meinten sie und das Volk höre auf ihn, so sei alles verloren. Nach einer aufgeregten Nacht begab sich der Prior in aller Frühe auf die Haide, wo die achtundvierzig Regenten des Landes sich zu versammeln pflegten. „Der Bremer Mönch ist angekommen, sagte er zu ihnen, um alle Dithmarschen zu verführen!“ Diese achtundvierzig Männer, lauter ungebildete Bauern, denen man ewigen Ruhm zusicherte, wenn sie den ketzerischen Mönch umbrächten, nahmen sich vor, ihn ohne weiteres todtzuschlagen, ohne ihn je gesehen und gehört zu haben. Es war Sonnabend und der Prior wollte die Sonntagspredigt Heinrichs verhindern. Er kam in der Nacht mit dem Schreiben der Achtundvierziger zu Pastor Boye. „Wenn Gott will, daß ich bei den Dithmarschen sterbe, so ist da der Himmel so nahe als anderswo. Ich werde predigen,“ sagte Heinrich von Zütphen. Er predigte voll Kraft; kaum hatten die Zuhörer ergriffen und von seiner Beredsamkeit hingerissen die Kirche verlassen, als ihnen der Prior ein Schreiben der Regenten einhändigte, worin dem Mönche das Predigen untersagt war. Sie schickten sogleich ihren Abgeordneten auf die Haide und nach langen Besprechungen wurden die Dithmarschen eins, sie wollen in Betracht ihrer großen Unwissenheit

---

1) *Luth.* Epp. II, 559.

bis Ostern warten. Allein der ergrimmte Prior ging zu einigen Regenten, und entflammte aufs neue ihren Eifer; sie erklärten, dem Prediger schreiben zu wollen. Der Prior dagegen rieth es ihnen ab, so bald derselbe spräche, könne man nichts mehr gegen ihn machen. Man müsse ihn in der Nacht verhaften und ihn verbrennen noch ehe er zum Reden komme. So wurde es beschlossen. Am Abende des Tages nach Mariä Empfängniß läutete man zum Ave, 500 Bauern kamen zusammen; drei Fässer Hamburger Bier das die Führer ihnen zum Besten gaben, machten ihnen Muth, um Mitternacht war man in Mehldorf, die Bauern waren bewaffnet, die Mönche trugen Fackeln, Alle zogen in wilder Wuth unordentlich einher, aber beim Dorfe verhielt man sich still, damit Heinrich sich nicht rette. Plötzlich brach man die Pfarrhausthüre ein, die trunkenen Bauern schlugen Alles nieder, was ihnen in den Weg kam, zerschmissen Gefässe, Kessel, Becher, Kleider, nahmen alles Gold und Silber das sie fanden, fielen über den armen Pastor her, mit Hauen und Schreien: „Schlag todt, schlag todt.“ Dann warfen sie ihn in den Koth. Aber auf Heinrich war es eigentlich abgesehen, sie rissen ihn aus dem Bette, banden ihm die Hände auf den Rücken und schleppten ihn so bei schneidender Kälte ohne Kleider mit sich. Was willst du denn hier? fragten sie ihn; Heinrich antwortete sanftmüthig, aber sie schrieen: nieder, nieder mit ihm, wenn wir auf ihn hören, werden wir Ketzer gleich wie er. Man hatte ihn nackt über Schnee und Eis geschleppt, seine Füße waren voll Bluts, er bat, man möge ihn auf ein Pferd setzen. Ja vollends gar, höhnten sie, wir haben sonst nichts zu thun als den Ketzern Pferde zu liefern. Vorwärts! so rissen sie ihn fort bis auf die Haide; zu einer Frau, welche weinte als sie ihn an ihrer Hausthüre vorüberschleppten, sagte Heinrich: „gute Frau, weint nicht über mich.“ Der Schöffe verurtheilte ihn zum Tode. Ein wüthender Bauer hieb den Prediger mit dem Schwert auf den Schädel, ein anderer mit einer Keule, jetzt sollte er erst noch bei einem Mönche beichten. Hab ich dir etwas zu Leide gethan, Bruder? frug Heinrich. — Niemals, erwiderte der Mönch. — So habe ich dir nichts zu beichten und du mir nichts zu vergeben. Der Mönch entfernte sich beschämt, der

Scheiterhaufen wurde angezündet, aber das Feuer wollte nicht in Gang kommen. So stand der Märtyrer zwei Stunden lang und blickte ruhig gen Himmel. Als man ihn binden wollte fing er an sein Glaubensbekenntniß zu sprechen. Erst brennen und dann sprich! brüllte ein Bauer, und schlug ihn mit der Faust auf den Mund. Man warf ihn ins Feuer, aber er fiel daneben, Johann Holm schlug ihn mit einer Keule auf die Brust und er fiel todt auf die glühenden Kohlen. „Das ist die wahre Historie von den Leiden des heiligen Märtyrers Heinrich von Zütphen," schrieb Luther. [1])

7.

Spaltungen. — Abendmahl. — Zwei Extreme. — Karlstadt. — Luther. — Schwärmerei der Widertäufer. — Karlstadt in Orlamünde. — Luthers Sendung. — Zusammenkunft bei Tische. — Besprechung in Orlamünde. — Karlstadt wird verbannt.

Indeß die römische Partei überall gegen die Reformation zu Felde zog, trat diese in neue Entwicklungsstadien. Nicht in Zürich oder in Genf, sondern in Wittenberg selbst, dem Heerde der lutherischen Schöpfung muß man die Anfänge jener reformirten Kirche suchen, deren großer Lehrer Kalvin geworden ist. Beide große Familien haben in Einer Wiege geschlummert, die Union hätte sie schon in jenem Zeitalter krönen sollen. Aber als einmal die Lehre vom Abendmahle sich erhoben hatte, verwarf Luther das reformirte Element aufs heftigste und verrannte sich mit seiner Kirche in ein ausschließliches Lutherthum. Der Aerger über die neue Lehre nahm ihm theilweise seine natürliche Gutmüthigkeit und gab ihm ein argwöhnisches, mißmuthiges Wesen, eine Gereiztheit, die er bisher nicht gehabt hatte. Zwischen den zwei alten Freunden und Kampfgenossen die in Leipzig gemeinschaftlich Rom angegriffen hatten, zwischen Karlstadt und Luther, brach der Streit aus. Bei beiden sind die Gründe für

1) *Luth.* Opp. XIX, 333.

ihre verschiedenen Ansichten sehr achtungswerth. Es gibt in Glaubenssachen zwei Extreme; das Eine ist die vergeistigende, das andere die versinnlichende Richtung. Ersterer huldigen die Mystiker, letzterer Rom. Die Religion besteht wie der Mensch selbst aus Geist und Leib, die einseitigen Idealisten und die einseitigen Materialisten haben in Religion und Philosophie gleich sehr Unrecht. Das ist die große Frage, die sich unter dem Abendmahlsstreite birgt. Der oberflächliche Beobachter sieht nur einen unbedeutenden Wortstreit, ein tieferer Blick entdeckt eine der wichtigsten Streitfragen, mit welchen je das Menschengeschlecht sich befassen kann. Die Reformatoren theilen sich hier in zwei Lager, jedes der beiden hat Eine Seite der Wahrheit. Luther bekämpft einen übertriebenen Spiritualismus, Karlstadt mit den Reformirten greift einen anstößigen Materialismus an. Ein Jeder zieht gegen den Irrthum zu Felde, der ihm der verderblichste scheint und überschreitet dabei vielleicht die Grenze der Wahrheit. Doch wie es auch sei, beide Richtungen sind im Allgemeinen berechtigt, beide berühmten Doktoren, obschon zu verschiedenen Heeresabtheilungen gehörig, standen unter der gemeinschaftlichen Fahne Christi, welcher allein die Wahrheit in ihrer Vollständigkeit und Allseitigkeit ist.

Karlstadt war der Ansicht, die wahre Frömmigkeit verliere durch nichts mehr als dadurch, daß man sich auf äußere Ceremonieen verlasse und an einen gewissen magischen Einfluß der Sakramente glaube. Rom hatte behauptet, die äußere Theilnahme am Abendmahle genüge um selig zu werden. Dieser Grundsatz hatte die Religion materialisirt, Karlstadt, um sie aufs neue zu vergeistigen, sah kein besseres Mittel als alle leibliche Gegenwart Christi zu läugnen; er lehrte, das heilige Abendmahl sei für die Glaubigen einfach nur ein Unterpfand ihrer Erlösung.

Luther nahm eine durchaus entgegengesetzte Richtung. Er hatte ursprünglich dieselbe Ansicht verfochten und 1520 in seiner Schrift über die Messe gesagt: „Ich kann das Sakrament alle Tage nehmen, wofern ich nur an Christi Wort und Verheißung denke und meinen Glauben damit nähre und stärke.“ Karlstadt, Zwingli und Kalvin haben sich niemals entschiedener

ausgesprochen. Damals scheint er sogar oft sich gefragt zu haben, ob nicht durch eine symbolische Auslegung des Abendmahls das ganze päpstliche System am besten von Grund aus gestürzt werden könne, denn er schrieb im Jahre 1525, er habe fünf Jahre früher „harte Anfechtungen erlitten" und derjenige, welcher ihm damals bewiesen hätte, daß nur Brod und Wein im Abendmahle sei, würde ihm einen großen Dienst geleistet haben.[1]) Aber ein besonderer Umstand, die Schwärmerei der Wiedertäufer, erklärt Luthers veränderte Richtung und seinen oft leidenschaftlichen Widerstand gegen die Ansichten welchen er früher so nahe stand. Die Wiedertäufer schätzten nicht blos die Bibel, welche sie das äußere Wort nannten, gering, indem sie auf besondere Offenbarungen des heiligen Geistes Anspruch machten, sondern sie verachteten auch das Abendmahl als etwas äußerliches und sprachen von einer inneren Communion als der allein wahren. Luther sah von da an in allen symbolischen Auslegungen des Abendmahls nichts als die Gefahr: das Ansehen der heiligen Schrift zu erschüttern, an die Stelle des wirklichen Schriftsinnes willkührliche Allegorieen zu setzen, in der Religion alles zu vergeistigen, zu verflüchtigen, sie nicht von der Gnade Gottes, sondern von menschlichen Eindrücken abhängig zu machen, und an die Stelle des wahren Christenthums einen Mysticismus, eine Theosophie, eine Schwärmerei unterzuschieben, wodurch jenes unfehlbar zu Grunde gehen würde. Man muß es zugeben, ohne Luthers heftigen Widerstand hätte vielleicht die mystische, schwärmerische, subjektive Richtung rasch um sich gegriffen und alle Wohlthaten der Reformation aufgehoben.

Karlstadt unmuthig darüber, daß er seinen Glauben in Wittenberg nicht frei aussprechen konnte und von seinem Gewissen gedrungen, ein System zu bekämpfen, welches seiner Ansicht zufolge den Tod Christi herabwürdigte und dessen Gerechtigkeit zu nichte machte, entschloß sich aus Liebe zu der grausam betrogenen Kirche einen auffallenden Schritt zu thun; er verließ zu Anfang des Jahrs 1524 Wittenberg, ohne die Universität

1) *Luth.* Epp II, 577.

oder das Kapitel in Kenntniß gesetzt zu haben, und begab sich in das Städtchen Orlamünde, dessen Kirche unter seiner Inspektion stand. Er ließ den Vikar absetzen, sich an dessen Stelle wählen, und nahm diesen neuen Posten unbekümmert um Universität, Kapitel und Kurfürsten, ein. Bald verbreitete er dort seine neue Lehre. Er sagte: „Es ist unmöglich, in der wirklichen Gegenwart einen Vortheil zu finden, der nicht schon im Glauben läge; sie ist demnach unnütz.“ Er gebrauchte, um die Einsetzungsworte zu erklären, eine von der reformirten Kirche nicht angenommene Auslegung. Luther hatte in der Leipziger Disputation die Worte „du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen“ in zwei Satztheile getrennt und den letztern auf die Person des Heilandes bezogen. Eben so sagte Karlstadt: „Nehmet hin, esset bezieht sich auf das Brod, aber, das ist mein Leib,“ bezieht sich auf Christum, der auf sich selbst hindeutete und durch diese symbolische Handlung des Brodbrechens kund that, daß dieser sein Leib bald zerstört werden sollte.“ Karlstadt ging noch weiter. Kaum war er von Luthers Vormundschaft befreit, als sein Feuereifer gegen die Bilder neu erwachte. Seine unbesonnenen Reden und schwärmerischen Behauptungen konnten in jener Zeit der Gährung die Gemüther leicht aufregen. Das Volk glaubte einen zweiten Elias zu hören und zerschlug die Baalsgötzen. Das Fieber steckte bald die Dörfer an. Der Kurfürst wollte einschreiten, aber die Bauern antworteten, man müsse Gott mehr gehorchen als den Menschen. Der Fürst hielt es demnach für rathsamer, Luther nach Orlamünde zu schicken, um den Frieden wieder herzustellen. Luther sah in Karlstadt einen von Ruhmsucht besessenen Menschen,[1]) einen Fanatiker, bei dem es sogar zur Auflehnung gegen Christum selbst kommen könnte. Friedrich hätte vielleicht eine besonnenere Wahl treffen können. Luther reiste ab, und Karlstadt mußte seine Reformpläne noch einmal durch diesen unbequemen Nebenbuhler gehemmt sehen.

Jena lag auf dem Wege nach Orlamünde. Luther traf dort am 23. August ein, und predigte am andern Tage um

---

1) *Luth.* Epp. II, 551. Huc perpulit eum insana gloriae et laudis libido.

sieben Uhr Morgens; er sprach über anderthalb Stunden vor einem zahlreichen Publikum gegen den Fanatismus, die Empörung, die Bilderstürmerei, die Verachtung der wirklichen Gegenwart im Abendmahl und erhob sich besonders stark gegen die Neuerungen in Orlamünde. Karlstadt nannte er zwar nicht, aber Jedermann merkte, wen er meine. Dieser befand sich, sei's Zufall, sei's Absicht, in Jena und hörte die Predigt mit an. Er nahm keinen Anstand Luther'n über diese Predigt zur Rede zu stellen. Luther speiste mit dem Prior von Wittenberg, dem Bürgermeister, dem Schreiber und dem Pastor von Jena so wie mit mehreren kaiserlichen und markgräflichen Beamten, als er einen Brief Karlstadts erhielt, der ihn um eine Unterredung bat; er reichte diesen Brief seinen Nachbarn und sagte: „Wenn Doktor Karlstadt zu mir kommen will, nun gut, will er nicht, so ist mirs auch recht." Karlstadt kam, sein Erscheinen machte ein großen Eindruck; begierig die zwei Löwen an einander kommen zu sehen, ließen die Meisten ihr Essen stehen, die Zaghaften erblaßten. Karlstadt setzte sich auf Luthers Einladung diesem gegenüber und sagte: „Ihr habt mich heute Herr Doktor in eurer Predigt denen gleich gestellt, welche Aufruhr und Mord lehren; eine solche Anschuldigung ist falsch." Luther: „Ich habe euch nicht genannt, wollt ihr aber damit gemeint seyn so habe ich nichts dawider." Karlstadt: „Ich will beweisen, daß ihr euch in der Abendmahlssache selbst widersprochen habt und daß seit der Zeit der Apostel keiner sie so rein ausgelegt hat als ich." Luther: „Schreibt, streitet!" Karlstadt: „Wenn ihr mir sicher Geleit verschafft so will ich in Wittenberg oder Erfurt mit euch öffentlich disputiren." Luther: „Seid unbesorgt." Karlstadt: „Ihr bindet mir Hände und Füße, darnach schlagt ihr mich." Luther: „Schreibt gegen mich, aber öffentlich, nicht insgeheim." Karlstadt: „Wenn ich wüßte, daß ihr es redlich meint, so thäte ich das." Luther: „Thut es, ich gebe euch einen Gulden darauf." Karlstadt: „Gebt ihn her ich nehme ihn an."

Luther zog einen Goldgulden aus der Tasche, gab ihn Karlstadt und sagte: „Nehmt ihn und greift mich tapfer an." Karlstadt wandte sich an die Versammlung: „Liebe Brüder, das ist

für mich arrabo, ein Pfand, daß ich wider den Doktor Luther schreiben darf; ich nehme euch Alle zu Zeugen." Dann krümmte er den Gulden, damit man ihn wieder erkennen könne, that ihn in seine Börse und bot Luther'n die Hand. Dieser trank auf seine Gesundheit; Karlstadt that Bescheid. Je heftiger ihr mich angreift, desto lieber soll es mir seyn, sagte Luther. Wenn ich euch nicht treffe, so soll es meine Schuld seyn, antwortete Karlstadt, bot ihm nochmals die Hand und ging fort.

So wie ein einziger Funke oft einen ganzen Wald in Brand steckt sagt ein Geschichtschreiber,[1]) so ist aus diesem kleinen Anfange eine große Spaltung in der Kirche entstanden.

Luther kam nach Orlamünde und versammelte dort den Rath und die Gemeinden; er erklärte ihnen, weder Universität noch Regierung erkenne Karlstadt als ihren Pastor an. „Wenn Karlstadt nicht unser Pfarrer ist, erwiderte der Kassier des Stadtraths, so ist Paulus ein falscher Lehrer und eure Bücher sind voll Lügen, denn wir haben ihn gewählt." — Bei diesen Worten trat Karlstadt herein, mehrere winkten ihm sich zu setzen, er aber ging stracks auf Luther zu und sagte: „Lieber Herr Doktor, so es euch gefällt, so nehme ich euch bei mir auf." Luther: „Ihr seid mein Feind. Ich habe euch einen Goldgulden darauf gegeben." Karlstadt: „Ich bin es, so lange ihr selbst ein Feind Gottes und seiner Wahrheit seid." Luther: „Geht fort, ich kann nicht leiden, daß ihr hier seid." Karlstadt: „Die Zusammenkunft ist öffentlich; was fürchtet ihr mich, wenn eure Sache gerecht ist?" Luther: „(zum Diener) spann an, spann an, wenn er nicht fortgehen will, so reis ich ab."

Luther stand auf, aber nun entfernte sich Karlstadt und Luther frug nach kurzer Pause: Wo steht es in der Schrift, daß man die Bilder zerstören soll? Ein Rath: Ihr müßt mir doch zugeben, daß Moses die Gebote Gottes gekannt hat? Aber da stehen seine Worte geschrieben: „Du sollst dir kein Bildniß machen noch irgenderlei Gleichniß."

---

1) *M. Adam*, vita Karlstadt 83. Unser Bericht ist aus den Akten des Pastors Reinhard von Jena, eines Augenzeugen und Freundes von Karlstadt, dessen Darstellung Luther indessen für ungenau erklärt.

Luther: hier ist nur von Götzenbildern die Rede, wenn ich in meinem Zimmer ein Kreuz hängen habe, das ich nicht anbete, so kann es mir nicht schaden. Ein Schuhmacher: ich habe oft vor einem Bilde in einem Zimmer, oder auf der Landstraße den Hut abgenommen, dieß ist aber ein Götzendienst, welcher Gott die Ehre entzieht, die ihm allein gebührt. Luther: so mußt du des Mißbrauchs halber auch die Weiber todtschlagen oder den Wein in die Straße schütten? [1]) Ein anderes Gemeideglied: nein, die hat Gott geschaffen und wir dürfen sie nicht zerstören.

Nach der Unterredung fuhr Luther mit den Seinigen ab, er hatte nichts ausrichten können, weil die dortigen Einwohner das Recht der freien Schriftauslegung auch für sich in Anspruch nahmen. Es herrschte in Orlamünde eine große Aufregung; das Volk beschimpfte Luther'n. Einige schrieen sogar: „Mach dich in aller Teufel Namen fort. Mögest du den Hals brechen, ehe du die Stadt verlässest." Niemals hatte der Reformator solche Demüthigungen erfahren. [2]) Von da fuhr er nach Kahla, wo der Pfarrer Karlstadts Lehren ebenfalls angenommen hatte, er wollte dort predigen, aber als er die Kanzel betrat, fand er die Stücke eines zertrümmerten Kreuzes darauf. Er war zuerst betroffen, faßte sich aber schnell, legte die Stücke in eine Ecke und erwähnte die Sache in der ganzen Predigt mit keiner Sylbe; „Ich habe mich, sagte er später, durch Verachtung am Teufel rächen wollen."

Je näher der Kurfürst dem Tode kam, desto ängstlicher war er, man möchte in der Reformation zu weit gehen. Er befahl, daß Karlstadt seiner Aemter entsetzt und nicht allein aus Orlamünde, sondern überhaupt aus dem Kurfürstenthum vertrieben werden solle. Vergebens legte die dortige Gemeinde Fürsprache ein, vergebens bat sie, man möge ihn doch wenigstens als Privatmann dort leben und nur von Zeit zu Zeit einmal predigen lassen; vergebens stellte sie vor, sie schätze die Wahrheit höher als die Welt, ja selbst als tausend Welten, wenn Gott tausend

1) *L.* Opp. XIX, 155.

2) Geschichtschreiber von großem Gewicht berichten, Luther sei in Orlamünde mit Steinen und Koth geworfen worden, aber Luther selbst bezeugt das Gegentheil. Epp. II, 579.

geschaffen hätte.[1]) Friedrich war unbeugsam und verweigerte sogar dem armen Karlstadt das nöthige Reisegeld. Luther hatte keine Schuld an dieser Hartherzigkeit, sie war seinem Wesen fremd, er bewies es später durch die That; Karlstadt jedoch betrachtete ihn als den Urheber seines Unglücks und klagte in ganz Deutschland über ihn. Er schrieb einen Abschiedsbrief an seine Orlamünder Freunde, der unter Glockengeläute von der versammelten, in Thränen zerfließenden Gemeinde[2]) vorgelesen wurde. Die Unterschrift war: „Andreas Bodenstein, von Luther vertrieben, ohne von ihm gehört oder überführt zu seyn."

Es thut einem in der Seele weh, daß zwei treffliche Männer, noch dazu alte Freunde so sich verfeinderen; alle Jünger der Reformation waren darüber betrübt. Was sollte aus der Reformation werden, wenn sich ihre Hauptstützen befehdeten? Luther suchte diese Besorgnisse zu beruhigen. „Laßt uns streiten, thun wir es doch für einen Anderen. Gottes ist die Sache, Gottes die Sorge, Gottes das Werk, Gottes der Sieg, Gottes der Ruhm. Er streitet und siegt ohne uns. Falle, was da fallen soll! Was stehen bleiben soll, das stehe! Es handelt sich nicht um unsere Sache, wir suchen nicht unsern eigenen Ruhm."

Karlstadt flüchtete sich nach Straßburg, wo er mehrere Schriften herausgab. Er war, wie der Doktor Scheur berichtet, ein gründlicher Kenner des Lateinischen, Griechischen und Hebräischen und Luther erkannte selbst seine Ueberlegenheit als Gelehrter an. Hochsinnigen Geistes gab er für seine Ueberzeugung Ruf, Stellung, Vaterland, ja sogar seinen Unterhalt auf. Von Straßburg ging er in die Schweiz, wo er von vorn herein hätte auftreten sollen, seine Unabhängigkeit bedurfte der freien Luft, in welcher Oekolampadius und Zwingli athmeten. Seine Lehre machte bald ein eben so großes Aufsehen, als die ersten lutherischen Thesen; die Schweiz schien für ihn gewonnen, Bucer und Capito von ihm hingerissen. Da stieg Luthers Entrüstung auf's Höchste und er schrieb eine seiner nachdrücklichsten, aber auch seiner heftigsten Streitschriften „wider die himmlischen Propheten."

---

1) Seckendorf 628.

2) *L.* Epp. II, 558.

So schien die vom Papste, vom Kaiser und von den Fürsten angegriffene Reform sich selbst zerfleischen zu wollen. Es schien, als ob sie unterliegen müsse, und gewiß, wäre sie ein bloses Menschenwerk gewesen, sie wäre auch unterlegen. Aber bald erhob sie sich aus der Todesgefahr mit neuer Kraft.

8.

Fortschritt. — Widerstand gegen die Liga. — Philipp von Hessen und Melanchthon. — Der Landgraf wird für das Evangelium gewonnen. — Die Pfalz, Lüneburg, Holstein. — Der Hochmeister zu Wittenberg.

Die Regensburger katholische Liga und die daraus entstandenen Verfolgungen riefen eine gewaltige Gegenwirkung von Seiten der deutschen Völkerschaften hervor. Sie wollten sich das endlich wiedergewonnene Wort Gottes nicht nehmen lassen und auf die Edikte Karls V., die Bullen der Päpste, die Drohungen und Scheiterhaufen Ferdinands und anderer katholischen Fürsten erwiderten sie: „Wir werden es doch behalten!“ Kaum hatten die Liguisten Regensburg verlassen, als die Abgeordneten der Städte, deren Bischöfe in den Bund getreten waren, sich in Speier versammelten und beschloßen, daß allen Bischöfen zum Trotze ihre Prediger nur das Evangelium, gemäß dem prophetischen und apostolischen Worte verkündigen sollten. Dann nahmen sie sich vor, am Reichstage eine entschiedene einstimmige Erklärung abzugeben. Das kaiserliche Schreiben aus Burgos kam zwar ihren Planen in die Quere, nichts desto weniger gelobten zu Ende des Jahrs die Abgeordneten dieser Städte und mehrere Edelleute in Ulm einander eidlich, daß sie sich im Fall eines Angriffs wechselseitige Hülfe leisten wollten. So bildeten gegenüber dem von Oesterreich, Baiern und den Bischöfen aufgeschlagenen Lager die freien Reichsstädte ein anderes, in welchem sie die Fahne des Evangeliums und der Nationalfreiheiten aufpflanzten. Während so die Städte als die Vorposten der Reformation auftraten, schloßen sich auch mehrere Fürsten an sie an.

In den ersten Tagen des Juni 1524 kam Melanchthon mit Camerarius und mehreren andern Freunden von einem Besuche bei seiner Mutter zurück, als er in der Nähe von Frankfurt einem glänzenden Zug begegnete. Es war der Landgraf Philipp von Hessen, der drei Jahre früher in Worms Luther'n besucht hatte, jetzt begab er sich zum Heidelberger Turnire, wo sich fast alle deutsche Fürsten einfanden. Die Vorsehung brachte Philipp mit beiden Reformatoren in Berührung. Man hatte gehört, daß der gelehrte Doktor einen Besuch in seiner Heimath gemacht habe und Einer der Begleiter des Landgrafen erkannte ihn. Der junge Fürst ritt ihm gleich entgegen und fragte ihn: Bist du Philippus? — Ich bin es, erwiderte der etwas eingeschüchterte Gelehrte und schickte sich an, aus Ehrfurcht abzusteigen. „Laß das, kehre um und bleibe die Nacht bei mir, sagte der Landgraf, ich möchte gern über Manches mit dir reden, sei ohne Furcht. — Was hätte ich von einem Fürsten wie ihr zu befürchten? erwiderte der Doktor. — „Nun, nun, meinte dieser, wenn ich dich dem Campeggi auslieferte, der würde nicht übel dazu sehen, denk' ich. Die beiden Philippe ritten neben einander, der Fürst fragt, der Doktor antwortet, der Landgraf ist entzückt über dessen klare und sichere Aufschlüsse. Als Melanchthon ihn inständig bat, man möge ihn nach Hause reisen lassen, willigte Philipp von Hessen nur ungern ein. Unter der Bedingung, sagte er, daß du über die von uns verhandelten Gegenstände eine Schrift abfassest und sie mir zuschickest."[1]) Melanchthon versprach es, Philipp hieß ihn ziehen und zwar durch seine Lande. Melanchthon verfaßte mit seinem gewöhnlichen Talente einen „Auszug der erneuerten Kirchenlehre."[2]) Diese Schrift, ebenso bündig als kräftig, wirkte auf den Landgrafen in entscheidender Weise ein. Er schloß sich zwar den Reichsstädten nicht an, befahl aber kurz nach seiner Rückkehr von Heidelberg, im Widerspruch mit den Regensburger Beschlüssen, daß in seinen Landen das lautere Evangelium gepredigt werden solle. Er selbst bekannte sich dazu mit der ganzen Kraft seines Charakters. „Lieber,

1) *Camerar.* p. 94.
2) Epitome renovatae ecclesiasticae doctrinae.

sagte er, gäbe ich Leib und Leben, Staaten und Unterthanen auf, als daß ich dem Worte Gottes entsagte." Als der Minoritenmönch Ferber diese Neigung des Fürsten merkte, schrieb er an ihn einen vorwurfsvollen Brief und beschwor ihn, der römischen Kirche treu zu bleiben. „Ich will der alten Lehre treu bleiben, aber so wie sie in der Schrift steht," antwortete Philipp und bewies ihm auf's Nachdrücklichste, daß der Mensch nur durch den Glauben gerechtfertigt wird. Der Mönch verstummte voll Staunens. Seitdem nannte man den Landgrafen „den Schüler Melanchthons."[1])

Andere Fürsten verfuhren in ähnlicher Weise. Der Kurfürst von der Pfalz ließ keine Verfolgung aufkommen; der Herzog von Lüneburg, Neffe des Kurfürsten von Sachsen, reformirte in seinen Staaten. Der König von Dänemark verordnete für Schleswig und Holstein, daß daselbst Jeder Gott verehren dürfe, wie sein Gewissen es ihn heiße.

Was indessen von weit größerer Bedeutung für die Reformation werden sollte, war, daß ein Fürst, dessen Bekehrung zum Evangelium bis auf unsre Zeit gewaltig nachwirkt, damals sich von Rom loszusagen anfing. Ende Juni, kurz nach Melanchthons Rückkehr nach Wittenberg, erhielt Luther einen Besuch vom Großmeister des Deutsch-Ordens, Albrecht, Markgraf von Brandenburg. Dieses Haupt der deutschen geistlichen Ritter, welche damals Preußen besaßen, hatte den Nürnberger Reichstag besucht, um den Schutz des Reichs gegen Polen anzurufen, aber er kehrte mit zerrissenem Herzen zurück. Einestheils hatten ihn Osianders Predigten und das Forschen im Evangelium überzeugt, daß sein Mönchsstand dem Worte Gottes zuwider sei, anderntheils hatte ihm der Verfall des Reichsregiments alle Hoffnung benommen, den gewünschten Beistand zu erhalten. Der kurfürstliche Ritter von Planitz, mit dem er Nürnberg verlassen hatte, schlug ihm vor, den Reformator zu besuchen. Was haltet ihr, fragte der beunruhigte, innerlich angefochtene Fürst, den Doktor, von meiner Ordensregel? Luther kam nicht in Verlegenheit, er sah, Preußen könne nur durch einen evangelischen Wan-

---

1) *Seckendorf* 738.

del gerettet werden. Ruft den Beistand Gottes an, sagte er, werft eure unsinnige Ordensregel ab, laßt das abscheuliche Regiment, das zwitterartig, weder weltlich noch geistlich ist, fahren, flieht die falsche Keuschheit, trachtet nach der wahren, vermählt euch anstatt dieser unnatürlichen Ordnung, begründet ein gesetzliches Reich." Was der Großmeister bisher nur dunkel geahnt hatte, trat ihm nun in klaren bestimmten Umrissen entgegen. Er lächelte, war aber doch zu klug, um sogleich eine entscheidende Antwort zu geben.[1]) Melanchthon, der zugegen war, sprach in gleichem Sinne wie Luther, und der Fürst reiste heim, nicht ohne den Reformatoren die Ueberzeugung zu lassen, der von ihnen in sein Herz gestreute Same werde zu seiner Zeit Früchte tragen.

Karl V. und der Papst hatten die Versammlung von Speier hintertrieben, aus Furcht, das Wort Gottes möchte die Gemüther aller Anwesenden erobern, aber Gottes Wort kann nicht gebunden werden. Man wollte es zwar in einem Saale einer Pfälzischen Stadt nicht ertönen lassen, dafür verbreitete es sich aber in alle Lande, setzte die Völker in Bewegung, erleuchtete die Fürsten und entfaltete in dem ganzen Reiche jene göttliche Kraft, welche weder Bullen noch Edikte ihm je werden nehmen können.

9.

Reformen. — Die Kirche aller Heiligen. — Sturz der Messe. — Die Wissenschaften. — Christliche Schulen. — Die Laien werden gebildet. — Die Künste. — Sittliche und ästhetische Religion. — Musik. — Dichtkunst. — Malerei.

Indeß Fürsten und Völker sich zum Lichte herdrängten, bemühten sich die Reformatoren, alles neu zu gestalten und mit den christlichen Grundsätzen zu durchdringen. Zuerst dachten sie an den Gottesdienst. Der vom Reformator bei seiner Rückkehr von der Wartburg festgesetzte Zeitpunkt war da. „Die Herzen, sagte er, sind nunmehr durch Gottes Gnade gestärkt, wir müssen jetzt die Aergernisse, die das Reich Gottes beflecken, abthun

---

1) *L.* Epp. II, 527.

und in Jesu Namen etwas wagen." Er verlangte das Abendmahl unter beiden Gestalten, es sollte von der Feier Alles beseitigt werden, was dieselbe zu einem Opfer mache. Die christlichen Gemeinden sollten nie zusammenkommen, es werde denn unter ihnen Gottes Wort gepredigt, die Gläubigen oder jedenfalls die Priester und Schüler sollten jeden Morgen um 4 oder 5 Uhr zusammen kommen, um das alte Testament zu lesen und jeden Abend um 5 oder 6 das Neue, am Sonntage sollte sich Vor- und Nachmittags die ganze Gemeinde versammeln und vor allen sollte das Wort Gottes im Schwange gehen.[1])

Die Allerheiligen-Kirche zu Wittenberg war ihm ein besonderer Gräuel. Man las daselbst jährlich 9901 Messen und verbrannte 35,570 Pfund Wachs in ihr, wie Seckendorf berichtet. Luther nannte sie das gotteslästerliche Topheth. „Nur noch drei oder vier faule Bäuche, sagte er, beten diesen schändlichen Mammon an und wenn ich das Volk nicht abhielte, so würde dieses Haus aller Heiligen oder vielmehr aller Teufel schon längst einen solchen Rumor veranlaßt haben, wie man seines gleichen noch nicht vernommen hat." Ueber dieser Kirche brach der Kampf los. Es verhielt sich mit ihr, wie mit jenen alten heidnischen Heiligthümern in Egypten, Gallien und Deutschland, welche fallen mußten, damit das Christenthum Boden bekomme. Luther, der die Abschaffung der Messe in dieser Domkirche durchsetzen wollte, schrieb deßhalb zum erstenmale am ersten März und zum zweitenmale am 11. Juli 1523 an das Domcapitel.[2]) Die Domherren beriefen sich auf des Kurfürsten Befehle. „Was kümmern uns diese? erwiderte Luther, dem Kurfürsten gebührt das Schwert, nicht das Predigtamt zu versorgen.[3]) Luther unterschied hier auf's bestimmteste Staat und Kirche. „Nur Ein Opfer gibt es, sagte er, das alle Sünden tilgt, Christus, der sich einmal für uns dargegeben hat und an diesem Opfer haben wir Theil einzig und allein durch den Glauben an Gottes Wort, nicht durch Werke oder Opfer." Der Kurfürst, der sich seinem Ende nahe fühlte, war weiteren Reformen abgeneigt.

---

1) *L.* Opp. XXII, 226. 227. 232.
2) *L.* Epp. II, 308. 354.
3) *L.* Opp. XVIII, 497.

Luther's Bestrebungen wurden noch von andern Seiten her verstärkt. Der Dompropst Jonas schrieb an den Kurfürsten: Es ist Zeit zu handeln. Eine so glanzvolle Kundgebung des Evangeliums, wie wir sie dermalen haben, dauert gewöhnlich nicht länger als ein Sonnenblick. Eile thut noth."[1]) Doch als auch dieses Schreiben bei dem Kurfürsten nichts ausrichtete, verlor Luther die Geduld, und schrieb an das Kapitel einen drohenden Brief. Es heißt darin: „Ich bitte euch freundlich und dringe ernstlich in euch, ihr möget all' diesen sektirerischen Gottesdienst aufgeben. Thut ihr es nicht, so werdet ihr mit Gottes Hülfe den verdienten Lohn davon tragen. Ich sage euch dieses zur Maßgabe, und verlange vor dem nächsten Sonntag eine entscheidende Antwort, Ja oder Nein, auf daß ich weiß, was ich zu thun habe. Gott gebe euch seine Gnade, damit ihr seinem Lichte folget! Am Donnerstage den 8. December 1524. Martin Luther, Prediger zu Wittenberg."[2])

Der Rector, zwei Bürgermeister und zehn Stadträthe begaben sich gleichzeitig zum Dechanten und bestürmten ihn im Namen der Universität, des Raths und der Gemeinde zu Wittenberg „die große und greuliche Gottlosigkeit, die in der Messe gegen Gottes Majestät begangen werde, abzuthun." Das Domkapitel mußte nachgeben, es erklärte, durch das Licht des heiligen göttlichen Worts erleuchtet[3]) erkenne es die angeführten Mißbräuche. Es führte von Weihnachten 1524 eine neue Ordnung des Gottesdienstes ein.

So fiel die Messe in der berüchtigten Kirche, wo sie den wiederholten Angriffen der Reformatoren so langen Widerstand geleistet hatte. Der an der Gicht darnieder liegende, dem Tode nahe Kurfürst konnte, wie sehr er sich anstrengte, diesen großen reformatorischen Akt nicht verhindern, er erkannte darin den göttlichen Willen und fügte sich darein. Der Sturz der römischen Ceremonien in der Allerheiligen-Kirche wirkte auf viele andere Kirchen, wo zwar Anfangs immer derselbe Widerstand sich zeigte, aber auch immer derselbe Sieg erfolgte. Vergebens wi-

---

1) *Corp. Ref.* I, 636.
2) *L.* Epp. II, 565.
1) *L.* Opp. XVIII, 502.

dersetzten sich an manchen Orten die Priester, ja selbst die Fürsten, sie richteten nichts aus.

Doch war es nicht der Gottesdienst allein, welchen die Reformation umgestalten sollte. Die Schule wurde von ihr frühzeitig der Kirche zur Seite gestellt, diese zwei großen, für die Wiedergeburt der Völker so einflußreichen Anstalten wurden gleich sehr von ihr belebt. Die Reformation war in engem Bunde mit der Wissenschaft in die Welt getreten; sie vergaß am Tage des Sieges ihre Bundesgenossin nicht.

Das Christenthum ist nicht eine blose Entwickelung des Judenthums; es will nicht, wie das Papstthum gerne möchte, den Menschen auf's neue in die beengenden Windeln äußerlicher Satzungen und menschlicher Lehren einschnüren. Das Christenthum ist eine neue Schöpfung, es ergreift den Menschen innerlich, gestaltet ihn um in den innersten Tiefen seines Wesens, so daß es keiner ihm von Außen auferlegten menschlichen Regel mehr bedarf, sondern unter dem Beistande Gottes aus und durch sich selbst die Wahrheit erkennen und das Gute thun kann. (Hebr. 8, 11.) Um die Menschheit zu der ihr von Christo errungenen Mündigkeit zu führen und sie von der Vormundschaft, die Rom so lange Zeit behauptet hatte, zu befreien, mußte die Reformation den Menschen nach allen Seiten hin entwickeln; sie mußte sein Herz und seinen Willen durch das Wort Gottes wiedergebären, und seinen Verstand durch das Studium der heiligen und weltlichen Wissenschaften ausbilden.

Luther sah das ein; er begriff, daß man, um der Reformation festen Halt zu geben, auf die Jugend wirken, die Schule vervollkommnen und die für ein gründliches Studium der heiligen Schriften erforderlichen Kenntnisse in der Christenheit verbreiten müsse. Darum war das auch einer der Hauptzwecke seines Lebens, und gerade in der Zeit, an welcher wir stehen, war es ihm besonders klar geworden. Er wandte sich in einer Schrift „an die Rathsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten sollen." Es heißt darin: „Liebe Herren, muß man jährlich so viel wenden an Büchsen, Wege, Dämme, warum sollte man nicht vielmehr doch auch so viel wenden an die dürftige arme Jugend, daß man einen geschickten

Mann oder zwei zu Schulmeistern hielte? Gott stehet vor der Thüre, wohl uns, so wir ihm aufthun. Ich achte, daß Deutschland noch nie so viel von Gottes Wort gehöret habe als jetzt. Liebe Deutsche, kaufet, weil der Markt vor der Thüre ist, Gottes Wort und Gnade ist ein fahrender Platzregen, der nicht wieder kommt, wo er einmal gewesen ist. Er ist bei den Juden gewesen, aber er ist hin, sie haben nun nichts. Paulus brachte ihn in Griechenland, hier ist er auch hin, nun haben sie den Türken. Rom und Lateinischland hat ihn auch gehabt, hin ist hin, sie haben nun den Papst. Und ihr Deutschen dürft nicht denken, daß ihr ihn ewig haben werdet, denn der Undank und Verachtung wird ihn nicht lassen bleiben. Darum greifet zu und haltet zu, wer greifen und halten kann."

„Sorget für die Kinder, heißt es weiter, denn etliche Eltern härten sich wie die Strauße gegen ihre Jungen, und lassen es dabei bleiben, daß sie die Eier von sich geworfen haben, nicht mehr thun sie dazu. Einer Stadt Gedeihen liegt nicht allein darin, daß man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnische zeuge, ja wo dieß viel ist und tolle Narren darüber kommen, ist desto größerer Schade derselben Stadt; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, daß sie so viel feiner, gelehrter, vernünftiger, ehrbarer, wohlgezogener Bürger hat. Wer ist Schuld, daß es jetzt in allen Städten so dünne stehet von geschickten Leuten, ohne die Obrigkeit, die das junge Volk hat lassen aufwachsen, wie das Holz im Walde wächset?"

Luther verfocht ganz besonders das Studium der alten Sprachen als etwas durchaus nothwendiges. „Was ist uns aber nütze, griechische, lateinische, hebräische Zungen zu lehren? Könnten wir doch wohl deutsch die Bibel lehren? Wir werden das Evangelium nicht wohl erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheide, darinnen dieses Messer des Geistes steckt, sie sind der Schrein, darinnen man dieses Kleinod trägt, sie sind das Gefässe, darinnen man diesen Trank fasset, und um mit dem Evangelium selbst zu reden, sie sind die Körbe, darinnen man die Brote und Fische und Brocken behält. Wo wir die Sprachen fahren lassen, so werden wir nicht allein das Evan-

gelium verlieren, sondern wird auch endlich dahin gerathen, daß wir weder lateinisch noch deutsch recht reden oder schreiben können. Da die Sprachen aufhörten, nahm auch die ganze Christenheit je mehr und mehr ab, bis daß sie unter dem Papst gar versunken ist. Weil jetzt die Sprachen hervorgekommen sind, bringen sie ein solches Licht mit sich, daß sich alle Welt verwundert, und muß wohl bekennen, daß wir das Evangelium so lauter und rein haben, fast als die Apostel gehabt haben. Die Väter haben oft gefehlt, weil sie die Sprachen nicht gewußt haben. Es sind etliche, wie die Waldenser, welche die Sprachen nicht nützlich achten. Aber ob sie gleich recht lehren, so müssen sie doch gar oft des rechten Textes fehlen, auch ungerüstet bleiben wider den Irrthum, daß ich besorge, es sei oder werde nicht lauter bleiben. Wo mich nicht die Sprachen der Schrift sicher und gewiß gemacht hätten, so hätte ich auch wohl können fromm seyn und in der Stille recht predigen, aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen antichristischen Regiment würde ich wohl haben lassen seyn, was sie sind."

Luther denkt nicht allein an den Unterricht der Geistlichen, die Wissenschaft soll nicht allein in der Kirche seyn, auch die bisher wie enterbten Laien sollen daran theilnehmen. Er verlangt die Stiftung von Bibliotheken („Libereien und Bücherhäuser"), in welche man nicht allein die Ausgaben und Commentare der Scholastiker und Väter aufnehmen solle, sondern auch „Poeten und Oratoren, nicht angesehen, ob sie Heiden wären. Bücher von den freien Künsten, den Rechten, Arznei und Historien. Denn dieselben wundernützlich sind, Gottes Wunder und Werke zu sehen."

Diese Schrift Luthers ist eines der bedeutendsten Erzeugnisse der Reformation. Er entriß die Gelehrsamkeit der Priesterkaste, die sie allein in Beschlag genommen, und gab sie Allen wieder. Von diesem Wirken der Reformation sind alle großen Entwickelungen der neueren Zeiten ausgegangen. Die Gelehrten und Schriftsteller, welche heut zu Tage die Reformation schmähen, vergessen, daß sie selbst ihr Werk sind und daß sie ohne dieselbe wie unwissende Kinder unter der Ruthe des Klerus stünden. Die Reformation erkannte die enge Verbindung aller Wissen-

schaften unter einander, und sah ein, daß jedes von Gott ausgehende Wissen wieder zu ihm zurückführe: Alle sollten alles lernen können. „Die Verächter der profanen Wissenschaften, schreibt Melanchthon, schätzen auch die heilige Theologie nicht, und verstecken hinter solche Geringschätzung nur ihre Unfähigkeit.“ 1)

Die Reformation förderte nicht nur die Wissenschaften, sondern gab auch den Künsten einen neuen Aufschwung. Man wirft dem Protestantismus oft eine Feindschaft gegen die Künste vor, und manche Protestanten lassen sich diesen Vorwurf gerne gefallen. Wir wollen hier nicht untersuchen, ob die Reformation damit einverstanden seyn kann oder nicht, nur darauf machen wir aufmerksam, daß die unparteiische Geschichte diese Beschuldigung thatsächlich nicht bestätigt. Möge der römische Katholizismus immerhin sich brüsten, die Künste mehr zu begünstigen, als der Protestantismus. Das Heidenthum war ihnen noch günstiger und der Protestantismus setzt seinen Ruhm in etwas Anderes. Es gibt Religionen, in denen der ästhetische Trieb des Menschen eine wichtigere Rolle spielt, als seine moralische Natur. Das Christenthum unterscheidet sich von solchen Religionen dadurch, daß sein Grundelement ein sittliches ist. Die christliche Gesinnung prägt sich in Werken des christlichen Lebens, nicht in Erzeugnissen der schönen Künste aus. Jegliche Sekte, welche diese sittliche Richtung des Christenthums aufgäbe, würde eben damit ihre Ansprüche auf den Christennamen einbüßen. Rom hat jene Richtung noch nicht ganz aufgegeben, aber der Protestantismus bewahrt ungleich reiner jene grundwesentliche Eigenschaft. Er setzt immer seinen Ruhm in die Ergründung dessen, was in's Gebiet der Sittlichkeit gehört und beurtheilt religiöse Handlungen nicht nach ihrer äußeren Schönheit und ihrer Wirkung auf die Einbildungskraft, sondern nach ihrem inneren Werthe und ihrer Beziehung auf das Gewissen, so daß, wenn, wie Chateaubriand in seinem génie du Christianisme bewiesen hat, das Papstthum vor allem eine ästhetische Religion, der Protestantismus vorzugsweise eine sittliche ist.

---

1) *Corp. Ref.* I, 613.

Aber wenn auch die Reformation sich zunächst an den Menschen als sittliches Wesen wandte, so ergriff sie doch den ganzen Menschen. Wir haben gesehen, wie sie zu seinem Geiste sprach, was sie Alles für die Wissenschaften geleistet hat, auch die Empfindung und Einbildungskraft des Menschen wurden von ihr angeregt und die Künste wesentlich gefördert. Die Kirche bestand nicht mehr aus Priestern und Mönchen, sie war die Versammlung der Gläubigen. Alle nahmen Theil am Gottesdienste, das Volk sang, und nicht mehr der Klerus. Luther übersetzte die Psalmen und wollte sie für den Kirchengesang zurecht machen. Die Liebe zur Musik verbreitete sich so unter dem ganzen Volke. „Ich gebe, sagte er, nach der Theologie der Musica den nächsten locum und höchste Ehre." — „Ein Schulmeister, sagte er ferner, muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an." Eines Tags sang man einige schöne Lieder in seinem Hause, entzückt rief er aus: „weil unser HErr Gott in dieses Leben, das doch ein lauter Schweißhaus ist, solche edle Gaben geschüttet hat, was wird in jenem ewigen Leben geschehen, da alles wird auf's Allervollkommenste werden."[1]) Seit Luther sang das Volk. Die Bibel gab ihm die Lieder ein, und der zur Reformationszeit gegebene Impuls erzeugte später jene herrlichen Oratorien, welche der Höhepunkt dieser Kunst zu seyn scheinen.

Die Dichtkunst nahm denselben Aufschwung. Zum Lob und Preise Gottes konnten bloße Uebersetzungen alter Hymnen nicht ausreichen. Luther wie noch Mehrere seiner Zeitgenossen schwang sich auf den Flügeln des Glaubens zu den erhabensten Gedanken empor, die unausgesetzten Kämpfe und Gefahren der entstehenden Kirche entflammten seine Begeisterung. Der dichterische Genius des alten Testaments und der Glaube an das Neue war der belebende Hauch, welcher bald die Gefühle des Herzens in Kirchenlieder ausströmte, in denen Poesie und Musik ihre himmlischen Eigenschaften verschmolzen. Das geistliche Lied, welches schon im ersten Jahrhunderte die Märtyrer in ihren Leiden getröstet hatte, erstand so wieder im sechszehnten. Luther hatte 1523 die Märtyrer von Brüssel besungen, andere Kinder

---

1) *L.* Opp. XXII, 2248. 2253.

der Reformation traten in seine Fußtapfen, die Lieder vermehrten sich, verbreiteten sich rasch unter dem Volke und trugen mächtig dazu bei, es aus seinem Schlummer zu erwecken. In demselben Jahre dichtete Hans Sachs seine „Wittenberger Nachtigal." Die Lehre, welche vier Jahrhunderte hindurch in der Kirche geherrscht hatte, stellt er dar als das Mondlicht, bei dessen trügerischem Scheine man sich in die Wüste verirrt hat. Nun aber verkündet die Nachtigal die Sonne und schwingt sich, das Tageslicht begrüßend, über die Gewölke des Morgens empor. Während so die Reformation in ihrem erhabensten Schwung die lyrische Poesie erzeugte, tauchten auch die satyrischen Gedichte und Dramen auf und griffen unter der Feder eines Hutten, Murner, Manuel die schreiendsten Mißbräuche an. Die großen Dichter Englands, Deutschlands und vielleicht auch Frankreichs verdanken den hohen Flug ihres Genius der Reformation.

Auf die Malerei hat die Reformation am wenigsten Einfluß gehabt. Doch wurde auch sie durch die allseitige Anregung aller geistigen Mächte des Menschen ergriffen und gleichsam geheiligt. Der große Meister jener Zeit, Lucas Cranach, ließ sich in Wittenberg nieder, lebte dort in vertrauter Freundschaft mit Luther und wurde der Maler der Reformation. Wir haben gesehen, wie er den Gegensatz zwischen Christus und dem Antichrist (dem Papste) darstellte und so ein wirksames Werkzeug jener alle Völker umgestaltenden Revolution wurde. Nachdem er den neuen Glauben angenommen hatte, widmete er seinen keuschen Pinsel lediglich christlichen Gegenständen, und gab den Kindlein, die der Heiland segnet, jene Anmuth, welche er früher den Heiligen der Legende verliehen hatte. Auch Albrecht Dürer wurde für das Evangelium gewonnen, und sein Geist nahm seitdem einen höhern Aufschwung. Seine Meisterwerke sind aus jener Zeit. Man sieht es seinen Evangelisten und Aposteln an, daß die Bibel wieder dem Volke geschenkt war, und daß der Maler eine Tiefe, Kraft, Lebendigkeit und Größe aus ihr schöpfte, die er nie in sich selbst gefunden hätte. Uebrigens ist allerdings die Malerei von allen Künsten diejenige, gegen deren religiösen Einfluß sich am meisten einwenden läßt. Dichtkunst und Musik stammen vom Himmel und werden auch dort oben

wieder zu finden seyn: aber die Malerei läßt sich nur zu oft mit groben Unsittlichkeiten und verderblichen Irrthümern ein. Wer die Geschichte studirt oder Italien gesehen hat, der erwartet von dieser Kunst nichts Gutes für die Menschheit.

Die deutsche Reformation, so sehr sie vorzugsweise die sittliche Natur des Menschen in Anspruch nahm, hat dennoch der Kunst eine Förderung gegeben, welche diese vom römischen Katholizismus nicht erhalten hätte. So zeigte sich also überall Fortschritt in den Künsten, den Wissenschaften, dem Gottesdienst, in dem Geiste der Völker und der Könige. Doch sollte diese herrliche, allerwärts unter dem Evangelium aufblühende Harmonie gestört werden. Das Pfeifen des Sturmes und das Gebrüll der Löwen sollte den Gesang der Wittenberger Nachtigal unterbrechen. Eine Wolke lagerte sich plötzlich über ganz Deutschland, und auf einen schönen Tag folgte eine schwarze Nacht.

9.

Politische Gährung. — Luther gegen die Empörung. — Thomas Münzer. — Unruhe. — Der Schwarzwald. — Die zwölf Artikel. — Luthers Rath. — Helfenstein. — Zug der Bauern. — Das kaiserliche Heer. — Niederlage der Bauern. — Grausamkeit der Fürsten.

Eine politische Gährung, durchaus verschieden von der, welche das Evangelium bewirkt, kochte seit lange im ganzen Reiche. Das Volk, das unter weltlichem und geistlichem Drucke seufzte und in vielen Gegenden noch leibeigen war, wo es die adeligen Herrschaften mit dem Grund und Boden verkauften, das Volk drohte in Wuth aufzustehen und seine Ketten endlich zu sprengen. Schon vor der Reformation hatten sich Zeichen einer solchen Bewegung kund gegeben, und schon damals hatte sich das religiöse Element mit dem politischen verbündet; es war im sechszehnten Jahrhundert unmöglich, diese beiden im Volksleben sich so nahe berührenden Prinzipien zu scheiden. In Holland waren gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts die Bauern aufgestanden und hatten auf ihre Fahnen als Wappen

Brod und Käse gesteckt, die beiden Hauptgüter der armen Leute. Der „Bundschuh" war 1503 in der Gegend von Speier aufgekommen, 1513 erneuerte er sich im Breisgau unter der Aufhetzung der Priester. Württemberg hatte 1514 den Bund des armen Konrad erlebt, welcher zum Zweck hatte, das Recht Gottes durch die Empörung zu behaupten. Kärnthen und Ungarn war im Jahr 1515 der Schauplatz gräßlicher Wirren gewesen, welche nur durch Ströme Bluts erstickt werden konnten, ohne daß man dem Volke irgend eine Erleichterung verwilligt hätte. Eine politische Reformation war somit eben so nothwendig geworden, als eine kirchliche, das Volk hatte ein Recht darauf, aber es war allerdings nicht reif für den Genuß der Freiheit.

Seit dem Beginn der Reformation waren jene Umwälzungsversuche nicht wieder vorgekommen, die Gemüther waren anderweitig zu sehr in Anspruch genommen worden. Luther, dessen Scharfblick den Zustand seines Volks wohl erkannte, hatte von der Wartburg aus seine „Vermahnung an alle Christen, sich vor Aufruhr und Empörung zu hüten" erlassen. „Der Aufruhr, sagte er, führt die gewünschte Verbesserung nicht herbei, er ist von Gott verdammt, Empörung ist nichts anders, denn Selbst-Rache. Der Teufel gibt sich alle Mühe, die Anhänger des Evangeliums zur Empörung aufzureizen, um dem Evangelium einen Schimpf anzuheften, aber wer meine Lehre recht gefaßt hat, der kann sich nicht empören."[1]) Doch stand zu befürchten, daß man den Sturm nicht länger mehr beschwören könne. Das von Friedrich dem Weisen mit so vieler Mühe zusammengebrachte Reichsregiment, welches das Vertrauen des Volkes besaß, war aufgelöst worden. Der Kaiser, dessen Thatkraft vielleicht diese Lücke hätte ausfüllen können, war fern, die Fürsten, deren Eintracht von jeher Deutschlands Stärke gewesen, waren uneins und Karls V. neue Erklärungen gegen Luther benahmen jegliche Aussicht auf künftigen Vergleich und raubten zugleich dem Reformator einen Theil der moralischen Macht, durch welche er 1522 den Sturm zu beschwichtigen vermocht hatte. Die Hauptdämme, welche den Strom bisher zurückgehalten, waren durchbrochen,

---

1) *Luth.* Opp. XVIII, 288.

Nichts war mehr im Stande, seine wüthenden Fluthen zu hemmen.

Die religiöse Bewegung war es keineswegs, was die politischen Unruhen erzeugte, aber an manchen Orten ließ sie sich von denselben ergreifen und im Sturm mit fortreißen. Ja man muß vielleicht zugeben, daß der durch die Reformation im Volksgeist hervorgebrachte Stoß die in der Nation gährende Unzufriedenheit noch stärker schwellte. Die heftige Sprache in Luthers Schriften, seine Unerschrockenheit in Wort und That, die harten Wahrheiten, die er dem Papste und den Prälaten, nicht minder aber den Fürsten selbst sagte, Alles mußte den Zündstoff der Gemüther nur noch mehr in Flammen setzen. Erasmus übersah das nicht. „Da haben wir nun, sagte er zu Luther, die Früchte Deiner Saat.“ [1]) Die neu ans Licht gestellten evangelischen Wahrheiten erfüllten zwar die Menschheit mit freudiger Hoffnung, aber viele unwiedergeborene Herzen waren nicht durch die Buße auf den christlichen Glauben und die christliche Freiheit vorbereitet. Sie wollten das Joch des Papstes abwerfen, ohne das Joch Christi auf sich zu nehmen. Als römisch gesinnte Fürsten die Reformation zu dämpfen sich bemühten, ertrugen zwar die ächten Christen geduldig die grausamsten Verfolgungen, aber der große Haufe in seiner kochenden Gährung suchte, da ihm Ein Weg versperrt war, einen anderen zum Ausbruche. Warum sollte die Knechtschaft im Staate fortdauern (so fragten sie), da doch die Kirche alle Menschen zu einer edlen Freiheit beruft? Warum sollten die Regierungen nur durch Gewalt herrschen, da doch das Evangelium nur von Milde redet? Während die religiöse Reform von Fürsten und Volk mit gleicher Freude begrüßt wurde, hatte leider die politische Reform den mächtigsten Theil der Nation zu Gegnern, und während so die Eine das Evangelium zur Richtschnur und Stütze hatte, hatte die zweite bald kein anderes Gesetz als Willkühr und Gewalt. Die Eine blieb in den Schranken der Wahrheit, die andere überschritt wie ein reißender Bergstrom alle Gränzen der Gerechtigkeit. Es wäre parteiisch, wollte man einen indirekten Einfluß

---

1) *Erasm.* Hyperasp. B. 4.

der Reformation auf die Wirren im Reiche verkennen. Die religiösen Streitigkeiten hatten ein Feuer in Deutschland angezündet, und es konnte nicht anders seyn, es mußten einige Funken davon ausspühen, welche die Leidenschaften des Volks in Flammen setzten. Die anmaßenden Ansprüche einiger Schwarmgeister auf göttliche Eingebungen machten das Uebel noch ärger. Die Reformation hatte stets von der angeblichen Autorität der Kirche an das wirkliche Ansehen der heiligen Schrift appellirt: jene Schwärmer verwarfen die eine wie die andere Autorität, sprachen nur noch von einem inneren Worte, einer inneren göttlichen Offenbarung; die natürliche Verderbtheit ihres Herzens verkennend berauschten sie sich im geistlichen Hochmuth und bildeten sich ein, Heilige zu seyn. „Die heilige Schrift, sagt Luther, war für sie nichts als ein todter Buchstabe, und Alle schrieen: Geist, Geist! Aber wahrlich ich gehe nicht mit ihnen, wohin ihr Geist sie führt. Der barmherzige Gott behüte mich ja vor der christlichen Kirche, darin lauter Heilige sind. Ich will da bleiben, wo es Schwache, Niedrige, Kranke gibt, welche ihre Sünde kennen und empfinden, welche unablässig nach Gott seufzen und schreien aus Herzensgrund, um seinen Trost und Beistand zu erlangen.“ [1]) Diese Worte Luthers sind sehr bedeutsam und lassen erkennen, daß seine Ansichten über das Wesen der Kirche eine neue Wendung nahmen. Zugleich ersieht man daraus, wie sehr die religiösen Grundsätze der Aufrührer im Widerspruch waren mit denen der Reformation.

Der bedeutendste dieser Schwärmer war Thomas Münzer, er war nicht ohne Talent, hatte die Bibel gelesen und hätte bei seinem feurigen Wesen manches Gute stiften können, wenn es ihm gelungen wäre, seinen unruhigen Geist zu sammeln und Frieden im Innern zu erlangen. Aber es fehlte ihm an Selbsterkenntniß und ächter Demuth, und bei seinem stürmischen Drang nach Weltverbesserung vergaß er wie alle Schwärmer, daß die Besserung bei ihm selbst anfangen müsse. Mystische Schriften, die er in seiner Jugend gelesen, hatten ihm den Kopf verdreht. Er trat zuerst in Zwickau auf, verließ Wittenberg nach Luthers

1) *L.* Opp. W. VII, 1469.

Rückkehr, weil es ihn verdroß, eine untergeordnete Rolle zu spielen, und wurde Pfarrer in Alstädt, einer kleinen Stadt in Thüringen. Aber er verhielt sich da nicht lange ruhig und beschuldigte die Reformatoren, sie stiften mit ihrem Hängen am Buchstaben ein neues Papstthum und gründen Kirchen, die weder heilig noch rein seien. Luther, sagte er, hat die Gewissen vom päpstlichen Joche befreit, aber hat sie in fleischlicher Freiheit gelassen und sie nicht weiter im Geiste und zu Gott geführt. [1]) Diesem großen Uebel abzuhelfen wähnte er sich von Gott berufen.

Die Offenbarungen des Geistes sah er als das Mittel an zur Vollführung seiner Reformation. „Wer diesen Geist besitzt," sagte er, „hat den wirksamen Glauben und wenn er auch sein Leben lang nichts von der heiligen Schrift sähe. Türken und Heiden sind dafür empfänglicher, als viele Christen, die uns Schwärmer heißen." Das war auf Luther gemünzt; „Wer diesen Geist empfangen will, sagte er ferner: muß sich kasteien, schlechte Kleider tragen, sauer aussehen, den Bart wachsen lassen, sich in die Einsamkeit zurückziehen, und Gott um ein Zeichen seiner Gunst bitten. Dann kommt Gott und spricht mit ihm, wie einst mit Abraham, Isaak und Jakob. Thäte er das nicht, so würde er nicht verdienen, daß der Mensch sich um ihn kümmere. [2]) Ich bin von Gott beauftragt, seine Auserwählten in einen heiligen und ewigen Bund zusammenzuführen."

Die allgemeine Aufregung der Gemüther begünstigte nur zu sehr das Umsichgreifen dieser Schwärmereien. Der Mensch ist wundersüchtig und neigt sich zu Allem, was seinem Stolze schmeichelt. Münzer der einen Theil seiner Gemeinde angesteckt hatte, schaffte den Kirchengesang und alle derartige Gebräuche ab. Unvernünftigen Fürsten gehorchen, sagte er, heiße Gott und Belial zugleich dienen. In der Nähe von Alstadt lag eine von Wallfahrern oft besuchte Kapelle; er zog mit seinen Gemeindegliedern hin und zerstörte sie. In Folge dieser That mußte er landesflüchtig werden. Er irrte in Deutschland umher, und kam

1) *Luth.* Opp. XIX, 294.

2) Münzer gebrauchte den gemeinen, ruchlosen Ausdruck: er wollte in Gott scheißen, wenn er nicht mit ihm redet wie mit Abraham.

bis in die Schweiz, indem er überall eine allgemeine Revolution predigte. Die Stimmung hiefür war allwärts vorhanden, er streute Pulver auf glühende Kohlen, bald erfolgte eine schreckliche Explosion.

Luther, der Sickingens kriegerisches Einschreiten mißbilligt hatte, konnte bei dem wilden Bauernaufstande sich unmöglich betheiligen. Zum Glück für die gesellschaftliche Ordnung stand er unter der Huth und Zucht des Evangeliums, denn was wäre geschehen, wenn er seinen ungeheuren Einfluß zu Gunsten der Empörer geltend gemacht hätte? Er hielt immer strenge den Unterschied des Geistlichen und des Weltlichen fest, wiederholte unaufhörlich, daß Christus die unsterblichen Seelen befreit habe durch sein Wort; und wenn er einerseits gegen das Ansehen der Kirche kämpfte, so kämpfte er andrerseits eben so rüstig für die Gewalt der Fürsten. „Ein Christ, sagte er, muß lieber hundertmal sterben, als sich nur im geringsten in den Aufruhr der Bauern einlassen.“ Gleichzeitig schrieb er an den Kurfürsten von Sachsen:

„Es ist mir eine besondere Freude, daß nicht die Unseren solch Wesen anfangen und die Schwarmgeister auch selbst wollen gerühmt seyn, daß sie unsres Theils nicht sind (nicht zu den Unsrigen gehören). Ob sie würden vorgeben, der Geist treibe sie, so muß es freilich ein schlechter Geist seyn, der seine Frucht nicht anders beweisen kann, denn mit Kirchen- und Klöster-Zerbrechen, welches auch wohl thun könnten die allerärgsten Buben auf Erden.“ Zugleich rieth Luther, der die Freiheit eben so sehr für die Andern wollte wie für sich selbst, dem Fürsten alle strengen Maßregeln ab. „Man lasse sie nur getrost und frisch predigen was sie können, und wider wen sie wollen, denn das Wort Gottes muß zu Felde liegen und kämpfen. Ist ihr Geist recht, so wird er sich vor uns nicht fürchten und wohl bleiben. Ist der unsere recht, so wird er sich auch nicht vor ihnen fürchten. Man lasse die Geister auf einander platzen und treffen. Werden etliche indeß verführet, wohlan, so gehets nach rechtem Kriegslauf, wo ein Streit und Schlacht ist, da müssen etliche fallen und verwundet werden, wer aber redlich ficht, wird gekrönt werden. Wo sie aber wollen schlagen mit der Faust, da sollen E. K. Gnaden zugreifen und stracks das Land verbieten.“

Der Aufruhr begann im Schwarzwalde. Am 19. Juli 1524 empörten sich die Thurgauer Bauern gegen den Abt von Reichenau, der ihnen einen evangelischen Prediger versagte. Tausende schaarten sich um das Städtchen Tengen, einen Geistlichen der gefangen saß, zu befreien. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit verbreitete sich der Aufruhr von Schwaben in die Rheingegenden, nach Franken, Thüringen und Sachsen. Im Januar 1525 war alles aufgewiegelt. Zu Ende dieses Monats faßten die Bauern zwölf Artikel ab, in denen sie die Freiheit, sich ihren Prediger selbst zu wählen, die Abschaffung des kleinen Zehnten, der Leibeigenschaft, der Erbschaftstaxen, die Jagd-, Fischerei- und Holzgerechtigkeit und Anderes forderten. Jede Forderung war mit einer Schriftstelle belegt. „Wenn wir uns irren," sagten sie am Schluß, „so soll Luther uns aus der Schrift widerlegen." Die Wittenberger Theologen wurden hierüber um Rath gefragt.

Melanchthon und Luther gaben Jeder ein besonderes Gutachten, aus denen die Verschiedenheit ihrer Charaktere erhellt. Melanchthon der jeglichen Aufruhr für ein großes Verbrechen hielt, verleugnete seine gewöhnliche Milde und konnte seinen Unwillen nicht stark genug ausdrücken. Die Bauern sind ihm Verbrecher, gegen die er alle menschlichen und göttlichen Gesetze aufruft. Wenn freundliche Unterhandlungen nichts ausrichten, so muß die Obrigkeit sie als Räuber und Mörder verfolgen. Doch erbarme man sich bei Anwendung der Todesstrafe der Waisen, fügte er hinzu, und in diesem Zug wenigstens erkennen wir wieder Melanchthon.

Luther dachte über den Aufruhr wie Melanchthon, aber er hatte ein Herz für die Leiden des Volks. Er bewies eine hohe Unparteilichkeit und sagte beiden Theilen freimüthig die Wahrheit. Erst wendete er sich an die Fürsten, besonders an die Bischöfe und sagte zu diesen:

„Ihr seid Schuld an dem Aufruhr, die ihr nicht aufhört zu wüthen gegen das heilige Evangelium. Es sind nicht Bauern die sich wider euch setzen, Gott ist's selber, der setzt sich wider euch, heimzusuchen eure Wütherei. Und wenn der Bauern hundertmal weniger wären, Er kann wohl Steine zu Bauern machen, um euch zu strafen. Wenn ich Lust hätte mich an euch zu rächen,

so möchte ich jetzt in die Faust lachen und den Bauern zusehen oder mich auch zu ihnen schlagen und die Sachen helfen ärger machen. Aber da soll mich mein Gott dafür behüten wie bisher. Ist euch nun noch zu rathen, meine lieben Herren, so weicht ein wenig um Gottes Willen dem Zorn. Ihr sollt mit Vernunft an den Bauern handeln, als an den Trunkenen oder Irrigen. Suchts zuvor gütlich, weil ihr nicht wisset was Gott thun will, auf daß nicht ein Funken angehe und ganz Deutschland anzünde, daß Niemand löschen könnte. Sie haben zwölf Artikel, unter welchen einige billig und recht sind."

Diese Einleitung konnte man denken, sollte Luther das Vertrauen der Bauern erwerben, so daß sie die Wahrheiten, die er ihnen zu sagen hatte, ruhig anhören würden. Er stellte ihnen vor, sie hätten in manchen Forderungen ganz recht, aber der Aufruhr schicke sich nur für Heiden; der Christen Sache sei Geduld, nicht Krieg; wenn sie aber fortfahren, sich im Namen des Evangelii gegen das Evangelium selbst zu erheben, so werde er sie für einen gefährlicheren Feind halten, als der Papst sei. „Es hat, sagte er, Papst und Kaiser sich wider mich gesetzt und getobet. Nun womit habe ichs dahin gebracht, daß je mehr Papst und Kaiser getobet haben, je mehr mein Evangelium fortgegangen ist? Ich habe nie kein Schwert gezückt, noch Rache begehrt, ich habe keine Rotterei noch Aufruhr angefangen, ich habe es Gott anheimgestellt und allezeit auf seine Hand trotzlich mich verlassen. Christen sind, die nicht mit dem Schwerte noch mit Büchsen streiten, sondern mit dem Kreuz und Leiden, gleich wie ihr Herzog Christus nicht das Schwert führet, sondern am Kreuze hänget."

Allein vergebens machte Luther solche christliche Vorstellungen. Das Volk war durch die fanatischen Reden der Rädelsführer zu sehr aufgereizt, als daß es den Reformator wie früher hätte anhören können. Er ist ein Scheinheiliger, hieß es, er schmeichelt den Fürsten, er hat dem Papste den Krieg erklärt, und will wir sollen uns unsern Bedrückern fügen.

Der Aufruhr wurde immer fürchterlicher. In Weinsberg wurden Graf Ludwig von Helfenstein und seine siebenzig Mannen zum Tode verurtheilt. Sie wurden alle „durch die Spieße ge-

jagt," wie Mathesius berichtet, d. h.: ein Theil der Bauern streckten ihre Spieße starr entgegen, die Andern jagten den Grafen und seine Leute in diesen Wald von Eisen. Die Frau des unglücklichen Helfenstein, natürliche Tochter des Kaisers Maximilian, flehte ihr zweijähriges Kind auf dem Arme, mit herzzerreißendem Geschrei um Gnade für ihren Gemahl, aber vergebens; ein früherer Knecht des Grafen, der sich den Empörern angeschlossen hatte, sprang ausgelassen neben ihm einher und blies ihm auf einer Pfeife den Todtenmarsch vor, als ging es zum Tanze. Alle kamen um, das Kind wurde in der Mutter Armen verwundet, sie selbst auf einen Mistwagen geworfen und nach Heilbronn geführt. Auf die Kunde von diesen Grausamkeiten, entfuhr ein Schrei des Entsetzens den Anhängern der Reformation, Luthers gefühlvolles Herz wurde von schweren Kämpfen durchwühlt. Auf der Einen Seite verhöhnten die Bauern seine Vorstellungen, behaupteten Offenbarungen vom Himmel zu haben, machten von den Drohungen des alten Testaments eine ruchlose Anwendung, predigten Gleichheit der Stände und Gütergemeinschaft, vertheidigten ihre Sache mit Feuer und Schwert, und begingen barbarische Gräuel. Auf der andern Seite fragten die Feinde der Reformation den Reformator mit Hohngelächter ob er nicht wisse, daß es leichter sei ein Feuer anzulegen als es zu löschen. Empört über die Greuel, entsetzt über den Gedanken, sie könnten die Fortschritte des Evangeliums hemmen, zögerte Luther nicht. Schonungslos brach er mit der ganzen Gewalt seines Charakters gegen die Aufrührer los und überschritt dabei vielleicht die gebührenden Schranken.

„Die Bauern, schrieb er, laden dreierlei gräuliche Sünden wider Gott und Menschen auf sich, daran sie den Tod verdient haben an Leib und Seele mannigfältiglich. Zum ersten, daß sie ihrer Obrigkeit Kreuz und Huld geschworen haben und diesen Gehorsam brechen muthwilliglich. Zum andern, daß sie rauben und plündern mit Frevel Klöster und Schlösser. Zum dritten, daß sie solche schreckliche Sünde mit dem Evangelio decken. Darum soll man hie strafen, gleichwie man einen tollen Hund todtschlagen muß; schlägst du nicht, so schlägt er dich und ein ganzes Land mit dir. Also kanns geschehen, daß wer auf der

Obrigkeit Seite erschlagen wird, ein rechter Märtyrer für Gott sei, so er mit gutem Gewissen streitet." Er schildert sofort die rohe Gewaltthätigkeit der Bauern, welche sogar ruhige, friedliche Leute zu ihrem Bunde zwingen und sie so gleicher Verdammniß theilhaftig machen. „Darum, liebe Herren, löset hier, rettet hier, helfet hier, erbarmt euch der armen Leute, steche, schlage, würge hier, wer da kann. Bleibst du darüber todt, wohl dir, seliglicheren Tod kannst du nimmermehr überkommen. Denn du stirbst im Gehorsam göttlichen Worts und Befehls und im Dienste der Liebe deinen Nächsten zu erretten aus der Hölle und Teufelsbanden."

Weder Milde noch Gewalt konnten den wüthenden Strom aufhalten. Das Läuten der Glocken lud nicht mehr zum Gottesdienste; sobald man auf dem Lande jene ernsten Klänge vernahm, so wußte man, es sei die Sturmglocke und Alles bewaffnete sich. Das Volk vom Schwarzwalde hatte sich um Johann Müller von Bulgenbach geschaart. Stattlich anzusehen zog dieser Häuptling in einem rothen Mantel, mit rother Mütze, von Dorf zu Dorf. Hinter ihm flatterte auf einem mit Bändern und Zweigen verzierten Wagen, die dreifarbige Aufruhrsfahne, schwarz, roth, weiß. Ein Herold mit denselben Farben verlas die zwölf Artikel und forderte das Volk auf, sich dem Aufstande anzuschließen, wer sich weigerte, war von der Gemeinschaft ausgeschlossen. Dieser anfänglich friedliche Zug wurde bald beunruhigend. Man müsse die Herren zwingen schrie man, sich dem Bunde zu unterwerfen. Zu dem Zweck plünderte man die Kornspeicher, leerte die Keller, fischte in den Weihern, äscherte die Schlösser und die Klöster ein. Der Widerstand erbitterte die Rohen noch mehr — die Gleichheit genügte ihnen nicht mehr, sie wollten Blut und schworen einen Jeden, der Sporen am Stiefel trage, todtzuschlagen.

Die Städte waren zu schwach zum Widerstand, sie öffneten den Bauern ihre Thore und schlossen sich ihnen an. Ueberall wurden die Bilder zerstört, die Kreuze zerschlagen, Weiber liefen bewaffnet durch die Straßen und bedrohten die Mönche. An einem Orte geschlagen, sammelten sie sich wieder an einem andern und boten den beträchtlichsten Streitkräften Trotz. In Heilbronn

setzte sich ein Ausschuß von Bauern nieder. Die Grafen von Löwenstein wurden gefangen genommen, man zog ihnen einen Kittel an, gab ihnen einen weißen Stock in die Hand und zwang sie auf die zwölf Artikel zu schwören. „Bruder Georg und du Bruder Albrecht, sagte ein Kesselschmied aus Oehringen zu den Grafen von Hohenlohe, die sich in das Lager begeben hatten, schwört uns, euch als Brüder zu benehmen, denn ihr seid keine Herren mehr, ihr seid von nun an eben auch Bauern.“ Die Ständegleichheit, dieses Hirngespinst aller Demokraten, wurde in dem aristokratischen Deutschland eingeführt. Viele Adlige schloßen sich theils aus Furcht, theils aus Ehrgeiz den Empörern an. Der bekannte Ritter Götz von Berlichingen wollte, da die Seinen ihm den Gehorsam aufkündigten, zum Kurfürsten von Sachsen fliehen, aber seine in den Wochen liegende Frau, die ihn nicht von sich lassen wollte, verheimlichte ihm die Antwort des Kurfürsten. Götz, in die Enge getrieben, mußte sich an die Spitze der Aufrührer stellen. Am 7. Mai zogen die Bauern in Würzburg ein, wo sie von den Bürgern mit Jubel empfangen wurden. Die Truppen der schwäbischen und fränkischen Ritterschaft räumten die Stadt und zogen sich eiligst in die Burg, das letzte Bollwerk des Adels zurück.

Aber der Aufstand war unterdessen auch in andern Theilen Deutschlands ausgebrochen. Speier, die Pfalz, Elsaß, Hessen hatten die zwölf Artikel angenommen und die Bauern bedrohten Baiern, Westphalen, Tyrol, Sachsen, Lothringen. Der Markgraf von Baden mußte fliehen. Der Coadjutor von Fulda nahm die Artikel lachend an. Die kleinen Städte erklärten, sie können den Aufrührern nicht die Spitze bieten. Mainz, Trier, Frankfurt erhielten die verlangten Freiheiten.

So bereitete sich im ganzen Reiche eine ungeheure Revolution. Die für die Bauern drückenden Abgaben für Kirche und Staat sollten aufgehoben, die Kirchengüter säcularisirt werden, um die Fürsten zu entschädigen und die Reichsbedürfnisse zu decken; alle Steuern sollten aufhören, mit Ausnahme einer alle zehn Jahre zu erhebenden Auflage. Die im neuen Testamente anerkannte Kaisermacht sollte allein fortdauern, aber alle andern Fürsten sollten abgesetzt werden, vierundsechzig freie Gerichts-

höfe aus Männern von allen Ständen zusammengesetzt, sollten errichtet werden, alle Stände wieder ihre ursprüngliche Bestimmung bekommen, die Geistlichen sollten fernerhin nur noch die Hirten der Kirche, die Fürsten und Ritter nur die Vertheidiger der Schwachen werden; auch sollte Einheit der Maaße und Gewichte, und nur eine allgemeine Reichsmünze eingeführt werden.

Indessen hatten die Fürsten sich allmählich von ihrer Bestürzung erholt. Georg von Truchseß, Oberbefehlshaber der Reichsarmee, rückte an den Bodensee, er schlug am 2. Mai die Bauern bei Böblingen, zog nach Weinsberg, wo der unglückliche Graf Helfenstein umgekommen war, äscherte das Städtchen ein, und befahl, daß die Trümmer desselben zum ewigen Andenken an den Verrath der Einwohner liegen bleiben sollten. In Fürfeld verband er sich mit dem Kurfürsten von der Pfalz und von Trier und sie rückten gemeinschaftlich in Franken ein.

Die Frauenburg (die Würzburger Citadelle) hielt sich noch und der Haupthaufe der Bauern lag noch immer vor ihr. Auf die Kunde des Anmarsches von Truchseß, beschloß man einen Sturm und am 15. Mai 9 Uhr Abends wurde unter Trompetengeschmetter die dreifarbige Fahne entfaltet. Die Bauern stürzten mit gräßlichem Geschrei zum Angriff. Sebastian von Rotenhan, ein eifriger Anhänger der Reformation, befehligte im Schlöße. Die Vertheidigungsmaßregeln waren fürchterlich, er hatte die Soldaten feierlich schwören lassen, sie wollen den Sturm muthig abschlagen. Es entstand ein entsetzlicher Kampf. Die Festung schleuderte Kugeln, Schwefel und siedendes Pech auf die mit dem Muth der Verzweiflung anstürmenden Belagerer. Die Bauern, einen Augenblick überrascht durch die unsichtbaren Feinde, griffen aufs Neue nur desto wüthender an, bis sie um 2 Uhr Morgens nach vergeblichen Anstrengungen sich zurückziehen mußten. Sie wollten darauf mit der Garnison oder mit Truchseß unterhandeln, allein damit hätten sie sich verloren gegeben, denn nur Gewalt und Sieg konnte sie retten. Sie zogen endlich entschlossen der Reichsarmee entgegen, vom Geschütze und der Reiterei wurden ihre Reihen schauderhaft gelichtet, endlich erlitten sie eine vollständige Niederlage bei Königshofen und Engel-

stadt. Die Fürsten, Ritter und Bischöfe mißbrauchten ihren Sieg und gaben sich der schändlichsten Grausamkeit hin. Die Gefangenen wurden an der Landstraße aufgeknüpft, der Bischof von Würzburg der sich geflüchtet hatte kam zurück, durchzog mit den Henkern seinen Sprengel, und tränkte ihn mit dem Blute nicht allein der Empörer, sondern auch vieler friedlichen Freunde des Wortes Gottes. Götz von Berlichingen wurde zu lebenslänglichem Gefängnisse verurtheilt. Markgraf Kasimir von Ansbach ließ fünfundachtzig Empörern die Augen ausstechen, weil sie geschworen hatten, der Fürst solle ihnen nie wieder vor die Augen kommen. Die Geblendeten mußten dann aus seinen Landen verbannt überall bettelnd ihr elendes Daseyn fristen. Der unglückliche Knecht, welcher bei Helfensteins Hinrichtung den Todtesmarsch geblasen hatte, wurde an einen Pfahl gebunden, ein Feuer rings um ihn herum angezündet und so mußte er mit seinen gräßlichen Qualen den Rittern zur Augenweide dienen. Ueberall wurde der Gottesdienst in der alten Gestalt wieder hergestellt. Die blühendsten, bevölkertsten Länder des Reiches hatten nur rauchende Trümmer und Leichname aufzuweisen, fünfhundert Tausend Menschen waren umgekommen, das Volk fast überall verlor das Bischen Freiheit, das es bis dahin gehabt hatte. So nahm in Süddeutschland der Aufruhr ein Ende mit Schrecken.

11.

Münzer in Mühlhausen. — Das Volk wird aufgewiegelt. — Die Fürsten. — Ende des Aufstandes. — Einfluß der Reformatoren. — Leiden. — Aenderungen.

Das Unheil sollte sich nicht allein auf den Süden und Westen Deutschlands beschränken. Münzer hatte die Schweiz, Elsaß und Schwaben besucht und war von dort wieder nach Sachsen gegangen. Einige Bürger von Mühlhausen in Thüringen beriefen ihn und machten ihn zu ihrem Pfarrer. Der Stadtrath hatte Widerspruch erhoben, aber Münzer ließ ihn absetzen, ernannte einen neuen, in den er seine Freunde wählte, und machte

sich selbst zu ihrem Vorsitzer. Er verachtete „den von Luther gepredigten honigsüßen" Christus, und war zu den gewaltigsten Maßregeln entschlossen; man muß, sagte er, wie Josua alle kananitischen Völker mit Feuer und Schwert ausrotten. Er ordnete die Gütergemeinschaft an und plünderte die Klöster. Luther schrieb am 11. April 1525, an Amsdorf: „Münzer ist König und Kaiser von Mühlhausen, nicht mehr bloßer Pfarrer." Die Armen arbeiteten nicht mehr, brauchte Einer Tuch oder Getraide, so ging er zu einem Reichen, dem er es abnahm, wenn er sich weigerte; wollte der Reiche Widerstand leisten, so ward er aufgeknüpft. Da Mühlhausen eine freie Stadt war, so konnte Münzer daselbst fast ein ganzes Jahr lang sein Regiment führen. Der Aufstand in Süddeutschland brachte ihn auf den Gedanken, es sei Zeit sein neues Reich zu vergrößern. Er ließ im Franziskanerkloster Kanonen von schwerem Kaliber gießen und suchte die Bauern und Bergleute in Mansfeld aufzuwiegeln. Auch erließ er einen fanatischen Aufruf, in welchem er sagt: „Wie lange wollt ihr noch schlafen? Steht auf und kämpfet den Kampf des HErrn. Die Zeit ist da. Frankreich, Deutschland, Italien sind in Bewegung. Dran, dran, dran! Schont die Gottlosen nicht. Sie werden euch anflehen wie Kindlein, aber bleibt unerbittlich, dran, dran, dran! das Feuer lodert, laßt euer Schwert nicht kalt werden von Blut.[1]) Dran, dran, dran! wirket so lange es Tag ist." Das Schreiben war unterzeichnet: „Münzer, Diener Gottes gegen die Gottlosen."

Das beutegierige Landvolk strömte ihm in Masse zu. Im Mansfeldischen, in Stolberg, Schwarzburg, Hessen, Braunschweig standen die Bauern auf, die Klöster Michelstein, Ilsenburg, Walkenried, Roßleben und viele andere am Harz oder in Thüringen wurden zerstört, in Reichardsbrunn die Gräber der alten Landgrafen entweiht und die Bibliothek vernichtet. Weithin verbreitete sich der Schrecken. Selbst in Wittenberg war man nicht frei von Besorgniß. Jene Doktoren, welche Kaiser und Papst nicht gefürchtet hatten, mußten zittern vor einem Wahnsinnigen. Man spähte nach neuen Nachrichten, kein Schritt

---

1) *Luth.* Opp. XIX, 289.

der Empörer blieb unbemerkt. „Wir schweben (schrieb Melanchthon) in großer Gefahr. Wenn Münzer siegt, so ist es aus mit uns, es sei denn, daß Christus uns helfe. Münzer stürmt einher mit mehr als scythischer Grausamkeit.[1]) Die schrecklichen Drohungen, die er ausstößt, übersteigen alle Begriffe.“ Der fromme Kurfürst war lange unschlüssig geblieben. Münzer hatte ihn und alle Fürsten zur Bekehrung aufgefordert, ihre Stunde sei gekommen: er hatte sich in diesem Schreiben unterzeichnet: „Münzer, bewaffnet mit dem Schwerte Gideons.“ Friedrich hätte die Verirrten gern durch Milde gewonnen. Am 14. April schrieb er in seiner gefährlichen Krankheit an seinen Bruder Johann: „Man hat diesen armen Leuten vielleicht mehr als Einen Anlaß zum Aufstande gegeben. Ach! die Kleinen werden von ihren geistlichen und weltlichen Herren gar vielfältig unterdrückt.“ Als man ihm die großen Demüthigungen, Zerrüttungen und Gefahren vorstellte, denen er sich aussetze, wenn er den Aufstand nicht schleunig dämpfe, erwiderte er: „Ich bin bisher ein mächtiger Kurfürst gewesen, habe Wagen und Pferde im Vollauf gehabt, will Gott mir das jetzt nehmen, nun ja, so will ich künftig zu Fuße gehen.“[2])

Der junge Landgraf Philipp von Hessen ergriff zuerst die Waffen, seine Ritter und Reisigen schwuren ihm Treue auf Leben und Tod. Nachdem er die Ruhe in seinen Staaten wieder hergestellt hatte, rückte er gegen Sachsen; die Herzoge Johann und Georg von Sachsen, Heinrich von Braunschweig stießen zu den hessischen Truppen. Die Bauern flohen erschreckt auf eine Anhöhe, wo sie sich eben so muth- als wehrlos ohne alle Mannszucht hinter eine Wagenburg verschanzten. Münzer hatte für seine riesenhaften Kanonen nicht einmal Pulver hergeschafft. Keine Hülfe erschien, die Empörer waren in die Enge getrieben, die Fürsten machten aus Mitleiden Vorschläge, welche die Bauern annehmen zu wollen schienen. Da griff Münzer zu dem wirksamsten Mittel der Schwärmerei, er sagte: „heute werden wir Gottes Arm sehen, und alle unsere Feinde werden vernichtet werden.“ In

---

1) *Corp. Ref.* I, 741.

2) *Seckendorf* 685.

demselben Augenblicke zeigte sich ein Regenbogen am Himmel, die fanatische Menge, welche auf ihrer Fahne einen Regenbogen führte, sah darin ein zuverlässiges Pfand des himmlischen Schutzes. Münzer machte sich das zu Nutzen: „fürchtet nichts, ihr sollt sehen, daß ich alle Büchsensteine in den Aermel fassen will," (d. h. daß ich alle feindlichen Kugeln in meinem Aermel auffangen werde). Zugleich ließ er den von den Fürsten abgeschickten Ritter Maternus von Geholfen grausam todtschlagen, um den Empörern alle Aussicht auf Begnadigung abzuschneiden.

Der Landgraf sammelte seine Ritter um sich und sprach: „Ich weiß wohl, wir Fürsten haben oft Unrecht, denn wir sind Menschen, aber Gott will, daß man die Obrigkeit ehre. Laßt uns unsre Frauen und Kinder vor der Wuth dieser Mörder retten. Der HErr wird uns den Sieg verleihen, denn er hat gesagt: „Wer sich wider die Obrigkeit setzet, der widerstrebet Gottes Ordnung." Drauf gab er das Zeichen zum Angriffe. Es war am 15. Mai 1525, das Heer setzte sich in Marsch, die Masse der Bauern blieb unbeweglich und stimmte das Lied an, „Komm heil'ger Geist," sie erwarteten, der Himmel werde sich für sie entscheiden. Bald schmetterte das Geschütz ihre plumpe Wagenburg auseinander und brachte Verwirrung und Tod in ihre Reihen, Schwärmerei und Muth schwand miteinander, es ergriff sie ein panischer Schrecken und sie flohen in gänzlicher Auflösung. Fünftausend von ihnen kamen auf der Flucht um.

Die Fürsten rückten nach der Schlacht in Frankenhausen ein. Ein Soldat, der auf den obersten Boden des Hauses, wo er im Quartier lag, gestiegen war, entdeckte daselbst einen Mann im Bette. „Wer bist du?" fragte er ihn, „bist du ein Aufrührer?" Er nahm ihm seine Brieftasche und fand darin Briefe an Münzer. „Bist du Thomas Münzer?" frug der Reiter. „Nein," erwiderte der Kranke. Doch auf des Soldaten schreckliche Drohungen gab er sich endlich als Münzer zu erkennen. „Du bist mein Gefangener," sagte der Soldat. Vor den Herzog Georg und den Landgrafen geführt erklärte Münzer, er sei berechtigt gewesen, die Fürsten zu züchtigen, weil sie sich dem Evangelium widersetzten. Man erinnerte ihn daran, wie viele Menschen er unglücklich gemacht habe, aber mitten in seiner

Angst erwiderte er lächelnd: „Sie haben es so gewollt.“ Er nahm das Abendmahl unter Einer Gestalt, darauf wurde er zugleich mit seinem Helfershelfer Pfeifer hingerichtet. Mühlhausen wurde eingenommen, die Bauern gefangen gesetzt. Ein Ritter, der unter den Gefangenen einen Bauern von anständigem Aeußern bemerkt hatte, trat auf ihn zu mit der Frage: „Nun, welches Regiment gefällt dir besser, das der Bauern oder das der Fürsten?“ — „Ach lieber Herr,“ antwortete der Bauer mit einem schweren Seufzer: „Kein Messer schärfer schiert, denn wenn ein Bauer des andern Herr wird.“[1]) Der Aufstand wurde vollends mit Blut erstickt. Herzog Georg besonders bewies eine große Härte. In des Kurfürsten Staaten kam keine Strafe, keine Hinrichtung vor. Das lauter gepredigte Wort Gottes hatte hier die Leidenschaften des Volkes kräftigst in Schranken gehalten.

In der That hatte Luther den Aufruhr unausgesetzt bekämpft, indem er ihn als Vorläufer des jüngsten Gerichts betrachtete. Belehrung, Bitten, Spott — Nichts hatte er unversucht gelassen. Unter die von den Empörern zu Erfurt aufgesetzten Artikel hatte er als Zusatz hinzugefügt: „Item. Folgender Artikel ist ausgelassen: von nun an soll der ehrenwerthe Rath keine Gewalt mehr haben, er soll wie ein Oelgötze oder wie ein Klotz da sitzen, die Gemeinde kaut ihm die Bissen vor und er wird regieren gebunden an Händen und Füßen. Künftig wird der Wagen die Pferde führen, die Pferde werden die Zügel halten, und alles wird vortrefflich gehen gemäß dem schönen Plane, den diese Artikeln enthalten.“ Luther begnügte sich nicht mit blosem Schreiben, er verließ, als der Aufstand noch auf's heftigste wüthete, Wittenberg, durchzog mehrere Gegenden, wo die Aufregung am stärksten war, und gab sich alle Mühe, den ausgetretenen, wild einher fluthenden Strom zu dämmen und in sein Bette zurückzuleiten. Ueberall waren die Reformatoren in diesem Sinne thätig. In Hall hatte Brenz durch die Verheißungen des göttlichen Worts die kleinmüthigen Bürger wieder aufgemuntert und viertausend Bauern waren geflohen vor sechs-

1) Mathesius 48.

hundert Bürgern.[1]) In Ichterhausen hatten sich viele Bauern zusammengerottet, um mehrere Schlösser niederzureißen und die Herren zu erschlagen; Friedrich Myconius trat allein unter sie und hielt eine so nachdrückliche Rede, daß sie alsbald ihre Anschläge aufgaben.[2])

Das war die Rolle, welche die Reformatoren während dieses Aufstandes spielten, sie bekämpften ihn aus Leibeskräften mit dem Schwerte des Wortes und hielten nachdrücklich die Grundsätze aufrecht, welche allein zu allen Zeiten im Stande sind, die Ordnung und den Gehorsam zu erhalten. Luther behauptete, der Aufruhr würde noch weit schlimmer gewüthet und überall Kirche und Staat umgestürzt haben, wenn die Gewalt der gesunden Lehre die Wuth des Volks nicht gehemmt hätte. Alles weist darauf hin, daß diese traurigen Besorgnisse in der That sich verwirklicht haben würden. Wenn so die Reformatoren gegen den Aufruhr auftraten, so verursachte derselbe doch auch ihnen die erschütterndsten Anfechtungen. Jener innere Kampf, der für Luther in der Erfurter Zelle begonnen hatte, erreichte vielleicht seine fürchterlichste Höhe nach dem Bauernkrieg. Es geht keine große Umgestaltung in der Menschheit vor sich, ohne daß deren Werkzeuge dafür zu leiden haben. Die Schöpfung des Christenthums ward am Kreuze vollendet, aber der Gekreuzigte richtet auch an einen Jeden seiner Jünger die Frage: „Könnt ihr euch taufen lassen mit der Taufe, da Ich mit getauft werde?“

Von Seiten der Fürsten hörte man nicht auf zu behaupten, Luther und seine Lehre haben den Aufstand hervorgerufen, und so abgeschmackt diese Ansicht war, so mußte sie doch, bei ihrer allgemeinen Verbreitung, den Reformator tief schmerzen. Münzer und alle Rädelsführer des Aufruhrs schilderten Luther als einen niedrigen Heuchler, einen Schmeichler der Großen, man schenkte willig auch diesen Verläumdungen Glauben. Selbst den Gemäßigten hatte Luthers Heftigkeit gegen die Empörer mißfallen. Roms Freunde frohlockten. Alle waren wider ihn, er fühlte centnerschwer den Zorn seines Jahrhunderts auf sich lasten.

---

1) *Melch. Adam,* vita Brentii 441.

2) *Melch. Adam,* vita Fred. Myconii 178.

Doch was für ihn das Herzzerreißendste war, er mußte das Werk des Himmels so in den Koth gezogen, und mit den hirnverbranntesten Unternehmungen auf Eine Linie gesetzt sehen. Darin sah er sein Gethsemane, den bittern Kelch, den er zu trinken hatte und im Vorgefühl einer gänzlichen Verlassenheit rief er: „Bald muß auch ich vielleicht sagen: in dieser Nacht werdet ihr euch alle ärgern an mir.“ Doch auch in der tiefsten Anfechtung hielt er seinen Glauben fest. „Der, welcher den Feind unter meine Füße getreten, als er wie ein Löwe und Drache sich wider mich erhob, wird nicht jetzt den Basilisken mich zerstampfen lassen. Ich sehe all' das Elend mit Seufzen an. Ich habe mich oft gefragt, ob es nicht besser gewesen wäre, das Papstthum ruhig seines Weges gehen zu lassen, als daß so viele Empörungen und Aufstände in der Welt ausbrechen. Aber nein! es ist besser, Einige aus dem Rachen des Teufels herauszureißen, als sie ihm Alle sammt und sonders zu überlassen.“ [1])

Jetzt hatte für Luther die mit der Rückkehr von der Wartburg begonnene Umwälzung ihren Zielpunkt erreicht. Er beschränkte sich nicht mehr auf das innere Leben: die Kirche und ihre Einrichtung nahm ihn vor Allem in Anspruch. Die Kühnheit, mit der er Alles niedergerissen hatte, hielt inne beim Anblick eines noch weit radikaleren Umsturzes; er sah die Nothwendigkeit ein, zu erhalten, zu regieren, aufzubauen, und mitten aus den blutigen Trümmern, mit welchen der Bauernkrieg ganz Deutschland überschüttet, erhob sich allmählich das Gebäude der neuen Kirche.

Diese Wirren ließen in den Gemüthern eine lebhafte, nachhaltige Bewegung. Entsetzen hatte die Völker ergriffen. Die Massen, welche in der Reform nichts als politische Freiheit gesucht hatten, zogen sich von ihr zurück, seit sie merkten, daß ihnen darin nur die geistige Freiheit geboten werde. Mit seinem Auftreten gegen die Bauern verzichtete Luther auf die vergängliche Volksgunst. Allmählich trat wieder eine scheinbare Windstille ein und auf den lauten Lärm der Schwärmerei und der Empörung folgte in ganz Deutschland die Stille des Schreckens.

---

1) *Luth.* Epp. II, 671. Opp. ed. Hall. IX, 961.

So erlitt der leidenschaftliche Ausbruch des Volkes, die Sache der Revolution, das Gelüste nach einer radikalen Gleichheit, im Reiche eine vollständige Niederlage, aber die Reformation unterlag nicht. Diese zwei Richtungen, die von Vielen vermengt wurden, stellten sich durch ihren verschiedenen Ausgang auf's schärfste heraus als ganz ungleichartig. Der Aufruhr kam von unten, die Reformation von oben. Es bedarf nur einiger Reiter und Kanonen, um den ersteren zu erdrücken; die andre erhob sich und erstarkte und wuchs trotz der unaufhörlichen Angriffe von Reich und Kirche.

12.

Friedrichs Tod. — Der Fürst und der Reformator. — Katholischer Bund. — Karls Pläne. Gefahren.

Anfangs schien die Sache der Reformation in demselben Abgrund, der die Volksfreiheiten verschlang, versinken zu müssen. Ein trauriges Ereigniß schien ihren Untergang noch beschleunigen zu sollen. Zehn Tage vor Münzers Niederlage starb der alte Kurfürst von Sachsen, dieser Mann, den Gott zum Schutz der Reformation gegen die äußern Angriffe bestellt hatte. Seine Kräfte hatten stündlich abgenommen, die Greuel des Bauernkrieges brachen vollends sein gefühlvolles Herz. „Ach, rief er mit einem schweren Seufzer, wenn es Gottes Wille wäre, wie gerne würd' ich sterben! Ich sehe weder Liebe noch Wahrheit noch Glauben, noch etwas Gutes mehr in der Welt.“ [1]) Doch bald kehrte der fromme Fürst seine Blicke von diesen weltlichen Kämpfen ab und rüstete sich still zu seinem Hingang in seinem Schlosse zu Lochau. Am 4. Mai beschied er den getreuen Spalatin, seinen Kaplan. „Ihr thut wohl daran, daß Ihr zu mir kommt,“ sagte er freundlich, „denn die Kranken muß man besuchen,“ dann ließ er seinen Rollstuhl an den Tisch rücken, wo Spalatin saß, befahl allen Umstehenden, sich zu entfernen, faßte

---

1) *Seckendorf* 702.

die Hand seines Freundes und unterhielt sich vertraulich mit ihm über Luther, die Bauern und sein baldiges Ende. Am Abende kam Spalatin um 8 Uhr wieder, der alte Fürst schüttete ihm sein ganzes Herz aus und beichtete ihm seine Sünden. Am 5. Mai nahm er das Abendmahl unter beiden Gestalten. Kein Glied seiner Familie war zugegen, sein Bruder und sein Neffe waren bei dem Heere, aber seine Dienerschaft umgab ihn nach damaliger alter Sitte. Alle brachen beim Anblick dieses verehrten Fürsten, dem sie so gerne gedient, in Thränen aus. Ihr Kindlein, sagte er voll Zärtlichkeit, habe ich Einen von euch beleidigt, so möge er mir's verzeihen um Gottes willen, denn wir Fürsten thun den armen Leuten oft wehe und das ist nicht recht." So erfüllte Friedrich das Wort eines Apostels: „der da reich ist, rühme sich seiner Niedrigkeit, denn wie eine Blume des Grases wird er vergehen." (Jakob 1, 10.)

Spalatin wich nicht mehr von seiner Seite, er hielt ihm mit Inbrunst die reichen Verheißungen des Evangeliums vor, und der fromme Kurfürst genoß ihren kräftigen Trost mit unaussprechlichem Frieden. Ihm war die evangelische Lehre nicht mehr das Schwert, das den Irrthum angreift, und überall verfolgt, und endlich nach hartnäckigem Kampf ihn besiegt; sie träufelte ihm wie ein Regen, wie ein Thau in's Herz und erfüllte ihn mit Hoffnung und Wonne. Friedrich hatte die Welt vergessen, er sah nur noch auf Gott und die Ewigkeit. Als er den Tod ganz nahe fühlte, ließ er ein mehrere Jahre zuvor abgefaßtes Testament, in welchem er seine Seele der „Mutter Gottes" anbefohlen hatte, vernichten und diktirte ein anderes, in welchem er das heilige und alleinige Verdienst Jesu Christi zur Vergebung seiner Sünden anrief und die feste Ueberzeugung aussprach, daß er durch das theure Blut seines allerliebsten Heilands erlöst sei. Endlich sagte er: „Ich kann nicht mehr," und entschlief sanft um 5 Uhr Abends. „Er war ein Kind des Friedens, und im Frieden ist er heimgegangen," sagte sein Arzt. — „O bittrer Tod für alle, die er im Leben hinter sich läßt!" schrieb Luther. [1])

Luther, der damals Thüringen bereiste, um dort die Ruhe

---

1) *Luth.* Epp. II, 659.

herzustellen, hatte den Kurfürsten niemals gesehen, außer einmal von Ferne in Worms an Karls V. Seite. Aber diese zwei Männer hatten sich innerlich gleich zusammen gefunden, vom ersten Auftreten des Reformators an. Friedrich strebte nach Nationalität und Unabhängigkeit, wie Luther nach Wahrheit und Reformation. Allerdings war die Reformation vor Allem ein geistiges Werk, aber vielleicht war zu ihrem ersten Gelingen nöthig, daß sie sich an ein nationales Interesse anlehnte. Sobald darum Luther gegen den Ablaß aufgetreten war, schloß sich ein stillschweigendes Bündniß zwischen dem Fürsten und dem Mönche; dieses Bündniß war, ohne äußeren Vertrag, rein moralischer Art, nicht schriftlich, nicht einmal mündlich, der Stärkere leistete damit dem Schwächern weiter keinen Beistand, als den, daß er ihn gewähren ließ. Nun aber die Eiche gefallen war, unter deren Schutz die Reformation sich allmählich erhoben hatte, nun die Feinde des Evangeliums mit neuem Hasse und neuer Macht überall auftraten und die Anhänger desselben nur die Wahl hatten, sich zu verstecken oder zu schweigen, da schien es, als ob Nichts mehr im Stande wäre, das Evangelium zu schützen gegen das Schwert seiner wüthenden Verfolger.

Die Regensburger Verbündeten, welche im Süden und Westen des Reichs die Bauern besiegt hatten, bekriegten überall die Reformation zugleich mit der Revolution. In Würzburg und Bamberg tödtete man mehrere friedliche Bürger, selbst solche, die sich den Bauern widersetzt hatten. „Gleichviel, hieß es, sie waren für das Evangelium.“ Grund genug, um ihnen das Leben zu nehmen.[1]) Der Herzog Georg hoffte immer noch, den Landgraf und den Herzog Johann von Sachsen für seine Gesinnungen gewinnen zu können. Seht, sagte er zu ihnen auf dem Schlachtfelde nach der Niederlage der Bauern, dieses Unheil hat Luther gestiftet! — Johann und Philipp schienen ihm einigermaßen Hoffnung zu geben, sie werden am Ende noch seiner Ansicht werden. „Herzog Georg, sagte der Reformator, bildet sich ein nach Friedrichs Tode alles zu vermögen, aber Christus regiert inmitten seiner Feinde, umsonst knirschen sie die Zähne —

---

1) Ranke, deutsche Geschichte II, 226.

ihr Anschlag wird zu Schanden werden.“[1]) In Norddeutschland wurde ein dem Regensburger ähnlicher Bund vom Herzoge Georg gestiftet. Die Kurfürsten von Mainz und von Brandenburg, die Herzoge Heinrich und Erich von Braunschweig und Herzog Georg kamen in Dessau zusammen und schloßen im Juli einen römisch gesinnten Bund. Georg bestürmte den neuen Kurfürsten und den Landgrafen, seinen Schwager, demselben beizutreten, und ließ sogleich, um zu zeigen, was man zu erwarten habe, zwei Leipziger Bürger, bei denen man lutherische Schriften gefunden hatte, enthaupten.

Gleichzeitig traf aus Toledo ein Schreiben Karls V. ein, welches einen neuen Reichstag nach Augsburg einberief. Karl wollte dem Reiche eine Verfassung geben, welcher gemäß er über die Kräfte Deutschlands nach Belieben verfügen könnte; die Kirchenspaltung bot ihm das Mittel hiezu: er durfte nur die Katholiken gegen die Evangelischen loshetzen, und wenn sie sich gegenseitig entkräftet hatten, so konnte er ohne Mühe über beide Theile Herr werden. „Keine Lutheraner mehr,“ war des Kaisers erstes Gebot.[2])

So verschwor sich Alles gegen die Reformation. Nie mußte Luther so tief und so vielfach beängstigt gewesen seyn wie damals. Die Ueberbleibsel von Münzers Sekte hatten ihm den Tod geschworen, sein einziger Beschützer war nicht mehr, Herzog Georg, schrieb man ihm, hatte im Sinn, ihn in Wittenberg selbst verhaften zu lassen.[3]) Die Fürsten, welche ihn hätten schützen können, beugten ihr Haupt und schienen dem Evangelium untreu geworden zu seyn, die durch die Unruhen schon benachtheiligte Universität sollte, wie es hieß, von dem neuen Kurfürsten ganz aufgehoben werden, der Kaiser, bei Pavia siegreich, berief einen neuen Reichstag in der Absicht, der Reformation den Todesstoß zu geben. Welche Gefahren mußte Luther nicht voraussehen! Seine Seele war zerrissen von inneren Leiden — Wie sollte er so vielen Feinden widerstehen? Mitten unter diesen Anfechtungen, Angesichts so vieler Gefahren, neben der kaum erkalteten

1) *Luth.* Epp. VII, 22.
2) *Sleidan,* Hist. Ref. I, 214.
3) Keil, Luthers Leben 160.

Leiche Friedrichs, neben den auf Deutschlands Schlachtfeldern erschlagenen Bauern — was that Luther? — Niemand hätte sich's träumen lassen. — Er verheirathete sich.

13.

Die Nonnen zu Nimptsch. — Luthers Gesinnung. — Eingehen des Klosters. — Luthers Heirath. — Häusliches Glück.

Im Kloster Nimptsch, bei Grimma in Sachsen, befanden sich im Jahre 1523 neun Nonnen: sie lasen fleißig das Wort Gottes und der Widerspruch zwischen dem christlichen Leben und dem klösterlichen Leben war ihnen klar geworden. Sie hießen Magdalene Staupitz, Elise von Kanitz, Awe Grossn, Awe und Margarethe Schönfeld, Lanete von Golis, Margarethe und Katharine Zeschau und Katharine von Bora. Sobald diese Jungfrauen den Klosteraberglauben von sich geworfen hatten, war ihr Erstes, daß sie an ihre Eltern schrieben, sie könnten der Seelen Seligkeit halber nicht länger im Kloster leben. Die Eltern fürchteten durch einen solchen Entschluß in große Verlegenheit zu gerathen und wiesen die Bitte ihrer Töchter streng ab. Die armen Nonnen waren in tiefer Bestürzung. Wie sollten sie aus dem Kloster kommen? Ihre Schüchternheit bebte zurück vor einem verzweifelten Schritte. Endlich aber gewann ihr Abscheu vor dem Papstthum die Oberhand, sie gelobten einander, sich nicht zu trennen, sondern alle zusammen „mit aller Zucht und Ehre an redliche Stätte und Orte zu kommen.“ [1]) Zwei achtbare, fromme Bürger von Torgau, Leonhard Koppe und Wolf Tomitzsch, boten ihnen ihre Hülfe an, sie nahmen es an als aus der Hand Gottes und verließen das Kloster, ohne irgend einen Widerstand zu finden, als ob die Hand des HErrn ihnen die Thore geöffnet hätte. Am 7. April 1523 fuhren die neun Nonnen im Gefährt Koppe's und Tomitzsch's vor das ehemalige

1) *Luth.* Epp. II, 319. 322.

Augustinerkloster, wo Luther wohnte. „Die Sache geht nicht von mir aus," sagte Luther zu ihnen beim Empfang; „aber wollte Gott, ich könnte alle gefangenen Gewissen so erlösen und alle Klöster ledig machen! Die Bahn ist gebrochen!" Die Nonnen wurden von verschiedenen Bürgern in ihr Haus aufgenommen, Katharina von Bora vom Bürgermeister zu Wittenberg. Zu jener Zeit konnte Luther sich eher darauf gefaßt machen, das Blutgerüste zu besteigen, als vor den Traualtar zu treten. Noch mehrere Monate nachher schrieb er an Freunde, die ihm riethen, sich zu verheirathen: „Gott kann meinen Sinn ändern, wie's Ihm gefällt, aber vor der Hand wenigstens fällt es mir nicht ein, eine Frau zu nehmen, nicht daß ich gegen den Ehestand eine Abneigung hätte, ich bin nicht von Stein oder Holz, aber ich erwarte täglich den Tod und das verdiente Schicksal eines Ketzers." [1]) Unterdessen war die Kirche im allgemeinen Fortschritt begriffen. An der Stelle des von Menschen aufgebrachten Mönchslebens setzte sich überall das häusliche Leben fest, das von Gott eingesetzt ist. Am Sonntage den 9. Okt. 1524 legte Luther seine Augustinerkutte ab und erschien in der Kirche in der Tracht eines Weltgeistlichen zur großen Freude der Gemeinde. Die verjüngte Christenheit frohlockte über jede Erscheinung, die bewies, daß das Alte vergangen sei. Kurz darauf zog der letzte Mönch aus dem Kloster, aber Luther blieb, er allein durchwandelte die langen Gänge, er allein saß still im Speisesaale, der jüngst noch vom Mönchsgeplauder ertönt hatte. Eine beredte Einsamkeit, welche die Siege des göttlichen Worts bezeugte. Das Kloster war eingegangen. Im December 1524 überschickte Luther dem Kurfürsten die Schlüssel des Klosters, mit der Bemerkung, er müsse und wolle nun sehen, wo Gott ihn ernähre. Der Kurfürst schenkte das Kloster der Universität und ersuchte Luthern noch ferner darin zu wohnen. Die Mönchsbehausung sollte bald der heilige Heerd einer christlichen Familie werden.

Luther, dessen Herz für die Lieblichkeit des häuslichen Lebens wie geschaffen war, ehrte und liebte den Ehestand: es läßt sich

---

1) Vom 30. November 1524. Epp. II, 570.

auch annehmen, daß er einige Neigung für Katharina von Bora verspürte. Er dachte lange nicht an sie, theils aus Bedenklichkeit, theils aus Rücksicht auf die Verläumdungen, die ein solcher Schritt hervorrufen mußte, er hatte die arme Katharine erst dem Doctor Baumgärtner in Nürnberg, sodann dem Doctor Glatz aus Orlamünde angetragen. Ersterer schlug sie aus, sie selbst den zweiten. Da überlegte er denn ernstlicher, ob er sich nicht selbst zu dieser Verbindung entschließen sollte. Luthers alter Vater, der ihn so ungerne in den geistlichen Stand hatte eintreten sehen, lag ihm immer an, er solle in den Ehestand treten. Doch Ein Gedanke wirkte ganz besonders und immer mächtiger in Luthers Bewußtseyn: die Ehe ist eine göttliche, die Ehelosigkeit eine menschliche Einsetzung. Alles, was von Rom kam, verabscheute er. Nichts will ich beibehalten von meinem papistischen Leben, schrieb er an seine Freunde. Tag und Nacht betete er und flehte zum HErrn, er möchte ihn aus seiner Ungewißheit reißen. Endlich zerriß Ein Gedanke seine letzten Fesseln. „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei." (1 Mos. 2, 18.) Dieser göttliche Ausspruch ging auch ihn an; überdieß hatte er noch einen höheren, stärkeren Beweggrund. Er sah ein, daß er nicht nur als Mann, sondern auch als Reformator zum Ehestand berufen sei! Das gab den Ausschlag.

„Wenn dieser Mönch sich verheirathet," hatte sein Freund, der Jurist Schurff, gesagt, „so wird die ganze Welt, ja der Teufel selbst in Hohngelächter ausbrechen, und er wird sein angefangenes Werk zu Grunde richten.[1]) Dieses Wort that auf Luther die entgegengesetzte Wirkung. Der Welt, dem Teufel und seinen Feinden Trotz bieten durch Begehung einer, wie man meinte, für die Reformation verderblichen Handlung, es unmöglich machen, daß man seiner Person den siegreichen Erfolg der Reformation zuschreibe, das war gerade sein liebster Gedanke. Kühn erhob er sein Haupt, und sprach: „Sei's drum, ich thu' es, der Welt und dem Teufel zum Possen, meinem alten Vater zur Freude, ich heirathe Katharine!" Durch seine Verheirathung brach Luther vollends ganz mit den Einrichtungen des Papstthums,

1) *Melch. Adam* V. Luth. 130.

er bekräftigte seine Lehre durch sein Beispiel und ermuthigte die Aengstlichen, ihre Irrthümer gänzlich fahren zu lassen. Rom schien damals einen Theil des verlornen Gebietes wieder zu erobern, es schmeichelte sich vielleicht mit der Hoffnung des Sieges, siehe! da donnert ein gewaltiger Schlag Bestürzung und Entsetzen in sein Lager, der Muth des Feindes, den es schon überwunden wähnte, zeigte sich wie noch nie, in seiner vollen Größe. „Ich will, sagte Luther, nicht blos durch meine Worte, sondern auch durch meine Thaten vom Evangelium zeugen. Die Feinde frohlocken schon und schreien. Jo, Jo! ihnen zum Trotze will ich eine Nonne heirathen, damit sie merken, daß sie mich noch nicht besiegt haben. Ich heirathe nicht, um lange mit einem Weibe zu leben, sondern weil Fürsten und Völker gegen mich wüthen, weil mir mein Ende näher scheint als je, und man nach meinem Tode meine Lehre wieder mit Füßen treten wird, darum will ich zur Erbauung der Schwachen eine laute, glänzende Bekräftigung dessen hinterlassen, was ich hienieden gelehrt habe.[1])

Am 11. Juni 1525 begab sich Luther in das Haus seines Freundes und Collegen Amsdorf, und bat den Doctor Pomeranus, den er vorzugsweise den „Pater" zu nennen pflegte, seine Ehe einzusegnen. Der berühmte Maler Lucas Cranach und Doctor Johann Apel waren Zeugen: Melanchthon war nicht zugegen.

Kaum war Luther verheirathet, als die ganze Christenheit sich darüber aufließ. Von allen Seiten erfolgten Angriffe und Verläumdungen. Es ist eine Blutschande, rief Heinrich VIII., Ein Mönch heirathet eine Vestalin, sagten die Einen, Andere meinten: „Aus dieser Verbindung muß der Antichrist entspringen, denn laut einer Weissagung wird er der Sohn eines Mönchs und einer Nonne seyn." — Wenn dem so ist, entgegnete Erasmus mit seinem feinen Spott, wie viele tausend Antichriste muß es schon in der Welt gegeben haben![2]) Doch während Luther so angegeifert wurde, nahmen mehrere besonnene und gemäßigte Männer aus der römischen Kirche ihn in Schutz. Erasmus sagte: Luther

---

1) *Luth.* Epp. III, 13, 21, 32.

2) *Melch. Adam* V. Luth. 131. *Erasm.* Epp. 789.

hat sich eine Frau aus der berühmten Familie von Bora genommen, aber sie hat keine Mitgift.[1]) Es wurde ihm noch ein glänzenderes Zeugniß zu Theil. Der Lehrer Deutschlands, Philipp Melanchthon, den dieser kühne Schritt anfänglich erschreckt hatte, that in dem ernsten würdigen Tone, vor welchem sogar die Feinde Achtung hatten, die Aeußerung: „Wenn man behauptet, Luthers Ehe habe etwas Ungeziemendes, so ist das eine Lüge und Verläumdung. Ich glaube, daß er sich hat Zwang anthun müssen, um sich zu verheirathen. Das eheliche Leben ist ein demüthiges und, wenn irgend eines auf der Welt, ein heiliges Leben; überall schildert es uns die Schrift als geehrt vor Gott.“[2]) Luther'n schnitt Anfangs all die Verachtung und Erbitterung in's Herz. Melanchthon verdoppelte seine Freundschafts- und Achtungsbezeugungen gegen ihn, und bald erkannte der Reformator in der Unzufriedenheit der Menschen ein Zeichen des göttlichen Beifalls. „Wenn ich der Welt nicht zum Aergerniß wäre, so würde ich befürchten, was ich gethan, sei nicht nach Gottes Willen.“[3]) Vom Angriffe auf den Ablaß bis zur Vermählung mit Katharine von Bora waren acht Jahre verflossen, Luthers Eifer gegen die Mißbräuche der Kirche kann also nicht wohl aus einem ungestümen Triebe, sich zu verehlichen, erklärt werden. Er war damals zwei und vierzig Jahre alt und Katharine hatte schon zwei Jahre in Wittenberg verlebt. Luther war glücklich in dieser Ehe. „Die größte Gottesgabe, schrieb er, ist eine fromme, liebliche, gottesfürchtige Frau, die ihr Haus liebt, mit der man in Friede leben, der man vollkommen vertrauen kann.“ Wenige Monate nach der Hochzeit zeigte er einem Freunde Katharinens Schwangerschaft an[4]) und ein Jahr nach der Hochzeit wurde sie von einem Sohne entbunden. Luther schreibt vom 8. Juni 1526: „mir hat meine liebe Käthe einen Hansen Luther bracht gestern um zwei.“[5])

Die Freuden des häuslichen Glücks verscheuchten bald die

---

1) Erasmus fügt hinzu: partu maturo sponsae vanus erat rumor.
2) *Corp. Ref.* I, 753.
3) *Luth.* Epp. III, 32.
4) Ibid. 35.
5) *Luth.* Epp. III, 119.

Wolken, welche der Grimm seiner Feinde über ihm aufgethürmt hatte. Seine Käthe, wie er sie hieß, war sehr zärtlich gegen ihn, tröstete ihn, wenn er niedergeschlagen war, durch Bibelsprüche, die sie ihm hersagte, nahm ihm alle Sorge für das äußere Leben ab, setzte sich in den Mußestunden neben ihn, stickte das Bild ihres Mannes, brachte ihm die Freunde, an die er zu schreiben vergaß, in Erinnerung und machte ihm durch ihre naiven Fragen manchen Spaß. Sie scheint ein gewisses Selbstgefühl besessen zu haben, weßhalb Luther sie oft scherzweise „Herr Käthe" nannte; auch meinte er einsmals, wenn er noch einmal heirathen müßte, so würde er sich eine gehorsame Frau in Stein aushauen, denn in der Wirklichkeit sei keine zu finden. In seinen Briefen an Käthe war er sehr zärtlich: „Meine liebe und gnädige Frau, meine liebe und liebwerthe Käthe" waren seine Ausdrücke. In Katharinens Nähe nahm Luthers gute Laune zu und diese heitere Stimmung blieb ihm seitdem, selbst in Zeiten der größten Bedrängniß.

Das fast allgemeine Sittenverderben der Geistlichen hatte das Priesterthum auf's tiefste verächtlich gemacht, und die hie und da vereinzelt hervortauchenden Tugenden eines wahren Dieners Gottes hatten dagegen nichts vermocht. Die gemeinen Leidenschaften der Priester und Mönche in den Städten und auf den Dörfern störten unaufhörlich den Hausfrieden und die eheliche Treue, diese beiden sichersten Grundlagen des irdischen Glücks. Keine Frau war vor ihren Nachstellungen sicher. Sie benützten den Zutritt in die Familien, zuweilen sogar den Beichtstuhl, um ein verderbliches Gift in die Seelen zu flößen und ihre schändlichen Lüste zu befriedigen.

Die Reformation schaffte den Cölibat ab und brachte somit die Heiligkeit des Ehestandes wieder zu Ehren. Die Verheirathung der Geistlichen machte einer Masse geheimer Verbrechen ein Ende. Die Reformatoren leuchteten ihren Gemeinden voran als Vorbild in dem innigsten, wichtigsten aller Lebensverhältnisse, und das Volk freute sich, daß die Diener des Glaubens nun auch wieder Gatten und Väter geworden waren.

14.

Der Landgraf. — Der Kurfürst. — Preußen. — Reformation. — Säcularisirung. — Der Erzbischof von Mainz. — Besprechung in Friedewald. — Reichstag. — Torgauer Bund. — Widerstand der Reformatoren. — Magdeburger Bund. — Die Katholiken verdoppeln ihre Anstrengungen. — Verheirathung des Kaisers. — Drohbriefe. — Die beiden Parteien.

Luthers Verheirathung schien Anfangs die Schwierigkeiten der Reformation nur noch zu vermehren: sie hatte sich noch nicht erholt von dem Schlag, den der Bauernkrieg ihr versetzt hatte, noch war das Schwert des Kaisers und der Fürsten gegen sie gezückt und selbst ihre Gönner, Landgraf Philipp und Kurfürst Johann schienen niedergeschlagen und muthlos. Doch konnte eine solche Lage der Dinge nicht lange dauern. Bald erhob der junge Landgraf wieder stolz sein Haupt. Der Charakter des Reformators hatte ihn um so mehr angezogen, als er gleich Luther'n feurig und muthvoll war. Er ließ sich mit jugendlicher Begeisterung von der Reformation hinreißen, studirte sie aber zugleich auch mit dem Ernste eines überlegenen Mannes. In Sachsen war Friedrich weder in Hinsicht der Weisheit noch des Ansehens ersetzt worden, aber sein Bruder Herzog Johann blieb nicht mehr bloser Zuschauer, sondern betheiligte sich unmittelbarer und entschiedener bei den kirchlichen Angelegenheiten. Am 16. August 1525 ließ er bei seiner Abreise von Weimar den versammelten Priestern sagen, sie müssen fortan das Wort Gottes lauter, ohne alle menschlichen Zusätze, predigen. Einige alte Geistliche, die nicht recht wußten, wie das zu verstehen sei, fragten naiv, sie würden doch noch Seelenmessen lesen und Brod und Salz weihen dürfen. — Der Kurfürst entgegnete, Alles, auch die Gebräuche, nicht blos die Predigt, müsse durch das göttliche Wort geregelt werden.

Der junge Landgraf hatte sogar den kühnen Entschluß, seinen Schwiegervater, den Herzog Georg, zu bekehren. Er setzte ihm die Zulänglichkeit der Schrift auseinander, griff die Messe, das Papstthum, die bindenden Gelübde an. Ein Brief folgte auf den andern, und alle Erklärungen der Schrift wurden nach

einander dem Glauben des alten Herzogs entgegen gehalten. [1]) Der Versuch war nicht erfolglos, Herzog Georgs Sohn wurde für die neue Lehre gewonnen. Aber bei dem Vater richtete Philipp nichts aus. In hundert Jahren wird man sehen, wer Recht hat, sagte Herzog Georg. — „Bedenkliches Wort! erwiederte der Kurfürst von Sachsen. Was ist das für ein Glaube, der eine solche Erfahrung erfordert! Armer Herzog! Er wird noch lange warten. Ich fürchte, Gott hat ihn verhärtet, wie einst den Pharao.“ [2])

Die evangelische Partei fand in Philipp einen verständigen und entschlossenen Anführer, welcher den gewaltigen Angriffen, zu denen die Feinde sich rüsteten, gewachsen war. Aber es ist zu bedauern, daß von nun an ein Mann des Schwertes und nicht ein einfacher Schüler des göttlichen Worts an der Spitze der Reform stand. Das menschliche Element erhielt das Uebergewicht über das geistliche. Das wurde der Sache nachtheilig, denn jedes Werk soll sich nach den Gesetzen seines innern Wesens entwickeln und das Wesen der Reformation war rein geistiger Art.

Gott vermehrte ihre Stützen. Ein mächtiger Staat an Deutschlands Gränzen, Preußen, trat freudig unter das Banner des Evangeliums. Der ritterliche und religiöse Geist, welcher den Deutschorden gestiftet, war allmählich verschwunden. Die Ritter, nur auf ihre Privatinteressen bedacht, hatten sich in ihren Landen sehr unbeliebt gemacht. Polen hatte das benutzt und die Ritter im Jahre 1466 zur Anerkennung seiner Oberlehensherrschaft genöthigt. Das Volk, die Ritter, der Großmeister, die polnische Herrschaft standen sich Alle gegenseitig im Wege und hemmten jegliches Gedeihen des Landes. Da kam die Reformation und man erkannte in ihr das alleinige Rettungsmittel des unglücklichen Volks. Brismann, Speratus, Poliander (der Secretär Ecks bei der Leipziger Disputation) und noch Andere predigten das Evangelium in Preußen.

Eines Tages kam ein Bettler aus den Deutschordenslanden

---

1) Rommel, Urkundenbuch I, 2.

2) *Seckendorf* 739.

nach Wittenberg und sang vor Luthers Thüre das herrliche Lied von Speratus: „Es ist das Heil uns kommen her.“

Der Reformator, der dieses Kirchenlied noch gar nicht gehört hatte, horchte auf voll Erstaunen und Entzücken, die fremdartige Aussprache des Sängers machte seine Freude nur noch größer. „Noch einmal, noch einmal,“ rief er, als der Bettler ausgesungen. Dann fragte er, woher dieses Lied stamme, und als er erfuhr, diese Laute der Freiheit erschallen von der Ostsee her bis nach Wittenberg, da vergoß er Freudenthränen und dankte Gott aus gerührtem Herzen.[1]) Das Heil war in der That gekommen. „Erbarme dich unseres Elends, bat das Preußenvolk den Großmeister und gieb uns Prediger, welche das reine Evangelium Jesu Christi verkünden.“ Albrecht gab erst keine Antwort, aber er unterhandelte mit seinem Oheime und Lehnsherrn, dem Könige Sigismund von Polen. Dieser erkannte ihn als erblichen Herzog von Preußen an,[2]) und der neue Fürst zog unter Glockengeläute und Jubelruf in seine Hauptstadt Königsberg ein; alle Häuser waren festlich geschmückt, die Straßen mit Blumen bestreut. „Es giebt nur Einen Orden, die Christenheit,“ sagte Albrecht. Die Mönchsorden hörten auf, der göttliche Orden wurde wieder eingesetzt. Die Bischöfe übertrugen dem Herzoge ihre weltlichen Rechte, die Klöster wurden zu Hospizien gemacht, das Evangelium bis in die geringsten Dörfer gepredigt und im Jahre darauf vermählte sich Albrecht mit Dorothea, der Tochter des Königs von Dänemark, deren „Glauben an den alleinigen Heiland“ unerschütterlich war. Der Papst forderte den Kaiser auf, gegen diesen abtrünnigen Mönch einzuschreiten, und Karl that Albrechten in die Acht.

Ein anderer Fürst aus dem Hause Brandenburg, der Kardinal Erzbischof von Mainz, wäre damals seinem Vetter beinahe gefolgt. Der Bauernkrieg bedrohte vorzüglich die geistlichen Fürstenthümer; der Kurfürst, Luther, ganz Deutschland erwarteten eine ungeheure Revolution. Der Erzbischof, der in der Sekularisirung das einzige Mittel sah, um seine Herrschaft zu

---

1) Seckendorf 668.

2) *Sleidan,* Hist. Ref. 220.

behaupten, ersuchte Luthern insgeheim, das Volk auf einen so kühnen Griff vorzubereiten; dieser that es in einem für die Oeffentlichkeit bestimmten Schreiben, worin es hieß: „Gott hat mit schwerer Hand den Klerus heimgesucht, er muß herunter, Nichts kann ihn retten.“ [1]) Aber als der Bauernkrieg über Erwarten schnell unterdrückt worden war, behielt der Kardinal seine weltlichen Güter, seine Besorgnisse schwanden, und er entsagte dem Gedanken an Säkularisation.

Während so Johann von Sachsen, Philipp von Hessen und Albrecht von Preußen sich öffentlich zur Reformation bekannten und an die Stelle des bedächtigen Friedrich drei entschlossene und muthige Fürsten getreten waren, gedieh das heilige Werk in der Kirche selbst und unter dem Volke immer weiter. Luther bat den Kurfürsten, überall an die Stelle des römischen Priesterthums eine evangelische Geistlichkeit zu setzen und eine allgemeine Kirchenvisitation einzuführen. [2]) Gleichzeitig fing man in Wittenberg an, die bischöflichen Rechte auszuüben und die Prediger zu weihen. Melanchthon sagte: „Der Papst, die Bischöfe, Priester und Mönche sollen nur nicht schreien: wir sind die Kirche, wer sich von uns trennt, der trennt sich von der Kirche. Kirche ist allein die Gemeinschaft derjenigen, welche Gottes Wort haben und damit gereinigt werden.“ [3]) Alle diese Aeußerungen und Handlungen mußten auf kräftigen Widerstand stoßen. Rom hatte gewähnt, die Reformation sei im Blute der empörerischen Bauern erstickt worden, und siehe! überall loderte ihre Flamme nur heller und strahlender hervor. Rom beschloß einen neuen, angestrengten Versuch, Papst und Kaiser schrieben aus Rom und Spanien drohende Briefe, das kaiserliche Regiment wollte Alles in's alte Geleise bringen, und man hatte ernstlich im Sinn, der Reformation auf dem nächsten Reichstage ein= für allemal ein Ende zu machen. Der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf kamen deßhalb am 7. November auf dem Schlosse Friedewald zusammen und beschloßen, ihre Abgeordnete auf dem Reichstage sollten in demselben Geiste zusammenwirken. Das war der erste

---

1) Seckendorf 712. *Luth.* Epp. II, 674.
2) *Luth.* Epp. III, 28, 38, 51.
3) *Corp. Ref.* I, 766.

Keim eines evangelischen Bundes im Gegensatz zu der Regensburger und Dessauer Liga.

Am 11. December wurde der Reichstag zu Augsburg eröffnet. Die evangelischen Fürsten waren nicht persönlich zugegen. Die Abgeordneten von Hessen und Sachsen führten von vorn herein eine kräftige Sprache. „Der Aufstand der Bauern, sagten sie, war die Folge einer unklugen Strenge. Die göttliche Wahrheit kann weder durch Feuer, noch durch Schwert aus den Herzen gerissen werden. Wollt ihr gegen die Reformation Gewalt brauchen, so wird noch weit größeres Unheil über euch hereinbrechen.“ Man sah ein, der zu fassende Beschluß werde eine unabsehbare Bedeutung gewinnen. Jede Partei war geneigt, den entscheidenden Augenblick hinauszuschieben, um ihre Kräfte unterdessen zu verstärken. Man kam somit überein, sich im nächsten Mai zu Speier zu versammeln. Bis dahin sollte der Nürnberger Abschied in Geltung bleiben. Alsdann wolle man über den heiligen Glauben, Gerechtigkeit und Frieden gründlich verhandeln.

Der Landgraf verfolgte seinen Plan. Zu Ende des Jahres 1526 hielt er eine zweite Besprechung mit dem Kurfürsten zu Gotha. Die beiden Fürsten gelobten sich, mit vereinten Kräften ihren Feinden Widerstand zu leisten, wenn man sie um des Evangeliums willen angriffe. Dieses Bündniß wurde in Torgau bestätigt, es sollte wichtige Folgen haben. Doch der Landgraf, überzeugt, daß Karl V. einen Bund „wider Christum und sein heiliges Wort“ beabsichtige, hielt den Torgauer Bund für unzulänglich und bestürmte den Kurfürsten mit der Vorstellung, es sei nothwendig, sich mit noch andern Staaten zu verbünden: er selbst wolle lieber sterben, als Gottes Wort verläugnen und sich absetzen lassen. Am kursächsischen Hofe war man in großer Unschlüssigkeit; ein bedenkliches Hinderniß erschwerte die Verbindung der evangelischen Fürsten. Dieß Hinderniß war Luther und Melanchthon. Luther wollte die evangelische Lehre nur von Gott allein vertheidigt wissen, je weniger die Menschen sich darein mischen, desto herrlicher werde Gottes Dazwischenkunft sich offenbaren. Alle Umtriebe, wie die beabsichtigten, deuteten ihm auf feige Aengstlichkeit und strafbares Mißtrauen. Melanchthon

fürchtete, ein Bund der evangelischen Fürsten unter einander werde gerade den Krieg herbeiführen, den man vermeiden wolle. Der Landgraf kehrte sich nicht an solche Bedenken und gab sich alle Mühe, die benachbarten Staaten für das Bündniß zu gewinnen; aber es gelang ihm nicht. Frankfurt weigerte sich. Der Kurfürst von Trier, seiner bisherigen Rolle untreu, nahm eine Pension vom Kaiser an. Der Kurfürst von der Pfalz, der als evangelisch gesinnt galt, wies Philipps Vorschläge zurück.

Während es dem Landgrafen am Rheine so schlimm ging, ließ sich der Kurfürst, um das Gutachten der Reformationstheologen unbekümmert, mit den Fürsten, die sich zu allen Zeiten dem mächtigen sächsischen Hause angeschlossen hatten, in Unterhandlungen ein. Am 12. Juli versammelten sich der Kurfürst, seine Söhne, die Herzoge Philipp, Ernst, Otto und Franz von Braunschweig-Lüneburg, Herzog Heinrich von Mecklenburg, der Fürst Wolf zu Anhalt, die Grafen Albrecht und Gebhard von Mansfeld in Magdeburg und schloßen unter dem Vorsitze des Kurfürsten einen dem Torgauer ähnlichen Bund.

„Der allmächtige Gott," erklärten diese Fürsten, „hat in seiner unaussprechlichen Barmherzigkeit sein heiliges, ewiges Wort, unsre Seelenspeise und unsern höchsten Schatz auf Erden unter den Menschen wieder leuchten lassen. Die Pfaffen und ihre Anhänger bieten Alles auf, Macht und List, um es zu vernichten und auszurotten. In der festen Ueberzeugung, daß der, welcher es zur Verherrlichung seines Namens auf Erden gesandt hat, es auch aufrecht zu erhalten weiß, verpflichten wir uns, dieses heilige Wort unsern Völkern zu sichern und zu dem Ende Leib und Gut, Land und Leute, und alles Vermögen daran zu setzen, indem wir unsre Zuversicht nicht auf unsre Macht, sondern allein auf Gott den Allmächtigen stellen, als dessen Werkzeuge wir handeln wollen."[1]) Zwei Tage darauf ward die Stadt Magdeburg in den Bund aufgenommen und der Herzog von Preußen, Albrecht von Brandenburg, erklärte seinen Beitritt in einer besondern Form.

Der evangelische Bund war geschlossen. Die Gefahren,

1) Hortleder, Ursache des deutschen Kriegs I, 1490.

deren Abwehr er bezweckte, wurden täglich drohender, die Priester und die römisch gesinnten Fürsten, hatten plötzlich die Reformation, die sie erdrückt wähnten, furchtbar erstarken und dem Papstthum an Macht beinah gewachsen gesehen. Von einer etwaigen Stimmenmehrheit der Evangelischen auf dem Reichstage war Alles zu befürchten für die geistlichen Fürstenthümer. Jetzt oder nie! Es galt nicht mehr den Kampf gegen eine blose Ketzerei, sondern gegen eine mächtige Partei. Andere Siege, als die des Doctor Eck, mußten jetzt die Christenheit retten. Man hatte schon nachdrückliche Maßregeln getroffen. Das Metropolitenkapitel der Mainzer Kirche hatte eine Versammlung sämmtlicher Suffragane einberufen und die Absendung einer Deputation an den Kaiser und an den Papst beschlossen, um sie zur Rettung der Kirche aufzufordern. Zu gleicher Zeit hatten sich Herzog Georg von Sachsen, Herzog Heinrich von Braunschweig und Kurfürst Albrecht in Halle versammelt und hatten ebenfalls beschlossen, sich an den Kaiser zu wenden. „Luthers schändliche Lehre, sagten sie in ihrem Schreiben, macht reißende Fortschritte, täglich sucht man uns selbst für sie zu gewinnen, und da es mit Milde nicht geht, so will man es mit Gewalt versuchen und wiegelt unsre Unterthanen auf. Wir müssen den Kaiser um Beistand ersuchen.“ Nach dieser Conferenz reiste der Braunschweiger zum Kaiser nach Spanien, wo er im günstigsten Augenblicke ankam, da der Kaiser gerade den bekannten Madrider Frieden mit Frankreich abgeschlossen hatte. Von dort her schien er nun nichts mehr zu befürchten zu haben, er richtete sein Augenmerk ausschließlich auf Deutschland. Franz I. hatte ihm versprochen, die Hälfte der Kosten eines Kriegs, sei's gegen die Ketzer oder gegen die Türken, zu tragen. Der Kaiser war in Sevilla, im Begriff mit einer portugiesischen Prinzessin sich zu vermählen. Die Ufer des Guadalquivir waren von Festen belebt. Ein glänzender Adel, eine unermeßliche Volksmenge drängte sich in die alte Maurenhauptstadt. In der prachtvollen Kathedrale entfaltete sich der ganze Pomp der Kirche, ein päpstlicher Legat versah den Gottesdienst, nie selbst zur Zeit der Araber hatte Andalusien eine glänzendere, feierlichere Ceremonie erlebt.

Gerade damals traf Heinrich von Braunschweig in Spanien

ein, er beschwor den Kaiser, Kirche und Reich, die der Mönch von Wittenberg gefährde, zu retten. Die Sache wurde sogleich in Erwägung gezogen, und der Kaiser beschloß kräftige Maßregeln. Am 23. März 1526 schrieb er an mehrere Fürsten und Städte, die noch zu Rom hielten. Zugleich beauftragte er den Herzog von Braunschweig, ihnen mitzutheilen, der Kaiser habe mit tiefem Bedauern vernommen, das fortwährende Umsichgreifen der lutherischen Ketzerei bedrohe Deutschland mit Frevelu, Mord und Brand, dagegen freue es ihn ungemein, daß die Mehrzahl der Reichsstände für Rom stimme, er werde vor allen Dingen von Spanien nach Rom reisen, um sich mit dem Papste zu verständigen, und dann nach Deutschland kommen, um die schändliche Wittenberger Pest zu bekämpfen, sie sollten nur fest in ihrem Glauben verharren, und falls die Lutheraner sie durch List oder Gewalt verführen wollten, so möchten sie eng verbunden denselben muthigen Widerstand leisten; er werde bald kommen und sie mit all' seiner Macht unterstützen.[1])

Nach der Rückkehr des Braunschweigers erhob die katholische Partei auf's Neue stolz ihr Haupt. Die Herzoge von Braunschweig, Pommern, Mecklenburg, Johann von Jülich, Georg von Sachsen, die Baierherzoge, die geistlichen Fürsten alle waren zum voraus des Sieges gewiß, seit sie die drohenden Briefe des Besiegers von Franz I. gelesen hatten. Man wollte noch auf den nächsten Reichstag gehen und da die ketzerischen Fürsten demüthigen, würden sie sich nicht zufrieden geben, so werde man sie mit dem Schwerte bezwingen. Herzog Georg soll gesagt haben, er könne, wenn er wolle, Kurfürst von Sachsen werden,[2]) eine Aeußerung, die er später anders zu deuten suchte. Der Kanzler des Herzogs sagte einmal in Torgau: „Luther's Sache hält nicht lange mehr: man gebe nur Acht!"

Luther gab Acht, aber in einem andern Sinne: er beobachtete aufmerksam die Pläne der Feinde des göttlichen Worts und machte sich drauf gefaßt bald tausend Schwerter gegen das

1) Seckendorf 768.

2) Ranke, deutsche Gesch. II, 349. Rommel Urkunde 22.

Evangelium gezückt zu sehen. Aber er suchte seine Stärke wo anders als bei den Menschen. „Satan, schrieb er an Friedrich Myconius, läßt seine Wuth aus, gottlose Pfaffen verschwören sich, man bedroht uns mit Krieg. Ermahne das Volk weiter zu kämpfen vor Gottes Throne mit Glauben und Gebet, so daß unsere Feinde vom Geiste Gottes besiegt, zum Frieden gezwungen werden. Das erste was Noth thut, die erste Arbeit ist das Gebet: Angesichts der Schwerter und der Wuth Satans hat das Volk nur Eines zu thun: es muß beten.“ [1])

So rüstete sich alles auf einen entscheidenden Kampf. Die Reformation hatte für sich die Gebete der Christen, die Theilnahme des Volkes, das Aufstreben der Geister, das durch keine Gewalt zu hemmen war. Das Papstthum hatte für sich die alte Ordnung der Dinge, die Macht der uralten Gewohnheiten, den Eifer und Haß gewaltiger Fürsten und die Macht des großen Kaisers, der über zwei Welten herrschte und so eben Franz I. eine empfindliche Niederlage versetzt hatte.

So standen die Sachen als der Reichstag zu Speier sich eröffnete. Kehren wir jetzt zur Schweiz zurück.

---

1) *Luth.* Epp. III, 100.

Eilftes Buch.

Spaltungen.

Die Schweiz. — Deutschland. — 1523—1527.

1.

Einheit in der Verschiedenheit. — Ursprüngliche Gläubigkeit und Freiheit. — Bildung der römischen Einheit. — Ein Mönch und Leo Juda. — Zwingli's Thesen. — Die Disputation im Januar.

Wir werden jetzt die Verschiedenheiten oder, wie man gesagt hat, die Variationen der Reformation, auftreten sehen. Diese Verschiedenheiten sind einer ihrer Grundzüge.

Einheit in der Verschiedenheit und Verschiedenheit in der Einheit — das ist das Gesetz der Natur und auch das der Kirche. Die Wahrheit ist wie das Sonnenlicht. Das Licht, das vom Himmel kommt, ist immer ein und dasselbe, und doch nimmt es auf der Erde verschiedene Farben an, je nach den Gegenständen, auf die es fällt. Ebenso können ein wenig abweichende Formeln eine und dieselbe christliche Idee ausdrücken, nur nach verschiedenen Gesichtspunkten aufgefaßt. Wie traurig wäre die Schöpfung, wenn an die Stelle der unermeßlichen Mannichfaltigkeit von Formen und Farben, worin gerade ihr Reichthum besteht, eine absolute Einförmigkeit träte! wie schrecklich andererseits, wenn alle geschaffenen Wesen nicht Eine herrliche Einheit bildeten! die göttliche Einheit und die menschliche Verschiedenheit sind gleich sehr berechtigt. In der Religion soll weder Gott noch der Mensch vernichtet werden. Ist keine Einheit vorhanden, so ist die Religion nicht göttlich, ohne Verschiedenheit ist sie nicht menschlich, und doch soll sie beides zugleich sein. Wer will das Gesetz der unendlichen Verschiedenheit, welche Gott in die Schöpfung gelegt hat, ausstreichen?" Wenn eine Pfeife oder eine Harfe nicht unterschiedliche Stimmen von sich geben, wie

kann man wissen, was gepfiffen oder geharfet ist? (1 Kor. 14, 7.) Giebt es aber so in der Religion eine Verschiedenheit, die aus der individuellen Mannigfaltigkeit herrührt, so giebt es andrerseits auch eine, die aus der Empörung des Menschen entspringt und diese ist ein großes Uebel. Zwei Richtungen führen gleichsehr zum Irrthum, die eine, welche die Verschiedenheit, die andere, welche die Einheit einseitig auf die Spitze treibt. Die grundwesentlichen Heilswahrheiten liegen in der Mitte zwischen den beiden Abwegen. Wer mehr verlangt als diese Wahrheiten, der thut der Verschiedenheit, wer weniger, der thut der Einheit Eintrag. Letzterer Abweg ist der der tollkühnen, empörerischen Geister, welche von Jesu Christo sich losreißen, um menschliche Systeme und Lehren zu ersinnen. Der erstere findet sich bei mehreren Sekten, die ausschließend verfahren namentlich bei der römischen.

Die Kirche muß den Irrthum verwerfen; thäte sie das nicht, so würde das Christenthum sich nicht erhalten. Aber treibt man diesen Grundsatz auf's äußerste, so muß die Kirche gegen die geringste Abweichung auftreten, sogar über einen Wortstreit in Angst gerathen, der Glaube müßte geknebelt, das christliche Bewußtsein sklavisch geknechtet werden. So stand es in der Kirche nicht in den ersten Jahrhunderten, in der Zeit des wahren Katholicismus. Dieser verwarf die Sekten, welche die Grundwahrheiten des Evangeliums beeinträchtigten; aber innerhalb dieser Wahrheiten ließ er dem Glauben volle Freiheit. Rom kam bald von dieser weisen Weitherzigkeit ab und je mehr Menschenherrschaft und Menschensatzung in der Kirche aufkam, desto mehr tauchte auch eine menschliche Einheit auf. War einmal so ein menschliches System erfunden, so nahm die Strenge und Starrheit immer zu. Die christliche Freiheit, vom Katholicismus der ersten Jahrhunderte geachtet, wurde anfangs beschränkt, sodann gefesselt, endlich erstickt. Die Ueberzeugung, welche den Gesetzen der menschlichen Natur und dem Worte Gottes gemäß sich frei im Herzen und Verstande des Menschen gestalten soll, wurde von außen her auferlegt in einer von den Beherrschern des Menschen zubereiteten, fertigen Form. Nachdenken, Willen, Gesinnung, alle Fähigkeiten der menschlichen Natur, welche im

Gehorsam gegen das Wort und den Geist Gottes frei schaffen und arbeiten sollen, wurden in ihrer Freiheit beschränkt und gezwungen sich in von vornherein bestimmten starren Formen zu bewegen. Der menschliche Geist wurde zu einem Spiegel, der für sich selbst nichts hat, in dem nur fremde Bilder sich abspiegeln. Allerdings gab es immer noch Geister, welche unmittelbar von Gott belehrt wurden, aber die ungeheure Mehrzahl der Christen hatte seitdem blos fremde Ueberzeugungen, ein individueller selbstständiger Glaube wurde zur Seltenheit; erst die Reformation gab der Kirche diesen Schatz zurück. Indessen eine Zeit lang hatte es noch einen freien Spielraum gegeben, innerhalb dessen der menschliche Geist sich bewegen durfte; einzelne Meinungen, die man beliebig annehmen und verwerfen konnte. Aber so wie ein feindliches Heer die belagerte Stadt, enger und enger einschließt, die Besatzung in den Umkreis der Mauern einzwängt und sie endlich zur Uebergabe nöthigt, so verengte die Priesterherrschaft mit jedem Jahrhundert, ja fast mit jedem Jahr den nur einstweilen dem Menschengeiste eingeräumten Kreis, bis sie ihn endlich ganz und gar erobert und zu nichte gemacht hatte. In der römischen Kanzlei war alles, was man glauben, lehren und thun soll, genau bestimmt und festgesetzt, man nahm den Gläubigen die Mühe ab zu prüfen, zu denken, zu kämpfen, sie brauchten nur noch die eingelernten Formeln nachzubeten.

Sobald demnach innerhalb des römischen Katholicismus ein Mann auftrat, der, ein ächter Erbe des apostolischen Katholicismus, in den Banden, die ihn fesselten, sich nicht frei regen konnte, so mußte er diese zerreißen und der erstaunten Welt auf's neue zeigen, was es für eine Bewandtniß hat mit dem freien Gang eines Christen, der nur Gottes Gesetz anerkennt und kein anderes. Indem die Reformation der Kirche ihre Freiheit wieder schenkte, mußte sie ihr auch ihre ursprüngliche Mannigfaltigkeit wieder geben, und sie bevölkern mit Familien, welche in den allgemeinen Zügen, die sie von ihrem Oberhaupt haben, einander ähnlich, im Einzelnen aber ungleich, an die in der menschlichen Natur begründeten Verschiedenheiten erinnern. Es wäre vielleicht wünschenswerth gewesen, daß diese Verschiedenheit in der allgemeinen Kirche be-

stehe, ohne daß sich daraus Sekten bildeten. Allein es ist zu berücksichtigen, daß die Sekten nichts sind als die äußere Erscheinung jener inneren Verschiedenheit.

Die Schweiz und Deutschland hatten sich bisher unabhängig von einander entwickelt, aber jetzt fingen sie an in Berührung mit einander zu kommen und sie brachten eben jene Verschiedenheit, welche eine Haupteigenschaft des Protestantismus sein sollte, zur Ausprägung. In allen großen Glaubensfragen stimmten die Reformatoren dieser beiden Länder überein, wichen aber in einigen Nebenpunkten von einander ab. Allerdings lief auch Leidenschaftlichkeit bei diesem Streit mitunter; allein dennoch muß der Protestantismus, weit entfernt seine Verschiedenheit zu verhehlen, sie offen und laut aussprechen. Lang und mühsam ist der Weg, auf dem er zur Einheit zu gelangen strebt, aber diese Einheit ist auch die wahre.

Zwingli machte Fortschritte im christlichen Leben. Luther war durch das Evangelium von der tiefen Schwermuth, der er sich einst im Erfurter Kloster hingegeben hatte, befreit worden, es hatte in ihm eine oft in den größten Gefahren sich bewährende Heiterkeit erzeugt, die mitunter zur Lustigkeit wurde; die entgegengesetzte Wirkung hatte das Christenthum auf das fröhliche Kind der Toggenburger Berge ausgeübt. Indem es Zwingli einem leichtsinnigen weltlichen Leben entriß, hatte es seinem Charakter einen Ernst verliehen, der ihm nicht angeboren war, aber ihm besonders noth that.

Wir haben schon gesehen, wie gegen das Ende von 1522 zahlreiche Feinde die Reformation angriffen, Zwingli wurde überall geschmäht, ja sogar in den Kirchen brachen Streitigkeiten aus. Leo Juda, „ein kurzer Mann," wie ein Geschichtschreiber sagt,[1]) voll Liebe zu den Armen, voll Eifers gegen die falschen Lehren, war Ende 1522 in Zürich angekommen, um Pfarrer an der Peterskirche zu werden, Oswald Myconius war sein Nachfolger in Einsiedel geworden.[2]) An Juda gewann Zwingli und die Reformation eine sehr kostbare Stütze. Eines Tags bald

1) Füßlin Beiträge 4, 44.

2) *Zwingli*, Epp. 253.

nach seiner Ankunft hörte Leo Juda einen Augustinermönch in der Peterskirche voll Nachdruck predigen, der Mensch könne durch sich selbst der göttlichen Gerechtigkeit genüge leisten. Ehrwürdiger Vater, rief Leo, hört mich einen Augenblick an, und ihr lieben Bürger bleibt ruhig, ich will zu euch reden, wie es einem Christen geziemt." Darauf bewies er dem Volke die Unwahrheit der eben verkündigten Lehre.[1]) Es entstand eine heftige Aufregung, erbitterte Angriffe wurden gegen das aus Einsiedeln gekommene „Priesterlein" gerichtet. Zwingli begab sich vor den großen Rath, bat um die Erlaubniß, vor bischöflichen Abgesandten Rechenschaft von seiner Lehre geben zu dürfen, der Rath, der diesem Streite ein Ende zu machen wünschte, schrieb eine Conferenz auf den 29. Januar 1523 aus. Diese Nachricht verbreitete sich rasch durch die ganze Schweiz: es soll, sagten die Gegner hämisch, ein Landstreichertag in Zürich gehalten werden, alle Landläufer werden da zusammen kommen. Zwingli gab als Einleitung des Kampfes 67 Thesen heraus, und griff kühn vor der ganzen Schweiz den Papst an.

„Wer da behauptet, das Evangelium sei nichts ohne die Bestätigung der Kirche, der lästert Gott."

„Der einzige Heilsweg für alle, die da waren, die da sind, und die da seyn werden, ist Jesus Christus."

„Alle Christen sind Christi Brüder und Brüder unter einander, sie haben keine Väter auf Erden: somit fallen alle Orden, Sekten und Parteien."

„Es darf kein Zwang angewandt werden gegen diejenigen, welche ihren Irrthum nicht erkennen, es sei denn, daß sie durch aufrührerisches Betragen den Frieden stören." So lauteten einige der Aeußerungen Zwingli's.

Am 29. Januar, einem Donnerstage, waren vom frühen Morgen an über 600 Personen im Saale des großen Raths zu Zürich versammelt. Züricher und Ausländer, Gelehrte, Vornehme und Geistliche hatten sich eingefunden. „Es war ein großes Verwundern, was doch aus der Sache werden wollte." (Bullinger) An der Unruhe, die in der Versammlung herrschte,

---

1) Hottinger, helv. Kirchengesch. 3, 105.

konnte man deutlich merken, daß man bedeutende Dinge erwartete. Der Bürgermeister Ruft, der bei Marignano gefochten hatte, führte den Vorsitz. Ritter Jakob von Anwyl, Großmeister des bischöflichen Hofes zu Konstanz, der Generalvikar Faber und mehrere Doktoren waren die Stellvertreter des Bischofs. Schaffhausen hatte den Doktor Sebastian Hofmeister gesandt; das war der einzige Abgeordnete der Kantone, so schwach war die Reformation noch in der Schweiz. Auf einem Tische mitten im Saal lag die Bibel, vor ihr saß ein Doktor — Zwingli, „ich bin angefochten und bedrängt von allen Seiten, hatte er in einem Briefe geäußert, und doch bleibe ich fest, mich stützend nicht auf meine Kraft, sondern auf den Felsen Christus, in welchem ich alles vermag.“ [1])

Zwingli stand auf und sagte: „Ich habe gepredigt das Heil sei allein in Jesu Christo, und darum nennt man mich in der ganzen Schweiz einen Ketzer, einen Verführer, einen Empörer. Nun wohlan, im Namen Gottes, hie bin ich.“ Alle Blicke richteten sich auf Faber, der erhob sich und erwiderte: „Ich bin nicht hiehergeschickt um zu disputiren, sondern blos um zu hören.“ Die Versammlung fing an zu lachen. „Der Nürnberger Reichstag, fuhr Faber fort, hat ein Concil für das nächste Jahr versprochen, bis dahin müssen wir warten.“ Was? rief Zwingli: „Diese große und gelehrte Versammlung ist nicht so viel werth, als ein Concil? Gnädige Herren, (zu dem Rath gewandt) nehmt ihr Gottes Wort in Schutz.“

Ein langes Stillschweigen folgte auf diesen Aufruf; endlich unterbrach es der Bürgermeister. „Wer etwas zu sagen hat, der trete auf.“ — Neue Stille. „Ich beschwöre Alle, sagte jetzt Zwingli, die mich angeschuldigt haben, — und ich weiß, es giebt deren hier mehrere — vorzutreten — und um der Wahrheit willen mich zu recht zu weisen.“ Keine Sylbe verlautete; ein zweites und drittes Mal bat Zwingli, aber umsonst. Einen Augenblick fiel Faber, in die Enge getrieben, aus seiner Rolle, er habe, sagte er, den gefangensitzenden Pfarrer von Filispach seines Irrthums überführt, aber alsbald nahm er wieder sein

---

1) *Zwingli*, Epp. I, 261.

zurückhaltendes Schweigen an. Man mochte ihn bestürmen, wie man wollte, er solle sagen, mit welchen Gründen er diesen Pfarrer überwiesen habe; er schwieg hartnäckig. Das Stillschweigen der römischen Doktoren machte die Anwesenden ungeduldig und ärgerlich. Wo sind nun, rief Eine Stimme hinten im Saal, die großen Hansen, die auf den Gassen so laut schreien? [1]) Nun heran! da ist der Mann!" Niemand trat hervor. Da lächelte der Bürgermeister und sagte: „Es scheint der fürnehme Degen, mit dem man den Pfarrer von Filispach getroffen hat, will heute nicht aus der Scheide heraus" und hob die Sitzung auf. Nachmittags fand eine abermalige Versammlung statt und der Rath erklärte, da Ulrich Zwingli von Niemanden widerlegt worden sei, so solle er fernerhin das Evangelium predigen und alle andern Pfarrer des Cantons nichts anderes, als was sich aus der Schrift beweisen lasse, lehren.

Gelobt sei Gott, (rief Zwingli aus): er will sein heiliges Wort auf Erden wie im Himmel lassen walten! Jetzt brach Faber's Unwille los. „Zwingli's Sätze, sagte er, laufen der Ehre der Kirche und der Lehre Christi zuwider, ich will es beweisen." Thut das, erwiderte Zwingli. Faber wollte es nirgend anders als in Paris, Köln oder Freiburg thun. Ich will keinen andern Richter haben, als das Evangelium, sagte Zwingli. „Ehe ihr ein einziges seiner Worte erschüttert, müßte das Erdreich brechen." — Das Evangelium und immer das Evangelium, entgegnete Faber — man könnte freundlich, friedlich und tugendlich leben, wenn gleich kein Evangelium wäre." [2])

Bei diesem Wort erhoben sich unwillig die Zuhörer — die Disputation hatte ein Ende.

---

1) *Zwingli*, Opp. I, 124.
2) *Zwingli*, Opp. I, 152. *Bullinger*, Chron. 107.

2.

Päpstliche Schmeichelworte. — Fortschritte der Reform. — Das Bild zu Stadelhofen. — Kirchenschändung. — Die Zierrathen der Heiligen.

Die Reformation hatte die Oberhand, sie mußte jetzt ihre Eroberungen rasch vergrößern. Wer sollte nach dem Züricher Kampf, wo die geschicktesten Streiter des Papstthums verstummt waren, den Muth haben, gegen die neue Lehre aufzutreten? Doch versuchte man es mit andern Waffen. Zwingli's Festigkeit und republikanisches Wesen imponirte seinen Widersachern, um ihn zu gewinnen, griff man es nun anders an. Während Rom Luther'n mit seinen Bannstrahlen verfolgte, trachtete es den Züricher Reformator durch Milde zu gewinnen. Kaum war die Disputation vorüber, als der Hauptmann der päpstlichen Garde, Sohn des Bürgermeisters Rust, begleitet von dem Legaten Einsius eintraf, mit einem päpstlichen Breve an Zwingli, in welchem ihn Hadrian VI. als seinen vielgeliebten Sohn anredete, und ihm seiner ganz besonderen Gewogenheit versicherte. Zu gleicher Zeit wurde Zink vom Papste aufgefordert, Zwingli zu überreden. „Was sollst du ihm denn anbieten?" Fragte Oswald Myconius. „Alles, mit Ausnahme des päpstlichen Stuhls," war Zink's Antwort.[1]) Keine Bischofsmütze, kein Kardinalshut war dem Papste zu kostbar, um den Zürcher Reformator zu gewinnen. Aber er verrechnete sich höchlich und alle seine Anträge waren vergeblich. Zwingli war ein noch unversöhnlicherer Feind der römischen Kirche, als Luther. Er verfuhr schonungsloser als dieser gegen die Ideen und Gebräuche der früheren Jahrhunderte: auch die harmloseste Gewohnheit, war sie nur mit irgend einem Mißbrauche behaftet, wurde von ihm niedergemacht. Gottes Wort sollte allein aufrecht bleiben. Rom, das die damaligen Ereignisse in der christlichen Welt so wenig begriff, hatte doch Rathgeber, die es darüber ins Klare zu bringen suchten. Faber ärgerlich darüber, daß der Papst sich

---

1) *Zwingli,* Epp. 296. Vita Zwingli, per O. Myconium.

vor seinem Widersacher so herunter gebe, öffnete ihm die Augen. Er war ein Hofmann, der immer ein Lächeln auf der Lippe, Honig auf der Zunge hatte und sich gegen Jedermann, selbst gegen die, welche er der Ketzerei beschuldigte, freundlich stellte. Aber sein Haß war tödlich. Zwingli sagte von ihm mit einem Wortspiel: „Der Vikar von Constanz ist ein Lügen-Schmied. (Faber-Schmied.) Möchte er doch offen gegen uns anstürmen, damit er sehe, wie Christus uns beschützt.“ Es war das keine leere Großthuerei, denn während der Papst Zwingli um seiner ausgezeichneten Tugenden willen, schöne Worte machte, wuchs die Zahl der Feinde des Reformators in der Schweiz. Die alten Soldaten, die vornehmen Familien, die Sennhirten verbündeten sich in ihrem Haß gegen eine Lehre, die ihnen gänzlich zuwider war. In Luzern zeigte man das Schauspiel von Zwingli's „Passion“ an: ein Strohmann, der den Reformator vorstellte, wurde auf den Richtplatz geschleppt, wo er den Ketzertod sterben sollte, einige Zürcher, die sich in Luzern befanden, zwang man der lächerlichen Hinrichtung beizuwohnen. „Sie stören meinen Frieden nicht: Christus wird die Seinen niemals im Stiche lassen“ sagte Zwingli. Auch auf der Tagsatzung wurden Drohungen gegen ihn ausgestoßen: „Liebe Eidgenossen, sagte der Rath von Mülinen, tretet bei Zeit der lutherischen Sache entgegen. Zu Zürich ist man bereits nicht mehr Herr in seinem Hause.“

Mehr als alle Bekanntmachungen gab das aufgeregte Treiben der Gegner kund, was sich eigentlich in Zürich zutrage. Der Sieg trug seine Früchte, die Sieger eroberten nach und nach das Land, das Evangelium machte täglich neue Fortschritte. Vierundzwanzig Domherren, viele Kaplane, baten von freien Stücken den Rath um eine Verbesserung ihrer Statuten: an die Stelle der faulen Pfaffen sollten fromme und gelehrte Männer treten, um der Zürcher Jugend eine christliche Erziehung zu geben, und anstatt der lateinischen Vespern und Messen eine tägliche Auslegung von Abschnitten der Bibel nach der Ursprache zunächst für die Gebildeten bald auch für das Volk einzuführen.

Leider gibt es in allen Heeren wilde Brauseköpfe, die aus den Reihen treten und vorschnell auf Punkte einstürmen, die man

noch verschonen sollte. Ein junger Priester, Ludwig Hetzer, hatte in deutscher Sprache ein Buch „Gericht Gottes über die Bilder" veröffentlicht, welches einen Theil des Volks ungemein gegen die Bilder aufhetzte. Wenn man sich mit solchen Nebendingen beschäftigt, so leiden immer die Hauptsachen darunter. Ein schön geschnitztes und reichgeschmücktes Krucifix stand vor einem Stadtthore am Stadelhofen. Die eifrigsten Anhänger der Reformation waren über die abergläubische Verehrung dieses Bildes entrüstet. Ein Bürger Claus Hottinger, „ein rechtschaffener Mann und wohl unterrichtet in der heiligen Schrift," wie Bullinger sagt, traf den Müller vom Stadelhofen, welchem das Bild gehörte und fragte ihn, wann er denn seine Götzenbilder abthun werde? Du brauchst sie ja nicht anzubeten, erwiederte der Müller. Weißt du aber nicht, fuhr Hottinger fort, daß Gottes Wort uns die ausgehauenen Bilder verbietet? — Nun wenn du bevollmächtigt bist, sie zu vernichten, so geb' ich sie dir preis, sagte der Müller. Hottinger zog an einem Septembertage mit vielen Bürgern vor die Stadt, in aller Gemächlichkeit untergruben sie das Kreuz, bis es endlich wich und zu Boden stürzte. Diese That erregte gewaltiges Aufsehen, es war als ob die Religion selbst mit dem Stadelhofer Kreuze umgestürzt worden wäre. „Das sind Kirchenschänder, sie sind des Todes schuldig!" schrieen die Römlinge, der Rath ließ die Bilderstürmer verhaften. Nein, rief Zwingli und seine Amtsgenossen auf der Kanzel, Hottinger und seine Freunde sind nicht strafbar vor Gott noch des Todes schuldig, aber sie haben gewaltsam und ohne obrigkeitliche Erlaubniß gehandelt, und dafür kann man sie strafen.

Solche Vorfälle kamen häufig vor. Ein Vikar an der Peterskirche sah eines Tages viele Bettler, halb nackt und hungrig vor der Kirche, da sagte er zu einem andern Vikar mit Hinblick auf die reichverzierten Heiligenbilder: Ich hätte Lust, diese hölzernen Bilder zu plündern, um dafür diese armen Glieder am Leibe Jesu Christi zu bekleiden. Einige Tage darauf verschwanden um 3 Uhr Morgens die Heiligenbilder mit all ihrem Schmuck. Der Rath ließ den Vikar gefangen setzen, obschon er seine Unschuld betheuerte. Das Volk schrie: Hat Jesus uns geboten, Stücke Holz zu bekleiden? Wird er wegen solcher

Bilder zu den Gerechten sagen: Ich bin nackt gewesen und ihr habt mich bekleidet?" So erhob sich die Reformation, je mehr man sie niederdrücken wollte, mit jedem Hemmungsversuch nahm sie neuen Aufschwung und drohte eher Alles umzureißen, als daß sie sich ersticken ließ.

3.

Disputation im Oktober. — Zwingli über die Kirche. — Die Kirche. — Anfang der Presbyterialverfassung. — Disputation über die Messe. — Schwärmer. — Eine weise Ansicht. — Sieg. — Ein Charakter der schweizerischen Reformation. — Mäßigung. — Oswald Myconius in Zürich. — Wiedererwachen der Wissenschaften. — Thomas Plater aus Wallis.

Selbst solche Ueberstürzungen waren nicht ohne Nutzen, es bedurfte eines neuen Kampfes, um neue Siege zu erfechten, denn auch auf dem geistigen Gebiet wird nichts ohne Kampf erobert, und da Roms Streiter sich nicht rührten, so mußten die Brauseköpfe der Reformation den Kampf hervorrufen. Die Behörden waren überall unschlüssig, unsicher, und da sie mit ihrem Gewissen ins Reine zu kommen wünschten, so beschloßen sie eine zweite öffentliche Disputation in deutscher Sprache, wo man die Bilderfrage nach der Schrift prüfen sollte.

Die Bischöfe von Chur, Konstanz und Basel, die Baseler Universität und die zwölf Schweizer Kantone wurden demzufolge aufgefordert, Abgeordnete nach Zürich zu schicken. Die Bischöfe lehnten es ab, ihre Abgeordneten hatten bei der ersten Disputation eine allzu klägliche Rolle gespielt, sie hatten keineswegs Lust, so demüthigende Auftritte zu wiederholen. Mögen die Evangelischen disputiren, so lang sie wollen, aber für sich allein. Das erstemal hatte man geschwiegen, das zweitemal wollte man gar nicht kommen. Rom bildete sich vielleicht ein, wenn die Kämpfer ausbleiben, werde der Kampf ganz unterbleiben. Die Bischöfe waren nicht die Einzigen, die sich weigerten zu erscheinen, die Männer von Unterwalden antworteten, sie haben keine Gelehrte, sondern nur redliche und fromme Priester, welche das Evangelium, wie ihre Väter auslegen, sie werden deshalb an

Zwingli und seines Gleichen keine Abgeordnete schicken, bekämen sie ihn aber in ihre Hände, so wollen sie ihm den Lohn geben, daß er es nimmermehr thäte. Schaffhausen und St. Gallen waren allein vertreten.

Am 26. Oktober, einem Sonntage, fanden sich nach der Predigt mehr als neun hundert Personen, darunter der große Rath und 350 Geistliche, in dem Saal des Rathhauses ein. Zwingli und Leo Juda saßen an einem Tische, auf welchem das alte und das neue Testament in den Ursprachen lagen. Zwingli sprach zuerst, griff das Ansehen der Hierarchie und der Concilien an, behauptete die Rechte jeder christlichen Kirche, beanspruchte die Freiheit der ersten Jahrhunderte, da es weder ökumenische Concilien noch Provinzialconcilien gab. „Die allgemeine Kirche, sagte er, ist in der ganzen Welt verbreitet, überall wo man an Jesum Christum glaubt, in Indien so gut als in Zürich. Einzel-Kirchen haben wir in Bern, in Schaffhausen, hier; aber die Päpste, Cardinäle und Bischöfe mit ihren Concilien sind weder die christliche Kirche noch eine Einzel-Kirche. Die Versammlung, vor welcher ich jetzt rede, ist die Zürcher Kirche, sie will Gottes Wort hören und hat das Recht alle Anordnungen zu treffen, welche ihr der heiligen Schrift gemäß erscheinen."

So stützte sich Zwingli auf die Kirche, aber auf die wahrhafte, nicht allein auf die Priester, sondern auf die Versammlung der Christen, auf das Volk. Alles was die Schrift von der allgemeinen Kirche sagt, wandte er auf die besondern Kirchen an. Eine Kirche, welche Gottes Wort folgsam anhörte, konnte seines Erachtens nicht irren. Die Kirche war für ihn politisch und kirchlich vertreten durch den großen Rath. So erklärte er erst alles auf der Kanzel; waren dann die Geister von der Wahrheit überzeugt, so brachte er die Sache vor den großen Rath, der in Gemeinschaft mit den Predigern die erforderlichen Anordnungen traf. [1])

In Abwesenheit der erzbischöflichen Abgeordneten trat der alte Domherr Conrad Hoffmann, derselbe der Zwingli's Be-

1) Füßlin, Beitr. 3, 20. *Zwingli*, Opp. 3, 339.

rufung nach Zürich veranlaßt hatte, als Vertheidiger des Papstes auf. Er behauptete, die Kirche, die Heerde, der dritte Stand habe kein Recht, über solche Gegenstände mitzureden. „Ich bin, sagte er, dreizehn Jahre in Heidelberg gewesen, habe bei einem großen Gelehrten, einem rechtschaffenen und frommen Mann Namens Doktor Joß gewohnt, habe mit ihm gegessen und getrunken und bin gut mit ihm ausgekommen, aber das hab' ich ihn immer sagen hören, über solche Sachen dürfe man nicht streiten. Ihr seht also wohl —" Allen kam das Lachen, der Bürgermeister verhütete den Ausbruch. „Darum also, fuhr Hoffmann fort, warten wir ein Concil ab, vor der Hand will ich nicht disputiren, sondern mich dem Bischofe unterwerfen, selbst wenn er ein Schurke wäre." Zwingli erwiderte: „Ein Concil abwarten? Wer wird es besuchen? Der Papst und einige müßige, unwissende Bischöfe, die alles nach ihrem Kopf machen werden. Nein, das ist nicht die Kirche! Höng und Küßnacht (zwei zürich'sche Dörfer) sind gewiß weit eher eine Kirche, als alle Bischöfe und Päpste mit einander."

So verfocht Zwingli die Rechte des christlichen Volks, welches Rom enterbt hatte. Die Versammlung, vor der er sprach, war zwar für ihn nicht die Kirche Zürichs, aber deren erste Vertretung. Wir haben hier den Anfang des Presbyterialsystems. Zwingli enthob Zürich der Gerichtsbarkeit der Bischöfe von Konstanz, riß es von der lateinischen Hierarchie los, und begründete auf der Idee der Gemeinde, der christlichen Versammlung eine neue Kirchenverfassung, welche später auch in andern Ländern angenommen worden ist.

Die Disputation dauerte fort. Mehrere Priester vertheidigten die Bilder, ohne jedoch die heilige Schrift zu Hilfe zu nehmen. Zwingli und die andern Reformatoren widerlegten sie aus der Bibel. Einer der Präsidenten sagte: „Wenn keine biblischen Beweise für die Bilder angegeben werden, so werden wir einige ihrer Vertheidiger mit Namen aufrufen." Alle schwiegen, der Pfarrer von Wadischwyl wurde aufgerufen. „Er schläft," sagte einer der Anwesenden. Man rief den Pfarrer von Horgen. „Er hat mich an seiner Stelle geschickt, antwortete sein Vikar, aber ich will nicht statt seiner reden." Gottes Wort äußerte sichtlich

seine Macht in der Versammlung. Die Anhänger der Reformation waren voll Kraft, Frische und Freudigkeit, ihre Widersacher sahen verblüfft, unruhig, niedergeschlagen aus. Die Pfarrer von Laufen, Glattfelden, Wetzikon, der Rektor und der Pfarrer von Pfäffikon, der Dechant von Elgg, der Pfarrer von Bäretschwyl, die Dominikaner und Franziskaner, die bekannt waren als Verfechter der Bilder, der Jungfrau, der Heiligen und der Messe, wurden nach einander aufgerufen; Alle antworteten, sie können nichts für sich anführen und wollen sich künftig der Erforschung der Wahrheit befleißen. Einer sagte: „Ich habe bisher an die alten Doktoren geglaubt, jetzt will ich an die neuen glauben." — „Nicht an uns, erwiderte Zwingli, sollt ihr glauben, sondern an das Wort Gottes. Die heilige Schrift allein ist untrüglich!" Die Sitzung hatte sich bis in die Nacht hineingezogen. Der Präsident Hofmeister von Schaffhausen, erhob sich endlich: „Gelobt sei der allmächtige Gott, daß er in allen Dingen den Sieg in uns davon trägt!" er forderte den Züricher Rath auf, die Bilder abzuschaffen.

Am Diensttage kam man unter Vadian's Vorsitz wieder zusammen, um über die Messe zu disputiren. „Brüder in Christo, sagte Zwingli, fern von uns der Gedanke, daß irgend ein Betrug oder Falsch sei in dem reinen Blute und Fleische Christi.[1]) Was wir wollen ist einzig und allein zu beweisen, daß die Messe kein Opfer ist, welches ein Mensch für einen andern Menschen Gott darbringen könne, eben so wenig als ein Mensch für einen andern essen oder trinken kann." Nachdem Vadian zweimal gefragt hatte, ob Einer der Anwesenden die angegriffene Lehre vertheidigen wolle, und keine Antwort erfolgt war, erklärten die Züricher Domherren, Kaplane und einige andere Geistliche, sie seien mit Zwingli einverstanden.

Allein kaum hatten die Reformatoren die Anhänger der alten Lehren überwunden, als sie schon gegen jene ungeduldigen Menschen zu kämpfen hatten, welche rasche stürmische Neuerungen und nicht weise, allmälige Verbesserungen verlangen. Der unglückliche Konrad Grebel stand auf und sagte: „Mit dem ist's

1) *Zwingli*, Opp. I. 498.

nicht gethan, daß man über die Messe hin und her geredet hat. Der Mißbrauch muß abgeschafft werden. — Der Rath, antwortete Zwingli, wird sich darüber entscheiden. — Da schrie Simon Stumpf: „Der Geist Gottes urtheilet! Was braucht der Rath noch zu entscheiden?“

Der Comthur Schmidt von Küßnacht erhob sich mit Würde und sprach Worte voll Weisheit: „Lehren wir die Christen, wie sie Christum in ihrem Herzen bilden und machen sollen. Bisher seid ihr alle den Götzen nachgelaufen. Die an den Ebenen sind in die Berge gelaufen, die an den Bergen in die Ebenen. Die Franzosen sind nach Deutschland, die Deutschen nach Frankreich gezogen. Jetzt wißt ihr, wohin ihr gehen müsset. Gott hat Alles in Christo vereinigt. Edle Männer von Zürich, gehet zur wahren Quelle, Jesus Christus möge endlich wieder in euer Gebiet einziehen und seine alte Herrschaft in Besitz nehmen.“ Diese Rede machte einen tiefen Eindruck und da allgemeine Stille eingetreten war, erhob sich Zwingli und sagte: „Gnädige Herren, Gott ist mit uns — Er wird seine Sache ausfechten — voran denn, in Gottes Namen — voran!“ Zwingli von Rührung übermannt mußte innehalten, er weinte und viele Andre mit ihm. So endete die Disputation. Die Vorsitzenden erhoben sich, der Bürgermeister dankte ihnen und der alte Krieger sagte mit jener tiefen Stimme, die so oft auf dem Schlachtfelde erklungen war, zum Rathe: „Jetzt also, laßt uns das Schwert des Wortes Gottes in die Hand nehmen und Gott wolle sein Werk segnen!“

Diese Disputation im Oktober 1523 gab den Ausschlag. Die Meisten der anwesenden Priester kehrten voll Eifer in ihre Cantone zurück und die Wirkung jener Tage ließ sich bald in der ganzen Schweiz verspüren. Die Züricher Kirche, die von jeher dem Bisthum von Konstanz gegenüber ziemlich unabhängig gewesen war, riß sich nun ganz von ihm los. Sie beruhte nicht mehr mittelst des Bischofs auf dem Papste, sondern mittelst des Volkes auf dem Worte Gottes. Zürich setzte sich wieder in den Besitz der Rechte, die Rom ihm entrissen hatte. Stadt und Land wetteiferten an Theilnahme für das Reformationswerk und der große Rath ließ sich einfach von dem Volk mit fort reißen.

Luther hatte dem Volke die Bibel wieder gegeben. Zwingli ging weiter und gab ihm seine Rechte wieder. Darin liegt ein besonderer Zug der schweizer Reform. Die Aufrechterhaltung der gesunden Lehre wurde nächst Gott dem Volke anvertraut und neuere Ereignisse haben wieder gezeigt, daß dieselbe beim Volke besser als bei Päpsten und Priestern aufgehoben ist. Der Sieg machte Zwingli nicht übermüthig; im Gegentheil, man reformirte seinem Wunsche gemäß mit großer Besonnenheit. Als der Rath ihn um seine Meinung fragte, sagte er: „Gott kennt mein Herz, er weiß, daß es mir darum zu thun ist zu erbauen und nicht einzureißen. Ich kenne furchtsame Seelen, die alle Schonung verdienen, deßhalb möge man die Messe noch eine Zeit lang in allen Kirchen am Sonntage halten, ohne daß jemand sich unterstehe, die Meßpriester zu beschimpfen.“ [1]) Der Rath handelte in diesem Sinne. Hottinger und sein Freund Hochrutiner wurden auf zwei Jahre aus dem Canton verbannt und durften ohne Erlaubniß nicht zurückkehren.

Die Reformation ging in Zürich einen weisen, christlichen Gang. Sie hob mehr und mehr den Glanz dieser Stadt in den Augen aller Freunde des Wortes Gottes. Alle die in der Schweiz den neuen Tag, der über die Kirche anbrach, begrüßt hatten, die zog es mächtig nach Zürich. Der aus Luzern vertriebene Oswald Myconius hatte sich ein halbes Jahr lang in Einsiedeln aufgehalten, als ihm eines Tages, da er gerade in der Sonnenhitze abgemattet von Glarus zurückkam, sein Söhnlein Felix entgegensprang und ihm die Nachricht brachte, er sei an eine der Züricher Stadtschulen berufen. Oswald konnte das Glück kaum glauben und schwankte zwischen Hoffnung und Furcht. „Du hast mich“ schrieb er endlich an Zwingli. Geroldseck ließ ihn nur ungern fortziehen, trübe Gedanken stiegen in ihm auf. Ach, sagte er, „alle die Christum bekennen, gehen nach Zürich, ich fürchte, wir werden am Ende alle zusammen untergehen.“ [2]) Diese peinliche Ahnung erfüllte sich nur allzusehr auf dem Blachfeld bei Kappel.

---

1) Wirtz, Helv. K. Gesch. 5, 208.

2) *Zwingli*, Epp. 322. 323.

In Zürich fand Myconius einen sichern Zufluchtsort. Sein Vorgänger, den man in Paris seiner langen Gestalt halber „den großen Teufel" genannt hatte, war in seinem Berufe nachlässig gewesen, Oswald bot Allem auf, um den seinigen recht zu erfüllen. Er las die griechischen und lateinischen Classiker, lehrte Rhetorik und Dialektik und die Jugend der Stadt hörte ihm mit Lust zu. Myconius wurde für das junge Geschlecht, was Zwingli für das herangewachsene war. Anfänglich war es ihm bange gewesen vor den großen Schülern, die er unter sich hatte, allmählich aber fand er sich darein und entdeckte bald unter seinen Zöglingen einen 24jährigen jungen Mann aus dessen Auge die Liebe zu den Studien hervorglänzte. Er hieß Thomas Plater, aus Wallis gebürtig. In dem schönen Thale, wo die Viége aus dem Meer von Eis- und Schneebergen um den Monte Rosa herausbrechend ihre ungestümen Wellen rollt, zwischen St. Niklas und Stalden liegt noch heut auf dem Berge zur Rechten des Flusses das Dorf Grachen, Platers Geburtsort. Aus der Nachbarschaft dieser Alpenriesen sollte eine der originellsten Personen hervorgehen die in dem großen Schauspiel des 16. Jahrhunderts auftreten. Im neunten Jahre kam der Knabe zu einem Pfarrer, seinem Verwandten, der kleine Bengel bekam häufig Schläge, und schrie dann, nach seinem eigenen Ausdruck, „wie ein gestochener Bock." Ein Vetter nahm ihn mit auf die Wanderschaft, um die deutschen Schulen zu besuchen, aber wiewohl von Schule zu Schule fahrend hatte er kaum lesen gelernt, als er schon zwanzig Jahre alt war. In Zürich nahm er sich endlich ernstlich vor, etwas zu lernen, setzte sich auf eine Bank in der Schule des Myconius und sagte zu sich selbst: „Da lern' oder stirb." Das Licht des Evangeliums drang in sein Herz. Eines Morgens da es sehr kalt war und er kein Holz zur Heizung des Schulofens hatte dachte er bei sich: „Du hast kein Holz und doch stehen so viele Götzenbilder in der Kirche." Niemand war noch in der Kirche, wo übrigens Zwingli predigen sollte und man schon die Glocken läutete. Plater schlich sich hinein, nahm einen heiligen Johannes von einem Altar, steckte ihn in den Ofen mit den Worten: „Duck' dich, denn hinein mußt du." Myconius oder Zwingli hätten gewiß diese That nicht gebilligt.

Der Aberglaube und der Unglaube mußten allerdings mit besseren Waffen bekämpft werden. Zwingli und seine Collegen hatten sich mit Myconius verbündet; Letzterer erklärte täglich das Neue Testament in der Liebfrauenkirche vor einer hörbegierigen Menge. Eine am 13. und 14. Januar 1524 gehaltene Disputation war abermals zum Nachtheile Roms ausgefallen: Vergebens hatte der Chorherr Koch ausgerufen: „Die Päpste, die Cardinäle, die Bischöfe und die Concilien das ist meine Kirche!"

In Zürich schritt alles vorwärts; die Aufklärung wuchs, die Entschiedenheit nahm zu, die Reform gewann festen Boden. Zürich war eine von der neuen Lehre eroberte Festung, von ihr aus drang jene in die ganze Eidgenossenschaft.

4.

Tagsatzung zu Luzern. — Hottinger wird verhaftet. — Sein Tod. — Devutation der Tagsatzung nach Zürich. — Abschaffung der Processionen. — Abschaffung der Bilder. — Die beiden Reformationen. — Berufung an das Volk.

Die Gegner sahen dieses ein und erkannten, es bedürfe eines kräftigen Einschreitens. Lange genug hatten sie geschwiegen. Die kräftigen, ganz von Eisen umstarrten Männer der Schweiz entschlossen sich endlich zu einer Erhebung, und nie fand eine solche statt, ohne daß Blut auf dem Schlachtfeld geflossen wäre.

Die Tagsatzung war in Luzern versammelt: die Priester boten Allem auf, um den großen Rath des Volks für sich zu gewinnen. Freiburg und die Waldstädte ließen sich gewinnen: Bern, Basel, Solothurn, Glarus, Appenzell schwankten: Schaffhausen war nahezu für das Evangelium entschieden, aber Zürich allein trat kühn für dasselbe in die Schranken. Roms Anhänger bestürmten die Versammlung. „Es soll Niemand in den Wirthshäusern oder hinter dem Weine von lutherischen oder neuen Sachen reden," und nicht darüber gepredigt werden. In diesem Geist wurden neunzehn Artikel verfaßt, am 26. Januar 1523 von

allen Ständen, Zürich ausgenommen, gebilligt, und allen Landammännern mit dem Befehle strengen Gehorsams zugeschickt, worüber, wie Bullinger berichtet, die Priester frohlockten und die Glaubigen trauerten. Die Verfolgung fing an, da die oberste Behörde der Eidgenossenschaft sie förmlich angeordnet hatte.

Heinrich Flackenstein von Luzern, Amtmann zu Baden, war Einer der Ersten, die das Dekret erhielten. Auf sein Gebiet hatte sich der wegen Umstürzung des Stadelhofer Kreuzes aus Zürich verbannte Hottinger geflüchtet und sich dort sehr freie Aeußerungen erlaubt. In Zurzach hatte er einmal im Wirthshause zum Engel gesagt, die Priester geben eine falsche Auslegung der heiligen Schrift und man müsse Hoffnung und Trost allein auf Gott setzen. Der Wirth, welcher ab und zuging um die Gäste zu bedienen, horchte auf diese ihm so neue Reden. Ein andermal kam Hottinger zu seinem Freunde Johann Schütz von Schneyssingen; als sie zusammen gespeist hatten, fragte ihn Schütz: „Was ist's denn mit dem neuen Glauben, den die Prediger in Zürich aufbringen?" — „Sie predigen, antwortete Hottinger, daß Christus sich einmal für alle Christen geopfert, daß er sie durch dieses einzige Opfer von allen Sünden gereinigt und losgekauft hat, und sie beweisen aus der heiligen Schrift, daß die Messe eine Lüge ist." Im Februar des Jahrs 1525 hatte Hottinger die Schweiz verlassen und sich Geschäfts halber über den Rhein nach Waldshut begeben. Man traf Maßregeln sich seiner zu bemächtigen und als er Ende Februar über den Rhein zurückkehrte, wurde der arme Züricher, eh er sichs versah, auf dem linken Ufer im Flecken Coblenz verhaftet. Man führte ihn nach Klingenau, und als er seinen Glauben offen bekannte, sagte Flackenstein voll Grimm: „Ich werde dich an einen Ort bringen, wo dir Antwort werden soll." Er führte ihn nach einander vor das Gericht in Klingenau, vor das Obergericht in Baden und da man ihn hier nicht schuldig fand, vor die Tagsatzung in Luzern. Diese verlor keine Zeit und verurtheilte Hottinger zum Tode. Als er dieses Urtheil vernahm, pries er Jesum Christum. „Schon gut, schon gut" sagte ein Richter, Jakob Troger, „wir sind nicht hier um eine Predigt zu hören, du magst ein andermal schwatzen." — Der Ammann Amort von Luzern

meinte höhnisch: „Sein Kopf muß jetzt einmal herunter, bekommt er ihn dann wieder, so wollen wir Alle seinen Glauben annehmen;“ — „Gott verzeihe allen denen die mich verurtheilen!“ rief der Verurtheilte. Ein Mönch hielt ihm ein Crucifix an den Mund. „Nein,“ sagte er, „und stieß es zurück, ins Herz müssen wir Christum aufnehmen.“ Als man ihn auf den Richtplatz führte, brachen viele in Thränen aus. „Ich gehe zur ewigen Seligkeit,“ rief er ihnen zu, hob auf dem Richtplatze die Augen gen Himmel und sprach: „O du mein Heiland, in deine Hände befehle ich meine Seele!“ und sein Haupt rollte aufs Schaffot.

Kaum war Hottinger's Blut geflossen, als die Feinde der Reformation die Wuth der Eidgenossen noch höher steigerten. In Zürich selbst sollte das Uebel erstickt werden. Das abschreckende Beispiel sollte Zwingli'n und seine Anhänger entmuthigen: noch ein kühner Versuch und auf Hottinger's Tod wird der Untergang der Reformation selbst folgen. Eine Deputation wurde nach Zürich abgeschickt, Rath und Bürgerschaft sollten ihrem neuen Glauben entsagen. Am 21. März wurde die Deputation vorgelassen. Die uralte christliche Einheit, war ihr Vortrag, ist zerrissen, das Uebel breitet sich aus! bereits hat die Geistlichkeit der vier Waldstädte den Behörden angezeigt, sie müssen abdanken, wenn man ihnen nicht zu Hülfe komme. Eidgenossen von Zürich, unterstützt unsere Bestrebungen, helft diesen neuen Glauben unterdrücken, setzt Zwingli'n und seine Schüler ab; dann wollen wir vereint den Uebergriffen des Papstes und seiner Höflinge entgegentreten. So sprachen sie. — Was wird Zürich thun? sollte es mit dem Blute Eines seiner Bürger seinen Muth verloren haben?

Zürich ließ Freunde und Feinde nicht lange in Ungewißheit. Der Rath erwiderte mit Würde und Ruhe, er könne in Betreff des Wortes Gottes nicht nachgeben. Gleich darauf gab er eine noch bündigere Antwort. Seit dem Jahre 1351 war es Sitte, daß am Pfingstmontage eine zahlreiche Wallfahrt zu der lieben Frau von Einsiedeln zog, wobei jeder Pilger ein Kreuz trug. Diese zum Andenken an die Schlacht bei Tatwyll gestiftete Wall-

fahrt hatte jedesmal viel Aergerniß im Gefolge.[1]) Die Procession sollte am 7. Mai stattfinden; auf Antrag der drei Pastoren wurde sie von den Räthen abgeschafft wie auch alle andern Processionen allmählich aufgehoben. Dabei blieb man nicht stehen. Die Reliquien, ebenfalls eine Quelle so manchen Aberglaubens, wurden „ehrlich bestattet". Der Rath erließ eine Verordnung, wornach in Anbetracht, daß Gott allein angebetet werden solle, alle Bilder aus den Kirchen genommen und der Schmuck für die Armen des Kantons verwendet werden sollte. Zwölf Räthe, einer aus jedem Bezirke, die drei Pastoren, der Stadtbaumeister, Schmiede, Schlosser, Zimmerleute und Maurer gingen in die verschiedenen Kirchen, schlossen von innen zu, nahmen die Kreuze ab, übertünchten die Wände, und schafften die Bilder fort, zur großen Freude der Gläubigen, welche darin, wie Bullinger berichtet, eine glänzende Huldigung gegen den wahren Gott erblickten. In einigen Dorfkirchen verbrannte man alle Zierrathen „zur Ehre und zum Ruhme Gottes". Man schaffte die Orgeln ab, da das Orgelspiel mit manchem Aberglauben im Zusammenhang stand, und entwarf eine neue Taufformel, aus der man alles Schriftwidrige wegließ. Der Bürgermeister Ruft und sein College durften sich noch dieses Sieges der Reformation erfreuen, sie starben gerade in den Tagen dieser großen Neugestaltung des Gottesdienstes.

Die schweizer Reformation zeigt sich hier von der deutschen sehr verschieden. Luther war gegen den Unfug der Bilderstürmer in den Wittenberger Kirchen aufgetreten. In Zürich wurden die Bilder in Zwingli's Gegenwart gestürzt. Der Gesichtspnnkt der beiden Reformatoren war verschieden. Luther wollte alles, was nicht ausdrücklich der Schrift zuwider war, beibehalten, Zwingli alles, was nicht aus der Schrift erwiesen werden konnte, abschaffen. Der deutsche Reformator wollte mit der Kirche aller Jahrhunderte im Zusammenhang bleiben, und begnügte sich damit, sie von allem dem Worte Gottes Zuwiderlaufenden zu reinigen. Der Züricher übersprang alle diese Jahrhunderte, ging

---

1) Uff einen Kreuzgang sieben unehelicher Kinder überkommen wurdend. Bullinger, Chron. 160.

auf die apostolische Zeit zurück, gestaltete die Kirche von Grund aus um und trachtete darnach, sie in ihrem ursprünglichen Zustand wieder herzustellen. Zwingli's Reform war demnach viel vollständiger. Das Werk, welches Luther anvertraut war, die Wiederherstellung der Rechtfertigung durch den Glauben, war allerdings das Hauptwerk, aber nach diesem gab es noch manches andere zu schaffen, das wenn auch in zweiter Linie stehend, doch immer noch wichtig genug war; dieß war besonders Zwingli's Beruf.

Ueberhaupt hatten die Reformatoren zwei große Aufgaben. Der im Schooße des jüdischen Pharisäismus und des griechischen Heidenthumes entstandene christliche Katholizismus war allmählich unter dem Einfluß dieser beiden Religionen zum römischen Katholizismus geworden. Die Reformation nun, welche die Kirche reinigen sollte, mußte dieselbe eben so sehr vom heidnischen als vom jüdischen Elemente befreien. Das jüdische steckte besonders in der Lehre vom Menschen: die pharisäischen Ansichten von der eigenen Gerechtigkeit, vom Heil durch Menschenkraft und Menschenwerk waren vom Judenthum in den Katholizismus eingedrungen. Das heidnische Element trat besonders in der Lehre von Gott hervor. Das Heidenthum hatte den Begriff eines unendlichen Gottes, mit seiner überall und unaufhörlich wirkenden Allmacht entstellt, es hatte in die Kirche die Herrschaft der Symbole, der Bilder, der Ceremonien eingeführt, die Heiligen waren die Halbgötter des Papstthums geworden.

Luthers Reformation war vorzugsweise gegen das jüdische Element gerichtet: gegen dieses hatte er zu kämpfen, als ein frecher Mönch im Auftrag des Papstes die Seligkeit um baares Geld verkaufte. Zwingli trat besonders gegen das heidnische Element auf, das ihm in der Liebfrauenkirche zu Einsiedeln entgegen getreten war, wo, wie einst im Tempel der Diana zu Ephesus, ein Strom von Menschen sich vor einem reichgeschmückten Götzenbilde niederwarf.

Der deutsche Reformator sprach die große Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben aus, und gab dadurch der pharisäischen Gerechtigkeit Roms den Todesstoß. Auch der

Schweizer that dieses; die Unfähigkeit des Menschen sich selbst zu erlösen ist der Ausgangspunkt aller Reformatoren. Aber Zwingli that noch etwas weiter: er stellte das Wirken Gottes als ein unumschränktes, ausschließliches, allumfassendes fest und stürzte so Roms heidnischen Gottesdienst.

Der römische Katholizismus hatte den Menschen erhöht und Gott erniedrigt. Luther erniedrigte den Menschen, Zwingli hob Gott wieder auf den Thron. Diese beiden Aufgaben, von welchen die Eine mehr diesem, die andere mehr Jenem zufiel, ergänzten einander. Luther legte den Grundstein des Gebäudes, Zwingli setzte den Giebel auf.

Einem noch umfassenderen Geiste am Genfersee war es aufbehalten, dem Gesammtwerke der Reformation diesen doppelten Stempel aufzudrücken.

Je rascher Zwingli vorwärts schritt, desto feindseliger wurden die Kantone. Die Züricher Regierung sah ein, sie müsse sich auf das Volk stützen. Das Volk, d. h. die Versammlung der Gläubigen war für Zwingli die höchste irdische Instanz. Der Rath beschloß die öffentliche Meinung zu erforschen und befahl allen Amtmännern, bei den Gemeinden anzufragen, ob sie bereit seien Alles einzusetzen (hieß es in dem Ausschreiben) für unsern Herrn Jesum Christum „der sein rosenfarben Blut allein für uns arme Sünder vergossen hat." Der ganze Canton war dem Gang der Reformation in der Stadt aufmerksam gefolgt und an vielen Orten waren die Bauernhäuser zu christlichen Schulen geworden, wo man die heilige Schrift las. Die Bekanntmachung des Raths ward in allen Gemeinden verlesen und mit Begeisterung aufgenommen. „Unsere Herren," sagten sie, „mögen nur tapfer bei dem Gotteswort verbleiben, wir wollen ihnen beistehen, und wenn man sie bedrängt, ihnen als brave Mitbürger zur Hülfe kommen. [1])" Das Züricher Landvolk zeigte damals wie erst vor Kurzem wieder, daß die Kraft der Kirche auf dem christlichen Volke beruht. Aber das Volk stand nicht allein. Der Mann, welchen Gott an seine Spitze gestellt hatte, entsprach würdig seinem Berufe. Ueberall war er thätig im Dienste Gottes. Wer

---

1) Füßlin, Beitr. IV, 107, wo die Antworten aller Gemeinden stehen.

nur in der Schweiz um das Evangeliums willen bedrängt wurde, schrieb an ihn. Die Leitung des Ganzen, die Sorge für die Kirchen, die Besorgniß über den Ausgang des glorreichen Kampfes, der in allen Thälern der Schweiz sich entspann, Alles das lastete auf ihm.[1]) In Wittenberg sprach man voll Freude von seinem Glaubensmuthe. Luther und Zwingli waren die beiden großen Lichter in Ober- und Niederdeutschland; die von ihnen mit so viel Kraft verkündete Heilslehre erscholl über alle Lande von den Höhen der Alpen bis an die Küsten der Ost- und Nordsee.

5.

Neue Opposition. — Oechslin's Entführung. — Die Familie Wirth. — Das Volk im Kloster Ittingen. — Die Tagsatzung in Zug. — Die Wirths werden verhaftet und der Tagsatzung ausgeliefert. — Verurtheilung.

Gottes Wort konnte so viele Lande nicht erobern, ohne daß darob der Papst in seinem Palaste, die Pfarrer in ihren Häusern, die schweizer Räthe in ihren Rathsstuben ergrimmten. Ihr Schrecken stieg von Tag zu Tag. Man hatte das Volk zu Rath gezogen, das christliche Volk galt wieder etwas in der christlichen Kirche, und man appellirte an seine Theilnahme, seinen Glauben, anstatt an die Dekrete der römischen Kanzlei. Ein so furchtbarer Angriff erheischte einen noch furchtbarern Widerstand. Am 18. April erließ der Papst ein Breve an die Eidgenossen und die im Juli in Zug versammelte Tagsatzung beschloß auf die dringenden Vorstellungen des Papstes hin nach Zürich, Schaffhausen und Appenzell eine Deputation zu schicken und diesen Kantonen zu erklären, man werde nunmehr die neue Lehre mit aller Macht bekämpfen, und den Anhängern derselben Gut, Ehre und Leben nehmen. Zürich vernahm diese Drohung nicht ohne Besorgniß, aber doch gab man die feste Antwort, in Glaubenssachen werde man sich allein nach dem Worte Gottes richten.

---

1) *Zwingli*, Epist. 348.

Erbittert hierüber vergaßen Uri, Schwytz, Luzern, Unterwalden, Freiburg und Zug, wie sehr dereinst die entstehende Eidgenossenschaft durch den Beitritt Zürich's an Ansehen und Macht gewonnen hatte, vergaßen den ihm sogleich eingeräumten Vorsitz, die ihm geleisteten Eide, die vielen gemeinschaftlichen Glücks- und Unglücksfälle, sie erklärten nicht mehr mit Zürich tagen zu wollen. So waren es also auch in der Schweiz die Römlinge, welche zuerst die Bundeseinheit zerrissen. Doch bei solchen Drohungen und Bundesbrüchen ließ man es nicht bewenden, der aufgestachelte Religionshaß dürstete nach Blut und bald sah man, mit welchen Waffen das Papstthum Gottes Wort zu bekämpfen gedachte.

Ein Freund Zwingli's der treffliche Oechslin, war Pfarrer zu Burg bei Stein am Rheine. Der Ammann Amberg, welcher zuvor dem Evangelium günstig gewesen war, hatte um seine Stelle zu erhalten den einflußreichen Männern der Schweiz zugesagt, er wolle den neuen Glauben mit unterdrücken. Obschon Oechslin nicht unter seine Gerichtsbarkeit gehörte, wollte er doch zuerst gegen diesen wüthen.

In der Nacht des 7. Juli 1524 klopfte man an die Thüre des Pfarrers: die Soldaten des Ammanns traten ein und verhafteten ihn trotz seines Schreiens: „Mörder, Mörder". Die erschrockenen Einwohner springen aus dem Bett: bis nach Stein dringt der Lärm. Die Wache im Schlosse Hohenklingen zieht die Sturmglocke, augenblicklich sind die Bewohner von Stein, Stammheim und der Umgegend auf den Beinen und fragen, was denn los sei.

In Stammheim war der Unteramtmann Wirth, dessen zwei älteste Söhne, Adrian und Johann, Geistliche voll Frömmigkeit und Muth das Evangelium fleißig predigten. Johann besonders war bereit sein Leben dafür zu lassen. Die Mutter, Anna, hatte viele Kinder in Gottesfurcht erzogen und war in der ganzen Gemeinde hochgeachtet. Als der Lärm von Burg her gehört wurde, traten der Vater und die beiden Söhne vor das Haus. Der Vater vernahm mit Entrüstung die ungesetzliche Handlung des Frauenfelder Ammanns; die Söhne die hören, daß ihr Bruder, ihr Freund und Vorbild wie ein Verbrecher fortgeschleppt wird,

ergreifen ihre Hellebarden und trotz der Besorgnisse der Gattin und Mutter schließen Vater und Söhne sich den Bürgern von Stein an, um ihren Pfarrer zu befreien. Leider zog viel Gesindel mit, wie das bei solchen Aufläufen nicht zu vermeiden ist, man verfolgt die Schergen des Ammanns, welche auf das Sturmläuten hin ihre Schritte beflügeln, so daß sie bald mit ihrem Gefangenen das jenseitige Ufer der Thur erreichten. Die Leute von Stein und Stammheim fanden keine Fähre am Wasser, da beschlossen sie eine Deputation nach Frauenfeld zu schicken, „der Pfarrer Stein, sagte der alte Wirth, ist uns so lieb, daß ich gern mein Hab und Gut, mein Leben, meine Eingeweide für ihn hergäbe." Die Volksmenge war in der Nähe des Karthäuserklosters von Ittingen, und da es hieß, die Mönche hetzen den Ammann Amberg zu Gewaltthätigkeiten auf, so zog das Volk hinein und ließ sich im Speisesaal nieder; bald fing das Gesindel Unordnung an, Wirth bat sie um Gottes willen aus dem Kloster zu gehen, aber es half nichts und er wäre fast mißhandelt worden. Hadrian blieb vor dem Kloster draußen, Johann ging zwar hinein, verließ es aber sogleich als er sah, wie es drin herging. Die berauschten Bauern zogen durch Keller und Böden, zerschlugen die Geräthschaften und verbrannten die Bücher.

Als die Nachricht von diesem Aufstande nach Zürich gelangte, kamen schleunig Deputirte des Raths, und forderten die Leute aus ihrem Canton auf heimzukehren, was auch geschah. Aber eine Menge Thurgauer legte sich ins Kloster und lebte in Saus und Braus. Auf einmal brach Feuer aus und das Kloster brannte ab.

Fünf Tage darauf versammelten sich die Abgeordneten der Cantone in Zug. Man schrie nach blutiger Rache. Wir wollen gegen Stein und Stammheim rücken und alle Einwohner todtschlagen, hieß es. Der alte Wirth und seine Söhne waren schon längst wegen ihres Glaubens verhaßt. „Wenn Einer schuldig ist," sagte der Züricher Abgeordnete, „so muß er gestraft werden, aber gesetzlich und nicht gewaltsam." Vadian, der Abgeordnete von St. Gallen, war gleicher Meinung. Da schrie der Schultheiß Johann Hug von Luzern „mit fluchen und wüthen": „Der Ketzer

Zwingli ist an allem Unheil schuld, und du Doktor von St. Gallen begünstigst seine schändliche Sache und verhilfest ihm zum Sieg. Du darfst nicht mehr mit uns tagen!" Vergebens bemühte sich der Abgeordnete von Zug die Ruhe wieder herzustellen. Vadian mußte fort, verließ die Stadt insgeheim, weil sein Leben gefährdet war und kam auf Umwegen ins Kloster Kappel. Da Zürich allem Unfug steuern wollte, so beschloß es zunächst diejenigen zu verhaften, welche der Zorn der Eidgenossen als schuldig bezeichnete. Wirth und seine Söhne waren friedlich beisammen in Stammheim. „Niemals werden Gottes Feinde seine Freunde besiegen," predigte Hadrian Wirth. Man warnte sie und beschwor sie sich zu flüchten. „Nein," sagte Wirth, „ich verlasse mich auf Gott und will die Häscher abwarten." Als diese wirklich kamen, sagte er: „die Züricher Herren hätten sich diese Mühe ersparen können; denn hätten sie mir ein Kind geschickt, so würde ich auch gehorcht haben." Die drei Wirth und Rutiman, Ammann von Nußbaum, wurden verhaftet, man verhörte sie scharf, fand aber nichts Strafbares in ihrem Benehmen. Sobald die Deputirten der Cantone die Verhaftung dieser vier Bürger erfahren hatten, verlangten sie ihre Auslieferung nach Baden, widrigenfalls sie dieselben gewaltsam aus Zürich holen würden. Die Züricher Abgeordneten erwiederten: Zürich stehe es zu die Untersuchung zu führen und es sei nichts Strafbares an denselben befunden worden. Da schrieen die andern Abgeordneten: „Wollt ihr sie ausliefern oder nicht? Ja oder nein!"

Zwei Züricher Deputirte ritten eiligst nach Zürich. Die Stadt war in großer Aufregung. Verweigerte man die Gefangenen, so rückten die Eidgenossen bewaffnet an, lieferte man sie aus, so willigte man in ihren Tod. Die Ansichten waren getheilt, Zwingli sprach sich für die Verweigerung aus, Zürich solle seine Verfassung treulich wahren. Endlich glaubte man einen Mittelweg gefunden zu haben, man wollte die Gefangenen der Tagsatzung ausliefern, doch unter der Bedingung, daß dieselben nur wegen der Ittinger Geschichte, nicht wegen ihres Glaubens verhört werden sollten. Die Tagsatzung gab sich damit zufrieden, und am Freitage vor Bartholomäus (Mitte Au-

guſt 1524) verließen die drei Wirth und ihr Freund mit den Rathsherren und einigen Bewaffneten die Stadt. Die Betrübniß war allgemein, man ſah das Loos voraus, das die beiden Greiſe und die beiden jungen Männer treffen ſollte. „O weh, was elende Fahrt war das", ſchreibt ein Zeitgenoſſe [1]). Man ſtrömte in die Kirche. Zwingli predigte. „Gott wird uns ſtrafen rief er: laßt uns wenigſtens beten, daß er die armen Gefangenen tröſte und im wahren Glauben ſtärke."

Am Freitag Abend kamen die Angeklagten in Baden an, wo eine ungeheure Volksmenge auf ſie wartete. Erſt wurden ſie in ein Wirthshaus, dann ins Gefängniß geführt: ſie konnten kaum gehen, ſo groß war das Gedräng um ſie. Der Vater der voran ſchritt, ſprach zu ſeinen Söhnen: „Seht ihr, liebe Kinder, wir ſind als dem Tode übergeben, denn wir ſind ein Schauſpiel geworden der Welt und den Engeln und den Menſchen." (1 Kor. 4, 9.) Als er in der Menge ſeinen Todfeind Amberg entdeckte, den Urheber all ſeines Unglücks, ging er auf ihn zu, bot ihm, obſchon er ſich abwandte, die Hand und ſagte voll Ruhe: „Gott lebt im Himmel und Er weiß alles".

Am andern Tage begann das Verhör: der alte Wirth wurde zuerſt vorgeführt. Man folterte ihn ohne Rückſicht auf Stand und Alter, er beſtand aber darauf, er ſei unſchuldig an der Plünderung und Einäſcherung von Ittingen. Er ſollte ein Bild der heiligen Anna zerſchlagen haben. Auch den andern war nichts nachzuweiſen, als daß Hadrian Wirth verheirathet war und wie Zwingli und Luther predigte; ſo wie daß Johann Wirth einem Kranken das Abendmahl „ohne Kerzen und Schellen" gegeben habe. Je glänzender ihre Unſchuld ſich herausſtellte, deſto wüthender wurden ihre Feinde. Man folterte den alten Mann von Morgens bis Mittag, ſeine Thränen vermochten nicht die Richter zu rühren. Johann Wirth wurde noch grauſamer gepeinigt. „Sag uns, woher haſt du deinen Ketzerglauben," fragte man ihn, „von Zwingli oder von einem andern?" — „Barmherziger, ewiger Gott," ſchrie er in ſeiner Qual, „hilf mir, tröſte mich! —" „Und wo iſt denn nun dein Chriſtus?" höhnte ein Anderer. Als

1) Bernh. Weys bei Füßlin Beitr. IV, S. 56.

Hadrian eintrat, sagte Sebastian von Stein, ein Berner Deputirter, zu ihm: „Junger Mann, sag' uns die Wahrheit; wo nicht, so schwöre ich dir bei meiner Ritterschaft, die ich da errungen, wo Gott selbst gelitten hat, daß wir dir die Adern eine um die andre aufschneiden." Man band ihn an einen Strick und wie man ihn so am Folterseile in die Höhe zog, sagte der zum Stein indem er auf Adrians Verheirathung anspielte: „Herrli, das ist die Gabe, die wir euch zu eurer Hausfrau schenken." (Bullinger.)

Nach vollendetem Verhör erstatteten die Deputirten ihren Cantonen Bericht und kamen erst nach einem Monate wieder nach Baden. Die Frau des Ammanns, Mutter der jungen Priester reiste mit ihrem jüngsten Kinde eben dahin, um die Richter anzuflehen; Johann Escher von Zürich begleitete sie als Advokat. Als er den Landammann von Zug, Hieronymus Stocker, der zweimal Ammann in Frauenfeld gewesen war, sah, redete er ihn an: „Landammann, Ihr kennt den Richter Wirth, Ihr wißt, er war ein redlicher Mann sein Leben lang?" „Allerdings, lieber Escher, er hat keinem Menschen etwas zu Leid gethan, Landsleute und Fremde haben an seinem Tische gesessen, sein Haus ist wie ein Kloster, Wirthshaus und Spital gewesen. Wenn er gestohlen oder gemordet hätte, würde ich Allem aufbieten um ihn zu retten. Aber er hat die heilige Anna, die Großmutter Christi verbrannt, er muß sterben!" — „Gott erbarme sich unser," seufzte Escher.

Am 28. September schlossen sich die Abgeordneten von Bern, Luzern, Uri, Schwytz, Unterwalden, Zug, Glarus, Freiburg und Solothurn ein und verurtheilten in geheimer Sitzung den alten Wirth, seinen glaubensstarken Sohn Johann und den Ammann Rutiman zum Tode, Hadrian wurde der flehenden Mutter geschenkt. Man holte die Gefangenen aus dem Thurme. „Lieber Sohn," sagte der Vater zu Hadrian, „räche niemals unsern Tod, obgleich wir ihn nicht verdient haben." Hadrian vergoß bittre Thränen. „Wo Gottes Wort ist," sagte Johann „ist allewege das Kreuz dabei."

Nach verlesenem Urtheile wurden alle drei ins Gefängniß zurückgeführt, Johann ging voran, die beiden Greise folgten und ein Vikar begleitete sie. Auf der Schloßbrücke, wo eine Kapelle

des heiligen Joseph stand, sagte der Priester: „kniet nieder und ruft die Heiligen an!“ Aber Johann Wirth kehrte sich um und sprach! „Lieber Vater, bleibe standhaft, du weißt es gibt nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus.“ — „Gewiß, mein Sohn und unter dem Beistand Seiner Gnade werde ich ihm treu bleiben, bis in den Tod.“ Drauf sprachen alle drei das Vaterunser und gingen über die Brücke.

Man führte sie zum Schaffote. Johann, um seinen Vater zärtlich besorgt, sagte ihm Lebewohl. „Liebster Vater, fürhin bist du nicht mehr mein Vater und ich dein Sohn, sondern wir sind Brüder in Christo. Heute, so Gott will, theuerster Bruder, werden wir zu dem kommen, der unser aller Vater ist. Sei ohne Furcht.“ — „Amen“, antwortete der Greis, „und segne dich der allmächtige Gott geliebter Sohn, mein Bruder in Christo.“ So nahmen Vater und Sohn auf der Schwelle der Ewigkeit Abschied von einander in freudigem Ausblick in die neue Zeit, wo sie ewig bei einander bleiben würden. Die Meisten der Anwesenden weinten herzlich: Rutiman betete still. Alle drei knieten dann nieder, „im Namen Christi“, und wurden enthauptet. Als das Volk an ihren Leichnamen die Spuren der Folter sah, bezeugte es laut seine Entrüstung. Die beiden Ammänner hinterließen zweiundzwanzig Kinder und fünfundvierzig Enkel. Anna mußte dem Henker der ihren Gatten und ihren Sohn enthauptet hatte, noch zwölf Goldkronen bezahlen. So war Blut und zwar reines Blut geflossen. Die schweizer Reformation war mit Märtyrerblut getauft. Der große Feind des Evangeliums hatte sein Werk verrichtet, eben damit aber wurde seine Macht gebrochen. Der Tod der beiden Wirth beschleunigte den Triumph der Reformation.

6.

Abschaffung der Messe. — Zwingli's Traum. — Feier des Abendmahls. — Bruderliebe. — Erbsünde. — Die Oligarchen gegen die Reform. — Verschiedene Angriffe.

Man hatte in Zürich nicht gleich nach der Abschaffung der Bilder auch die Messe aufheben wollen, aber jetzt schien der Zeitpunkt hiefür gekommen. Nicht nur war die evangelische Erkenntniß ins Volk gedrungen, sondern es forderten auch die Angriffe der Widersacher die Freunde des Wortes Gottes zu lauten Zeugnissen ihres unerschütterlichen Glaubens heraus. So oft Rom ein Schaffot errichtete und einige Köpfe abschlug, hob die Reform Gottes Wort noch mehr in die Höhe und schlug einen Mißbrauch um den andern nieder. Nach Hottingers Hinrichtung schaffte Zürich die Bilder ab, nach Wirth's Tode mußte die Messe fallen. Roms Grausamkeit steigerte nur die Kraft der Reformation.

Am 11. April 1525 traten die drei Züricher Pfarrer mit Megander und Oswald Myconius vor den großen Rath und baten um Wiedereinsetzung des Abendmahls in seine ursprüngliche Gestalt. Ihr Wort war ernst, alle waren feierlich gestimmt, man fühlte die Wichtigkeit eines solchen Beschlusses. Die Messe, das Mysterium, welches über drei Jahrhunderte lang die Seele des ganzen Gottesdienstes in der lateinischen Kirche gewesen, sollte abgeschafft, die körperliche Gegenwart Christi für eine Täuschung erklärt, diese Täuschung dem Volke benommen werden: es gehörte Muth zu diesem Entschluß, und mehr als ein Rathsherr bebte vor dem kühnen Gedanken zurück. Joachim Am-Grüt, der Unterstadtschreiber, widersetzte sich diesem Zumuthen auf das entschiedenste. „Die Worte: dieses ist mein Leib, beweisen deutlich, daß das Brod Christi Leib ist", sagte er. Zwingli setzte auseinander, in der griechischen Sprache könne man das Wort bedeutet nicht anders als mit ἐστί (ist) ausdrücken, und führte mehrere Beweise dafür an. Der große Rath bedachte sich nicht länger, die evangelische Lehre hatte sich weit verbreitet, und da man sich von der römischen Kirche trennte, so wollte man eine vollständige Scheidung, einen Abgrund zwi-

schen ihr und der Reformation. Der Rath befahl die Abschaffung der Messe und die Feier des Abendmahls am Gründonnerstage nach dem apostolischen Gebrauche.

Zwingli dachte unausgesetzt darüber nach und suchte noch beim Schlafengehen nach Beweisen, womit er seine Gegner widerlegen könne. Im Traume schwebte ihm diese Sache immer noch vor. Es war ihm, als disputire er mit Amgrüt, und er könne dessen Haupteinwurf nicht widerlegen. Plötzlich erschien ihm eine Person und sagte: „Warum führst du nicht 2 Mosis 12, 11 an, wo es heißt, du sollst das Lämmlein eilig essen, denn es ist des Herrn Passah.“ Zwingli erwachte, schlug die Stelle in der Uebersetzung der Siebenzig auf und fand, daß dort ἐστι stehe, und offenbar nichts als bedeutet heißen könne. So findet sich denn bei der Einsetzung des Passah im alten Bunde eben der Sinn, welchen Zwingli behauptet und sollte man daraus nicht schließen, daß beide Stellen Parallelen sind? Den Tag darauf nahm Zwingli diese Stelle zum Text einer Predigt, durch welche er alle Zweifel siegreich niederschlug. Diese so natürlich sich erklärende Traum-Erscheinung und Zwingli's Aeußerung, er könne die Gestalt nicht näher beschreiben, ob sie weiß oder schwarz gewesen sei, veranlaßte später die Behauptung, der Teufel habe dem Reformator seine Lehre eingegeben.

Die Altäre waren verschwunden, an ihre Stelle Tische mit Brod und Wein getreten, um die sich eine andächtige Menge versammelte: Am Gründonnerstage communicirten die Jünglinge, am Charfreitage die Männer und Weiber, am Ostertage die Greise. Die Diakonen verlasen die Schriftstellen, welche sich auf das Abendmahl beziehen, die Pfarrer ermahnten eindringlich das Volk und forderten alle, welche durch Verharren in der Sünde den Leib Jesu Christi beflecken würden, auf, sich von dem heil. Mahl zu entfernen; das Volk kniete nieder, man brachte das Brod auf großen hölzernen Tellern, jeder brach sich ein Stück ab, den Wein reichte man in hölzernen Bechern. So meinte man dem ersten Abendmahle am nächsten zu kommen, mit großem Verwundern vieler Leute und noch „mit viel größerer Freude der Gläubigen.“ (Bullinger). So ging die Reformation in Zürich vor sich. Die einfache Feier des Abendmahls schien neue Liebe

zu Gott und zu den Brüdern in der Kirche verbreitet zu haben. Die Worte Jesu Christi waren auf's neue Geist und Leben. Während die verschiedenen Orden und Parteien der römischen Kirche sich unaufhörlich herumgezankt hatten, zog unmittelbar mit dem Evangelium wieder die Bruderliebe der ersten Jahrhunderte in die Kirche ein. Feinde entsagten altem eingewurzeltem Haße und umarmten sich nach dem gemeinsamen Genusse des heiligen Brodes. Voll Rührung dankte Zwingli dem Herrn für diese Wunder der Liebe, welche das Meßopfer schon lange nicht mehr verrichtet hatte. Friede weilt in unsrer Stadt, kein Zwist, keine Heuchelei, kein Neid, kein Streit. Woher kann eine solche Eintracht kommen, als vom Herrn und von unserer Lehre, welche uns friedfertig und gottselig macht?[1])

Es herrschte damals Liebe und Einheit, wenn auch nicht Einförmigkeit. Zwingli hatte in seiner Abhandlung über den wahren und falschen Glauben, welchen er im März 1525 (dem Jahr der Schlacht bei Pavia) Franz dem I. gewidmet hatte[2]) einige Wahrheiten auf eine der menschlichen Vernunft möglichst einleuchtende Weise dargestellt, wie das schon früher mehrere ausgezeichnete Scholastiker versucht hatten. So hatte er die Erbsünde mit dem Ausdruck „Krankheit," mit dem Ausdruck „Sünde" aber nur die wirkliche Uebertretung des Gesetzes bezeichnet. Diese Außerungen stießen zwar auf einigen Widerspruch, doch ohne der brüderlichen Liebe Eintrag zu thun. Denn obschon Zwingli die Erbsünde eine Krankheit nannte, so fügte er doch hinzu, alle Menschen gehen durch sie verloren und Jesus Christus sei das alleinige Heilmittel. Es war also keine Rede von pelagianischem Irrthum.

Während so in Zürich die christliche Bruderliebe im Gefolge des Abendmahls zunahm, richtete sich die Wuth der Gegner außerhalb des Cantons nur in verstärktem Maße gegen Zwingli und seine Freunde. Zwingli war nicht blos ein christlicher Lehrer, sondern auch ein ächter Patriot; wir wissen, wie eifrig er gegen die Capitulationen, die Pensionen und die Bündnisse

---

1) *Zwingli*, Epp. 390.

2) *Zwingli*, Opp. III, 145—325.

mit dem Auslande kämpfte. Er war überzeugt, daß der Einfluß von Außen die Frömmigkeit untergrabe, die Vernunft verwirre und überall Zwietracht säe. Allein seine muthigen Protestationen hemmten die Reformation in ihrer Ausbreitung. Die Obersten in beinah allen Cantonen, welche Besoldungen vom Ausland bezogen, die Offiziere der schweizerischen Jugendbanner bildeten mächtige Parteien, furchtbare Oligarchieen, welche die Reformation bekämpften, nicht vom kirchlichen Gesichtspunkte aus, sondern im Interesse ihres Einkommens und ihrer Ehre. Schon hatten sie in Schwytz die Oberhand, und dieser Canton, wo Zwingli, Leo Juda und Oswald Myconius gelehrt hatten und der sich an Zürich anschließen zu wollen schien, war auf einmal wieder den Capitulationen zugänglich geworden und hatte sich der Reformation verschlossen. Selbst in Zürich gab es elende Menschen, welche durch ausländische Ränke aufgewiegelt, mitten in der Nacht Zwingli's Haus mit Steinen angriffen, ihm die Fenster einwarfen und nach „dem rothen Uli, dem Geier von Glarus" brüllten, so daß Zwingli jählings erwachte und nach seinem Schwert sprang. (Dieser Zug ist charakteristisch für ihn.) Doch solche vereinzelte Angriffe konnten die große Bewegung nicht lähmen. Es war, als wollte man mit einigen Kieselsteinchen einen Strom im Laufe aufhalten, die Gewässer schwollen und rissen alle Hindernisse nieder.

Als die Berner den Zürichern erklärten, mehrere Staaten wollen nicht mehr mit ihnen in der Tagsatzung sitzen, erwiderten diese ruhig, indem sie, wie einst die Männer des Rütli die Hand gen Himmel streckten: „Wir haben die feste Zuversicht, daß Gott der Vater, der Sohn und der heilige Geist, in dessen Namen die Eidgenossenschaft gestiftet worden ist, uns nicht verlassen wird und daß wir zuletzt aus Gnaden bei Ihm sitzen dürfen." Mit einem solchen Glauben hatte die Reformation nichts zu befürchten. Aber wie verhielt es sich in den andern Cantonen? Blieb Zürich nicht allein in seinem Halten am Worte Gottes? Sollten Bern, Basel und die andern noch länger von Rom unterjocht bleiben? Die Antwort hierauf suchen wir zuerst in Bern, dem einflußreichsten Staate der Eidgenossenschaft.

7.

Bern. — Der Propst von Watteville. — Erste Urtheile der Reformation. — Haller im Kloster. — Anklage und Freisprechung. — Das Kloster Königsfeld. — Margaretha von Watteville an Zwingli. — Das geöffnete Kloster. — Zwei entgegengesetzte Streiter. — Clara May und der Propst von Watteville.

Nirgends mußte der Kampf so heiß werden als in Bern, denn dort standen mächtige Freunde und gewaltige Feinde der Reformation sich gegenüber. An der Spitze der Reformationspartei standen der Bannerherr Johann von Weingarten, Bartholomäus May, Mitglied des kleinen Raths, seine Söhne Wolfgang und Claudius, seine Enkel Jakob und Benedict und die ganze Familie Watteville. Der Schultheiß Jakob von Watteville, der seit 1512 das höchste Amt im Staate bekleidete, hatte Luthers und Zwingli's Schriften gelesen und sich mit Johann Haller dem Pfarrer von Anseltingen, den er gegen seine Feinde beschützt hatte, oft über das Evangelium unterhalten. Sein Sohn Nikolas, damals 31 Jahre alt, Probst der Berner Kirche, genoß kraft päpstlicher Vorschriften besondere Vorrechte, weshalb ihn Berthold Haller „unsren Bischof" nannte. Die Prälaten und der Papst suchten ihn für sich zu gewinnen: es schien, als müsse Alles ihn vom Evangelio fern halten, aber Gott vermochte mehr als alle menschliche Verlockung. Watteville wurde, wie Zwingli schreibt, von tiefer Finsterniß der Unwissenheit zum lieblichen Lichte des Evangeliums geführt. Als Freund Hallers las er alle Briefe Zwingli's an diesen und sprach seine Bewunderung darüber aus. Diese beiden Männer, die an der Spitze des Staats und der Kirche in Bern standen, hätten, sollte man meinen, den Freistaat gewinnen sollen, aber die entgegengesetzte Partei war eben so mächtig. An ihrer Spitze standen der Schultheiß von Erlach, der Bannerherr Willading, und mehrere andre Patrizier, welche die Interessen der ihrer Obhut vertrauten Klöster vertraten. Hinter diesen stand eine unwissende und verdorbene Geistlichkeit, welche die evangelische Lehre eine Teufelserfindung nannte. „Liebe Brüder, sagte der Rathsherr von Mülinen im Juli in der Versammlung, hütet euch vor der Reformation, in Zürich ist man nicht mehr Herr im Hause, man muß sich durch Bewaffnete

vertheidigen." Deßhalb ließ man den Lector der Dominikaner Johann Heim aus Mainz kommen, welcher alle thomistische Beredsamkeit gegen die Reformation geltend machen sollte.

So standen beide Parteien einander gegenüber, der Kampf schien unvermeidlich, der Ausgang nicht zweifelhaft. Ein gemeinsamer Glaube verband einen Theil des Volkes mit den ausgezeichnetsten Familien der Stadt. Berthold Haller schrieb in vollem Vertrauen auf die Zukunft: „Wenn nicht Gottes Zorn sich gegen uns kehrt, kann sein Wort nicht aus der Stadt verbannt werden, denn die Berner hungern darnach." [1]) Zwei Handlungen der Regierung schienen die Reformation zu begünstigen. Der Bischof von Lausanne hatte eine bischöfliche Visitation angekündigt, aber der Rath ließ ihm durch den Probst anzeigen, er möchte weder Stadt noch Land besuchen. Gleichzeitig wurde eine Bekanntmachung erlassen, welche die Grundsätze der Reformation anerkannte, obschon sie deren Gegnern anscheinlich etwas einräumte. Es wurde beschlossen, daß man ausschließlich, frei und öffentlich das heilige Evangelium und die göttliche Lehre wie sie aus den Büchern des Alten und Neuen Testaments zu erweisen sei, predigen solle, jedoch mit Vermeidung aller Lehren, Streitigkeiten und Schriften Luthers und andrer Doktoren. Die Gegner der Reform verwunderten sich, als die evangelischen Geistlichen sich auf diesen Beschluß beriefen. Bern schritt von da an ruhig vorwärts und Zwingli, welcher die schweizer Entwickelung scharf beobachtete, konnte schon dem Probste von Watteville schreiben: „Alle Christen freuen sich allenthalb des Glaubens, den die fromme Stadt Bern angenommen hat." — „Es ist Christi Sache" [2]) riefen die Freunde des Evangeliums und verfolgten muthiger ihren Weg.

Die darüber besorgten Gegner beschlossen einen Hauptschlag zu führen und die Geistlichen, deren kühne Rede die alten Gebräuche stürzte, zu verdrängen. Sie fanden bald eine Gelegenheit dazu. In Bern lag, wo jetzt der Hospital auf der Insel steht, ein dem heiligen Michael gewidmetes Kloster von

---

1) *Zwingli*, Epp. 295.

2) *Zwingli*, Opp. I, 426. Brief vom 9. Mai 1523.

Dominikanernonnen. Der Namenstag dieses Erzengels, der 29. September, wurde im Kloster besonders feierlich begangen; mehrere Geistliche kamen hin, darunter Wittenbach aus Biel, Sebastian Mayer und Berthold Haller. In einer Unterredung mit den Nonnen unter denen sich Clara, die Tochter von Claus May, einem Hauptfreunde der Reformation befand, sagte Haller: „Die Verdienste des Mönchslebens sind nur eine Einbildung, die Ehe ist eine von Gott selbst eingesetzte ehrenwerthe Stiftung.“ Clara erzählte diese Rede mehreren andern Nonnen, welche sich darüber entsetzten. Bald hieß es in der Stadt, Haller habe gesagt, alle Nonnen seien Kinder des Teufels. Die Feinde der Reformation benutzten diese Gelegenheit, traten vor den kleinen Rath, erinnerten an ein altes Gesetz, wonach ein jeder, der eine Nonne entführte, zum Tode verurtheilt wurde: sie baten um eine Milderung dieser Strafe und um ewige Verbannung der drei Geistlichen. Der kleine Rath war damit einverstanden, die Sache kam an den großen.

Bern hätte demnach seine Reformatoren verlieren und die päpstliche Partei den Sieg gewinnen können. Allein Rom, das bei den Oligarchen immer gewonnen Spiel hatte, verlor, sobald es sich an das Volk oder dessen Vertreter wendete. Als man im großen Rathe die in der ganzen Schweiz verehrten Namen Wittenbach, Mayer, Haller hörte, erhob sich gleich eine Opposition gegen den kleinen Rath und den Klerus. „Soll man sie ungehört verurtheilen? sagte Tillmann: ist ihr Zeugniß nicht so viel werth als das einiger Weiber?“ Die Prediger wurden vorgeladen. Man wußte nicht was zu thun sei, bis Johann von Weingarten sagte: „Geben wir beiden Theilen Recht!“ Das geschah. Man entließ die Prediger, warnte sie aber sich mit den Klöstern abzugeben. Die Kanzel genügte ihnen auch, und die Gegner waren geschlagen. Ein Patrizier hatte sich geäußert: „Es ist nun gethan, der lutherische Handel muß vorgehen.“

Er ging allerdings vor sich auch da, wo man es nicht erwartet hatte. In Königsfeld an der Aar, neben dem Schloße Habsburg, erhob sich ein prächtiges Kloster, in welchem mehrere Mitglieder des erlauchten Hauses ruhten, welches Deutschland so viele Kaiser gab. Die ersten Familien der Schweiz und Schwa-

beus ließen ihre Töchter dort einkleiden. Am 1. Mai 1308 war Kaiser Albrecht in der Nähe desselben von seinem Neffen Johann von Schwaben umgebracht worden; auf den Fenstern der Königsfelder Kirche waren die schrecklichen Marteren der Verwandten und Vasallen der Missethäter abgebildet.. Katharina von Waldburg-Truchseß, Aebtissin des Klosters, zählte unter ihren Nonnen Beatrix von Landenberg, Schwester des Bischofs von Konstanz, Agnes von Müllinen, Katharina von Bonnstetten, und Margaretha von Watteville, Schwester des Propstes. Die in diesem Kloster herrschende Freiheit, welche ehedem sogar Unordnungen begünstigt hatte, ließ auch die heil. Schrift, sowie Luthers und Zwingli's Werke hineindringen, so daß es bald eine ganz andere Gestalt gewann. Neben der Zelle, wo Königin Agnes, Tochter Kaiser Albrecht's, nachdem sie sich im Blute wie in Maienthau gebadet hatte, gelebt und Wolle gesponnen, Kirchenzierathen gestickt, Andachtsübungen mit Rachegedanken verknüpft hatte, las die friedliebende Margaretha von Watteville in der heiligen Schrift, und bildete sich aus vielen heilsamen Ingredienzen eine köstliche Quintessenz. Sie erkühnte sich endlich an den schweizer Reformator zu schreiben. Ihr Brief zeigt, welcher christliche Sinn in diesen auch heute noch unwürdig verleumdeten frommen Frauen herrschte. Die Nonne von Königsfeld schrieb an Zwingli:

„Gott der himmlische Vater gebe Euch immer viel Gnade und Friede in dem Herrn Jesu! Hochgelehrter, ehrwürdiger und lieber Herr! Ich beschwöre Euch diesen Brief nicht übel zu nehmen. Die Liebe in Christo dringt mich dazu, besonders da ich vernommen habe, wie sehr die Heilslehre durch eure Predigt des göttlichen Worts täglich wächst. Ich preise den Ewigen, daß er uns von neuem erleuchtet und uns durch seinen heiligen Geist so viele Herolde seines heiligen Worts geschickt hat; ich bete inbrünstig zu ihm, er möge euch und alle welche das Evangelium verkünden, stärken und euch gegen alle Feinde der Wahrheit rüsten, auf daß in allen Menschen sein göttliches Wort wachse. Hochgelehrter Herr! Euer Ehrwürden erhalten hierbei einen kleinen Beweis meiner Zuneigung; verachtet ihn nicht, die christliche Liebe bietet ihn euch. Wenn euch die Essenz wohl thut und ihr mehr davon wünscht, so laßt mich es wissen, ich

möchte euch gern eine Freude machen, und so wie ich denken alle, welche in unsrem Königsfelder Kloster das Evangelium lieben. Sie bieten Euer Ehrwürden ihren Gruß in Jesu Christo, dessen Schutze wir dieselben beständig empfehlen. Am Sonnabend vor Lätare 1523."

Ein Kloster, in welches die evangelische Wahrheit solcher Gestalt eingedrungen war, konnte nicht lange im Mönchsleben verharren. Margaretha war mit ihren Klosterschwestern überzeugt, daß sie in der Familie Gott besser zu dienen vermöge und wollte austreten. Der Berner Rath suchte sie zuerst zurecht zu weisen, der Provinzial und die Aebtissin versuchten es mit Drohungen und mit Versprechungen, aber Margaretha, Agnes, Katharina und ihre Freundinnen waren unerschütterlich. Man milderte die Klosterregel, befreite die Nonnen von Fasten- und Frühmessen, vergrößerte ihr Einkommen. Darum ist es uns nicht zu thun, erwiedrten diese dem Rathe; „Wir wollen nicht Freiheit des Fleisches, sondern des Geistes. Wir, eure armen, unschuldigen Gefangenen bitten, daß man sich unser erbarme!" — „Unsre Gefangene!" sagte der Bannerherr Krauchthaler, „die meinigen sollen sie nicht seyn!" diese Aeußerung eines der Hauptverfechter der Klöster entschied: Das Kloster wurde geöffnet: Katharina von Bornstetten vermählte sich bald mit Wilhelm von Diesbach.

Allein Bern stellte sich nicht offen auf die Seite der Reformation, sondern beobachtete ein gewisses Schaukelsystem. Diese Halbheit zeigte sich bald. Der Franziskanerlektor Sebastian Meyer veröffentlichte einen Widerruf der römischen Irrthümer, der großes Aufsehen erregte und in welchem er über das Klosterleben sagte: „Man lebt darin unreiner, fällt darin häufiger, steht langsamer auf, geht unsicherer, ruht gefährlicher, erbarmt sich seltener, wird langsamer gereinigt, stirbt verzweifelter und wird härter verdammt."[1]) Indeß Meyer so gegen die Klöster auftrat, sprach der Dominikanerlektor Johann Heim auf der Kanzel: „Nein Christus hat nicht ein für allemal seinem Vater genug gethan, wie die evangelischen Lehrer sagen. Gott muß noch täglich durch das Meßopfer und die guten Werke mit den Menschen versöhnt werden."

1) Kirchhofer, Reform von Bern. 48.

Zwei Bürger, welche unter den Zuhörern waren, fielen ihm in die Rede und riefen: „Das ist nicht wahr!“ Es entstand ein Lärmen in der Kirche, Heim verstummte, andere forderten ihn auf fortzufahren, aber er verließ die Kanzel. Der große Rath verbannte am andern Tage beide Streitprediger, Meyer und Heim, und that so den gleichen Hieb gegen Rom und die Reform. Man sagte deßhalb von den Bernern: „sie sind weder lutter noch trüb,“ mit Anspielung auf Luther's Namen,[1]) da lutter im Altdeutschen gleich lauter ist.

Es war aber unmöglich, die Reformation in Bern zu ersticken. Die Nonnen auf dem Inselkloster hatten Hallers Rede nicht vergessen. Clara May und mehrere ihrer Freundinnen schrieben in ihrer Ungewißheit an Heinrich Bullinger. „Paulus, erwiderte er, schreibt den Jungfrauen vor, nicht daß sie Gelübde ablegen, sondern freien, und nicht unter falschem Scheine unthätig leben. Folgt eurem Herrn Jesu nach in Demuth, Liebe, Geduld, Lauterkeit und Rechtschaffenheit.“ Clara beschloß dieses zu thun und eine von den Menschen erfundene, an Verführungen und Sünden reiche, dem göttlichen Worte zuwiderlaufende Lebensart aufzugeben. Ihr Vater Bartholomäus der ein halbes Jahrhundert auf den Schlachtfeldern und im Rathe verlebt hatte, billigte ihren Entschluß: Sie verließ das Kloster.

Der durch sein Interesse an die römische Hierarchie gefesselte und eines Bisthums in der Schweiz schon versicherte Probst Niklas von Watteville entsagte seinen Titeln, Einkünften und Hoffnungen, um sein Gewissen rein zu wahren; er zerriß alle Bande, in welche er von den Päpsten verstrickt war, und vermählte sich mit Clara May; seine Schwester Margaretha, ehemalige Nonne von Königsfeld heirathete fast gleichzeitig Lucas Tscharner aus Chur, von welchem die Berner Tscharner abstammen.

---

1) Kirchhofer 50. Ein angebliches Schreiben Zwingli's an Kolb vom Jahre 1525 ist offenbar erdichtet.

8.

Basel. — Oekolampadius. — Er geht nach Augsburg. — Ritt in's Kloster. — Besucht Sickingen. — Kehrt nach Basel zurück. — Ulrich von Hutten. — Dessen Pläne. — Letzter Versuch der Ritterschaft. — Hutten stirbt auf Ufnau.

So deutete in Bern Alles auf einen baldigen Sieg der Reformation. Auch Basel, damals der Schweizer Athen, bereitete sich darauf vor. Jede Stadt der Eidgenossenschaft hatte ihre eigenthümliche Gestaltung. Bern war die Stadt der vornehmen Familien und es handelte sich dort darum, welche derselben sich der Sache annehmen würden. Luzern war die Stadt der Waffen und Militärcapitulationen. In Zürich gewannen die Redner, Zwingli, Leo Juda, Myconius, Schmidt, das Volk für sich. Basel war die Stadt der Wissenschaft und der Buchdruckerkunst. Das Oberhaupt der Gelehrten des sechszehnten Jahrhunderts Erasmus, hatte sich dort niedergelassen; er zog die dortige Freiheit allen verführerischen Einladungen der Könige und Päpste vor und war der Mittelpunkt für viele Gelehrte.

Ein nicht so reich begabter, aber frommer, milder, demüthiger Mann übte in Basel bald einen größeren Einfluß aus. Der Bischof von Basel, Christoph von Utenheim suchte im Einverständnisse mit Erasmus ausgezeichnete Männer, welche eine Reformation der richtigen Mitte ausführen sollten. Deßhalb hatte er Oekolampadius und Capito berufen. Ersterer hatte etwas Mönchisches an sich, das dem vornehmen Philosophen mißfiel, aber Jener schloß sich bald an diesen an, und würde vielleicht ganz von ihm abhängig geworden sein, wenn nicht die Vorsehung ihn von seinem Abgott entfernt hätte. Er kehrte 1517 in seine Vaterstadt Weinsberg zurück, wo ihn die Unsittlichkeiten und rohen Späße der Priester aneckelten; er hat uns den Ernst seiner damaligen Stimmung in seiner Schrift „über das Ostergelächter" überliefert, welche zu jener Zeit entstanden zu seyn scheint. [1])

Als er gegen Ende des Jahrs 1518 als Domprediger nach

---

1) Herzog, Studien und Kritiken 1840, S. 334.

Augsburg berufen wurde, fand er noch die Aufregung vor, welche seit der im Mai stattgehabten Besprechung Luther's mit dem päpstlichen Legaten dort herrschte. Er mußte sich für oder wider aussprechen, bedachte sich nicht und trat für den Reformator auf, was ihm bald heftige Angriffe zuzog. Da er überdieß einsah, daß er bei seiner Schüchternheit und schwachen Stimme kein Glück machen würde, so trat er in das bei Augsburg gelegene, wegen seiner Frömmigkeit und Gelehrsamkeit berühmte Brigittenkloster. Er sehnte sich nach Ruhe, Muße, Arbeit und Gebet und frug die Mönche, ob man bei ihnen Gottes Worte gemäß leben könne? Sie versicherten es ihm und er trat am 25. April 1520 unter der ausdrücklichen Bedingung ein, daß er seine Freihheit habe, sobald ihn der Dienst des HErrn irgendwo rufe.

Der zukünftige Reformator Basels mußte wie Luther, das Mönchsleben, den Gipfelpunkt des römischen Katholizismus, kennen lernen. Er fand die ersehnte Ruhe nicht; seine Freunde mißbilligten seinen Schritt und er erklärte, Luther stehe der Wahrheit näher als seine Gegner, weshalb er in seiner Zurückgezogenheit von Doktor Eck und andern römischen Lehrern verfolgt wurde. Er war damals weder reformirt, noch römisch, er wollte einen geläuterten Katholizismus, der in der Geschichte nirgends vorkommt, dessen Vorstellung aber für Mehrere eine Art Durch- und Uebergangspunkt geworden ist. Er verbesserte die Statuten seines Ordens nach der heiligen Schrift. Ich bitte euch, lieben Brüder, sagte er, schätzt eure Gesetze nicht höher als Gottes Gebote. Allerdings, erwiderten diese, wollen wir lediglich nach Gottes Richtschnur leben, nimm unsere Bücher und zeichne an, was darin seinem Worte zuwidersteht. Oekolampadius wurde solcher Arbeit bald überdrüssig. „Allmächtiger Gott, welche Abscheulichkeiten hat Rom in diesen Statuten genehmigt," rief er aus, wies einige derselben nach und regte dadurch den Zorn der Brüder auf. „Ketzer, Abtrünniger, hieß es, du sollst dein Leben lang in einem dunklen Kerker schmachten." Man schloß ihn vom gemeinsamen Gebete aus. Von außen drohte noch größere Gefahr. Eck und die seinigen hatten ihre Pläne nicht aufgegeben. Er erfuhr, daß man ihn in drei Tagen ver-

haften werde. Wollt ihr mich den Mördern ausliefern? frug er die Mönche, welche unentschlossen schwankten: sie wollten ihn weder retten noch verderben. Da kamen Freunde von Oekolampadius, um ihn zu befreien: die Mönche beschlossen, diesen Störefried zu entlassen, er sagte ihnen Lebewohl und schwang sich nach zweijährigem Aufenthalte im Brigittenkloster auf's Pferd. So war er gerettet und athmete frei: er hatte, wie er einem Freunde schrieb, den Mönch geopfert und den Christen wieder gefunden, aber man kannte überall seine Flucht aus dem Kloster und seine ketzerischen Schriften; überall zog man sich vor ihm zurück. Im Jahre 1522 bot ihm Sickingen einen Zufluchtsort und er nahm denselben an. Auf der Ebernburg, mitten unter dem kriegerischen Adel, schwang sich sein vom Klosterdrucke gelähmter Geist wieder frischer auf. Christus ist unsere Freiheit, sagte er, der Tod, den die Menschen als das größte Unglück betrachten, ist ein wahrer Gewinn für uns. Er las in deutscher Sprache über die Evangelien und Episteln. „Sobald solche Posaunen erschallen, sagte er, fallen die Mauern von Jericho ein."

Dieser Mann, der Bescheidenste seines Jahrhunderts, bahnte so in einer Burg am Rheine mitten unter rohen Rittern die Umgestaltung des Cultus in der Christenheit an. Die Ebernburg war ihm aber zu enge: er brauchte eine andere Gesellschaft als die dieser Krieger. Der Buchhändler Kratander lud ihn nach Basel ein, Sickingen hatte nichts dawider und Oekolampadius betrat Basel zur Freude seiner alten Freunde am 16. November 1522. Er brachte einige Jahre als Gelehrter ohne Amt zu, wurde dann Vikar an der Martinskirche und diese unscheinbare Stellung war es vielleicht, was der Reformation in Basel den Ausschlag gab. So oft er predigte, hatte er, wie ein Zeitgenosse,[1]) Peter Ryf, berichtet, „ein mächtig Volk darin." Seine und Pellicans Vorlesungen hatten einen solchen Erfolg, daß Erasmus schreiben konnte: „Oekolampadius triumphirt bei uns.[2]) Der milde und entschiedene Mann verbreitete den guten Geruch Christi um sich her und seine ganze Umgebung nahm in der

1) Wirtz, Kirchengesch. 5, 350.

2) In *Zwingli*, Epp. 312.

Wahrheit zu. Oft hieß es, er müsse Basel verlassen und seine abenteuerlichen Reisen wieder beginnen: Zwingli gerieth dann in Bestürzung, aber bald erfuhr man neue Siege desselben und gewann wieder Muth. Man hörte sogar in Wittenberg davon und Luther sprach oft mit Melanchthon über ihn. Der sächsische Reformator war jedoch nicht ohne Besorgniß, weil Erasmus in Basel lebte und Oekolampadius sein Freund war. Er hielt es für seine Pflicht, diesen zu warnen, und schrieb ihm: „Ich fürchte, Erasmus stirbt wie Moses im Felde Moab und kann uns nicht in das gelobte Land führen.“ [1])

Erasmus hatte sich nach Basel, in den Mittelpunkt der litterarischen Bewegung begeben, um von dort aus durch die Buchdruckerei von Frobenius auf Frankreich, die Schweiz, Deutschland, Italien und England zu wirken. Aber er wollte da nicht gestört seyn: Oekolampadius war ihm schon nicht ganz genehm, aber vollends dessen Begleiter, Ulrich von Hutten, fiel ihm besonders zur Last. Hutten hatte den Papst angegriffen, wie ein Ritter den andern. „Schon ist die Axt dem Baume an die Wurzel gelegt, rief er. Deutsche, unterliegt nicht im Getümmel der Schlacht, der Würfel ist gefallen, das Werk ist begonnen; es lebe die Freiheit!“ Er hatte das Alles in deutscher Sprache geschrieben, denn er hatte das Volk im Auge. Seine Absichten waren groß und hochherzig. Eine jährliche Zusammenkunft von Bischöfen sollte die kirchlichen Interessen ordnen; eine christliche Verfassung, ein christlicher Geist von Deutschland aus, wie einst von Judäa sich über die ganze Welt ausbreiten. Karl V. sollte diese goldene Zeit verwirklichen, aber als Hutten sich hierin getäuscht sah, blickte er auf Sickingen und erwartete von der Ritterschaft, was das Reich versagt hatte. Sickingen hatte an der Spitze des deutschen Lehnsadels eine große Rolle gespielt, aber er war in seinem Schlosse Landstein belagert worden und die alten Mauern waren in Trümmer gestürzt vor den neuen Waffen, vor Kanonen und Kugeln. Die Einnahme von Landstein war die letzte Niederlage der Ritterschaft. Die Artillerie hatte die Lanzen und Schilde überwunden, die neue

---

1) *Luther*, Opp. II, 353.

Zeit das Mittelalter besiegt. Die letzte Erhebung der Ritter geschah demnach zu Gunsten der Reformation, während die erste Anwendung der neuen Waffen sich gegen sie kehrte. Die eisengepanzerten Männer, welche vor Landstein niedergeschossen wurden, machten Platz für andere Ritter, andere Waffenthaten begannen, die geistige Ritterschaft folgte auf die Güesclin's und Bayard's. Mächtiger als Luther verkündeten es die zerschmetterten Zinnen, die zertrümmerten Mauern, die sterbenden Helden, daß das Evangelium des Friedensfürsten durch solche Verbündete und solche Waffen nicht siegen solle.

Mit dem Sturze Landsteins und der Ritterschaft waren Hutten's Hoffnungen gesunken. Er nahm an Sickingen's Leiche von den schönen Tagen seiner Einbildungskraft Abschied, verlor alles Vertrauen auf die Menschen und suchte Ruhe in der Verborgenheit. Deßhalb kam er zu Erasmus in die Schweiz. Sie waren lange befreundet gewesen, aber der rauhe, stürmische Ritter, der sich um fremdes Urtheil nicht kümmerte, immer die Hand am Schwerte trug, rechts und links alle Gegner angriff, paßte nicht zu dem feinen, ängstlichen Erasmus, der mit höflichem Auftreten nach Lob geizte, dafür alles aufopfern mochte und Nichts mehr scheute als Streit. Der arme, kranke, flüchtige Hutten suchte in Basel gleich seinen alten Freund auf, aber Erasmus zitterte bei dem Gedanken einen vom Papst und Kaiser geächteten, rücksichtlosen Menschen an seinen Tisch zu nehmen, der gleich Geld von ihm borgen und die sehr gefürchtete Schaar der „Evangelischen" nach sich ziehen würde.[1]) Er ließ ihn nicht vor und der Baseler Magistrat bat Hutten, die Stadt zu verlassen; dieser ging nach Mühlhausen, und gab eine leidenschaftliche Schrift gegen Erasmus heraus, welche dieser geistreich beantwortete. Der Ritter hatte sein Schwert mit beiden Händen erfaßt und auf den Gegner losgeschlagen, dieser wich aus und erwiderte die Schwertstreiche mit Nadelstichen.[2])

---

1) Erasmus schreibt an Melanchthon: Ille egens et omnibus rebus destitutus quaerebat nidum aliquem ubi mereretur. Erat mihi gloriosus ille miles cum sua scabie in aedes recipiendus, simulque recipiendus ille chorus titulo Evangelicorum. (*Erasm.*, Epp. 949.)

2) Expostulatio Hutteni. Erasmi spongia.

Hutten floh weiter, und kam nach Zürich, wo ihn der edle Zwingli aufnahm. Aber auch von dort wurde er vertrieben, hielt sich eine Weile im Bade Pfeffers auf und ging dann mit einem Schreiben des schweizer Reformators zum Pastor Johann Schnapp auf der Insel Ufenau im Züricher See. Der arme Prediger nahm den flüchtigen Ritter aufs herzlichste auf und in diesem stillen Zufluchtsorte starb der hin und her gejagte, verfolgte, verlassene Gegner des Aberglaubens, der übrigens niemals zur Wahrheit gelangt zu seyn scheint, Ulrich von Hutten, einer der ausgezeichnetsten Geister seines Jahrhunderts, zu Ende August 1523. Der arme, in der Medicin bewanderte Pastor hatte alles für ihn gethan. Mit ihm starb das Ritterthum. Er hinterließ kein Vermögen, keine Geräthschaften, keine Bücher, nichts als eine Feder.[1]) So wurde der eiserne Arm zerbrochen, welcher die Arche Gottes zu halten sich erkühnt hatte.

9.

Erasmus und Luther. — Erasmus schwankt. — Luther an Erasmus. — Erasmus schreibt gegen Luther über den freien Willen. — Drei Meinungen. — Eindruck auf Luther. — Dieser schreibt darüber. — Die Jansenisten und die Reformatoren. — Erasmus wird ausgezeichnet. — Dessen Zorn. — Die drei Tage.

Es gab in Deutschland einen Mann, der für Erasmus gefährlicher war, als der unglückliche Ritter, nämlich Luther. Die beiden großen Kämpfer sollten sich messen, da sie zwei verschiedene Reformationen beabsichtigten. Luther wollte eine ganze, Erasmus, ein Freund der richtigen Mitte, suchte von der Hierarchie Concessionen zu gewinnen, um die zwei extremen Parteien zu vereinigen. Luther war über die Schwankungen und Unsicherheiten des Erasmus entrüstet; du willst auf Eiern gehen und keine zertreten, zwischen Gläsern gehen und keines zerbrechen, schrieb ihm Luther. Er setzte solchen Schwankungen eine volle Entschiedenheit entgegen. „Wir Christen müssen unsers Glaubens gewiß

---

1) *Zwingli* Epp. 313.

seyn und ohne Schwanken ja oder nein sagen können. Man nimmt uns den Glauben, wenn man uns verbieten will, ihn mit voller Ueberzeugung auszusprechen. Der heilige Geist ist kein Scepticus, er hat eine feste und gewaltige Gewißheit in unser Herz geschrieben, die uns unsern Glauben so gewiß macht, als wir wissen, daß wir leben.

Wir erkennen hieraus, auf welcher Seite sich die Kraft befand. Eine religiöse Umgestaltung fordert einen festen, lebendigen Glauben. Eine heilsame Revolution der Kirche entsteht niemals aus philosophischen Ansichten und menschlichen Meinungen. Wenn der Boden nach einer langen Dürre fruchtbar werden soll, so muß der Blitz die Wolke durchfurchen und die Behälter des Himmels müssen sich öffnen. Kritik, Philosophie, Geschichte mögen dem wahren Glauben den Weg bahnen, können ihn aber nicht ersetzen. Vergebens reinigt man die Kanäle, stellt die Dämme wieder her, so lange kein Wasser vom Himmel kommt. Alle menschlichen Wissenschaften ohne Glauben sind Kanäle ohne Wasser.

So verschiedene Wege Luther und Erasmus giengen, so hofften doch Luthers Freunde und Luther selbst lange Zeit, daß er sich ihnen gegen Rom anschließen würde. Man erzählte sich von ihm beißende Bemerkungen, welche darthaten, daß er mit den eifrigen Vertheidigern des Katholizismus nicht übereinstimmte. Einmal stritt er in England leidenschaftlich mit Thomas Morus über die Transsubstantiation. Glaube, daß du Christi Leib habest, sagte dieser, und du hast ihn wirklich. Erasmus antwortete nicht. Bald darauf verließ er England, und Morus lieh ihm ein Pferd bis an's Meer, er aber nahm es auf das Festland mit. Morus machte ihm darüber Vorwürfe, Erasmus schickte ihm blos folgende Verse:

Was du neulich mir vom Leibe Christi gesagt hast:
Glaub' ihn zu haben — hast du ihn.
Eben dieses schreib' ich von deinem Rosse zurück dir:
Glaub' es zu haben, hast du es. [1])

Erasmus hatte sich nicht allein in Deutschland und Eng-

---

1) *Pallavicini* Singularia 71.

land so ausgesprochen. In Paris sagte man: Luther hat die Oeffnung erweitert, nachdem Erasmus das Schloß erbrochen hatte. [1])

Erasmus war in einer schwierigen Stellung. Er schrieb an Zwingli: „Ich werde der Sache Christi nicht ungetreu seyn, so weit es unsere Zeit zuläßt.“ Als Rom gegen die Anhänger der Reformation auftrat, zog er sich vorsichtig zurück. Man wandte sich von allen Seiten an ihn: der Papst, der Kaiser, Könige, Fürsten, Gelehrte, seine genauesten Freunde baten ihn, gegen den Reformator zu schreiben. [2]) „Kein Werk, schrieb ihm der Papst, wäre gottgefälliger und deines Geistes würdiger.“ [3])

Er wies diese Aufforderungen lange zurück, denn er konnte sich es nicht verbergen, daß die Sache der Reformation auch die der Wissenschaft sei. Auch fürchtete er sich mit einem Gegner wie Luther sich zu messen. Er schrieb einem römischen Theologen: „Man kann leicht sagen, schreibe gegen Luther, aber die Sache ist sehr gefährlich.“ [4]) Er wollte . . . und wollte nicht. Dieses unsichere Verfahren reizte die leidenschaftlichen Männer beider Parteien gegen ihn auf. Luther ehrte seine Gelehrsamkeit und war über seine Aengstlichkeit entrüstet. Er wollte darüber klar werden und schrieb ihm im April 1524 einen Brief, den Camerarius zu besorgen übernahm. „Du hast,“ heißt es darin, „noch nicht den nöthigen Muth vom HErrn erhalten, um mit uns gegen die Papisten aufzutreten. Wir tragen deine Schwäche. Wenn die Wissenschaften blühen, wenn sie die Schätze der Schrift Allen aufschließen, so hat Gott uns diese Gabe durch dich verliehen; für diese herrliche Gabe steigt unser Dankgebet gen Himmel. Aber werde deiner Bestimmung nicht ungetreu, um in unser Lager überzutreten. Deine Beredtsamkeit und dein Geist könnte uns zwar nützen, da dir aber der Muth fehlt, so bleibe wo du bist. Ich wünschte, daß die unsrigen dich in deinem hohen Alter friedlich im HErrn entschlafen ließen. Die Größe unserer Sache hat

---

1) Histoire cathol. de notre temps, par *Fontaine* de l'ordre de St. François. Paris 1562.

2) *Zwingli* Epp. 221. 308.

3) *Erasm.* Epp. 1202.

4) Res est periculi plena (*Er.* Epp. p. 758).

längst deine Kräfte überstiegen. Aber, lieber Erasmus, unterlasse es auch, uns mit dem scharfen Salze zu belästigen, welches du unter rhetorische Blumen verbirgst, denn es ist schmerzlicher von Erasmus leicht gebissen, als von allen Papisten zermalmt zu werden. Bleibe ein ruhiger Zuschauer unsers Trauerspiels; schreibe keine Bücher gegen mich, ich werde auch nicht gegen dich auftreten." [1]) Luther, der Mann des Kriegs, wünschte Eintracht, Erasmus, der Mann des Friedens, störte ihn. Er nahm dieses Schreiben des Reformators als eine Beleidigung auf und faßte gerade darauf den Entschluß, gegen denselben zu schreiben. Er antwortete: Vielleicht nützt Erasmus dem Evangelium mehr, wenn er gegen dich schreibt, als viele Unvernünftige, so für dich schreiben und es mir nicht möglich machen, noch länger ruhiger Zuschauer dieses Trauerspiels zu bleiben. [2]) Aber er hatte noch andere Beweggründe. Heinrich VIII., König von England, und die Großen jenes Reichs bestanden darauf, daß er sich öffentlich gegen die Reformation ausspreche. Erasmus ließ sich in einem muthigen Augenblicke das Versprechen entreißen. Seine zweideutige Stellung quälte ihn selbst; er liebte die Ruhe, und die Nothwendigkeit, sich immerfort zu rechtfertigen, störte sein Leben; er liebte den Ruhm, und schon beschuldigte man ihn, er fürchte sich vor Luther und sei zu schwach, um gegen diesen zu schreiben; er wollte den ersten Rang einnehmen, und der kleine Wittenberger Mönch hatte den mächtigen Erasmus entthront. Er mußte durch eine muthige Handlung den verlornen Platz wieder gewinnen. Die ganze alte Christenheit bat ihn darum. Ein ausgezeichneter Mann, der berühmteste Mann des Jahrhunderts, sollte der Reformation entgegentreten. Erasmus gab nach.

Aber mit welcher Waffe sollte er streiten? den Donner des Vaticans herausrufen? die Mißbräuche des Papstthums vertheidigen? Das konnte er nicht. Er freute sich, daß nach jahrhundertlangem Tode eine große Bewegung der Geister eingetreten war und wollte diese nicht hemmen. Er konnte die vom römischen Katholizismus dem Christenthum angehängten Zutha-

---

1) *Luth.* Epp. II, 501.

2) Unschuldige Nachrichten 545.

ten nicht verfechten und suchte denselben nur in dem, was er vom Christenthum weggethan hatte, zu vertheidigen. Er wählte als Angriffspunkt gegen Luther die Lehre vom freien Willen oder von dem natürlichen Vermögen des Menschen, wo sich der Katholizismus mit dem Rationalismus vermengt. So vertheidigte er die Kirche und gefiel den Weltmenschen, focht für die Päpste und für die Philosophen. Wir halten diese Frage eben so sehr für wichtig, als Luther es gethan hat. Er schrieb hierüber an Erasmus: du bist der einige und allein der Mann, der einmal das Hauptziel und den Hauptgrund dieser ganzen Sache ersehen hat und der in diesem Kampf hat wollen dem Kämpfer nach der Gurgel greifen. Derhalben ich dir auch von Herzen danke. Denn mit dieser Sache gehe ich lieber um, denn mit jenen Beifragen und losen Händeln vom Papstthum, Fegfeuer, Ablaß u. dergl., womit mich bisher die Feinde des Evangeliums haben wollen umtreiben. [1])

Luther hatte aus eigener Erfahrung wie aus dem aufmerksamen Studium der heiligen Schrift und des Augustinus, die Ueberzeugung gewonnen, daß die natürlichen Kräfte des Menschen so sehr zum Bösen hinneigen, daß er durch sich selbst nur zu einer gewissen äußeren Rechtschaffenheit, welche vor Gott durchaus nicht ausreicht, gelangen kann. Er hatte gleichzeitig erkannt, daß Gott im Menschen durch den heiligen Geist das Werk des Glaubens frei wirke und ihm wahre Gerechtigkeit gebe. Diese Lehre war die Grundlage seines religiösen Lebens, die herrschende Idee seiner Theologie, der Angelpunkt, um den sich die Reformation drehte. Luther behauptete, alles Gute im Menschen komme von Gott, Erasmus war der Ansicht, es komme vom Menschen selbst. Gott oder der Mensch — das Gute oder das Böse . . . Diese Fragen sind wahrlich erheblich genug.

Im Herbste des Jahres 1524 erschien die Schrift von Erasmus „Abhandlung über den freien Willen," [2]) und als sie herausgekommen war, mußte er sich selbst über seinen Muth

---

1) *Luth.* Opp. XIX, 146.

2) *Erasm.* Opp. IX, 1215.

verwundern. Er sah mit Schrecken, daß er seinem Gegner den Handschuh hingeworfen hatte. „Der Würfel ist gefallen. Das Buch über den freien Willen ist erschienen. Es ist ein kühnes Unternehmen. Ich mache mich darauf gefaßt, gesteinigt zu werden. Aber ich tröste mich mit Ew. Majestät Beispiele, welche auch von dieser Leute Grimm nicht verschont worden ist." So schrieb er gleich darauf an König Heinrich.[1]) Doch wuchs seine Angst bald so sehr, daß er sein Buch bitterlich bereute: „Wäre ich doch im Garten der Musen gealtert! Ich alter sechzigjähriger Mann habe mich in den Streit mischen müssen und halte anstatt der Leier das Netz und die Schlingen! Ich war nicht in meinem Elemente, als ich über den freien Willen schrieb. Du (der Brief ist an den Bischof von Rochester gerichtet) wünschest mir Glück zu meinem Siege. Ich weiß nicht wie ich siege. Die Partei wächst täglich. Mußt' ich noch in meinem Alter aus einem Freunde der Musen zum Gladiator werden!"[2])

Es war viel, daß der schüchterne Erasmus gegen Luther aufgetreten war, aber so sehr groß war seine Verwegenheit doch nicht. Er scheint in seiner Schrift dem menschlichen Willen wenig zuzuschreiben und das Meiste der göttlichen Gnade einzuräumen, aber er wählt seine Beweise in der Art, daß man glauben muß, der Mensch thue alles und Gott nichts. Er wagt es nicht, seine Ansichten offen auszusprechen, behauptet das eine und beweist das andere, so daß man voraussetzen muß, er glaube das Bewiesene, nicht das Behauptete. Er unterscheidet drei Ansichten, welche der pelagianischen entgegengesetzt sind. „Die einen (sagt er) meinen, der Mensch könne ohne eine besondere und beständige Unterstützung der göttlichen Gnade nichts Gutes wollen, anfangen oder ausführen, und diese Ansicht ist sehr wahrscheinlich. Andere lehren, der menschliche Wille vermöge nur Böses und die Gnade allein wirke das Gute in uns; endlich behaupten welche, es habe niemals, weder in den Engeln noch in Adam noch in uns, sei's vor sei's nach der Gnade, einen freien Willen gegeben, aber Gott vollbringe Gutes und Böses im Men-

---

1) *Erasm.* Epp. 811.
2) *Erasm.* Epp. 809.

schen, und alles geschehe aus absoluter Nothwendigkeit." Wiewohl nun Erasmus die erste Ansicht anzunehmen scheint, bringt er doch Beweise, welche sie bestreiten und die der entschiedenste Pelagianer gebrauchen könnte. Er führt die Stellen aus der heiligen Schrift an, in denen Gott dem Menschen die Wahl zwischen Gutem und Bösem läßt, und fügt hinzu: „der Mensch muß also wollen und wählen können; denn es wäre lächerlich, zu jemanden zu sagen: Wähle, wenn es nicht in seinem Vermögen stünde, dieses zu thun." Luther hatte keine Angst vor Erasmus. „Die Wahrheit, sprach er, vermag mehr als die Beredtsamkeit. Der Sieg ist bei der stammelnden Wahrheit, nicht bei der lügnerischen Beredtsamkeit."[1]) Aber als er im Oktober 1524 die Schrift des Erasmus erhielt, fand er das Buch so schwach, daß er erst gar nicht antworten wollte. „Ich hab' mich deinethalben müssen schämen und ein Mitleiden tragen, daß du deine große Gabe, Lehre, Wohlrede und Kunst zu einer solchen unfläthigen, unreinen Sache braucheſt, nicht anders denn als wenn Einer in silbern oder güldenen Schüsseln wollte Mist und Unflat auftragen. Du bist schlüpfriger, denn kein Aal, ungewiß und gefährlich allenthalben zu fassen, wie der Poeten Proteus, der einem unter den Händen anders ward."[2])

Als er aber nicht antwortete, sagten die Mönche und scholastischen Theologen: „Sehet, sehet nun da zu! wo ist nun Luther? Wo ist nun der große Makkabäus? Wo ist er, der so vest über seiner Lehre hielt, er trete nun hervor zu dem Kämpfer auf den Plan, — ich meine, ihm sei einmal ein rechter Mann vorkommen, dagegen er nicht darf das Maul aufthun; kann er nun dahinten bleiben? kann er nun schweigen?"[3])

Luther sah sich also zu einer Antwort genöthigt, an welcher er jedoch erst zu Ende des Jahres 1525 arbeitete; Melanchthon zeigte dem Erasmus an, Luther werde sich sehr gemäßigt benehmen, worüber dieser Philosoph erschrack. Er schrieb darauf: „Die Mäßigung liegt in meinem Charakter, aber in Luther der

1) *Luth.* Epp. II, p. 200.
2) *Luth.* Opp. Walch. XVIII, 2053. 55.
3) Walch. 2051.

Unwille des Achilleus. Wie könnte es auch anders seyn? Wenn ein Schiff einen Sturm zu bestehen hat, wie der ist, der sich gegen Luther erhebt, was für einen Anker, was für ein Ruder bedürfte es, um nicht aus seiner Richtung geworfen zu werden? Wenn er mir anders erwidert, als es sein Charakter mit sich bringt, so werden die böswilligen Verleumder behaupten, daß wir uns im Stillen verständigt haben." [1]) Erasmus wurde diese Besorgniß bald los.

Die Lehre von der Gnadenwahl, als alleiniger Ursache der Seligkeit, war dem Reformator immer theuer gewesen, aber er hatte sie bisher nur vom praktischen Gesichtspunkte aus betrachtet. In seiner Antwort an Erasmus faßte er mehr den speculativen Gesichtspunkt auf und bestrebte sich durch Schlüsse, die ihm überzeugend schienen, darzuthun, daß Gott in der Bekehrung des Menschen alles wirkt, und daß unser Herz allzusehr von der Liebe Gottes entfernt ist, als daß eine aufrichtige Hinneigung zum Guten anders als durch die wiedergebärende Thätigkeit des heiligen Geistes eintreten könnte.

Er sagt: „Es ist gleich eine Weisheit also prächtig und hoch her unsern Willen den freien Willen nennen als wenn die Fürsten und Herren mit großen langen Titeln sich vieler Königreiche, Fürstenthümer und ferner Inseln Herren schreiben und doch nichts desto mehr baares Geld in der Kammer und auch keine Obrigkeit und Rente, sondern nur die feinen, langen, herrlichen Titel davon haben."

Doch macht Luther hier eine wichtige Unterscheidung, die deutlich beweist, daß er keineswegs jene dritte, von Erasmus aufgezählte und ihm zugeschriebene Ansicht hegte. „Der Wille des Menschen mag ein freier Wille genannt werden, nicht gegen dem, das über ihm ist als gegen Gott, sondern gegen dem zu rechnen und zu achten, das unter ihm ist: als mit meinen Gütern, Aeckern, Haus, Hof mag ich schaffen, walten, lassen thun, frei wie mein Wille ist, wie ich will. Aber gegen Gott und in den Sachen, die die Seligkeit betreffen, hat der Mensch gar

---

1) Ille si hic multum sui dissimilis fuerit, clamabunt sycophantae colludere nos. *Er.* Epp. p. 819.

keinen freien Willen, sondern ist gefangen und unterworfen Gottes oder des Satans Willen. Könnet ihr aus allen Lehrern des freien Willens Einen anzeigen, der soviel Muthes und Stärke gehabt, daß er durch den freien Willen hat einen Heller mögen verachten oder eines Bissen Brods von Herzen willig entbehren oder ein Wörtlein, ja ein Zeichen des Zorns oder ein sauer Anblicken seines Feindes vertragen und von Herzen freundlich dazu gesinnet seyn (ich will geschweigen, Leib und Leben, Gut und Ehre und Alles zu verlassen) so sei eure Sache gewonnen!" [1])

Luther war zu scharfsinnig, um die Widersprüche seines Gegners nicht zu erkennen. Er zog deßhalb das Netz um den Philosophen fest zu. „Wenn die von dir angezogenen Stellen beweisen, daß es uns leicht ist, das Gute zu thun, warum streiten wir noch? Wozu brauchen wir dann Christum und den heil. Geist? Christus hat somit thöricht gehandelt, da er für uns sein Blut vergoß, um uns eine Kraft zu verschaffen, die wir schon an sich in unsrer Natur haben."

Und allerdings müssen die von Erasmus angeführten Schriftstellen anders ausgelegt werden, als er es gethan hat. Diese oft besprochene Frage ist leichter, als sie im ersten Augenblicke scheint. Wenn die Bibel zum Menschen sagt: wähle! so setzt sie den Beistand der göttlichen Gnade voraus, durch welchen allein er das Gebot erfüllen kann. Gott gibt den Befehl und zugleich die Kraft, ihn zu vollziehen. Wenn Christus zu Lazarus sagt: Komm heraus, so hat Lazarus nicht durch sich selbst auferstehen können, aber als Christus ihm aus dem Grabe zu kommen befahl, gab er ihm die Kraft, es zu können, und begleitete sein Wort mit seiner Schöpferkraft. Er spricht, und es geschieht. Der Mensch, an welchen Gott sich wendet, muß allerdings wollen, er will, und kein anderer; er kann diesen Willen nur von Gott haben, aber dieser muß auch in ihm seyn, und der an ihn gerichtete Befehl Gottes, welcher nach Erasmus die menschliche Kraft beweisen soll, ist mit dem Wirken Gottes so gut vereinbar, daß er gerade das Mittel ist, durch welches dieses Wirken geschieht. Indem Gott zum Menschen sagt, bekehre dich!

---

1) Walch. 2139.

bekehrt er ihn. Doch der Hauptgedanke, den Luther in seiner Gegenschrift ausführte, ist, die von Erasmus aus der Schrift angeführten Stellen beabsichtigen, dem Menschen seine Aufgabe und seine Ohnmacht zur Erfüllung derselben vorzuhalten, allein nicht im mindesten sie auf ihr angebliches Vermögen aufmerksam zu machen. „Wie oft scherzen die Eltern also mit ihren Kindlein, also daß der Vater zum Kindlein spricht, wenn er's zu sich locket: Mein Sohn, willst du kommen? so komm doch, komm doch, oder heißet es sonst etwas thun, das oder jenes, und weiß wohl, daß solches das Kindlein nicht thun kann, thut's aber nur darum, daß er das Kindlein lerne, daß es seine Hülfe anrufe und lasse sich hintragen."

Nachdem Luther die Beweisgründe für den freien Willen bestritten, vertheidigt er die seinigen gegen die Angriffe des Gegners. „Liebe Diatribe, du große Heldin, welche du den Spruch Johannis „Ohne mich könnet ihr Nichts thun" als den stärksten Spruch und als des Luthers Achilles willst gestürzet haben, höre hie zu. Es sei denn, daß du beweisest, daß dieß Wörtlein Nichts nicht allein möge oder könne, sondern auch solle und müsse für das Wörtlein wenig verstanden werden, so hast du mit den reichen, vielen hohen Worten und Exempeln Nichts mehr ausgerichtet, denn wenn Einer mit Strohhalmen wider ein groß Feuer wollte fechten. Was gehet uns dein Können oder Mögen an, daß du sagest, es möge also genommen werden, so wir fordern, daß du beweisen solltest, daß es solle und müsse also genommen werden? Wenn du das nicht thust, so bleiben wir bei der natürlichen Art der Worte und Sprache und verlachen deine große Rüstung, großen Triumph und viel Exempel."

Endlich bewies Luther im letzten Theile seines Buchs aus der Schrift, daß Gottes Gnade alles wirkt. „In Summa, nachdem die Schrift allenthalben Christum gegen alles das hält, das nicht den Geist Christi hat oder Christus ist, also daß sie nicht anders will, denn daß Alles, was nicht Christus und in Christo ist, das ist unter dem Teufel, Tod, Irrthum, Finsterniß, Blindheit unter der Sünde und Gottes Zorn: so sind wider den freien Willen alle die Sprüche in der Schrift, die von Christo

reden. Die sind nun unzählig, ja das ist nun die ganze Schrift."

Luther und Erasmus führten offenbar denselben Streit, der ein Jahrhundert später von Jansenisten und Jesuiten, von Pascal und Molina, geführt worden ist. Die Reformation hat unermeßliche Folgen gehabt, während der durch ausgezeichnete Männer vertretene Jansenismus machtlos erloschen ist, weil er den Augustinus vornahm und sich auf die Väter stützte, indeß die Reformation die Bibel ergriff und auf Gottes Wort baute. Der Jansenismus wollte sich mit Rom verständigen und eine richtige Mitte zwischen Wahrheit und Irrthum anerkennen, die Reformation stützte sich allein auf Gott, reinigte den Boden, schaffte alles Menschliche, das sich angesetzt hatte, weg und enthüllte den ursprünglichen Felsen. Auf halbem Wege stehen bleiben, taugt nichts, überall muß man an's Ziel gehen. Der Jansenismus ist vergangen, dem evangelischen Christenthume gehört die Welt.

Luther widerlegte eifrig den Irrthum, sprach jedoch über die Person des Erasmus in hochachtungsvollen, wenn auch vielleicht etwas spöttischen Worten: „Ich bekenne es selber, du bist ein theurer, hoher Mann und mit vielen theuern, edeln, köstlichen Gaben von Gott begnadiget. Denn daß ich alles Andern geschweige, so ist je an dir Lehre, Erfahrung, Verstand, große Uebung und Bereitschaft auf's Geschickteste und Beste sonst zu schreiben, zu reden, daß es billig für groß und eine hohe, förderliche, göttliche Gnade geachtet wird. Ich aber habe der keines und bin nichts, allein daß ich gar nahe mich rühmen muß, daß ich ein Christ sei. Ich bitte aber Gott meinen HErrn von Herzen, daß er bald in diesen Sachen des Evangelii also viel dich höher über mich mache, als viel du mich in allem andern übertriffst."

Erasmus war außer sich, als er diese Antwort las: er sah in diesen Lobeserhebungen nur den Honig an einem vergifteten Kelch oder die Umarmung der Schlange, indeß sie den Stachel eindrückt. Er schrieb an den Kurfürsten von Sachsen, um sich Gerechtigkeit zu verschaffen, und als Luther ihn besänftigen wollte, verlor er vollends alle Mäßigung und schimpfte auf ihn mit altersschwacher Stimme. Erasmus war besiegt. Die Mäßigung, seine Hauptstärke, war ihm abhanden gekommen: er gerieth in

Zorn und gab seine Klugheit auf. Er schrieb darauf den „Hyperaspistes" und beschuldigte den Reformator der Barbarei, Lüge, Gotteslästerung. Er prophezeite sogar und sagte: „Ich prophezeihe, daß kein Name unter der Sonne mehr verwünscht werden wird, als der Luthers." Das Jubelfest von 1817 hat diese Prophezeihung glänzend zu Schanden gemacht.

Luther stellte sich mit der Bibel an die Spitze seines Jahrhunderts: Erasmus wollte dasselbe mit der Philosophie. Welchem dieser beiden Führer ist man gefolgt? allen beiden. Doch ist Luthers Einfluß auf die Nationen der Christenheit unendlich größer gewesen, als der des Erasmus. Diejenigen, welche dem Streit nicht auf den Grund sehen konnten, aber die Ueberzeugung des einen, die Zweifel des andern sahen, konnten nicht umhin, zu glauben, der eine habe Recht und der andre irre sich. Man hat gesagt, daß sich die drei Jahrhunderte, das 16., 17. und 18., einer großen dreitägigen Schlacht vergleichen lassen. Wir nehmen gerne das Bild auf, aber nicht mit der Bedeutung, die man jedem dieser drei Tage beilegen will, daß man dem 16. dieselbe Arbeit wie dem 18. zutheilt und daß der erste Tag wie der letzte durch die Philosophie gewonnen worden wäre. Das 16. Jahrhundert mit der Philosophie! . . welch' ein Irrthum. Nein, jedes dieser Tagewerke hatte seinen eigenen entschiedenen Charakter. Am ersten Schlachttage schwang das Wort Gottes und Christi Evangelium die Siegespalme, und da war Rom geschlagen, ebenso wie die menschliche Philosophie in ihrem Erasmus und ihren andern Trägern. Am zweiten Tag, wir geben es zu, steht Rom wieder auf dem Feld in seinem Ansehen, seiner Zucht und seiner Lehre und will den Sieg erschleichen, ebenso durch die Ränke einer berühmten Gesellschaft und die blutige Macht des Schaffots, wie durch Charaktere von großer Schönheit und erhabene Geister. Den dritten Tag erhebt sich die menschliche Philosophie in ihrem ganzen Stolze, da sie Rom auf dem Kampfplatz findet und nicht das Evangelium, so hat sie leichte Arbeit und nimmt schnell alle Verschanzungen. Der erste Tag ist ein Kampf Gottes, der zweite ein Kampf der Pfaffen, der dritte ein Kampf der Vernunft. Was nun der vierte seyn wird? . . ob

das wilde Durcheinander, der erhitzte Kampf aller dieser Gewalten bis zum endlichen Siege Dessen, welches ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit?

10.

Die drei Gegner. — Quelle der Wahrheit. — Die Wiedertäufer. — Zwingli. — Kirchenverfassung. — Gefängniß. — Der Prophet Blaurock. — Die Wiedertäufer in St. Gallen. — Eine Wiedertäufer-Familie. — Disputation in Zürich. — Die Schrecken der Reformation. — Bestrafung der Wiedertäufer.

Der Kampf, den die Reformation an jenem großen Wahltag zu führen hatte, war ein sehr verwickelter, sie hatte es mit mehreren Feinden zugleich zu thun. Sie hatte zuerst gegen die Decretalen und gegen die päpstliche Souveränetät, dann gegen die kalten Sätze der Rationalisten, Philosophen oder Scholastiker protestirt und trat eben so stark gegen die Träumereien der Schwärmer und die Täuschungen der Mystiker auf. Allen drei Mächten hielt sie Schild und Schwert der heiligen Offenbarung Gottes entgegen. Diese drei mächtigen Gegner haben etwas Gemeinsames. Die falschen Systeme, die sich zu allen Zeiten dem evangelischen Christenthume widersetzt haben, haben die Eigenschaft, daß sie die gläubige Erkenntniß aus dem Menschen entspringen lassen. Der Rationalismus leitet sie von der Vernunft, der Mystizismus von innerem Lichte, der römische Katholizismus von einer gewissen Erleuchtung des Papstes ab. Diese drei Irrlehren suchen die Wahrheit im Menschen, das evangelische Christenthum sucht sie einzig und allein in Gott. Rationalismus, Mystizismus und römischer Katholizismus behaupten eine fortwährende Inspiration in einigen unsrer Nebenmenschen und öffnen allen Veränderungen und Verirrungen Thür und Thor; das evangelische Christenthum erkennt diese Inspiration nur in den Schriften der Apostel und Propheten und bietet so allein die große, schöne, lebendige Einheit, welche immer gleich alle Jahrhunderte durchzieht. Die Reformation hat jenen drei Mächten gegenüber die Rechte des göttlichen Worts wiederhergestellt.

Der Fanatismus der Wiedertäufer war durch Luthers Rückkehr von Wittenberg erstickt worden, trat aber in der Schweiz mit neuer Gewalt auf und bedrohte das von Zwingli, Haller und Oekolampadius errichtete Gebäude. Der im Jahre 1521 aus Sachsen entflohene Thomas Münzer war an die Schweizer Gränze gekommen, wo sich der schon erwähnte, unruhige und leidenschaftliche Conrad Grebel, Felix Manz, Sohn eines Chorherrn und einige andere Zürcher ihm angeschlossen hatten. Grebel hatte es versucht, Zwingli'n für die Sache zu gewinnen. Dieser war zwar weiter gegangen als Luther, aber hier sah er eine Sekte auftauchen, die noch weiter gehen wollte als er. Grebel sagte: „Wir wollen eine Gemeinde wahrer Gläubigen bilden. Ihnen allein gebührt die Verheißung. So versammeln wir denn eine Kirche, die ohne Sünde ist." Zwingli antwortete: „Man kann nicht den Himmel auf die Erde verpflanzen, Christus hat uns gelehrt, es müsse das Unkraut unter dem Weizen bleiben.[1])

Als Grebel vom Reformator abgewiesen war, wollte er sich an das Volk wenden; die ganze Zürcher Gemeinde sollte über Glaubenssachen entscheiden. Aber Zwingli befürchtete den Einfluß schwärmerischer Radikaler auf eine große Versammlung. Er sah ein, es sey, einzelne außerordentliche Fälle, in denen man die Zustimmung des Volks fordern dürfe, ausgenommen, weit rathsamer, die kirchlichen Interessen einem Collegium zu übertragen, welches als Ausschuß und Kirchenvertretung gelten könne. Der Rath der Zweihundert, dem die politische Oberhoheit zustand, hatte demnach in Zürich auch die kirchliche Macht, unter der Bedingung, daß er sich durchaus nach der heiligen Schrift richten müsse. Eine vollständige Kirchenverfassung wäre allerdings besser gewesen, die Kirche hätte sich selbst ihre Vertreter wählen müssen, welche sich blos mit den kirchlichen Interessen des Volks beschäftigen, denn Fähigkeiten, den Staat und die Kirche gemeinschaftlich zu verwalten, sind selten vorhanden. Doch war damals kein so überaus großer Nachtheil zu befürchten, weil die Mitglieder des großen Raths die Reformation freiwillig angenommen hatten. Wie sehr auch Zwingli in letzter

1) *Zwingli* Opp. II, 231. III, 362.

Instanz an die Kirche appellirte, so stellte er sie doch nicht zu sehr in den Vordergrund und zog der unmittelbaren aktiven Volkssouveränetät das Repräsentativsystem vor, was die europäischen Staaten auf politischem Gebiet seit fünfzig Jahren thun.

Von Zwingli abgewiesen machte Grebel einen andern Versuch. Der ehemalige Basler Pastor Rubli, der Pastor Brodtlein zu Zollikon und Ludwig Herzer nahmen ihn freundlich auf und beschlossen innerhalb der großen Gemeinde eine unabhängige, eine Kirche in der Kirche, zu bilden. Ihre Sekte sollte aus wahren Gläubigen bestehen und die Wiedertaufe sie verbinden. Die Kindertaufe, sagten sie, sei eine offenbare Gottlosigkeit, welche der böse Geist und Papst, Nicolaus II., erfunden habe.[1]) Der dadurch beunruhigte Rath ordnete eine öffentliche Disputation an: die Wiedertäufer wollten ihren Irrthum nicht aufgeben, einige Zürcher wurden eingesperrt und mehrere Ausländer verbannt. Die Verfolgung steigerte nur den Eifer, nicht mit Worten blos, auch mit ihrem Blute wollten sie die Wahrheit ihrer Sache bezeugen. Einige umgürteten sich mit Stricken und Weidenruthen und schrieen auf den Straßen: „In wenigen Tagen wird Zürich untergehen! wehe dir Zürich! Wehe, wehe!“ Andere stießen Gotteslästerungen aus. „Die Taufe sei ein Hundebad, ein Kind zu taufen, nütze so viel als wenn man eine Katze taufe.[2]) Die einfältigen frommen Bürger geriethen in Bestürzung. Vierzehn Männer, darunter Felix Manz, und sieben Frauen wurden trotz Zwingli's Einreden verhaftet und auf Brod und Wasser in den Ketzerthurm geworfen. Nach vierzehn Tagen gelang es ihnen, zu entfliehen; sie seyen, sagten sie, wie die Apostel vom Engel Gottes befreit worden. Ein seinem Kloster entflohener Mönch, Georg Jakob von Chur, der von der Farbe seines Rocks Blaurock genannt wurde, schloß sich ihnen an und hieß wegen seiner Beredtsamkeit der andere Paulus. Dieser dreiste Mönch nöthigte den Leuten überall die Wiedertaufe auf. Als eines Sonntags der Dekan zu Zollikon predigte, unterbrach ihn der Wiedertäufer und schrie mit Donnerstimme: „Es steht ge-

1) Hottinger III, 219.
2) Füßlin, Beitr. I, 243.

schrieben: mein Haus ist ein Bethaus, ihr aber habt eine Mördergrube daraus gemacht." Dann schlug er mit seinem Stocke viermal auf den Boden und rief: „Ich bin die Thür, wer durch mich eingehet, findet gute Weide. Ich bin ein guter Hirt. Meinen Leib mag man einkerkern; mein Leben gebe ich dem Schwerte, dem Scheiterhaufen oder dem Rade preis. Ich bin ein Anfänger der Taufe und des Herrn Brodes." [1])

Während sich Zwingli in Zürich dem Wiedertäufer-Unfuge widersetzte, so drang derselbe in St. Gallen ein, wo Grebel mit Jubel aufgenommen wurde: am Palmsonntage zog er mit vielen Anhängern an die Sitter und taufte sie da. Von Zürich, Appenzell und andern Orten kamen auf diese Nachricht viele Personen in das „kleine Jerusalem."

Zwingli wurde über diese Umtriebe tief betrübt. Er bedauerte das Ungewitter, welches über die Lande aufzog, wo der Same des Evangeliums eben erst aufzugehen begonnen hatte. Er beschloß sich diesen Unordnungen zu widersetzen und gab eine Schrift „vom Tauf, vom Wiedertauf und vom Kindertauf" [2]) heraus, die er dem Rathe zu St. Gallen widmete, welcher sie in der Kirche dem Volke vorlesen ließ.

„Lieben Brüder," heißt es darin, „das Wasser des Stroms, der aus unsrem Felsen entspringt, reißt alles mit sich fort, was er erreicht. Erst sind es nur kleine Steine, diese stoßen gewaltsam an große, und der Strom wird so gewaltig, daß er alles fortschleppt und verwüstete Wiesen bleiben allein zurück. So verfährt auch der Geist der Zwietracht und der Eigenhülfe: er regt Zwist an und zerstört die Liebe; wo schöne und blühende Kirchen standen, bleiben betrübte und klagende Gemeinden zurück."

So sprach Zwingli. Ein Wiedertäufer rief in der Kirche aus: „Gebt uns Gottes und nicht Zwinglis Wort." Alles schrie: „Fort mit dem Buche! fort mit der Schrift!" Die Wiedertäufer gingen zur Kirche hinaus und sagten: „Behaltet ihr Zwingli's Lehre, wir wollen Gottes Wort haben." Darauf begannen die Ausschweifungen des Fanatismus. Sie erklärten, der HErr be-

---

1) Füßlin, Beitr. I, 264.
2) *Zwingli* Opp. II, 230.

fehle uns wie die Kindlein zu werden, sprangen auf den Straßen und klatschten in die Hände, tanzten einen Reigen, warfen sich auf die Erde und wälzten sich im Staube. Einige verbrannten das neue Testament und sagten: „der Buchstabe tödtet, der Geist macht lebendig.“ Andere fielen in Zuckungen und behaupteten, Offenbarungen zu haben.

In einem abgelegenen Hause bei St. Gallen am Müllegg lebte ein achtzigjähriger Landmann mit seinen fünf Söhnen. Alle hatten sammt ihren Knechten die Wiedertaufe erhalten; zwei der Söhne, Thomas und Leonhard, zeichneten sich durch ihren Fanatismus aus. Am Fastnachtsdienstage den 7. Februar 1526 luden sie viele Wiedertäufer ein und der Vater ließ ein Kalb schlachten: die Speisen und der Wein regten die Phantasie auf, sie verbrachten die ganze Nacht mit wunderbaren Gebärden und Gesprächen, Verzuckungen, Gesichten und Offenbarungen.“ (Belliger.) Am andern Morgen nahm Thomas die Blase des Kalbs, that von der Galle des Thieres hinein, da er die symbolische Sprache des Propheten nachahmen wollte, und trat zu seinem Bruder Leonhard hin. Mit dumpfer Stimme sprach er: „So bitter ist der Tod, den du erleiden sollst. Kniee nieder, Bruder Leonhard!“ Leonhard kniete nieder. „Stehe auf, Bruder Leonhard!“ Dieser stand auf, der Vater, die Brüder und andre Wiedertäufer warteten erstaunt ab, was Gott beabsichtige. Leonhard mußte abermals knieen. Die erschrockenen Zuschauer sagten zu Thomas: „Bedenke, was du thust, laß kein Unglück geschehen!“ Er erwiderte: „Fürchtet nichts, der Wille des HErrn allein wird geschehen.“ Darauf ergriff er ein Schwert, schlug auf den Bruder, der wie ein Verbrecher vor dem Henker kniete, hieb ihm den Kopf ab und schrie: „der Wille des Vaters ist vollbracht!“ Alle wichen erschrocken zurück, der Mörder, welcher nur Hemde und Beinkleider angelegt hatte, lief ohne Fuß- und Kopfbedeckung durch St. Gallen und trat mit Gebärden eines Wahnsinnigen zum Bürgermeister Joachim Vadian ein. „Ich verkünde dir den Tag des HErrn,“ schrie er. Die Schreckensnachricht drang durch St. Gallen, er habe wie Kain seinen Bruder Abel ermordet, hieß es, der Missethäter wurde verhaftet und gestand es, behauptete aber, Gott habe es durch ihn gethan.

Am 16. Februar wurde der Unglückliche hingerichtet; mit ihm fiel der Fanatismus in St. Gallen. Allen gingen die Augen auf, und derselbe Streich, sagt ein alter Geschichtschreiber, fällte das Haupt des Thomas Schucker und das der Wiedertäuferei zu St. Gallen.

Anders in Zürich. Am 6. November 1525 hatte eine öffentliche Disputation stattgefunden, weil die Wiedertäufer immerfort behaupteten, man verurtheile sie, ohne sie gehört zu haben. Zwingli stellte drei Thesen auf, die er mit den Seinigen siegreich durchfocht:

„Die von gläubigen Eltern geborenen Kinder sind Kinder Gottes, gleich wie die, welche unter dem alten Testamente geboren worden: also dürfen sie getauft werden.

„Die Taufe ist im neuen Testamente wie die Beschneidung im alten: man darf also jetzt die Kinder taufen, wie man sie damals beschnitt.

„Die Wiedertaufe läßt sich weder durch Beweise, noch durch Beispiele aus der heiligen Schrift darthun: wer sich wiedertaufen läßt, kreuzigt Jesum Christum."

Die Wiedertäufer blieben nicht bei religiösen Fragen stehen, sie verlangten auch die Aufhebung der Zehnten, die nicht im göttlichen Rechte stünden. Zwingli antwortete, Kirchen und Schulen würden von den Zehnten unterhalten. Er wünschte eine vollständige Kirchenreform ohne Erschütterung der Ordnung und der Staatseinrichtungen. Er fand diese Schranke in Gottes Worte: „Bis dahin und nicht weiter!" (Hiob 33, 11.) Irgendwo mußte man innehalten, Zwingli that es unbekümmert um die ungestümmen Menschen, welche ihn fortreißen wollten. Die Reformatoren konnten aber jene Schwärmer nicht zurückhalten. Die Wiedertäufer behaupteten, ihre Kirche sei der wahre Staat. Lud man sie vor das Gericht, so verweigerten sie der bürgerlichen Behörde ihren Gehorsam, erklärten sie für einen Ueberrest des Heidenthums; sie würden nur Gott gehorchen, Christen dürften kein Amt bekleiden, keinen Degen tragen. Auch betrachteten sie die Gütergemeinschaft als das Ideal der Menschheit, wie wir die-

ses heut zu Tage von ungläubigen Schwärmern ausgesprochen lesen. [1])

Die Gefahr nahm zu und die bürgerliche Gesellschaft war bedroht. Die Regierung traf seltsame Maßregeln. Manz sollte ersäuft werden. Am 5. Januar 1527 setzte man ihn in einen Kahn, seine Mutter, das ehemalige Kebsweib eines Chorherrn, und sein Bruder hatten ihn begleitet. „Harre aus bis an's Ende," riefen sie ihm zu, sein Bruder vergoß Thränen, aber seine Mutter und er selbst blieben ganz ruhig. Er starb als Schwärmer den Märtyrertod. An demselben Tage wurde Blaurock durchgepeitscht. Er schüttelte sein blaues Kleid und den Staub seiner Füße gegen die Stadt, als er ausgeführt wurde; einige Jahre später scheint der Unglückliche von Römisch-Katholischen in Tyrol lebendig verbrannt worden zu seyn.

In den Wiedertäufern lag allerdings ein Geist des Aufruhrs, das alte Kirchenrecht, welches die Ketzer zum Tode verurtheilte, bestand noch, und die Reformation hatte in einigen Jahren nicht alle Irrthümer reformiren können, die katholischen Staaten hätten den protestantischen den Vorwurf gemacht, den Aufruhr zu begünstigen, wenn diese nicht dagegen gewüthet hätten, aber alle diese Rücksichten können die Strenge des Magistrats nur erklären, nicht rechtfertigen. Man mußte die Angriffe auf die bürgerliche Verfassung bestrafen, aber die von den Doktoren bestrittenen Glaubensirrthümer hätten sollen vor den bürgerlichen Gerichten volle Freiheit finden. Mit der Peitsche vertreibt man keine derartigen Ansichten, man ertränkt sie nicht mit den Bekennern derselben, sie treten aus dem Abgrunde wieder hervor, und das Feuer des Scheiterhaufens entflammt nur um so stärker die Schwärmerei und die Sucht nach einem Märtyrerthum. Zwingli hatte an diesen harten Maßregeln keinen Antheil.

---

1) Füßlin, Beitr. I, 229—258. II, 263.

11.

Bewegung und Unbeweglichkeit. — Zwingli und Luther. — Luthers Rückkehr zur Scholastik. — Achtung vor der Tradition. — Occam. — Entgegengesetzte Richtung Zwingli's. — Anfang des Streits. — Oekolampadius und die schwäbische Gesammtschrift. — Straßburg vermittelt.

Die Entzweiung über die Taufe war nicht die einzige, sie sollte noch viel tiefer werden über der Lehre vom Abendmahle.

Der menschliche Geist war von dem Jahrhunderte lang auf ihm lastenden Joche befreit und machte Gebrauch von seiner Freiheit; wenn der römische Katholizismus die Klippen der Despotie zu scheuen hat, so muß sich der Protestantismus vor denen der Anarchie fürchten. Roms Charakter ist die Unbeweglichkeit, das Merkmal des Protestantismus ist die Bewegung. Der römische Katholizismus hat zwar im Papstthum das Mittel, immer neue Lehren einzuführen, und scheint ursprünglich die Abänderungen sehr zu begünstigen. Er hat sie auch nicht vermieden und Rom hat öfters neue Dogmen aufgebracht oder gebilligt. Aber da sein System einmal abgeschlossen ist, hat er sich zum Vorkämpfer der Unbeweglichkeit aufgeworfen und kann nur dadurch bestehen, ähnlich den leicht zu erschütternden Gebäuden, die gleich einstürzen, wenn man von ihnen etwas wegnimmt. Die Wiedereinführung der Priesterehe oder die Aufhebung der Lehre von der Transsubstantiation erschüttert das ganze System, das Gebäude stürzt zusammen.

Anders verhält es sich mit dem evangelischen Christenthume. Sein Prinzip begünstigt weit weniger die Abänderungen, aber weit mehr die Bewegung und das Leben. Es hat nur eine, vom Anbeginne bis zum Ende der Kirche unveränderte Wahrheitsquelle in der heiligen Schrift, es kann also nicht wie das Papstthum Neuerungen treffen, aber jeder Christ darf an dieser Quelle schöpfen, daher die Bewegung und das Leben. Deßhalb ist es im neunzehnten Jahrhundert, was es im sechszehnten, ja was es im ersten Jahrhunderte war, aber es hat zu allen Zeiten freien Spielraum zu jeder Art von Thätigkeit gehabt und erfüllt auch heutzutage die Welt mit Untersuchungen, Studien, Bibeln, Mis-

sionaren, mit Licht, Heil und Leben. Es ist ein großer Irrthum, den Mysticismus und den Rationalismus neben dieses evangelische Christenthum zu stellen oder es gar mit demselben zu vermengen und diesem die Verirrungen jener Richtungen zuzuschreiben. Die Bewegung ist in der Natur des christlichen Protestantismus. Unbeweglichkeit und Tod sind ihm zuwider, aber es will eine gesunde, lebensvolle Bewegung, keine Verirrung des Wahnwitzigen oder Fieberkrämpfe des Kranken.

Aus der Lehre über das Abendmahl erhellt dieses deutlich. In den alten Zeiten der Kirche war sie verschiedeutlich aufgefaßt worden. Die Verschiedenheit hörte auf, als die Lehre von der Transsubstantiation und die scholastische Theologie im Mittelalter die Herrschaft gewannen, seitdem aber diese Herrschaft erschüttert war, mußten die früheren Verschiedenheiten wieder hervortreten. Zwingli und Luther hatten sich unabhängig von einander in verschiedenen Ländern entwickelt, endlich mußten sie einander entgegentreten. Geist und Charakter waren in mancher Hinsicht dieselben. Beide liebten die Wahrheit, haßten die Ungerechtigkeit, waren von Natur leidenschaftlich; diese Leidenschaftlichkeit aber war bei Beiden durch aufrichtige Frömmigkeit gemildert. Aber in Zwingli lag etwas, das ihn weiter als Luther führen mußte. Er liebte die Freiheit nicht allein als Mensch, sondern auch als Republikaner; er war an die Beschlüsse eines Freistaats gewöhnt und ließ sich nicht wie Luther von Rücksichten fesseln. Auch hatte er die scholastische Theologie weniger studirt und bewegte sich in manchem freier. Da beide an ihren Ueberzeugungen festhielten, sie zu vertheidigen bereit und an Nachgiebigkeit nicht gewöhnt waren, so mußten sie wohl wie zwei stolze Rosse auf einander stoßen, welche im Drange der Schlacht an einander gerathen.

In Zwingli's Charakter und in der von ihm eingeführten Reformation herrschte eine praktische Richtung vor, welche die Einfachheit des Gottesdienstes und die Heiligung des Lebens bezweckte. Zwingli wollte zuerst den Kultus mit den Bedürfnissen des Geistes, welcher nicht äußeren Glanz, sondern das Unsichtbare sucht, in Einklang bringen. Er mußte demnach die Vorstellung von einer leiblichen Anwesenheit Christi im Abend-

mahle, welche alle Ceremonien und so viel Aberglauben erzeugt hatte, aufheben. Noch ein anderes Bedürfniß des Schweizer Reformators führte ihn auf dasselbe Resultat. Er fand, daß die römische Lehre vom Abendmahl, und selbst die lutherische einen gewissen zauberischen, der Heiligung schädlichen Einfluß voraussetze, und fürchtete, wenn der Christ im geweihten Brode Christum selbst zu empfangen meinte, so würde er nicht mehr so eifrig die Vereinigung mit Christo durch den Glauben suchen. „Der Glaube," sagte er, „ist eine Wirklichkeit, keine Wissenschaft, Meinung oder Einbildung. Er bewirkt eine wirkliche Vereinigung mit den göttlichen Dingen." [1]) Zwingli gerieth auf seine Ansichten nicht aus einer Hinneigung zum Rationalismus, was auch seine Gegner sagen mögen, sondern aus tief religiöser Gesinnung.

Seine Studien führten ihn ebenfalls dahin. Er war gewohnt, die Schrift in ihrem Ganzen, nicht in abgerissenen Stücken zu erforschen und hielt sich zur Lösung von sprachlichen Schwierigkeiten an das klassische Alterthum. So gelangte er zu der Ueberzeugung, das Wort ist in den Einsetzungsworten heiße so viel als bedeutet, und er schrieb schon im Jahre 1523 einem Freunde, Brod und Wein seien im Abendmahle nichts anderes als was das Wasser in der Taufe. „Man kann einen ungläubigen Menschen tausendmal untertauchen, und es hilft doch nichts. Es bedarf dazu des Glaubens." [2])

Luther ging anfänglich von denselben Grundsätzen aus und sagte: „nicht das Sakrament heiligt, sondern der Glaube an das Sakrament." Aber die Ausschweifungen der Wiedertäufer, die in ihrer Schwärmerei alles verflüchtigten, veränderten seine Ansichten. Als er sah, wie die Schwärmer auf besondere Inspiration Anspruch machten, die Bilder zerschlugen, die Taufe verwarfen, die Gegenwart Christi im Abendmahle läugneten, erschrack er, er hatte eine Art prophetischer Ahnung von den Gefahren, welche die Kirche bedrohten, wenn eine ultraspiritualistische Richtung sich derselben bemächtigte, da schlug er plötzlich

---

1) *Zwingli* de vera religione. Opp. III, 230.

2) Briefe an Wittenbach vom 15. Juni 1523.

die ganz entgegengesetzte Richtung ein, wie ein Lootse, welcher seinen Nachen sich nach Einer Seite hin legen und dem Untersinken nahe sieht und sich deßhalb, um das Gleichgewicht wieder herzustellen, auf die andere Seite wirft.

Luther legte den Sakramenten eine größere Bedeutung bei und bewies, sie seien nicht allein Zeichen, an denen man die Christen äußerlich erkenne, wie Zwingli gesagt hatte, sondern Zeugnisse des göttlichen Willens, um unsern Glauben zu stärken. Christus habe den Glaubigen eine volle Gewißheit ihres Heils gewähren wollen und um diese Verheißung auf das Nachdrücklichste zu besiegeln, habe er in Brod und Wein seinen Leib gegeben. „So wie Feuer und Eisen, zwei getrennte Substanzen, sich in einem glühenden Eisen so verschmelzen, daß in jedem Theile zugleich Eisen und Feuer ist, so und noch viel mehr ist der verherrlichte Leib Christi in allen Theilen des Brodes.“ Luther war vielleicht in etwas zur scholastischen Theologie zurückgekehrt, die er in der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben ganz aufgegeben hatte; bei'm Abendmahle behielt er die leibliche Anwesenheit bei und verwarf nur die Transsubstantiation. Er ging sogar so weit zu sagen, daß er lieber Blut mit dem Papste, als Wein mit Zwingli empfangen wolle.

Luthers Hauptgrundsatz war, sich von der Lehre und Sitte der Kirche nur dann zu entfernen, wann es die Worte der Schrift durchaus erheischten. Wo hat Christus befohlen, die Hostie zu erheben und sie dem Volke zu zeigen? hatte Karlstadt gefragt. Wo hat er es verboten? war Luthers Antwort. Hierin liegt das Prinzip der beiden Reformationen. Die kirchlichen Ueberlieferungen waren dem sächsischen Reformator theuer. Er trennte sich von diesen nach langen Kämpfen, weil man dem Worte gehorchen müsse. Wo ihm aber der Buchstabe des göttlichen Worts mit der Ueberlieferung und Satzung der Kirche übereinzustimmen schien, hielt er mit unerschütterlicher Standhaftigkeit daran fest. So war es bei'm Abendmahle. Er läugnete nicht, daß das Wort ist nach Zwingli's Ansicht ausgelegt werden könne. Er gab zu, daß es in dem Worte: der Felsen ist Christus (1 Kor. 10, 4.) so zu erklären sei, aber er bestritt es bei dem Einsetzungsworte des Abendmahls. Er fand in Occam, einem der letzten Schola-

stiker, der ihm besonders lieb war, eine Ansicht, die er zur seinigen machte. Er gab das immerfort wiederholte Wunder auf, kraft dessen der römischen Kirche zufolge Leib und Blut nach der Einweihung des Priesters jedesmal an die Stelle des Brods und Weines treten, und nahm dafür ein allgemeines Wunder an, das ein= für allemal geschehen sei, die Ubiquität oder Allgegenwart des Leibes Christi. Christus, sagte er, ist im Brode und Weine, weil er überall, und besonders wo er seyn will, ist. [1])

Zwingli hatte eine ganz andere Richtung. Es lag ihm weniger an einer gewissen Verbindung mit der allgemeinen Kirche und einem Zusammenhang mit der Ueberlieferung der vergangenen Jahrhunderte. Als Theologe hielt er sich nur an die Schrift, und wollte nur von ihr frei und unmittelbar seinen Glauben erhalten, unbekümmert um frühere Ansichten. Als Republikaner sah er auf die Züricher Gemeinde hin. Er dachte an die gegenwärtige, nicht an die ehemalige Kirche und hielt an Pauli Worten: „denn Ein Brod ist es, so sind wir Viele Ein Leib, dieweil wir Alle Eines Brodes theilhaftig sind.“ Das Abendmahl galt ihm als das Zeichen einer geistigen Gemeinschaft zwischen Christo und allen Christen: „Wer unwürdig wandelt, der ist schuldig an dem Leib und Blut des HErrn, an dem er ein Theil ist.“ Dieser Gedanke hatte einen großen praktischen Einfluß auf die Gemüther, und Zwingli sah sich in seiner Ansicht nur bestätigt durch die Wirkungen, welche sie im Leben mancher Menschen hervorbrachte.

So hatten sich Luther und Zwingli allmählich von einander entfernt. Doch hätte der Friede vielleicht noch länger bestanden, wenn der unruhige Karlstadt, der von einem Lande zum andern hin= und herreiste, das Feuer nicht geschürt hätte. Eine Maßregel, welche den Frieden erhalten sollte, brachte gerade den Krieg zum Ausbruch. Der Zürcher Rath hatte zur Verhütung von Streitigkeiten den Verkauf von Karlstadts Büchern verboten. Zwingli, welcher Karlstadts Heftigkeit mißbilligte, und dessen mystische, dunkle Ausdrücke tadelte, glaubte von da an dessen Lehre auf der Kanzel und im Rathe vertheidigen zu müssen. Bald

1) Studien und Kritiken 1839 S. 69.

darauf schrieb er an den Pastor Alber zu Reutlingen einen Brief, worin er sagte: „Möge Christus im sechsten Kapitel des Evangelii Johannis vom Sakramente reden oder nicht, so viel ist gewiß, daß er von der Verspeisung des Brodes, das den Magen füllt, zu der des Worts übergeht, welches er ein Brod vom Himmel nennt, das die Welt belebt.“ [1]) Dann suchte er zu beweisen, daß das Abendmahl nach Christi Absicht die Gläubigen an seinen für sie gebrochenen Leib erinnert und eine geistige Nahrung bietet, welche allein heilsam ist. Er wollte indessen keinen Bruch mit Luther und zitterte bei dem Gedanken, die im Schooß der gesunkenen Christenheit neu auftauchende Gemeinde könnte durch leidige Streitigkeiten zerrissen werden. Anders Luther. Er rechnete Zwingli zu den Schwärmern, mit denen er schon so oft sich geschlagen hatte, und bedachte nicht, daß in Zürich die Bilder auf Befehl der Behörde weggenommen waren. Da er an die Formen der deutschen Fürstenthümer gewöhnt war, so verstand er nicht viel von den Verhältnissen der Schweizer Freistaaten und sprach sich gegen die ernsten helvetischen Theologen wie gegen Karlstadt und Münzer aus. Auf Luthers Schrift „Wider die himmlischen Propheten“ hin bedachte sich Zwingli nicht länger und veröffentlichte sein Schreiben an Alber, und seine Franz dem I. gewidmete Abhandlung über die wahre und falsche Religion. Er sagte darin: Da Christus im sechsten Kapitel Johannis dem Glauben die Kraft zuschreibt, das ewige Leben mitzutheilen und die Glaubigen in innigster Weise mit ihm zu verbinden, so bedürfen wir nichts weiter. Wie sollte er nachher seinem Fleische diese Kraft zugeschrieben haben, da er doch selbst sagt, das Fleisch sei kein nütze? Das Fleisch Christi als für uns getödtet ist von unendlichem Werth, denn es rettet uns vom Verderben, aber als von uns gegessen ist es nichts nütze.“

Der Kampf begann. Pomeranus, Luthers Freund, nahm die Sache auf und behandelte den Züricher Reformator etwas zu geringschätzig. Oekolampadius schämte sich, seine Zweifel so lange niedergehalten und Lehren gepredigt zu haben, die in

---

1) *Zwingli* Opp. III, 573.

seinem Geiste keinen Grund und Halt mehr hatten; er schrieb aus Basel an Zwingli: „das Dogma von der wesentlichen Gegenwart ist die Feste und das Bollwerk ihrer Gottlosigkeit. So lange sie diesen Götzen haben, kann man sie nicht besiegen.“ Auch er gab eine Schrift über den Sinn des Worts „dieses ist mein Leib“ heraus, in welcher er das ist im gewöhnlichen Sinne nahm, aber unter Leib ein Zeichen des Leibes verstand. Der Beitritt von Oekolampadius machte in ganz Deutschland großes Aufsehen. Luther war tief erschüttert. Brenz, Schnepff und noch 12 schwäbische Geistliche, fast alle Schüler von Oekolampadius, traten gegen diesen auf. Brenz schrieb: „Ich ehre und bewundere ihn auch noch jetzt, da ich mich in einer gerechten Sache von ihm trenne. Das Band der Liebe ist nicht zerrissen, weil wir nicht einerlei Ansicht sind.“ So entstand die schwäbische Gesammtschrift (Syngramma), in welcher eine liebevolle, aber entschiedene Antwort gegeben wurde. Es heißt in ihm: „Wenn ein Kaiser einem Richter einen Stab gibt und zu ihm spricht: nimm, dieses ist die Macht zu richten! so ist der Stab allerdings nur ein Zeichen, aber da das Wort hinzugefügt ist, so hat der Richter nicht allein das Zeichen der Macht, sondern auch die Macht selbst.“ Die ächten Reformirten können diese Vergleichung annehmen. Das Syngramma fand großen Beifall, die Verfasser desselben wurden als die Verfechter der Wahrheit betrachtet, Theologen und Laien wollten Theil an ihrem Ruhm haben und zogen im Dienst der angegriffenen Lehre gegen Oekolampadius los. Die Straßburger suchten zu vermitteln. Capito und Bucer liebten den Frieden und betrachteten die Streitfrage als eine untergeordnete, sie schickten deßhalb einen ihrer Collegen, Georg Cassel, nach Wittenberg und baten Luther, er möge das Band mit der Schweiz nicht zerreißen.

Niemals zeigte sich Luthers Charakter entschiedener als in dem Abendmahlsstreite. Nirgends zeigte er so sehr seine Beharrlichkeit, eine von ihm für christlich gehaltene Ueberzeugung festzuhalten, seine Treue, sie nur aus der heiligen Schrift zu begründen, den Scharfsinn seiner Vertheidigung und seine belebte, beredte, oft niederschmetternde Beweisführung. Aber ebenso stark trat seine Hartnäckigkeit hervor, seine Rücksichtslosigkeit

gegenüber den Gründen der Gegner, und die Lieblosigkeit, ihre Irrthümer dem bösen Herzen und den Listen des Teufels zuzuschreiben. Dem Straßburger Vermittler schrieb er: „die einen von beiden müssen Satans Diener seyn, entweder sie oder wir." Capito nannte dieses die Raserei des sächsischen Orestes. Auf diese Raserei folgte die Abspannung. Seine Gesundheit litt, eines Tages fiel er seiner Frau ohnmächtig in die Arme: es war als ob er „im Tode und in der Hölle" hin- und hergeworfen wäre. Er hatte, wie er sagt, Christum verloren, die Sturmwinde der Verzweiflung rissen ihn hin und her, die Welt wankte und Wahrzeichen verkündeten die Nähe des jüngsten Tags. [1])

Die Spaltung der Reformatoren hatte noch schlimmere Folgen. Die römischen Theologen freuten sich, auf den Gegensatz zwischen Luther und Zwingli hinzuweisen. Diese Spaltungen haben indessen nichts geschadet, wenn die Erinnerungen daran den evangelischen Christen unserer Zeit die köstliche Frucht der Einheit in der Verschiedenheit, der Liebe in der Freiheit gebracht hat. Selbst in jener Zeit als die Reformatoren gegen einander auftraten, zeigten sie, daß es nicht blinder Haß gegen Rom war, was sie beherrschte, sondern daß es ihnen vor allem um die Wahrheit zu thun war. Es liegt darin eine Großherzigkeit und Uneigennützigkeit, die auch nicht ohne Wirkung blieb und selbst den Feinden Achtung abnöthigte.

Es läßt sich aber auch hiebei erkennen, daß die allmächtige Hand, welche alles leitet, nichts ohne weise Absicht zuläßt. Luther hatte trotz seiner Opposition gegen das Papstthum eine durchaus conservative Richtung, Zwingli war zu Radikalreformen geneigt. Diese beiden einander entgegengesetzten Tendenzen thaten noth. Wäre Luther allein da gewesen, so wäre bald ein Stillstand eingetreten, und das reformatorische Prinzip hätte seine Aufgabe nicht vollständig gelöst. Zwingli allein hätte den Faden allzu rasch abgeschnitten, und die Reformation wäre von den früheren Jahrhunderten abgetrennt worden. Diese beiden Tendenzen scheinen sich, oberflächlich betrachtet, zu bekämpfen, sollen sich aber eigentlich gegenseitig ergänzen, und sie haben ihre Mission erfüllt, wie wir drei Jahrhunderte später wohl sagen können.

1) *Luth.* Epp. III, 132.

12.

Toggenburg. — Eine Volksversammlung. — Reformation. — Graubündten. — Disputation zu Ilantz. — Resultate. — Reformation in Zürich.

So hatte die Reformation nach allen Seiten hin zu kämpfen; sie hatte die rationalistische Philosophie des Erasmus, die fanatische Schwärmerei der Wiedertäufer bekämpft, und nun brach der Streit in ihrem eigenen Lager aus. Doch der Hauptgegner war noch immer das Papstthum; auf den Ebenen hatte der Angriff begonnen, er setzte sich bis in die höchsten Gebirge fort.

Die Berge im Toggenburgischen hatten den Schall des Evangeliums vernommen; drei Geistliche wurden dort als Ketzer vom Bischofe verfolgt. Militus, Doring und Farer sagten: Man überweise uns mit dem Worte Gottes, so unterwerfen wir uns nicht allein dem Kapitel, sondern auch dem geringsten der Brüder Jesu Christi, im andern Fall aber werden wir Niemanden, auch nicht dem mächtigsten Gewalthaber gehorchen." [1]) Da haben wir ganz den Geist und Sinn Zwingli's. Bald kam noch ein anderer Umstand hinzu, der die Gemüther noch stärker aufregte. Am Katharinentage fand eine Volksversammlung statt, zwei Männer aus Schwyz, die Geschäfts halber nach Toggenburg gekommen waren, saßen an einem Tische, da sagte einer: Ulrich Zwingli ist ein Ketzer und ein Dieb! Der Staatssekretär Steiger nahm sich des Reformators an, der Lärmen zog die Aufmerksamkeit der ganzen Versammlung auf sich, Georg Bruggmann, Zwingli's Oheim, sprang wüthend herzu und rief: Spricht man so von Magister Ulrich? alle Gäste standen auf und folgten ihm, der Ammann versammelte eilends den Rath auf offener Straße, und man bat Bruggmann, er möge sich damit begnügen, den beiden Schwyzern zu erklären, wenn sie nicht widerriefen, seien sie selbst Lügner und Diebe. Denkt an das, was ihr gesagt habt, entgegneten die Schwyzer, wir selbst werden daran denken." Darauf ritten sie wieder heim. Die Schwyzer Regierung schrieb

1) *Zwingli*, Epp. 370.

einen drohenden Brief an die Toggenburger, die dadurch eingeschüchtert wurden. Aber Zwingli sagte zu den Rathsherren seines Vaterlandes: „Seid muthig und unverzagt. Die Lügen, die man über mich verbreitet, brauchen euch nicht zu beängstigen. Jeder Schreier kann mich einen Ketzer nennen, ihr aber hütet euch vor Schmähungen, Unordnungen, Ausschweifungen und Söldlingskriegen, unterstützt die Armen, helft den Bedrängten, und wie man euch auch schmähen möge, vertraut unerschütterlich dem allmächtigen Gott!“ Dieses wirkte; der Rath schwankte noch, aber die Gemeinden beschloßen die Abschaffung der Messe und festes Verharren beim Worte Gottes.

Eben so große Eroberungen fanden in Rhätien statt, wo Salandronius vertrieben war, aber Comander muthig predigte. Die Wiedertäufer freilich hatten in Graubündten der Reformation sehr geschadet; dort hatte sich das Volk in drei Parteien getheilt. Einige hatten sich den neuen Propheten in die Arme geworfen, andere betrachteten die Spaltung mit Verwunderung und Bestürzung, die Papisten frohlockten. Man versammelte sich zu Ilantz, um zu disputiren; die Päpstlinge und die Anhänger der Reformation traten mit ihren besten Kräften einander entgegen. Der Vicar des Bischofs suchte anfangs den Streit zu verhüten. Er meinte, die Disputationen kosteten viel Geld, er seinerseits wolle zur Deckung der Kosten 10,000 Gulden deponiren, doch müsse die andere Partei dasselbe thun. — Wenn der Bischof über so viel Geld verfügen kann, schrie ein Bauer aus der Volksmenge, so hat er es uns ausgepreßt; wenn wir den armen Priestern noch einmal diese Summe gäben, so wäre das wahrlich zu viel. Comander, Pastor von Chur, setzte hinzu: „Wir sind gute arme Gesellen mit leeren Seckeln, wir können kaum unsere Suppe bezahlen, wo sollten wir zehntausend Gulden her nehmen?“ Alles lachte, und die Sache war beseitigt. Sebastian Hofmeister und Jakob Amman von Zürich waren mit der heiligen Schrift in den Ursprachen zur Hand. Der Vicar des Bischofs verlangte, man solle die Fremden ausschließen. Hofmeister, der merkte, daß das ihm galt, entgegnete darauf: „wir sind mit einer griechischen und hebräischen Bibel gekommen, damit man der Schrift keine Gewalt anthue. Doch wollen wir

die Besprechung nicht stören, und uns lieber entfernen." — „Ja," sagte der Pfarrer von Dietzen, „wären die griechische und hebräische Sprache nicht in das Land gekommen, so gäbe es weniger Ketzereien." — „Der heilige Hieronymus," sagte ein anderer, „hat die Bibel übersetzt, wir brauchen keine jüdischen Bücher." — Der Bannerherr von Flantz meinte, die Gemeinde werde sich darein legen, wenn man die Züricher ausschließe. — „Nun, so mögen sie zuhören, aber schweigen!" Die Züricher blieben demnach mit ihrer Bibel. Comander verlas darauf seine erste These: „die christliche Kirche ist aus Gottes Wort entstanden, sie muß sich an dieses halten und darf kein anderes anhören." — Er bewies dieses aus vielen Schriftstellen. „Er trat sicher auf und setzte den Fuß wie ein müder Ochs," sagt ein Augenzeuge.[1]) „Das dauert zu lange," bemerkte der Vicar. „Wenn er bei Tische den Pfeifern zuhört," entgegnete Hofmeister, „so ist ihm das nicht zu lange." Da trat ein Mann, der die Arme bewegte, mit den Augen blinzelte und den Verstand verloren zu haben schien, auf Comander zu. Es war ein Schulmeister aus Chur. „Ich habe hier mehrere Fragen aufgeschrieben, beantworte sie mir auf der Stelle." — „Ich muß hier meine Lehre vertheidigen," erwiederte Comander, „greife sie an, und ich werde sie verfechten, wo nicht, so bleibe ruhig und warte, bis ich fertig bin. Der Schulmeister bedachte sich einen Augenblick, war dann zufrieden und setzte sich wieder. Man kam sodann auf die Sakramente; der Abt von St. Lucas erklärte, er bespreche solche Gegenstände nur mit Zagen, und der erschrockene Vicar schlug ein Kreuz. Der Schullehrer von Chur setzte mit Zugrundelegung der Worte „dieses ist mein Leib" die Lehre vom Sakramente mit vieler Geläufigkeit auseinander. — „Wie verstehst du die Worte: Johannes ist Elias?" frug Comander. — „Ich sage, daß er wirklich und wesentlich Elias gewesen ist." — „Weßhalb hat aber Johannes den Pharisäern ausdrücklich gesagt, er sei nicht Elias?" — Der Schullehrer schwieg; endlich sagte er: „Es ist wahr." Selbst seine Anhänger lachten über ihn. Der Abt von St. Lucas hielt eine lange Rede über das Abendmahl, und die Conferenz

1) Füßlin, Beitr. 1, 362.

wurde geschlossen; man führte Glaubensfreiheit ein, der römische Kultus wurde in mehreren Kirchen abgeschafft. „Christus," sagte Salandronius, „wuchs in diesen Bergen überall, wie das zarte Gras des Frühlings: die Pfarrer waren wie lebendige Quellen, welche die hohen Thäler bewässerten." [1]) In Zürich machte die Reformation noch raschere Fortschritte. Die Dominikaner, Augustiner und Kapuziner mußten, was für die so lang einander feindseligen Orden ein Vorschmack der Hölle war, zusammen wohnen. An der Stelle dieser verdorbenen Anstalten gründete man Schulen, ein Hospital, ein theologisches Seminar; Wissenschaft und Nächstenliebe traten an die Stelle der Trägheit und Selbstsucht.

13.

Hinrichtungen. — Disputation in Baden. — Regeln derselben. — Reichthum und Armuth. Eck und Oekolampadius. — Disputation. — Zwingli's Antheil. — Prahlereien der Römer. — Schmähreden eines Mönchs. — Ende der Disputation.

Diese Siege der Reformation konnten nicht unbemerkt bleiben, Mönche, Priester und Prälaten empfanden es, daß der Boden unter ihren Füßen wanke und die Kirche von den größten Gefahren bedroht sei. Die Oligarchen der Kantone, die Männer der Pensionen und der fremden Capitulationen sahen ein, es sei hohe Zeit, wenn sie ihre Privilegien retten wollen, und als die Kirche so sehr im Gedränge und in Noth war, standen sie ihr mit ihren eisernen Armen bei. Ein von Stein und Johann Hug von Luzern verbanden sich mit Johann Faber; die weltliche Gewalt unterstützte jene hierarchische Macht, welche große Dinge redet und mit den Heiligen streitet. (Offenb. Joh. 13, 5. 7.) Seit lange verlangte man eine Disputation, und der gemeine Mann war ohne eine solche, wie Bullinger berichtet, nicht mehr zu stillen. Wenn man sie aus der heiligen Schrift überweise, hatten die Züricher Räthe der Tagsatzung erklärt, so würden sie

---

1) *Zwingli*, Epp. 485.

nachgeben. Ueberall hieß es, die Züricher hätten dieses versprochen, überführe man sie nicht, so könne man es offenbar nicht und müsse auch der Bibel gehorchen. Die Züricher Disputationen hatten außerordentlich gewirkt, es mußte also eine Conferenz in einer römisch-gesinnten Stadt abgehalten werden, wobei man nichts unterlassen wollte, den Sieg der Papisten im voraus zu sichern. Zwar hatte man die Disputationen für unerlaubt erklärt, doch umging man diese Schwierigkeit und behauptete, man wolle nur Zwingli's verderbliche Lehre verurtheilen. Darauf suchte man einen tüchtigen Streiter, und Doctor Eck bot sich an, der keine Angst hatte und, wie Hofmeister erzählt, die Aeußerung gethan hatte, Zwingli habe wohl mehr Kühe gemelkt als Bücher gelesen.[1]) Der große Rath von Zürich schickte dem Doctor einen Geleitsbrief, aber Eck erwiderte, er werde den Bescheid der Tagsatzung abwarten. Zwingli erklärte sich bereit, in St. Gallen oder Schaffhausen zu disputiren, aber der Rath berief sich auf einen Artikel des Bundesvertrags, worin es heißt: „Jeder Angeklagte soll an seinem Wohnorte gerichtet werden" und befahl Zwingli sein Anerbieten zurückzunehmen. Endlich setzte die Tagsatzung eine Conferenz in Baden auf den 16. Mai 1526 fest; sie war von Bedeutung als das Resultat und das Siegel der Allianz, welche von der kirchlichen Macht mit den Oligarchen der Eidgenossenschaft abgeschlossen war. „Sieh' nun selbst, was die Oligarchen und Faber wagen," schrieb Zwingli an Vadian.[2])

Der Beschluß der Tagsatzung machte großes Aufsehen in der Schweiz. Eine solche Conferenz konnte der Reformation nicht günstig seyn. Die dem Papste ergebensten fünf Kantone hatten in Baden die Oberhand; sie hatten Zwingli's Lehre bereits für ketzerisch erklärt und sie mit Feuer und Schwert verfolgt. Zwingli's Bild war schon in Luzern beschimpft und verbrannt worden, seine Bücher hatte man in Freiburg verbrannt, überall wünschte man ihm den Tod. Die Kantone, die über Baden die Oberherrlichkeit hatten, erklärten, sie würden auf jeder Stelle ihres Gebiets, wo Zwingli sich blicken lasse, seine Verhaftung anordnen.

---

1) *Zwingli*, Opp. II, 405.
2) *Zwingli*, Epp. 484.

Einer ihrer Obersten, Ueberlinger, hatte sich dahin geäußert, er wünsche nichts auf der Welt als Zwingli aufzuhängen, und wolle dann gern sein Lebtag ein Henker genannt werden. Doctor Eck hatte seit Jahren die Ausrottung der Ketzer durch Feuer und Schwert gepredigt. Konnte eine solche Disputation etwas anderes als den Tod des Reformators bezwecken? die in Zürich zur Prüfung dieser Sache niedergesetzte Commission war demnach sehr besorgt, Zwingli trat auf und sagte: „Ihr wißt wie man in Baden die braven Männer von Stammheim behandelt hat und wie das Blut der Wirth auf dem Schaffote geflossen ist — an den Ort ihrer Hinrichtung beruft man uns. Man wähle Zürich, Bern, St. Gallen oder auch Basel, Konstanz, Schafhausen, man disputire nur über wichtige Fragen, erkenne nur das Wort Gottes und über ihm keinen höheren Richter an, und dann will ich ganz geneigt seyn zu erscheinen.“ [1])

Der Fanatismus war inzwischen schon thätig und traf seine Opfer. Ein Consistorium, an dessen Spitze eben der Faber stand, welcher Zwingli vorforderte, hatte am 10. Mai 1526, acht Tage vor der Badener Disputation, einen evangelischen Geistlichen, Johann Hügle, Pastor zu Lindau, als Ketzer verdammt; er ging ein Te Deum singend zu seiner Hinrichtung. Ein andrer Geistlicher, Peter Spengler von Freiburg, wurde auf Befehl des Bischofs von Konstanz ertränkt. Von allen Seiten her kamen trübe Nachrichten zu Zwingli's Ohren. Sein Schwager Leonhard Tremp schrieb ihm aus Bern: „Gehe um des Himmels willen nicht nach Baden. Ich weiß gewiß, sie werden das sichere Geleit nicht beachten.“ [2]) Es hieß, man wolle ihn entführen, knebeln und irgendwohin schleppen. Dieser Gefahren halber beschloß der Zürcher Rath, Zwingli dürfe nicht nach Baden. [3])

Am 19. Mai trafen die Streiter und Vertreter der Kantone und der Bischöfe allmählich ein. Auf der Seite der Römisch-Katholischen erschien zuerst der kampflustige, weltberühmte Doctor Eck; von den Protestanten der bescheidene Oekolampadius.

---

1) Hottinger, Helv. Kirch.-Gesch. III, 300.
2) *Zwingli*, Epp. 483.
3) *Osw. Mycon.* Vita Zwingli.

Er hatte die Gefahren dieser Besprechung wohl erkannt und nach dem Bild eines alten Geschichtschreibers wie ein von wüthenden Hunden verfolgter Hirsch lange gezögert, aber endlich den Muth gefaßt und im Voraus feierlich erklärt, er nehme nur Gottes Wort als Richtschnur an. Er hatte anfangs Zwingli's Anwesenheit sehr gewünscht, sah aber bald ein, das Erscheinen des unerschrockenen Mannes in der fanatischen Stadt würde den Zorn der Römisch-Katholischen entflammt und beider Leben gefährdet haben.

Zuerst stellte man die Regeln des Kampfes fest. Doctor Eck schlug vor, die Deputirten von Waldstetten sollten das Endurtheil abgeben; das hieß zum Voraus schon die Reformation verurtheilen. Thomas Plater wurde von Oekolampadius an Zwingli geschickt, um dessen Rath einzuholen, und kam spät in der Nacht zu diesem. „Ich bin in sechs Wochen nie in das Bett gekommen, seit diese Disputation vorbereitet wird, und du störst mich schon wieder? Was willst du?" frug Zwingli. Plater theilte ihm Ecks Forderung mit. „Wie sollen diese Bauern sachverständig entscheiden, sie verstehen sich besser drauf Kühe zu melken," antwortete Zwingli. [1])

Am 21. Mai begann die Conferenz. Eck und Faber zogen in Begleitung von Prälaten, Magistratspersonen, Doktoren in damastenen und seidenen Gewändern, mit Ringen, Ketten und Kreuzen geschmückt, in die Kirche. Eck betrat eine prächtig verzierte Kanzel, der einfach gekleidete Oekolampadius mußte ihm gegenüber auf ein grobgearbeitetes Gerüste treten. So lange die Conferenz währte, wurden Eck und die Seinigen in der badischen Herberge bewirthet; sie führten ein lustiges Leben und verbrauchten viel Wein, den ihnen der Abt von Wittingen lieferte. „Eck badet in Baden," sagte man, „aber in Wein." Die Evangelischen sahen armselig aus und wurden als Bettler verhöhnt. Ihre Lebensart stach sehr ab gegen die der Papisten. Der Wirth zum Barsch, bei dem Oekolampadius wohnte, erzählte, derselbe habe, so oft er ihn auf seinem Zimmer gesehen, immer gelesen

---

1) Plater's Leben 263.

oder gebetet; „man muß gestehen," sagte er, „das ist ein sehr frommer Ketzer."[1])

Die Disputation dauerte acht Tage und wurde jeden Morgen mit einer feierlichen Procession eröffnet, bei welcher man Litaneien für ein glückliches Gedeihen sang. Eck sprach allein für die römische Lehre. Er war noch wie in Leipzig der laute, breitschultrige, vierschrötige Schreier, der mehr einem Fleischer als einem Theologen gleich sah. Wo er konnte, machte er beißende Bemerkungen über seinen Gegner und mitunter entwischte ihm auch ein Fluch, aber er wurde vom Vorsitzenden niemals zur Ordnung gerufen. Ein zeitgenössischer Dichter, Niklas Manuel von Bern, schrieb:

Eck zabelt mit Füßen und Händen,
Fing an zu schällten und schänden.

Oekolampadius dagegen mit ruhig heitrer Miene und edlem, patriarchalischem Aussehen sprach so mild, geschickt und muthig, daß selbst seine Gegner sagen mußten: „O wäre der lange, gelbe Mann auf unserer Seite!"[2]) Der Haß und Grimm seiner Gegner schnitt ihm zuweilen in die Seele. „Sie hören mich nur mit Widerwillen an," schrieb er, „aber Gott wird seinen Ruhm, den wir aufrecht erhalten wollen, nicht preisgeben."[3]) Die erste These Ecks betraf die wirkliche Gegenwart, Oekolampadius disputirte über sie. Ueber die zweite sprach Haller, der an solche Conferenzen nicht gewöhnt, durch Vorschriften seiner Regierung gefesselt, und von dem Schuldheißen, Kaspar von Müllinen, dem Hauptfeinde der Reformation, eingeschüchtert war, doch hatte er vielen Nachdruck, und gleich nach ihm setzte Oekolampadius die Debatte so kräftig fort, daß Eck nichts weiter wußte, als sich auf den Gebrauch der Kirche zu berufen. „Der Gebrauch hat in der Schweiz erst nach der Verfassung Gültigkeit, unsere Verfassung aber ist die Bibel," entgegnete Oekolampadius.

Die dritte These über die Anrufung der Heiligen, die vierte über die Bilder, die fünfte über das Fegfeuer wurden nach einander besprochen; die beiden letzten über Erbsünde und Taufe

---

1) Bullinger Chron. 351.
2) „O were der lange gäl man uff unser syten." Bullinger Chron. 353.
3) *Zwingli*, Epp. 511.

wurden nicht bestritten. Zwingli nahm an dieser Disputation lebhaften Antheil. Die katholische Partei hatte vier Secretäre erwählt, dagegen jeder andern Person bei Todesstrafe verboten nachzuschreiben. Aber ein wallisischer Student, Hieronymus Walsch, hatte ein so gutes Gedächtniß, daß er sich zu Hause alle Abende die Verhandlungen aufschreiben konnte. Thomas Plater und Zimmermann von Winterthur brachten täglich diese Notizen und Briefe von Oekolampadius an Zwingli, der darauf antwortete. Hellebardiere waren an den Thoren aufgestellt, und die Boten mußten immer neue Ausflüchte ersinnen, da die Soldaten es nicht begreifen konnten, weßhalb jene immer wieder in die Stadt kommen. Zwingli war sonach geistig anwesend, widerlegte seine Gegner, ermunterte seine Freunde. „Er hat," sagt Oswald Myconius, „durch seine Forschungen, Nachtwachen und Rathschläge, die er nach Baden gesandt, mehr genützt, als wenn er selbst zugegen gewesen wäre." [1])

Die Römisch-Katholischen jubelten siegesfroh während der ganzen Besprechung. „Oekolampadius ist besiegt, liegt darnieder, hat widerrufen, das Reich des Papstes ist bald wiederhergestellt!" hieß es. In allen Kantonen verlauteten diese Siegesnachrichten, und das leichtgläubige Volk schenkte diesen römischen Prahlereien Glauben. Der Mönch Murner von Luzern, den man den Kater nannte, trat, als die Disputation schon aus war, noch auf und las vierzig Schmähartikel gegen Zwingli vor. „Ich dachte," sagte er, „der Feigling würde kommen und antworten, aber er ist ausgeblieben. Ich erkläre bei allen Rechten, welche die menschlichen und göttlichen Dinge ordnen, vierzigmal, daß der Tyrann von Zürich und seine Anhänger unehrliche Menschen, Lügner, Meineidige, Ehebrecher, Ungläubige, Diebe, Kirchenschänder, Galgenvieh sind und daß kein redlicher Mensch ohne Erröthen mit ihnen umgehen darf." Schon damals wurden Schmähungen der Art, welche die römische Kirche selbst mit Entrüstung abweisen sollte, mit dem edlen Namen „christliche Polemik" belegt. Die Aufregung in Baden war groß, die allgemeine Ansicht war, die Evangelischen seyen überschrieen, aber

---

1) *Zwingli*, Opp. II, 398—520.

nicht überdisputirt worden.[1]) Oekolampadius unterzeichnete mit zehn seiner Freunde die Verwerfung der Eck'schen Thesen, achtzig, worunter die Präsidenten der Debatte und alle Mönche von Wittingen, nahmen sie an. Heller war vor dem Ende der Besprechung abgereist. Die Mehrzahl der Tagsatzung beschloß, da Zwingli, das Haupt der verderblichen Lehre, nicht erschienen sei, und die nach Baden gekommenen Geistlichen sich nicht hätten wollen überzeugen lassen, so seien sie von der allgemeinen Kirche ausgestoßen.

14.

Die Folgen in Basel, Bern, St. Gallen. — Tagsatzung in Zürich. — Die kleinen Kantone. — Auswärtige Hülfe.

Die Oligarchen und der Klerus hatten die Conferenz veranlaßt, allein sie schlug zum Nachtheile derselben aus. Die Streiter für das Evangelium erfüllten bei ihrer Rückkehr ihre Mitbürger mit Begeisterung für die von ihnen vertheidigte Sache und zwei sehr mächtige Kantone, Bern und Basel, fingen an sich vom Papstthume zu befreien.

Oekolampadius war ein Ausländer und hatte deßhalb Besorgnisse, die indessen bald beseitigt waren. Sein sanfter Vortrag hatte auf unparteiische Zuhörer einen besseren Eindruck gemacht, als das Geschrei des Doctors Eck, und alle frommen Männer empfingen ihn in Basel mit lautem Beifall. Es wurde von seinem Gegner alles aufgeboten, ihn von der Kanzel zu vertreiben, aber er lehrte und predigte kräftiger als je, und das Volk zeigte Durst nach dem Worte Gottes.

Aehnlich erging es in Bern. In diesem mächtigsten Kantone der Schweiz erhielt die Reformation nach der Badener Conferenz einen neuen Aufschwung. Haller war kaum zurückgekehrt, als er vor den kleinen Rath geladen wurde und den Befehl erhielt, die Messe zu lesen. Er verlangte sich vor dem großen Rath

1) Hottinger, Kirch.-Gesch. III, 320.

verantworten zu dürfen, und das Volk eilte schon herzu, um seinen Pfarrer zu vertheidigen, als er erklärte, wenn Unruhen ausbrechen sollten, so wolle er lieber die Stadt verlassen. „Wenn ich Messe lesen soll, so lege ich mein Amt nieder; Gottes Ehre und die Wahrheit seines heiligen Worts sind mir theurer, als die Sorge für Nahrung und Kleidung.“ So lautete Hallers Erklärung, welche einen solchen Eindruck auf den Rath machte, daß mehrere in Thränen ausbrachen.[1]) Die Mäßigung hatte die beste Wirkung. Haller verlor zwar seine Stelle als Chorherr, aber er wurde zum Prediger ernannt, worauf seine bittersten Feinde, Ludwig und Anton von Diesbach und Anton von Erlach den Rath und die Stadt verließen und ihr Bürgerecht aufgaben. „Bern,“ schrieb Haller, „war gefallen, hat sich aber kräftiger als je wieder erhoben.“ Die ganze Schweiz gewann durch Berns Entschlossenheit.

Während diese Vorfälle sich in den großen Städten zutrugen, ereignete sich ähnliches in andern Kantonen. Die Prediger von St. Gallen verkündeten dort das Evangelium; aus der Lorenzkirche wurden nach vorher gehaltener Berathung die Bilder entfernt, die Einwohner verkauften ihre kostbaren Kleider, Geschmeide, Ringe und goldene Ketten, um mit dem Erlös wohlthätige Anstalten zu gründen. In Mühlhausen predigte man mit frischem Muthe, Thurgau und Rheinthal schloßen sich immer enger an Zürich. In Zurzach wurden die Bilder abgeschafft, und der Distrikt Baden wurde fast ganz evangelisch. Auf welcher Seite der Sieg war, das leuchtete aus solchen Thatsachen klar hervor.

Zwingli lobte Gott dafür und schrieb: „Man greift uns in mancherlei Weise an, aber der HErr ist mächtiger als die Drohungen und Kriege. Stadt und Kanton Zürich sind einhellig für das Evangelium. Mit glaubigem Gebete werden wir alles überwinden.“ Eben so schrieb er an Haller: „Alles hat seine Zeit. Auf rauhen Nordwind folgt ein sanftes Lüftchen. Nach heißen Sommertagen bietet der Herbst seine Schätze. Nach harten Kämpfen öffnet uns der HErr den Weg, in das feindliche Lager

---

1) Tillier, Gesch. von Bern III, 242.

einzudringen. Wir können die christliche Lehre, die so lange verscheuchte, aber immer wieder heimwärts trachtende Taube, endlich einmal aufnehmen. Sei du der Noah, der sie rettend einläßt." In demselben Jahre gewann Zürich auf Zwingli's eifriges Betreiben den Franziskaner Guardian Conrad Pellican aus Basel, der seit seinem 24. Lebensjahre Professor der Theologie gewesen war, als Professor der hebräischen Sprache. Als er eintraf, sagte er: „Ich habe schon seit lange dem Papste entsagt und Christo zu leben gewünscht." Er wurde durch sein exegetisches Talent eine der tüchtigsten Stützen der Reformation.

Da Zürich noch immer von der Tagsatzung ausgeschlossen war, wollte es die günstigeren Gesinnungen einiger Kantone benützen und berief zu Anfang des J. 1527 eine Tagsatzung nach Zürich selbst, wo Abgeordnete von Bern, Basel, Schaffhausen, Appenzell und St. Gallen eintrafen. „Wir wollen," sprachen die Vertreter von Zürich, daß Gottes Wort, welches allein uns zum gekreuzigten Christo hinführt, allein gepredigt, gelehrt, gepriesen werde. Wir geben alle Menschensatzungen auf, was auch die alten Gebräuche unsrer Väter gewesen seyn mögen, hätten diese das uns zu Theil gewordene Licht des göttlichen Worts gehabt, so würden sie es mit höherem Werthe und mehr Dankbarkeit als wir angenommen haben." [1]) Die anwesenden Abgeordneten versprachen Zürichs Vorstellungen sich zu überlegen.

Die Badener Disputation hatte wieder Alles für Rom gut machen sollen; statt dessen schloßen sich schwankende Kantone immer mehr an Zürich an. Schon neigte sich die Bevölkerung der Ebene zur Reformation hin, selbst in die Berge drang sie nach und nach ein, und nur die Urkantone, die Wiege und das Bollwerk der Schweiz, schienen auf ihren hohen Alpen allein am Glauben der Väter starr festzuhalten. Diese Bergbewohner kämpfen unausgesetzt gegen Stürme, Lawinen, Ueberschwemmungen und müssen allem aufbieten, um die Wiesen zu retten, wo sie ihre Heerden weiden, so wie die Hütte, wo sie sich vor dem Sturme schützen, und welche von der ersten Ueberschwemmung fortgerissen wird. In ihnen ist vorzugsweise der conservative Trieb

1) Zürich. Archiv. Abschied Sonntag nach Lichtmesse.

entwickelt und vererbt sich Jahrhunderte hindurch von Geschlecht zu Geschlecht. Die Erhaltung des Ererbten, darauf läuft alle Weisheit dieser Berge hinaus. Sie kämpften somit damals gegen die Reformation, welche ihren Glauben und ihren Kultus umändern wollte, wie sie noch heut zu Tage gegen die Ströme kämpfen, die von den Gletschern herabfallen, oder gegen die politischen Ideen, die in ihren Nachbarkantonen herrschend geworden sind. Sie werden die Letzten seyn, welche die Waffen strecken vor der Doppelmacht, die schon auf allen umliegenden Hügeln ihre Fahnen aufpflanzt und diesen conservativen Völkchen immer drohender auf den Leib rückt.

Diese Urkantone waren über Bern noch entrüsteter als über Zürich, und als sie sahen, daß dieser Kanton abfallen wolle, traten ihre Abgeordneten acht Tage nach der Züricher Versammlung in Bern zusammen. Sie verlangten die Absetzung der neuen Lehrer, das Verbot ihrer Lehren, die Aufrechterhaltung des alten wahren Christenglaubens, wie er durch Jahrhunderte bestätigt und von Märtyrern bekannt worden sei. „Ruft alle Aemter des Kantons zusammen, thut ihr's nicht, so thun wir es" — sagten sie, aber die erzürnten Berner antworteten: „Wir haben Macht genug, unsre Untergebenen selbst einzuberufen." Die Waldstädter wurden noch wilder, sie suchten auswärtige Verbündete, um die Fortschritte der Glaubensfreiheit zu hemmen, während sie doch die Wiege der schweizer politischen Freiheit gewesen waren. Man konnte die Capitulationen gebrauchen, um die Feinde derselben zu bekämpfen; und wo die Oligarchen nicht ausreichten, die mit ihnen verbündeten Fürsten in Anspruch nehmen. Oesterreich, welches seinen Einfluß auf die Eidgenossenschaft verloren hatte, wollte einschreiten, um Roms Macht zu stützen. Bern erfuhr mit Schrecken, Karls V. Bruder Ferdinand rüste sich zu einem Zuge gegen Zürich und alle Anhänger der Reformation. [1])

Die Lage der Dinge verwickelte sich. Viele unglückliche Ereignisse, die Maßlosigkeiten der Wiedertäufer, die Zwistigkeiten über das Abendmahl schienen die Reformation in der Schweiz bedeutend gefährdet zu haben. Die Badener Disputation hatte

---

1) Kirchhofer, B. Haller 85.

die Erwartungen der Papisten getäuscht und das von ihnen gegen ihre Gegner erhobene Schwert war ihnen in den Händen zerbrochen; aber ihr Zorn war nur gewachsen und es mußten neue Anstrengungen gemacht werden. Die Kaisermacht regte sich, die österreichischen Schaaren, welche aus den Engpässen von Morgarten und den Höhen von Sempach entflohen waren, sollten mit fliegenden Fahnen in die Schweiz einziehen, um das wankende Rom zu stützen. Es war ein entscheidender Augenblick, man konnte nicht mehr auf beiden Seiten hinken und „weder lutter noch trüb" seyn. Bern und andere unschlüssige Kantone mußten sich entschließen, schnell wieder papistisch zu werden oder dem Banner Christi zu folgen.

Da erschien ein Mann aus Frankreich, von den Bergen des Dauphiné, Namens Wilhelm Farel; er gab der Sache einen neuen Umschwung und entschied die Reformation der römischen Schweiz, welche noch in tiefem Schlafe lag, so daß die Wagschale in der Eidgenossenschaft zu Gunsten der neuen Lehre überwog. Farel erschien auf dem Schlachtfeld wie eine frische Truppenzahl, die das noch ungewisse Loos durch ihr Hereinbrechen plötzlich entscheiden und den Sieg mit sich führen. Er bahnte einem andern Franzosen den Weg, dessen strenger Glaube und mächtiger Geist die Reform vollenden sollte. So trat Frankreich durch diese ausgezeichneten Männer in die große Bewegung der christlichen Gesellschaft ein. **Es ist Zeit, daß wir uns nach diesem Lande umsehen.**

Zwölftes Buch.

Die Franzosen.

1500 bis 1526.

1.

Allgemeinheit des Christenthums. — Feinde der Reformation in Frankreich. — Ketzerei und Verfolgung im Dauphiné. — Ein Edelhaus. — Die Familie Farel. — Wallfahrt zum heiligen Kreuze. — Unsittlichkeit und Aberglaube. — Wilhelm will studiren.

Die Allgemeinheit ist eine wesentliche Eigenschaft des Christenthums. Anders ist es mit den menschlichen Religionen, welche für gewisse Völker oder für eine gewisse Bildungsstufe derselben angepaßt sind und sie in starrer Unbeweglichkeit erhalten, oder wenn die Völker durch einen außerordentlichen Umstand größer werden, so entwachsen sie ihrer Religion und lassen sie als veraltet liegen. Es hat eine ägyptische, griechische, lateinische, jüdische Religion gegeben: die christliche ist die allein allgemeine menschliche Religion. Sie geht von der Sünde im Menschen aus, und diese ist keinem besondern Geschlechte, sondern allen Menschen eigen. Das Evangelium befriedigt die allgemeinsten und erhabensten Bedürfnisse unserer Natur und ist deßhalb von höchst barbarischen und höchst gebildeten Völkern als Gottesgabe angenommen worden. Es vergöttert nicht die Nationalbesonderheiten, wie die Religionen des Alterthums, aber zerstört sie auch nicht wie es der neuere Kosmopolitismus thun möchte, sondern es heiligt, veredelt, erhebt sie durch das ihnen mitgetheilte neue, belebende Prinzip zu einer heiligen Einheit. Die Einführung des Christenthums in die Welt hat einen großen Umschwung in der Geschichte hervorgerufen. Es gab früher immer nur Völkergeschichte, jetzt gibt es eine Geschichte der Menschheit und die Idee einer von Jesu Christo vollbrachten allgemeinen Erziehung des Menschengeschlechts ist der Kompaß des Geschicht-

schreibers, der Schlüssel der Geschichte, die Hoffnung der Völker geworden.

Das Christenthum wirkt nicht allein auf alle Völker, sondern auch auf alle Hauptepochen der Geschichte. Als es erschien, war die Welt wie eine Fackel, die am Erlöschen war; es zündete eine himmlische Flamme an. Später waren die barbarischen Völker auf das römische Reich gestürzt und hatten alles zertrümmert und durch einander geworfen; das Christenthum setzte dem verwüstenden Strome das Kreuz entgegen, bezähmte das wilde Kind des Nordens und bildete eine neue Menschheit. Doch lag in der von muthigen Missionaren den rohen Stämmen zugebrachten Religion schon ein Element der Verderbniß. Ihr Glaube kam fast eben so sehr aus Rom als aus der Bibel. Bald gewann dieses Element die Oberhand, der Mensch trat durchweg an Gottes Stelle, das ist der Hauptcharakter der römischen Kirche. Eine Erneuerung der Religion war nothwendig. Dieses geschah in der Zeit, die wir schildern.

Die Geschichte der Reformation in den bis hieher beobachteten Ländern zeigte uns, daß die neue Lehre die Ausschweifungen der Wiedertäufer und der neuen Propheten niederwarf; in dem Land, welches wir zunächst betrachten werden, war es besonders der Unglaube, mit dem sie es zu thun hatte. Nirgends hatten sich so kecke Stimmen gegen Aberglauben und kirchliche Mißbräuche erhoben. Nirgends sonst hatte sich eine von der Religion unabhängige und leicht zum Unglauben führende Liebe zu den Wissenschaften kräftiger entwickelt. Frankreich trug zwei Reformationen, eine menschliche und eine göttliche, in seinem Schooße. Zwei Völker waren in seinem Leibe und zweierlei Völker sollten sich aus seinem Leibe scheiden. (1 Mos. 25, 23.)

Die Reformation hatte in Frankreich außer dem Un- und Aberglauben einen dritten Feind, den sie bei den germanischen Völkern jedenfalls nicht in solchem Maße vorfand: die Unsittlichkeit. Große Unordnung herrschte in der Kirche, die Ausschweifung saß auf dem Throne Franz's I. und der Katharina von Medicis, die strenge Tugend der Reformatoren erschreckte jene Sardanapale.[1]) Die Reformation mußte nirgends so sehr

1) Sardanapalus (Heinrich II.) inter scorta. Calvin. ep. MS.

als in Frankreich nicht blos eine dogmatische, kirchliche, sondern auch vornämlich eine sittliche seyn. Durch den Kampf gegen drei solche Feinde hat die französische Reformation ein eigenthümliches Gepräge. Nirgends hat sie so viel in den Kerkern geschmachtet und in Glauben, Liebe und Märtyrerzahl dem ursprünglichen Christenthume geglichen. Sie hat in andern Ländern herrlichere Siege erfochten, in Frankreich glänzte sie durch ihre Niederlagen. Anderswo hatte sie mehr Throne und Räthe aufzuweisen, hier mehr Schaffote, mehr Kirchen in der Wüste. Wer die wahre Herrlichkeit des Christenthums auf Erden kennt, wird die folgende, oft blutige Geschichte voll Ehrfurcht und Liebe studiren.

Die Mehrzahl der Männer, welche sich auf der Weltbühne ausgezeichnet haben, sind in den Provinzen geboren und erzogen worden. Paris ist ein Baum, welcher viele Blumen und Früchte zur Schau trägt, dessen Wurzeln aber von fern her im Innern der Erde ihren Nahrungssaft ziehen. Auch in der Reformation ging es so. Die Alpen sahen in jedem Kantone und fast in jedem Thale der Schweiz christliche und muthige Männer auftreten, auch in Frankreich waren sie die Wiege einiger der größten Reformatoren. In den piemontesischen Landen von Luzern, Angrogne und Peyrouse war der Schatz mehr oder weniger rein seit Jahrhunderten verborgen. Die Wahrheit hatte sich von dort nach Provence und Dauphiné verbreitet. Ein Jahr nachdem Karl VIII., Sohn Ludwigs XI., ein kränkliches, schüchternes Kind, den Thron bestiegen hatte (1484) war Innocenz VIII. Papst geworden. Er hatte sechs oder acht Söhne von verschiedenen Frauen und wurde in einem damals verbreiteten Epigramme zu Rom einstimmig als Vater begrüßt. [1])

An den Alpen des Dauphiné und den Ufern der Durance wachten dazumal die waldensischen Lehren wieder auf. Im Erzbisthume Iverdan schlugen die Wurzeln aus und trieben neue Schößlinge. [2]) Kühne Männer nannten die römische Kirche

---

1) Octo nocens pueros genuit totidemque puellas.
Hunc merito poterit dicere Roma Patrem.

2) *Raynald.* Annal. Eccl. 1487.

eine Schalkskirche und meinten, es sei eben so nützlich in einem Stalle, als in einer Kirche zu predigen. Die Priester, Bischöfe und römische Legaten schlugen Lärm, und Innocenz VIII., der Vater der Römer, schleuderte am 6. Mai 1487 gegen diese demüthigen Christen eine Bulle. „Zu den Waffen, tretet die Ketzer wie giftige Schlangen nieder," schrieb er.[1]) Als der Legat mit 18000 Soldaten und vielen Freiwilligen, denen es um die Plünderung der Waldenser zu thun war, heranrückte, verließen diese ihre Wohnungen und flüchteten sich in die Berge, in Höhlen und Felsenspalten, wie Vögel bei anbrechendem Sturme zu fliehen pflegen. Kein Thal, kein Gehölz, kein Felsen entging den Verfolgern; in diesem Theile der Alpen, nach Italien zu wurde gegen die armen Jünger Christi eine Treibjagd angestellt. Endlich ermatteten die Päpstlichen; ihre Füße konnten nicht mehr die schroffen Zufluchtsörter der Ketzer erklimmen, und die Arme sanken ihnen erschöpft nieder.

In diesen Alpengegenden, wo Roms Fanatismus wüthete, drei Stunden von der alten Stadt Gap, dem Hauptorte der Ober-Alpen, nach Grenoble zu, nicht weit von den blumigen Wiesen, welche die Thalebene des Bayard-Berges zieren, unter dem Berg der Aiguille, nahe an dem Col de Glaize, wo der Buzon entspringt, befand sich damals wie jetzt eine hinter Bäumen verborgene Häusergruppe, welche Farel, im Plattfranzösischen Fareau,[2]) heißt. Höher als die andern Hütten ragte damals ein Haus, das Edelhaus genannt; ringsum lag ein Garten, der sich an dem Dorfe hinzog. Dort lebte in jenen unruhigen Zeiten eine von Alters her fromme und, wie es scheint, adlige Familie, Namens Farel.[3]) Im Jahre 1489, als das Papstthum am

---

1) *Leger* II, 8.

2) Wenn man von Grenoble nach Gap reist, eine Viertelstunde nach der letzten Poststation, etwas rechts von der Landstraße, liegt das Dorf Farel. Man zeigt noch die Anhöhe, auf welcher Farels Haus stand. Jetzt steht eine Hütte darauf, aber man kann erkennen, daß früher kein gewöhnliches Gebäude darauf gestanden hatte. Der Bewohner der Hütte heißt Farel.

3) „Guilielmum Farellum Delphinatem nobili familia Ortum." Bezae Icones. Calvin hebt in einem Briefe an Cardinal Sadolet die Uneigennützigkeit Farels, der aus edlem Hause entsprossen sei, hervor. Opuscula 148.

heftigsten wüthete, wurde in dem bescheidenen Schlosse Wilhelm Farel geboren. Drei Brüder, Daniel, Gautier, Claudius und eine Schwester wuchsen mit ihm auf und spielten mit ihm am Buzon neben dem Bayard=Berge. Wilhelm brachte dort seine ersten Lebensjahre zu, seine Eltern waren eifrige Anhänger des Papstthums. Er sagt selbst: „Mein Vater und meine Mutter glaubten alles.“ [1]) In solchem Geiste wurden die Kinder erzogen. Wilhelm hatte gute Anlagen; er war scharfsinnig, offen, aufrichtig, voll Charakterstärke, so daß er Ueberzeugungen niemals verläugnete, voll Feuer und Muth, der vor keinem Hindernisse zurückschrack. Doch mußten seine Eltern oft seiner Heftigkeit entgegentreten. Wilhelm gab sich dem Aberglauben mit dem ganzen Eifer seiner Familie hin. „Mich schaudert,“ schreibt er, „wenn ich an alle Gebete und Messen, die ich an Kreuzen und andern solchen Dingen gehalten habe und habe halten lassen, denke.“ [2])

Vier Stunden südlich von Gap, neben Tallard, lag auf einer die reißende Durance überragenden Anhöhe ein bekannter Wallfahrtsort, la sainte Croix, das heilige Kreuz genannt. Wilhelm war noch keine acht Jahre alt, als seine Eltern mit ihm dahin wallfahrteten. „Das Kreuz,“ hieß es, „sei aus dem Stamme, von welchem das Kreuz Christi gefertigt worden. Die Familie zog hin, kniete vor dem heiligen Kreuze, betrachtete das Holz und das Kupfer, das aus der Wanne, in welcher der HErr die Füße der Apostel gewaschen hatte, gekommen seyn sollte, und beschaute endlich ein an das Kreuz geheftetes Crucifix. „Wenn die Teufel Hagel und Blitze machen,“ erzählte der Priester, „ist dieses Kreuz so unruhig, als ob es sich von dem großen abreißen wollte, um gegen den Teufel loszuziehen, und wirft Feuerfunken gegen die böse Witterung; thäte es das nicht, so ginge alles unter.“ Die frommen Pilger erstaunten über solche Wunder. „Außer mir und dem da,“ fuhr der Priester fort, „sieht kein Mensch diese Sachen.“ Die Pilger sahen sich um, und ein Mann von seltsamem Aeußeren stand vor ihnen; er war schrecklich anzusehen. Weiße Schuppen bedeckten die beiden Augensterne,

---

1) Du vrai usage de la croix par G. Farel 237.
2) Ebend. 232.

„mochten sie wirklich da gewesen seyn oder hatte Satan sie erscheinen lassen.“ [1]) Dieser außerordentliche Mensch, welchen die Ungläubigen den Hexenmeister des Priesters nannten, bestätigte die Wahrheit des Wunders. An diesen Aberglauben knüpfte sich schändliche Ausschweifung. „Eine junge Frau,“ erzählt Farel, „kam mit ihrem Kinde, das mit einem Tuche bedeckt war. Der Priester trat auf sie zu und führte die Frau in die Kapelle; beide gingen lustiger hinein, als jemals ein Tanzpaar, aber wir waren so verblendet, daß uns selbst solche unanständige Handlungen gut und heilig schienen.“

In solchem Zustande waren in Frankreich der Glaube und die Sitten; Moral und Lehre waren gleich sehr vergiftet, und beide hatten eine Wiedergeburt nöthig. Je mehr man äußere Werke schätzte, desto weiter war man von der Heiligung des Herzens entfernt; todte Gebote waren an die Stelle des christlichen Lebens getreten, und in einer seltsamen, wiewohl natürlichen Verbindung verknüpften sich schändliche Ausschweifungen mit abergläubischen Andachtsübungen. Man hatte am Altare gestohlen, im Beichtstuhle verführt, in der Messe vergiftet, zu Füßen eines Kreuzes Ehebruch getrieben. Der Aberglaube, indem er die Lehre vernichtete, hatte auch die Sittlichkeit vernichtet.

Allerdings gab es im Mittelalter auch Ausnahmen, denn selbst ein abergläubischer Glaube kann aufrichtig seyn. Wilhelm Farel ist ein Beweis davon. Mit demselben Eifer, mit dem er später an vielen Orten die christliche Lehre verbreitete, zog er damals an alle Wallfahrtsorte, deren es im Dauphiné sieben gab.

Die Schönheiten der ihn umgebenden Natur erhoben seine Gedanken hinauf zum Schöpfer. Die prachtvolle Alpenkette, die mit ewigem Schnee bedeckten Gipfel, die hohen Felsen, welche bald spitz in die Lüfte ragen, bald ihren breiten Rücken über die Wolken erheben und eine Insel im Himmel zu bilden scheinen, alle diese Erhabenheiten der Schöpfung, welche damals Ulrich Zwingli's Gemüth in Toggenburg anregten, sprachen nicht minder zum Herzen Wilhelm Farels in den Bergen des Dauphiné. Er sehnte sich nach Leben, Wissen, Licht — er wollte

---

3) Ebendas. 238.

studiren. Sein Vater, welcher nur Rosenkranz und Schwert für Sache eines jungen Edelmannes hielt, erschrack. Ueberall rühmte man einen Landsmann Farels, du Terrail, bekannter unter dem Namen Bayard, welcher in der Schlacht am Tar auf der andern Seite der Alpen überaus muthig gefochten hatte. „Solche Söhne," hieß es, „sind wie Pfeile in der Hand eines Starken. Wohl dem Manne, der seinen Köcher derselben voll hat." Farels Vater wollte nichts vom Studiren seines Sohnes wissen, aber der junge Mann war unbeugsam; er sollte edlere Eroberungen, als Bayard machen. Er bestürmte immer auf's Neue seinen Vater, und der alte Edelmann willigte endlich ein. Die Lehrer im Dauphiné waren sehr schlecht und Wilhelm konnte von ihnen nur wenig Latein lernen [1]), doch überwand er alle Hindernisse und munterte seine Brüder auf, ihm zu folgen. Daniel betrat später die politische Laufbahn und wurde zu wichtigen Unterhandlungen in religiösen Angelegenheiten benutzt. [2]) Daniel gewann das Vertrauen des Grafen v. Fürstenberg.

Wilhelm sah ein, daß für seinen Wissensdurst in der Provinz nichts zu gewinnen sei. Die Pariser Hochschule galt damals allgemein als die erste in der christlichen Welt. Er wollte „diese Mutter aller Wissenschaften, das ächte, niemals verfinsterte Kirchenlicht, den reinen, glatten Glaubensspiegel, den keine Wolke, kein Flecken trübt," [3]) sehen und reiste mit Erlaubniß seiner Eltern nach Paris.

2.

Ludwig XII. und die Versammlung von Tours. — Franz und Margaretha. — Die Gelehrten. Lefevre. — Sein Unterricht an der Universität. — Lefevre und Farel treffen sich. — Farel zaudert und prüft. — Erstes Erwachen. — Lefevre's Prophezeihung. — Er lehrt die Rechtfertigung durch den Glauben. — Einwürfe. — Unordnung in den Collegien. — Wirkung auf Farel. — Die Wahl. — Heiligung des Lebens.

Im Jahre 1510 kam der junge Mann aus dem Dauphiné nach Paris. In der Provinz war er ein eifriger Anhänger des

1) Brief Farels im Conclave von Neuenburg.
2) Leben Farels Handschrift in Genf.
3) Prima Appellat. Univers. a. 1396. *Buloeus* IV, 806.

Papstthums gewesen, die Hauptstadt änderte ihn um. In Frankreich sollte die Reformation nicht aus einem Städtchen hervorgehen wie in Deutschland. Das Volk in Frankreich wird immer nur von der Hauptstadt aus angeregt, und Paris war zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts durch viele ineinander greifende Umstände ein Heerd, aus welchem wohl ein Lebensfunken entspringen konnte. Der unbekannte Jüngling aus der Gegend von Gap sollte diesen in seinem Herzen auffangen und viele Andre mit ihm. Ludwig XII., der Vater seines Volks, hatte damals die Vertreter des französischen Klerus nach Tours berufen. Dieser Fürst dürfte als ein Vorläufer der Reformation gelten und wäre diese unter ihm ausgebrochen, so wäre Frankreich vielleicht protestantisch geworden. Die Versammlung von Tours hatte erklärt, der König dürfe dem Papste Krieg erklären und die Decrete des Baseler Concils ausführen. Diese Beschlüsse wurden überall, in den Collegien, in der Stadt, am Hofe vertheidigt, besprochen und machten auf Farels Gemüth tiefen Eindruck.

Damals wuchsen am Hofe Ludwigs XII. zwei Kinder heran. Das eine, ein junger, schön gewachsener und wohlgestalteter, aber sehr ungebundener und dem Ungestüme seines Charakters nichts versagender Prinz, so daß der König zu sagen pflegte: „dieser dicke Bursche wird alles verderben.“ [1]) Es war Franz von Angoulême, Herzog von Valois und Vetter des Königs; sein Hofmeister Boisy flößte ihm indessen Liebe zu den Wissenschaften ein. Neben Franz stand dessen zwei Jahre ältere Schwester Margaretha, eine Fürstin von großem Geiste, und von Natur so wie durch Ausbildung sehr entwickelt, wie Brantome schreibt. [2]) Ludwig XII. hatte sie gründlich unterrichten lassen und die ausgezeichnetsten Gelehrten nannten Margaretha ihre Mäcenas.

Allerdings schaarte sich schon damals eine Anzahl höchst bedeutender Männer um diese beiden Valois. Wilhelm Budé, der in seinem 23. Lebensjahre, allen Leidenschaften und besonders der Jagd ergeben, nur mit Wagen, Pferden und Hunden beschäftigt, auf einmal allem entsagt hatte [3]) und nun mit gleicher

1) *Mezeray* IV, 127.
2) *Brantomes* Dames illustres 331.
3) Nach seinem Tode zogen im Jahr 1540 seine Frau und Söhne nach Genf.

Leidenschaft den Studien fröhnte wie früher der Jagd; der Arzt Kop; Franz Vatable, dessen hebräische Kenntnisse selbst von den Juden bewundert wurden; Jakob Tusan, ein berühmter Hellenist, andere Gelehrte, welche der Pariser Bischof, Stephan Poncher, der Civil-Lieutenant, Louis Ruzé, und Franz von Luynes unterstützten, und die von den beiden jungen Valois schon begünstigt wurden, alle diese Männer trotzten den leidenschaftlichen Angriffen der Sorbonne, welche in dem Studium des Griechischen und Hebräischen die verderblichste Ketzerei erblickten. Unter diesen Doktoren zeichnete sich auch ein kleiner, unansehnlicher und keinem vornehmen Geschlechte entsprossener Mann aus,[1]) der alle seine Zuhörer durch Geist, Kenntnisse, Beredtsamkeit gewaltig fesselte. Er hieß Lefevre und war um das Jahr 1455 in Etaples, einem Flecken der Picardie, geboren, wo er eine rohe, fast barbarische Erziehung erhalten hatte, wie Beza berichtet. Aber sein Genie ersetzte alle Lehrer; und seine Frömmigkeit, Gelehrsamkeit und sein edler Sinn strahlte nur in desto hellerem Glanze. Er war weit gereist, und es scheint, daß er in Asien und Afrika gewesen ist;[2]) im Jahre 1493 wurde er als Doktor der Theologie Lehrer an der Pariser Universität, zeichnete sich dort alsbald sehr aus und wurde von Erasmus als ein ebenso rechtschaffener als humaner Mann bewundert.[3])

Er erkannte seine Aufgabe. Zwar hielt er an den römischen Gebräuchen fest, wollte aber die an der Universität herrschende Unbildung vertreiben, und lehrte mit einer bisher unbekannten Klarheit die philosophischen Wissenschaften. Er bemühte sich, das Studium der Sprachen und des Alterthums wieder zu erwecken, und sah sogar ein, Philosophie und Wissen reichten für die Gestaltung einer neuen Zeit nicht aus. Deßhalb gab er die Jahrhunderte lang in der Schule allein herrschende Scholastik auf, kehrte zur Bibel zurück und stellte das Studium der heiligen Schriften und der evangelischen Wissenschaften wieder her.

---

1) Homunculi unius neque genere insignis. *Bezae Icones.*

2) In seinem Commentar zur zweiten Epistel an die Thessalonicher Kapitel 2 erzählt er eine merkwürdige Geschichte über Mekka und dessen Tempel einem Reisenden nach.

3) *Erasm.* Epp. 174.

Er gab sich keinen trockenen Forschungen hin, er drang in das Herz der Bibel, riß seine Zuhörer durch Beredtsamkeit, Freimüthigkeit, Liebenswürdigkeit hin, war auf dem Katheder eben so ernst und salbungsvoll, als er im Privatumgang gesellig und vertraulich war. „Er liebt mich sehr, schreibt einer seiner Schüler, Glarean, an seinen Freund Zwingli; dieser redliche und offenherzige Mann singt, spielt, disputirt, lacht mit mir.“ [1]) Von allen Nationen saßen Zuhörer ihm zu Füßen. Unterdessen gehorchte der hochgelehrte Mann kindlich allen Vorschriften der Kirche. Er war so oft in der Kirche als im Studirzimmer, so daß es leicht erklärlich war, daß der junge Schüler vom Dauphiné sich mit dem Lehrer aus der Picardie verbinden mußte. Zwei einander so verwandte Naturen müssen sich auch in einer großen Hauptstadt finden. Dem jungen Farel fiel bei seinen Kirchenbesuchen bald ein bejahrter Mann auf, welcher sich durch seine Andacht auszeichnete, vor den Bildern knieete, lange liegen blieb und inbrünstig betete. „Ich habe,“ schreibt Farel in seinem Briefe an alle Herren, Völker und Pastoren, „niemals gesehen, daß die Messe von irgend jemand andächtiger gelesen worden wäre. Es war Lefevre. Farel wünschte sogleich ihm nahe zu kommen und freute sich ausnehmend über die gütige Aufnahme, die er bei diesem fand. Von da an war es Wilhelms Hauptglück, sich mit dem Doktor aus Etaples zu unterhalten, dessen Vorlesungen anzuhören und mit ihm vor denselben Bildern zu knieen. Oft schmückten sie gemeinschaftlich ein Marienbild mit Blumen und lispelten fern von Paris, von Schulen und Lehrern, ihre Gebete an die Jungfrau. [2]) Diese Anhänglichkeit Farels an Lefevre machte Aufsehen. Man ehrte den Schüler wegen des Lehrers. Der junge Dauphineer wurde dadurch bekannt und mehrere fromme Männer unterstützten ihn mit Geldsummen. [3])

Es verging eine Weile, ehe beide zur Erkenntniß der Wahrheit gelangten. Farel hielt nicht am Papste aus Erwartung einer reichen Pfründe oder aus Hang zu einem leichtfertigen

---

1) *Zwingli*, Epp. 26.
2) Farel an Pellican, Brief von 1556.
3) Genfer Manuscript.

Leben; solche niedrige Bande waren nicht seine Sache. Er erblickte in dem Papste das sichtbare Oberhaupt der Kirche, eine Art von Gottheit, dessen Gebote selig machen. Wenn er Aeußerungen gegen denselben hörte, so knirschte er wie ein wüthender Wolf mit den Zähnen und wünschte, ein Blitzstrahl möge den Schuldigen zerschmettern. „Ich glaubte damals (wie er im schon erwähnten Briefe schreibt) an Kreuze, Wallfahrten, Bilder, Gelübde, Reliquien. Was der Priester in seiner Hand hält, in die Büchse legt, verschließt, genießt und zu genießen gibt, ist mein einziger, wahrer Gott, und es gibt keinen außer ihm im Himmel und auf Erden. — Satan hatte mir den Papst, das Papstthum und was daran hängt, so tief in's Herz gegraben, daß der Papst selbst nicht so viel von sich halten konnte." Je mehr er Gott zu suchen schien, desto mehr erschlaffte seine Frömmigkeit, und der Aberglaube nahm zu; es ging ihm immer schlechter. Er hat diesen Zustand selbst sehr kräftig beschrieben. „Je mehr ich voran schreiten wollte, desto mehr kam ich zurück. Mir graut vor mir und meinen Fehlern, wenn ich daran denke. Welch ein großes Werk Gottes ist es, daß ich aus solchem Abgrunde gerettet worden bin!"[1]) Doch kam er nur langsam und allmählich heraus. Er hatte die alten Klassiker gelesen, keine Nahrung für seine Frömmigkeit gefunden, das Leben der Heiligen studirt und wurde dadurch nur noch verrückter. Die Doktoren seiner Zeit machten ihn vollends elend. Endlich studirte er die alten Philosophen und wollte aus Aristoteles lernen, ein Christ zu werden, aber auch diese Hoffnung wurde getäuscht. Die Bücher, die Bilder und die Reliquien, Aristoteles, Maria und die Heiligen, alles das half Nichts. Dieß wißbegierige Gemüth ging von einer menschlichen Weisheit zur andern über, ohne den brennenden Durst je löschen zu können. Unterdessen war es doch vom Papste erlaubt, die Schriften A. u. N. T. die heilige Bibel zu nennen; Farel machte sich endlich daran, sie zu lesen, wie Luther im Erfurter Kloster, und wie war er verblüfft, als er sah, daß es auf Erden ganz anders zugehe, als es in der Schrift steht. Er wäre vielleicht zur Wahrheit gelangt, aber plötzlich stürzte er bei

---

1) Farel an Galeotus; ungedruckter Brief in Neuenburg.

verdoppeltem Dunkel in einen neuen Abgrund. „Plötzlich," sagt er, „kam Satan über mich, um sein Eigenthum nicht zu verlieren, und arbeitete in mir nach seiner Weise." Jetzt entspann sich in seinem Innern ein heftiger Kampf zwischen dem Wort Gottes und dem Wort der Kirche. Wo sich in der Schrift Stellen fanden, welche den römischen Vorschriften zuwider lauteten, schlug er die Augen nieder, erröthete und schenkte dem Gelesenen keinen Glauben. „Ach," sprach er, „ich kann dieses nicht fassen, ich muß die Schrift anders auslegen, als sie zu bedeuten scheint, ich muß mich an die Auffassung der Kirche, namentlich des Papstes halten." Eines Tages las er in der Bibel, als ihn ein Doktor darüber ertappte und ihn heftig ausschalt. „Erst müsse man," sagte dieser, „Philosophie gelernt und den Cursus in den Künsten abgemacht haben, ehe man die Bibel lese." Die Apostel hatten keine solche Vorbereitung verlangt; allein Farel glaubte es. „Ich war der unglücklichste Mensch von der Welt und kehrte die Augen vom Lichte ab." [1])

Der junge Mann verfiel nun wieder von Neuem in die römische Inbrunst. Die Legenden der Heiligen regten seine Einbildungskraft auf. Je strenger die Mönchsregeln, desto besser gefielen sie ihm. Karthäuser wohnten mitten in Gehölzen in dunkeln Zellen; er besuchte sie ehrfurchtsvoll und nahm an ihrem Fasten Theil. „Ich bemühte mich Tag und Nacht, dem Teufel zu dienen, gemäß der Vorschrift des Papstes, des Menschen der Sünde. Mein Pantheon war in meinem Herzen, und ich hatte so viele Fürsprecher, Seligmacher und Götter, daß ich wohl für ein päpstliches Register hätte gehalten werden können."

Dichter konnte die Finsterniß nicht mehr werden, der Morgenstern mußte aufgehen, und Lefevre's Wort sollte ihn heraufbeschwören. In diesem Manne lagen schon einige Lichtstrahlen; eine innere Ahnung sagte ihm, es könne mit der Kirche nicht mehr so bleiben. Oft, wenn er von der Messe zurückkam oder von einem Bilde aufstand, sagte der Greis zum Schüler: „Lieber Wilhelm, Gott wird die Welt erneuern und du wirst es mit an-

1) Die angeführten Stellen aus Farels ungedrucktem Briefe an Natalis Galeotus.

sehen!“[1]) Farel begriff diese Worte nicht ganz, aber Lefevre blieb nicht bei der räthselhaften Andeutung stehen; es gieng eine Veränderung in ihm vor, welche auf den Schüler nachwirken mußte. Der alte Lehrer beschäftigte sich mit einer umfassenden Arbeit; er sammelte eben Legenden von Heiligen und Märtyrern und ordnete sie nach der Reihenfolge des Kalenders. Zwei Monate waren schon gedruckt, als ihm plötzlich ein Lichtstrahl von Oben in die Seele drang und der kindische Aberglaube dieser Fabeln vor dem erhabenen Worte Gottes verschwand. Er betrachtete sie von da an nur noch als „Schwefel, um das Feuer des Götzendienstes anzuzünden,“ gab seine Arbeit auf, warf die Legenden von sich und kehrte zur heiligen Schrift zurück. Dieser Augenblick beginnt einen neuen Zeitabschnitt und ist der Anfang der Reformation in Frankreich.

Lefevre ließ die Fabeln des Breviers liegen und studirte die paulinischen Briefe, sein Herz wurde bald erleuchtet, und er theilte seinen Schülern die Erkenntniß der Wahrheit mit, welche wir in seinem Commentar finden.[2]) Man hörte damals Lehren in Paris und verbreitete sie durch die Presse in der ganzen christlichen Welt, die sowohl der Schule als der Zeit ganz fremd waren. Die Zuhörer waren begreiflicherweise davon hingerissen und die Morgenröthe eines neuen Tags brach schon vor 1512 in Frankreich an.

Die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, welche alle scholastischen Spitzfindigkeiten und päpstlichen Gebräuche mit einem Male umwarf, wurde in der Sorbonne laut verkündigt. „Gott allein,“ sagte der Doktor, „gibt uns die Gerechtigkeit durch den Glauben, rechtfertigt uns allein durch seine Gnade zum ewigen Leben. Es gibt eine Gerechtigkeit der Werke und eine der Gnade, die eine kommt vom Menschen, die andere von Gott, die eine ist irdisch und vergänglich, die andere göttlich und ewig, die eine Schatten und Zeichen, die andere Licht und Wahrheit, die eine

---

1) Farels Brief à tous seigneurs, auch an Pellican: „Guilielme, oportet orbem immutari, et tu videbis.“

2) Die erste Ausgabe des Commentars über die paulinischen Briefe ist vom Jahr 1512 und befindet sich auf der Pariser Bibliothek, ich habe die zweite benützt und führe nach ihr an.

lehrt Erkenntniß der Sünde, um den Tod zu fliehen, die andere Erkenntniß der Gnade, um das Leben zu erwerben."[1])

Diese Lehren widersprachen den Ansichten der letzten vier Jahrhunderte. Ist je auch nur ein einziger Mensch ohne Werke gerechtfertigt worden? fragte man. „Ein einziger?" erwiederte Lefevre. „Unzählige sind es. Wie viel Sünder hat es schon gegeben, die einzig und allein im Glauben an Christum die Gnade der Taufe erflehr haben und wenn sie gleich darauf starben, der Seligkeit theilhaftig geworden sind ohne die Werke." — „Also wären die Werke unnütz, da sie nichts für die Rechtfertigung thun?" — Der Pariser Doktor erwiederte, was die andern Reformatoren schwerlich ganz gebilligt hätten: „Sie sind nicht unnütz. Halte ich einen Spiegel der Sonne entgegen, so fängt er ihr Bild auf; je mehr man ihn glättet und säubert, desto heller wird jenes Bild; wenn der Spiegel sich trübt, so verliert es sich. So ist es mit der Rechtfertigung bei denen, welche ein unreines Leben führen." Lefevre hat wie Augustinus an mehreren Stellen die Rechtfertigung und die Heiligung nicht genug unterschieden. Diejenigen, welche ein schlechtes Leben führen, haben die Rechtfertigung niemals gehabt und können sie folglich nicht verlieren. Aber Lefevre hat vielleicht sagen wollen, der Christ, der eine Sünde begehe, verliere das Bewußtseyn seiner Seligkeit, nicht die Seligkeit selbst, und dann kann man seine Lehre nicht verwerfen.

So war in die Pariser Universität ein neues Leben und eine neue Lehre gedrungen; die Lehre vom Glauben erschallte wieder, wie Pothinus und Irenäus sie einst in Gallien gepredigt hatten. Von da an gab es zwei Parteien, zwei Völker in jener großen Hochschule der Christenheit. Lefevre's Vorlesungen, der Eifer seiner Schüler stachen gegen den scholastischen Unterricht der meisten Lehrer und gegen das leichtsinnige Leben der meisten Studenten ab. Man lernte meistens in den Collegien Rollen von Lustspielen auswendig, zog bunte Kleider an, spielte Possen auf den Bühnen und dachte kaum an das Wort Gottes. Diese Possen griffen die Ehre der Vornehmen, der Fürsten, selbst des Königs an, das Parlament schritt ein, ließ die Vorsteher mehrerer Collegien

3) *Fabri* Comm. in Epp. Pauli 70.

vorladen und verbot diesen, in ihren Häusern solche Lustspiele aufführen zu lassen.[1])

Aber kräftiger als Parlamentsbeschlüsse wirkte gegen solch unordentliches Wesen die Predigt von Jesu Christo. Es herrschte große Bewegung auf den Bänken der Universität, und man beschäftigte sich fast eben so sehr mit den evangelischen Lehren, als mit den Schulspitzfindigkeiten und mit Lustspielen. Mehrere, die ein gar nicht sehr löbliches Leben führten, hielten gleichwohl an den Werken fest, und da die Lehre vom Glauben ihr Leben verdammte, so behaupteten sie, Jakobus sei im Widerspruche mit Paulus. Lefevre wollte den von ihm entdeckten Schatz nicht aufgeben und wies die Uebereinstimmung der beiden Apostel nach. „Sagt nicht Jakobus (Kap. 1, 17.), daß alle gute und alle vollkommene Gabe von Oben herab kommt? Ist die Rechtfertigung nicht eine solche gute und vollkommene Gabe? Wenn ein Mensch sich bewegt, erkennt man an seinem Athemholen, daß er lebt. So thun die Werke noth als Zeichen des lebendigen Glaubens, welcher die Rechtfertigung im Gefolge hat. Das Auge wird nicht von den Waschungen oder von Salben, sondern von der Sonne erhellt. Diese Waschungen und Salben sind unsre Werke. Die Sonne allein, welche von oben herab strahlt, ist die Rechtfertigung."[2])

Farel horchte voll Begierde auf solche Lehren. Das Wort vom Heil aus Gnaden hatte einen unbeschreiblichen Reiz für ihn. Jeder Einwurf schwand, jeder Zweifel fiel. Kaum hatte Lefevre so gelehrt, so war Farel mit ganzem Herzen dafür, da er genug innere Kämpfe erlebt hatte, um nicht erkannt zu haben, daß er sich selbst nicht selig machen könne. Sobald er in dem Worte fand, Gott mache umsonst selig, glaubte er es: „Lefevre," schreibt er, „hat mich von der falschen Ansicht über das Verdienst befreit und mir gezeigt, daß alles von der Gnade komme; was ich alsbald glaubte." So kam Farel wie Paulus durch eine plötzliche und entscheidende Bekehrung zum Glauben, und da ihn weder Drohungen, noch Beleidigungen, noch Schläge erschreckten, ge-

---

1) *Crevier*, Hist. de l'Université V, 95.

2) *Fabri* Comm. in E. P. 73.

wann er Mömpelgard, Neuenburg, Lausanne, Aigle und Genf für JEsum Christum, wie Beza sagt.

Lefevre drang immer weiter vorwärts und gefiel sich wie Luther darin, Gegensätze und Paradoxen, hinter denen große Wahrheiten verborgen waren, zu gebrauchen; er pries die Größe des Geheimnisses von der Erlösung und sagte: „O wunderbarer Austausch, die Unschuld wird verurtheilt, der Schuldige freigesprochen; der Gesegnete verflucht, der Verfluchte gesegnet; das Leben stirbt, der Todte erhält das Leben; die Ehre ist mit Schmach bedeckt, der Geschmähte wird geehrt." Der fromme Doktor erkannte es, daß der Ursprung alles Heils in der unumschränkten Allgewalt der göttlichen Liebe liegt. „Die da selig werden, sind es durch Gottes Wahl, Gnade und Willen, nicht durch den ihrigen; unser Wille, unsre Wahl ist unfähig, aber Gottes Wahl ist wirksam und mächtig. Wenn wir uns bekehren, macht uns nicht unsere Bekehrung zu Erkornen Gottes, sondern die Gnade, der Wille, die Wahl Gottes bekehren uns." Lefevre ging noch weiter, er forderte Gehorsam vom Menschen und wies auf die Verpflichtungen hin, welche aus den großen Vorrechten eines Christen entspringen. „Bist du der Kirche Christi angehörig, so bist du ein Glied am Leibe Christi und als solches mit Göttlichkeit erfüllt, denn in ihm wohnt die Fülle der Gottheit leibhaftig. Wenn die Menschen dieses Vorrecht begriffen, so würden sie sich rein, keusch und heilig halten, alle Ehre dieser Welt für eine Schmach achten, im Vergleiche zu der inneren Herrlichkeit, welche den fleischlichen Augen verborgen ist." Auch seine Stellung als Lehrer des göttlichen Worts hielt er für ein hohes Amt, das er mit unerschütterlicher Treue verwaltete. Die Verderbniß seiner Zeit, besonders der Geistlichen, erfüllte ihn mit Unwillen und veranlaßte ihn zu scharfen Bemerkungen. „Es ist schmachvoll," sagte er, „daß ein Bischof die Leute zum Trinken auffordert, spielt und würfelt, an Vögel und Hunde denkt, und Mädchen auf dem Schooße hat, die er küßt und unterhält. Solche Menschen verdienen größere Strafe als Sardanapalus!" [1])

1) *Fabri* Comm. 145 b. 89 b. 176 b. 208.

3.

Farel und die Heiligen. — Die Universität. — Farel's Bekehrung. — Farel und Luther. — Andre Schüler. — Datum der französischen Reformation. — Selbstständiger Ursprung der verschiedenen Reformen. — Wer ist der erste? — Lefevre's Stelle.

So sprach Lefevre. Farel hörte zu, frohlockte, erfaßte alles und eilte auf dem ihm plötzlich eröffneten Wege rasch vorwärts. Einen Punkt des alten Glaubens, die Anrufung der Heiligen konnte er noch nicht aufgeben. Die besten Geister haben nach ihrer Erleuchtung noch einzelne dunkle Punkte. Farel faßte es nicht, daß der berühmte Doktor nur Christi Anrufung zuließ. „Der Glaube," sagte Lefevre, „hat nur einen Grund, ein Ziel, ein Haupt, Jesum Christum, dem ewig Preis sei, er hat allein die Kelter getreten. Wir nennen uns nicht nach Petrus, Paulus oder Apollos. Das Kreuz Christi allein öffnet den Himmel, schließt allein das Thor der Hölle." Auf diese Worte hin entstand ein heftiger Kampf in Farels Seele; denn er sah einerseits die Menge der Heiligen mit der Kirche, andererseits Jesum Christum allein und seinen Lehrer. Bald zog es ihn nach der einen, bald nach der andern Seite, das war sein letzter Irrthum und sein letzter Kampf; er konnte sich nicht entscheiden, und hielt noch an den ehrwürdigen Männern fest, vor denen Rom niederkniete. Endlich erfolgte der entscheidende Schlag von oben, die Schuppen fielen von seinen Augen: Jesus allein schien ihm der Anbetung werth. „Damit", schreibt er, „fiel das ganze Papstthum, ich verwünschte es als Teufelswerk und das heilige Wort Gottes nahm die erste Stelle in meinem Herzen ein." Anderweitige Ereignisse beschleunigten Farel's und seiner Freunde Fortschritte. Thomas de Vio, später Luthers Gegner zu Augsburg, hatte in einer Schrift behauptet, der Papst sei absoluter Herr der Kirche, und Ludwig XII. legte das Buch im Februar 1512 der Universität vor, worauf einer der jüngsten Doktoren, Jakob Allmain, ein tiefer Geist und unermüdlicher Forscher, in einer Versammlung der theologischen Fakultät eine mit dem größten Beifall aufgenommene Widerlegung der Behauptungen des Cardinals verlas.[1])

Solche Reden mußten auf Lefevres junge Schüler großen

1) *Crévier*, Hist. de l'Univ. de Paris V, 81.

Eindruck machen; da die Universität des päpstlichen Jochs überdrüssig zu sein schien, so brauchten sie nicht zu zögern. Wenn die Masse des Heeres sich in Bewegung setzte, konnten sie wohl als Plänkler voranstürmen. „Das Papstthum" schreibt Farel, „mußte allmählig aus meinem Herzen fallen, denn die erste Erschütterung hat es nicht gethan." Er sah auf den Abgrund des Aberglaubens, aus dem er befreit worden war, betrachtete vom Rande desselben noch einmal ängstlich seine Tiefe und floh mit Schrecken. „Mit welchem Schrecken," rief er aus „denke ich an mich und meine Fehler! O HErr, hätte meine Seele dir in lebendigem Glauben gedient, wie deine treuen Knechte es gethan haben, hätte ich dich angerufen und geehrt, wie ich es mit der Messe und heiligen Reliquien gehalten habe!" Er beweinte sein vergangenes Leben und wiederholte betrübt, wie einst Augustinus: „Ich habe dich zu spät kennen gelernt, ich habe dich zu spät geliebt!"

Farel hatte JEsum Christum gefunden: er fühlte sich glücklich nach langen Stürmen im Hafen ausruhen zu können. „Alles stellt sich mir," schrieb er an Galeotus, „unter einer neuen Gestalt vor, die Schrift ist klarer, die Propheten sind faßlicher, die Apostel verständlicher, eine bis jetzt unbekannte Stimme, die Stimme meines Hirten, Lehrers und Meisters, Christi redet mit Macht an mein Herz." Er war so umgewandelt, daß er „nicht mehr die Mordlust eines wilden Wolfs hatte, sondern einem sanften Lamme glich, nachdem er sich vom Papste entfernt und ganz Christo hingegeben hatte."

Er fing darauf das Studium der Bibel in den Ursprachen an. Die heilige Schrift gewann immer mehr sein Herz, Gott erleuchtete ihn täglich mehr. Allerdings ging er noch in die Kirche, aber er fand nur viel Lärmen, unzählige Gesänge, unverständliche Worte. Er rief aus: „Wahrlich Du allein bist Gott, allein weise, allein gut. Dein heiliges Gesetz kann nicht vermehrt, nicht verkürzt werden, Du allein bist der Herr, Du allein redest und sollst gebieten". Alle Lehrer verloren an seiner Achtung, er sah allein auf Gottes Wort. Die Pariser Doktoren hatten bei ihm verloren, weil Lefevre von ihnen verfolgt worden war, aber bald sah er auch in seinem vielgeliebten Führer Lefevre nur einen

Menschen. Er liebte und ehrte ihn immer, aber Gott allein wurde sein Lehrer.

Unter allen Reformatoren kennen wir Farels und Luthers erste geistige Entwickelung und die langen Kämpfe, die sie auszustehen hatten, vielleicht am besten; sie waren lebhafte, feurige Streiter und mußten, ehe sie zum Frieden gelangten, viel erdulden. Farel ist der Pionier der Reform in der Schweiz und Frankreich, er wirft sich in das Gestrüpp, und haut die weltlichen Forsten mit der Axt um. Calvin kommt später, wie Melanchthon, dem er zwar nicht im Charakter, aber als Theologe und Organisator gleicht. Diese beiden Männer, welche, der eine anmuthiger, der andere strenger, den Gesetzgebern des Alterthums gleichen, bauen, ordnen, geben Gesetze in den Ländern, welche die ersten Reformatoren erobert haben. Farel hatte indessen trotz dieser Verwandtschaft nur die eine Seite des sächsischen Reformators. Luther hatte größeren Geist, mehr Mäßigung, Klugheit, Uebersicht der Vergangenheit, der Gesammtheit, mehr organisirende Kraft, als der Reformator aus der Dauphinée.

Farel war nicht der einzige, junge Franzose, in welchem damals ein neues Licht aufging. Die Lehren des berühmten Doktors von Etaples gährten unter seinen Zuhörern, und in seiner Schule wurden die muthigen Krieger ausgebildet, die zur Zeit der Schlacht bis zum Schaffote kämpften. Man hörte, verglich, besprach sich, disputirte für und wider. Wahrscheinlich gehörte zu den Wenigen, welche die Wahrheit vertheidigten der zu Ende des 15. Jahrhunderts in Noyon geborne Peter Robert Olivetan, der später nach Lefevre die Bibel ins Französische übertrug und zuerst die Aufmerksamkeit eines auch aus Noyon gebürtigen Verwandten, eines Jünglings, welcher das berühmteste Haupt der Reformation wurde (Calvin), auf die evangelischen Lehren gelenkt zu haben scheint. [1])

So hatten Paris und Frankreich schon ums Jahr 1512 die Lebenswahrheiten der Reformation erfaßt, und Geister, welche sie fortzupflanzen vermochten, nahmen sie mit heiligem Eifer an, zu einer Zeit, wo Luther sich noch kaum bekannt gemacht hatte und in Mönchsangelegenheiten nach Rom reiste und Zwingli mit den Eid-

---

1) Biogr. univ., art. *Olivetan. Maimburg*, Hist. du Calvinisme p. 53.

genossen über die Alpen zog, um für den Papst zu kämpfen noch ehe er die heilige Schrift zu studiren begonnen. Theodor Beza schildert den Doktor Lefevre von Etaples und begrüßt ihn als den, welcher die Wiederherstellung des reinen Glaubens kräftig befördert hatte und aus dessen Hörsälen mehrere der ausgezeichnetsten Männer ihres Jahrhunderts und der Kirche hervorgegangen, wie vor Zeiten die besten Redner aus der Schule des Isocrates.

Die Reformation ist also nicht nach Frankreich erst verpflanzt worden: sie ist auf französischem Boden entsproßen, hat in Paris gekeimt und hat ihre ersten Wurzeln in der Pariser Hochschule, der zweiten Macht der römischen Christenheit geschlagen. Gott legte den Grund des Werks in die edlen Herzen von Männern aus der Picardie und Dauphiné, bevor dieses irgend anderswo begonnen hatte. Die schweizerische Reformation war wie wir gesehen haben[2]) von der deutschen unabhängig, die französische ist es von beiden. Das Werk fing in verschiedenen Ländern ohne wechselseitige Mittheilung an, wie vor einer Schlacht die verschiedenen Heereshaufen sich in Bewegung setzen, ohne daß einer dem andern befohlen hätte, aber weil ein und derselbe Befehl, welcher höheren Orts gegeben wird, an Alle ergeht. Die Zeit war erfüllt, die Völker reif, Gott begann seine Kirche überall auf einmal zu erneuern. Die große Reformation des 16. Jahrhunderts war gewiß Gottes Werk, es ist sichtbar aus solchen Thatsachen.

Sieht man nur auf den Zeitpunkt so haben weder Deutschland noch die Schweiz das Werk begonnen obgleich diese zwei Länder sich den Ruhm bis jetzt streitig gemacht haben; er gebührt Frankreich, das ist eine Thatsache und wir begnügen uns damit diese Wahrheit aufzustellen, weil sie vielleicht bis jetzt nicht anerkannt worden ist. Lefevre hatte mittel- und unmittelbar auf Viele, vielleicht sogar auf Calvin Einfluß, wir wollen aber zeigen, was er für einen seiner Zuhörer, für Farel war und welchen Eifer dieser Knecht Gottes von da an bethätigte. Wenn Luther und Zwingli niemals aufgetreten wären, so hätte es doch in Frankreich eine Reform-Bewegung gegeben. Den Umfang derselben können wir nicht berechnen; der Widerhall der Ereignisse am Rhein

---

2) II. Band S. 237 f.

und Jura beschleunigte gewiß die Entwicklung der französischen Reformation, aber die vom Himmel erschallenden Posaunen erweckten sie zuerst und sie standen zuerst gerüstet auf dem Schlachtfelde.

Dennoch ist Luther der große Arbeiter im 16. Jahrhunderte, der erste Reformator im weitesten Sinne. Lefevre ist nichts vollständiges, wie Calvin, Farel, Luther. Er gehört zu Wittenberg und zu Genf, aber auch noch ein wenig zur Sorbonne, er ist der erste Katholik in der Reformbewegung, der letzte Reformirte in der katholischen Bewegung. Er bleibt bis ans Ende ein Vermittler, welcher auf die Verbindung hinweist die noch besteht zwischen dem Alten und dem Neuen, die doch von einem Abgrund getrennt sind. Zurückgestoßen, verfolgt von Rom hält er sich doch noch daran, mit einem schwachen Faden, den er nicht abreißen will. Lefevre aus Etaples hat eine besondere Stelle in der Theologie des 16. Jahrhunderts, er ist der Ring, welcher die alte und die neue Zeit verbindet und in ihm erscheint der Uebergang von der mittelalterlichen zur Reformations-Theologie.

4.

Charakter Franzens. — Anfang der neuen Zeit. — Freiheit und Gehorsam. — Margarethe v. Valois. — Der Hof. — Briconnet, Graf v. Montbrun. — Lefevre verweist ihn auf die Bibel. — Franz I. und seine „Söhne". — Margarethe erhält das Evangelium. — Eine Bekehrung. — Anbetung. — Margarethens Charakter.

So gährte Alles an der Universität, aber die Reformation sollte in Frankreich nicht allein ein Werk der Gelehrten seyn, sondern sich unter den Großen, am Hofe selbst, Boden verschaffen.

Der junge Franz von Angouleme, Vetter und Schwiegersohn Ludwigs XII. hatte den Thron bestiegen. Er war durch seine Schönheit, Tapferkeit, Gewandtheit und Vergnügungssucht der erste Ritter seiner Zeit, aber er hatte ein höheres Ziel vor Augen: er wollte ein großer und guter König seyn, aber Alles sollte sich seinem höchsten Willen fügen. Tapferkeit, Liebe zu den Wissenschaften und Galanterie, diese drei Eigenschaften drücken den Charakter

Franzens und den Geist seiner Zeit aus. Heinrich IV. und Ludwig XIV. zeigten sich später eben so. Ihnen fehlte das, was das Evangelium gibt, und wenn es auch bei den Franzosen, jederzeit Elemente christlicher Heiligung und Erhebung gibt, so haben doch diese drei großen Könige des neueren Frankreich dem Volke das Gepräge ihres Charakters gegeben oder sind vielmehr dessen treuestes Ebenbild gewesen. Wäre das Evangelium in Frankreich durch den Berühmtesten der Valois hereingekommen, so würde er seiner Nation das, was sie nicht hat, eine geistige Richtung, eine christliche Heiligkeit, eine Erkenntniß der göttlichen Liebe gegeben haben und hätte sie sonach mit dem, was die Kraft und Größe der Völker ausmacht, aufs vollständigste ausgerüstet. Frankreich und Europa gingen unter der Herrschaft von Franz I. vom Mittelalter zur neueren Zeit über. Die neue Welt keimte, als Franz den Thron bestieg, wuchs bald und verbreitete sich. Die neue Gesellschaft ließ sich von zwei Klassen leiten: auf der einen Seite erwuchsen die Glaubenshelden, welche beides Weisheit und Heiligkeit besaßen, dicht neben ihnen die höfischen Schriftsteller, die Freunde der Welt und der Unordnung, welche durch die Ungebundenheit ihrer Grundsätze eben so sehr zur Sittenverderbniß beitrugen, als jene sich bemüht hatten die Sitten zu reformiren.

Hätte Europa unter Franz I. die Reformation nicht erhalten und wäre durch ein strenges Gericht der Vorsehung den ungläubigen Neuerern preis gegeben worden, so wäre es um das Land und das Christenthum geschehen gewesen. Die Gefahr war groß. Eine Zeit lang vermischten sich die beiden Classen von Kämpfern, die Gegner des Papstes und Christi riefen beide die Freiheit an, und schienen dieselben Waffen gegen dieselben Feinde zu gebrauchen. Ein ungeübtes Auge hätte sie im Staube des Schlachtfeldes nicht unterschieden. Die Feinde der Hierarchie gingen ungestüm zu der äußersten Gottlosigkeit über und führten die christliche Gesellschaft einem gähnenden Abgrunde zu. Das Papstthum selbst trug zu einer so schrecklichen Katastrophe bei und beschleunigte durch Ehrgeiz und Unordnung den Sturz der in der Kirche verbliebenen Trümmer der Wahrheit und des Lebens. Aber Gott erweckte die Reformation und das Christenthum war gerettet. Die Reformatoren, welche Freiheit gerufen, riefen bald: Gehorsam! Dieselben Männer, welche

den Thron umgestürzt, von wo herab der Papst seine Orakel abgab, knieeten vor dem Wort Gottes. Da gab es eine entschiedene Trennung, die beiden Truppenabtheilungen bekämpften sich selbst. Die einen wollten die Freiheit nur für sich, die andern für Gottes Wort, die Reformation wurde der furchtbarste Feind des Unglaubens, gegen den Rom oft so zärtlich war; die Kirche wurde befreit, die Welt erhielt wieder ihren Glauben, und das letzte Geschenk that am meisten Noth.

Die Unglaubigen hofften eine Zeit lang, daß Margarethe von Valois, Herzogin von Alençon, welche Franz I. überaus liebte und immer seinen Schatz nannte, ihren Anhang verstärken werde. Bruder und Schwester hatten gleichen Geschmack und die gleichen Vorzüge. Margarethe war eben so schön als Franz, und besaß neben der Kraft eines großen Charakters die sanften Tugenden, welche zu fesseln vermögen. Sie glänzte, entzückte, eroberte die Herzen in der Welt, am Hofe des Königs und des Kaisers. In ihrem Cabinet dachte, studirte und lernte sie, reichbegabt und für die Wissenschaften eingenommen, wie sie war. Aber zu ihren nothwendigsten Bedürfnissen gehörte: Gutes zu thun und das Böse zu verhindern. Wenn die Gelehrten beim Könige vorgestellt waren, machten sie Margarethen ihre Aufwartung; sie waren gewöhnlich ganz entzückt sagt Brantome, und berichteten darüber nach Hause. Zuweilen mußte sie dem Könige die wichtigsten Angelegenheiten allein entscheiden. Ihre Sittenstrenge war bekannt, aber Viele sind streng in Worten, leichtsinnig in den Sitten, Margarethe war das Gegentheil. In ihrem Betragen war sie untadelig, nicht ganz in ihren Schriften; statt überrascht zu seyn muß man sich vielmehr wundern, daß die unsittliche Luise von Savoyen eine solche Tochter wie Margarethe gehabt hat. Sie reiste im Lande umher und schilderte die Sitten ihrer Zeit, namentlich die Verderbniß der Brüder und Mönche. „Ich habe" sagt Brantome „gehört wie sie desgleichen meiner Großmutter erzählte, die als Ehrendame mit ihr in der Sänfte reiste und ihr das Tintenfaß hielt." [1]) So soll das Heptameron entstanden seyn; neuere und

---

1) Vie des Dames illustres, par *Brantome* 333, 337, 340. Ausg. vom Haag 1740.

zwar angesehene Kritiker haben die Ueberzeugung, daß Margarethe an dieser oft mehr als lockeren Sammlung keinen Antheil genommen, sondern daß sie von ihrem Kammerdiener Despériers abgefaßt ist. [1])

Diese eben so schöne als geistvolle Margarethe, die in einer so verdorbenen Atmosphäre lebte, mußte zuerst von der religiösen Bewegung Frankreichs ergriffen werden; allein wie konnte die Herzogin von Alençon an einem so gottlosen Hofe und unter den unanständigen Erzählungen mit denen man sie unterhielt, der Reformation zugänglich werden? Ihr hoher Geist hatte Bedürfnisse, welche nur das Evangelium befriedigt; die Gnade wirkt überall und das Christenthum, das noch ehe ein Apostel Rom betreten hatte, schon seine Anhänger in dem Hause des Narcissus und am Hof des Nero hatte (Röm. 16, 11. Phil. 4, 22), brach sich bei seiner Wiederbelebung rasche Bahn am Hofe Franzens I. Adelige Frauen und Männer sprachen vom Glauben; einer der ersten Strahlen der neu aufgehenden Sonne fiel auf ein hohes Haupt, von welchem es auf die Herzogin von Alençon wiederstrahlte.

Zu den bedeutendsten Männern des Hofs gehörte Graf Wilhelm von Montbrun, Sohn des Cardinals Briçonnet von St. Malo, welcher als Wittwer Geistlicher geworden war. Graf Wilhelm, ein Freund der Wissenschaft, trat auch in diesen Stand ein und wurde Bischof von Lodéve und von Meaux, war zweimal französischer Gesandter in Rom, kehrte aber nach Paris zurück, ohne von dem Zauber und den Herrlichkeiten Leo's X. verführt worden zu seyn. Als er wieder in Frankreich eintraf, war die Gährung in ihrem Beginne. Farel lehrte als Magister im berühmten Collegium des Cardinals Lemoine, einem der vier Hauptgebäude der pariser theologischen Facultät und an Rang der Sorbonne gleich. Zwei Landsleute Lefevre's, Arnau und Gerard Roussel, vergrößerten diesen Kreis selbstständiger und edler Geister. Briçonnet, welcher kaum Roms Feste verlassen hatte, erstaunte über die in Paris vorgegangenen Veränderungen, durstig

---

1) *Nodier* in Revue des deux mondes Bd. XX. Margarethe mag in ihrer frühen Jugend gleich nach ihrer Verehelichung mit dem Herzog von Allençon 1509 einige Erzählungen abgefaßt haben. *Brantome* 346. Thuanus VI, 117.

nach Wahrheit knüpfte er seine frühere Verbindung mit Lefevre wieder an, und brachte mit diesem, mit Farel, den beiden Roussel und ihren Freunden köstliche Stunden zu. [1]) Der hochgestellte Prälat wünschte voll Demuth von ihnen, besonders aber vom HErrn selbst unterwiesen zu werden. „Ich bin," sagt er „in der Finsterniß, und harre der Gnade des göttlichen Wohlwollens, von welchem ich wegen meiner Unwürdigkeit verbannt bin." Das Licht des Evangeliums blendete seinen Geist, seine Augen senkten sich vor solcher Helle. „Alle Augen" sagte er, „sind zusammen nicht im Stande, das ganze Licht dieser Sonne aufzufassen." [2])

Lefevre hatte den Bischof auf die Bibel verwiesen, als auf den Faden, welcher immer wieder zur ursprünglichen christlichen Wahrheit zurückführe, zum Christenthum wie es war vor allen Schulen, Sekten, Satzungen und Ueberlieferungen und durch welche allein die christliche Religion wieder hergestellt werden könne. Briçonnet las in der Schrift, und schrieb: „die Süßigkeit der göttlichen Speise ist so groß, daß der Geist unersättlich wird; je mehr man davon kostet, desto mehr wünscht man." Die einfache und mächtige Heilswahrheit ergriff ihn, er fand Christum, Gott selbst. „Welches Gefäß kann solche Fülle unaussprechlicher Süßigkeit in sich aufnehmen? aber das Haus wird größer mit dem Wunsche, den guten Gast zu beherbergen. Der Glaube ist der Quartiermacher, der ihm allein Wohnung bereitet, oder vielmehr der uns in ihm Wohnung schafft." Gleichzeitig war der gute Bischof sehr betrübt, daß die Lehre des Lebens am Hofe, in der Stadt, unter dem Volke so sehr geringgeschätzt wurde; er rief aus: „o herrliche, würdige und von meinen Mitmenschen so wenig gewürdigte Neuerung!"

So bahnten sich die evangelischen Gesinnungen an dem leichtsinnigen, lockeren und feingebildeten Hofe Franzens einen Weg. Mehrere mit dem Vertrauen des Königs beehrte Männer, Johann von Bellay, Budé, der Leibarzt Cop, selbst der Beichtvater Petit schienen Briçonnets und Lefevre's Ansichten günstig. Franz welcher die

---

1) Hist. de la révoc. de l'édit de Nantes 1, 7. *Maimbourg,* Hist. du Calv. 12.

2) Ich finde diese Worte *Briçonnet's* in einer Handschrift der K. pariser Bibliothek: *Lettres de Marguerite,* reine *de Navarre* (S. F. 337), die ich mehr als einmal anführen werde.

Wissenschaften liebte, und dem Lutherthum geneigte Gelehrte herbeizog, um wie Erasmus sagt, sein Reich dadurch herrlicher zu zieren als es Trophäen, Pyramiden und andere Bauten vermocht hätten; Franz selbst wurde von seiner Schwester, von Briçonnet, von den Gelehrten am Hofe und an den Universitäten für die Sache eingenommen. Er wohnte den Disputationen seiner Gelehrten bei, hörte an der Tafel gern ihre Unterhaltungen und nannte sie seine Söhne. Er gründete Professuren für das Griechische und Hebräische und bahnte so dem Worte Gottes die Wege. Theodor Beza, der sein Bild denen der Reformatoren gegenüberstellt, sagte von ihm: „O frommer Zuschauer ergrimme nicht beim Anblick dieses Gegners. Gebührt ihm nicht diese Ehre, ihm, der die Barbarei aus der Welt verjagt, drei Sprachen und die schönen Wissenschaften an deren Stelle gesetzt hat, damit sie Thürhüterinnen des neuen Gebäudes würden, welches errichtet werden sollte.“ [1])

Der evangelische Einfluß des Lehrers von Etaples und des Bischofs von Meaux wirkte besonders auf eine Seele; Margarethe, schwankend und unsicher inmitten der verdorbenen Gesellschaft, suchte einen festen Halt und fand ihn im Evangelium. Sie wandte sich dem neuen Hauche zu, welcher die Welt erquickte und athmete ihn wie eine himmlische Gabe entzückt ein. Einige ihrer Hofdamen setzten ihr die Lehren der neuen Doktoren auseinander, man gab ihr die Schriften derselben, welche damals Traktate hießen, sprach mit ihr von der ursprünglichen Kirche, dem lautern Worte Gottes, der Anbetung im Geiste und in der Wahrheit, der christlichen Freiheit, welche das Joch des Aberglaubens und menschlicher Ueberlieferungen abwirft, um sich einzig an Gott zu halten. [2]) Lefevre, Farel, Roussel wurden bald bei ihr eingeführt, ihr Eifer, ihre Frömmigkeit, ihre Sitten machten großen Eindruck auf die Prinzessin, aber der so lange mit ihr befreundete Bischof von Meaux war hauptsächlich ihr Führer auf dem Wege des Glaubens.

So fand am glänzenden Hofe Franz I., im ausschweifenden

---

1) *Bezae Icones. Flor. Raemundi,* Hist. de ortu haeres. VII. 2.

2) *Maimbourg*, Hist, du Calv. 17.

Palaste Luisens von Savoyen eine Herzensbekehrung statt, wie sie in allen Jahrhunderten das Werk des göttlichen Wortes ist. Margarethe legte später in ihren Gedichten die damaligen Empfindungen ihres Herzens nieder. Das Gefühl der Sünde ergreift sie mit großer Gewalt und sie beweinte es, daß sie die Aergernisse der Welt so leichtsinnig betrachtet hatte. Sie schrieb: [1])

„Ist denn ein Abgrund tief genug zu finden,
Um zu bestrafen meine vielen Sünden?“

Die ihr bisher unbekannte Verdorbenheit trat ihr, da ihre Augen erschlossen waren, auf einmal überall entgegen.

„Ich fühl's, daß ich die Wurzel in mir trage,
Und äußerlich Zweig, Blüthe, Blatt und Frucht.“

Sie erschrak über diesen Zustand ihrer Seele, aber erkannte es auch zugleich, daß der Gott des Friedens sich ihr genähert hatte.

„Mein Gott Du kamst auf Erden zu mir hin,
Die ich ein nackter Wurm hienieden bin.“

Die Empfindung der Liebe Gottes in Christo war ausgegossen über ihr Herz.

„Mein Vater — welch ein Vater — immerdar,
Unsterblich, unsichtbar, unwandelbar,
Willst Du aus Gnaden jede Schuld verzeihen.
Dir leg ich mich, o Herr, wie ein Verbrecher gar,
Süßer Emanuel, zu Füßen dar.
O wolle, großer Vater, gnädig sein!
Du bist das Opfer selbst und Du bist der Altar,
Und für uns übergroß ein solches Opfer war,
Es kann dir, großer Gott, Genugthuung verleihen.“

Margarethe hatte den Glauben gefunden: ihre Seele gab sich einem heiligen Entzücken hin.

„Gottes Wort, Erlöser, Jesus Christ,
Des ewigen Schöpfers einiger Sohn Du bist,
Hast endlich alles einzig hergestellt,
Bist Bischof, König und siegreicher Held

1) Marguerites de la Marguerite des Princesses. Lyon 1547. (Der Uebersetzer muß hierzu bemerken, daß er die Verse der Fürstin Margarethe so getreu als möglich übertragen hat.)

Durch Deinen Tod hast Du den Tod gefällt.
Der Mensch wird durch den Glauben Gottes Kind
Der Mensch durch Glauben heilig ohne Sünd,
Der Mensch durch Glauben seiner Schuld entbunden
Der Mensch durch Glauben Macht in Christo find't
Durch Glauben hab' ich Christum ganz gefunden."

Eine große Veränderung war mit der Herzogin von Alençon vorgegangen.

„Ich war unwissend arm und ohne Kraft,
Du hast mir Reichthum, Weisheit, Macht verschafft."

Noch aber hatte das Uebel nicht alle Macht über sie verloren, noch fand sie in ihrer Seele einen Mißton, einen Zwiespalt der sie erschreckte. [1])

Edel von Geist bin von Natur ich Knecht
Vom Himmel stammend, durch Geburt geschwächt
Ein Sitz des Herrn, Gefäß der Schlechtigkeit,
Unsterblich, bin ich doch der Fäulniß Raub
Gott speist mich, doch ich nähre mich von Staub;
Das Böse flieh' ich, liebe was nicht recht,
Das Rechte lieb' ich, fliehe Billigkeit.
So lang ich wallen muß hienieden,
Komm' ich vom Kriege nicht zum Frieden.

Margarethe sucht in der Natur Symbole um das Verlangen und die Sehnsucht ihres Herzens zu bezeichnen; sie wählte, wie Brantome berichtet, die Sonnenblume, „welche durch ihre Strahlen und Blätter mit der Sonne verwandt ist und sich überall nach dieser hinrichtet. Sie fügte das Motto:

„Non inferiora secutus,"
„Je ne recherche point les choses d'ici-bas" [1])

hinzu, um anzudeuten, daß sie alle ihre Handlungen, Gedanken und Neigungen nach der großen Sonne, Gott, richte und deshalb war sie des Lutherischen Glaubens verdächtig."

Margarethe erfuhr bald die Wahrheit des Worts, daß man nicht nach der Frömmigkeit in Jesu Christo leben kann, ohne

1) „Es geht mein Streben nicht nach Dingen dieser Welt. *Brantome* 33."

Verfolgung zu leiden. Man sprach am Hofe von Margarethes neuen Ansichten und sie erregten großes Aufsehen. Wie? Die Schwester des Königs hielt sich zu diesen Leuten! Man konnte einige Augenblicke glauben, es sei um Margarethe geschehen, da man sie dem Könige angegeben hatte. Aber der König liebte seine Schwester sehr und that, als ob es nichts bedeute und Margarethens Charakter entwaffnete allmählig die Gegner. Sie war allgemein beliebt, denn sie war, wie Brantome schreibt „gut, mild, gnädig, zugänglich, wohlthätig, und gewann durch ihre guten Eigenschaften aller Herzen.“ [1])

Mitten unter der Verdorbenheit und den Leichtsinn jener Zeit verweilt unser Blick mit Freuden auf dieser erwählten Seele, welche inmitten aller jener Größe und Eitelkeit von Gottes Gnade ergriffen wurde. Aber sie war doch nur ein Weib. Franz würde mit ihren Ueberzeugungen bis an das Ziel gegangen seyn, die furchtsame Fürstin zitterte vor dem Zorne des Königs. Sie wollte weder ihren Bruder, noch ihren Heiland aufopfern. So war sie keine zur Freiheit der Kinder Gottes gelangte Christin; ein vollkommenes Bild der edeln und unter den Weibern zu allen Zeiten häufigen Seelen, welche mächtig vom Himmel angezogen, sich von den irdischen Banden nicht ganz zu befreien wissen.

Doch ist sie eine rührende Erscheinung in der Geschichte. Deutschland und England zeigen uns keine Margarethe von Valois. Es ist ein etwas verhülltes Gestirn, das doch überaus lieblich strahlt, und in der eben beschriebenen Zeit ließ sie ihr Licht ziemlich freimüthig leuchten. Erst später, als Franz in seinem Zorn dem Evangelium Todfeindschaft schwur, barg die erschrockene Schwester ihren heiligen Glauben unter einem Schleier, einstweilen zeigte sie ihn noch frei dem verdorbenen Hofe und erschien als Braut Christi. Man ehrte sie so hoch, ihr Verstand und ihr Herz genossen solche Achtung, daß sie mehr als ein Prediger für die Sache des Evangeliums vermochte. Der milde weibliche Einfluß bahnte der neuen Lehre den Zutritt. Damals mag der französische Adel seine Neigung zum Protestantismus erhalten haben. Wenn Franz seiner

---

1) *Brantome* Vie 341.

Schwester gefolgt wäre, ganz Frankreich sich dem christlichen Glauben erschlossen hätte, so hätte Margarethens Bekehrung Frankreichs Heil werden können, aber nur der Adel nahm das Evangelium an, Thron und Volk hielten an Rom fest, und daß die Navarre und die Condé zur Reformation gehörten, hat ihr später nur allzusehr geschadet.

5.

Feinde der Reformation. — Luise. — Duprat. — Concordat zu Bologna. — Widerstand des Parlaments und der Universität. — Die Sorbonne. — Beda. — Sein Charakter — Seine Tyrannei. — Berquin, der geehrteste Edelmann. — Die Umtriebe der Sorbonne. — Ketzerei der drei Magdalenen. — Luther wird in Paris verdammt. — Die Sorbonne wendet sich an den König. — Lefevre zieht von Paris nach Meaux.

So machte das Evangelium in Frankreich glänzende Eroberungen. Lefevre, Briçonnet, Farel, Margarethe gaben sich in Paris freudig der Bewegung hin, welche die Welt zu erschüttern begann. Franz I. selbst schien damals mehr vom Glanze der Wissenschaften angezogen als von der Strenge des Evangeliums abgestoßen. Die Freunde des göttlichen Worts hegten die süßesten Hoffnungen; sie glaubten, die göttliche Lehre werde sich in ihrem Vaterlande ungestört verbreiten können, als sich an der Sorbonne und am Hofe eine gefährliche Opposition bildete. Frankreich, welches sich dreihundert Jahre lang in der römisch-katholischen Welt durch seine Verfolgungen auszeichnen sollte, trat mit unerbittlicher Strenge gegen die Reform auf. Das 17. Jahrhundert war ein blutiger Sieg, aber das 16. ein grausamer Kampf. Nirgendwo fanden die reformirten Christen eben auf den Punkten, wo sie das Evangelium aufpflanzten, unbarmherzigere Gegner. In Deutschland traten die Feinde in nicht reformirten Staaten, in der Schweiz in andern Cantonen auf, in Frankreich traten sie gleichsam Angesicht gegen Angesicht einander gegenüber. Eine ausschweifende Frau und ein habsüchtiger Minister eröffneten die zahlreiche Liste der Feinde der Reformation.

Luise von Savoyen, Mutter des Königs und Margarethens, die durch ihre galanten Abenteuer bekannt ist und überall ihren Willen durchsetzte, war von Ehrendamen umringt, deren Ausgelassenheit die lange Reihe von Unsittlichkeiten und Skandalen am französischen Hofe eröffneten; sie mußte sich natürlich dem Worte Gottes entgegenstellen, und war um so gefährlicher, als sie einen fast unbeschränkten Einfluß auf ihren Sohn bewahrte. Aber Luisens Günstling, Anton Duprat, den sie zum Kanzler des Reichs ernennen ließ, war ein noch furchtbarerer Gegner. Dieser Mann, den ein gleichzeitiger Geschichtschreiber den lasterhaftesten aller zweifüßigen Thiere nennt,[1]) war noch geiziger als Louise ausschweifend war. Erst hatte er sich auf Kosten der Gerechtigkeit bereichert, später wollte er es auf Kosten des Glaubens, und er wurde Geistlicher, um die reichsten Pfründen zu erhalten. Ausschweifung und Geiz waren die Eigenschaften dieser beiden Personen, welche dem Papste zugethan und die Schmach ihres Lebens mit dem Blute der Ketzer zu verwischen gesonnen waren.[2])

Zuerst gaben sie das Reich der geistlichen Herrschaft des Papstes preis. Nach der Schlacht bei Marignano kam der König zu Bologna mit Leo X. zusammen, wo das berüchtigte Concordat abgeschlossen wurde, kraft dessen beide Fürsten sich in die Kirche wie in eine Beute theilten. Sie nahmen den Concilien die Supremate, um sie dem Papste zu geben, und den Kirchen die Ernennung zu den Bisthümern und Pfründen, um sie dem König zu verleihen. Franz I. trug dann die Schleppe des päpstlichen Gewandes und erschien so im Dome von Bologna, um die Unterhandlung zu ratificiren. Er sah die Ungerechtigkeit des Concordats wohl ein, und sagte dem Duprat in's Ohr: „Es ist genug darin, um uns beide in die Hölle zu bringen.“[3]) Aber was kümmerte ihn seine Seligkeit? Er brauchte Geld und das Bündniß mit dem Papst. Das Parlament leistete dem Concordate kräftigen Widerstand. Der König ließ dessen Deputirte in Amboise mehrere Wochen warten, dann ließ er sie einmal gleich

1) *Belcarius*, XV, 435,
2) *Sismondi* Hist. des Français, XVI, 387.
3) *Matthieu* I, 16.

nach der Tafel vor und sagte: „Es ist ein König in Frankreich, und ich will keinen Senat wie in Venedig.“ Darauf befahl er ihnen, vor Sonnenuntergang abzureisen. Die evangelische Freiheit konnte von einem solchen Fürsten nichts hoffen. Drei Tage später erschien der Oberkammerherr, La Tremouille, im Parlament und ließ das Concordat einregistriren.

Da regte sich die Universität. Am 18. März 1518 zog eine feierliche Procession mit allen Studenten und Baccalaureen in die Katharinenkirche, um Gott um Erhaltung der Freiheiten der Kirche und des Reichs anzuflehen.[1]) Die Collegien waren geschlossen, bewaffnete Studenten durchzogen in großen Schaaren die Straßen, bedrohten und mißhandelten auch die Personen, welche auf Befehl des Königs besagtes Concordat bekannt machen und vollziehen ließen.[2]) Dennoch ließ die Universität endlich die Ausführung des Vertrags zu, ohne die Akte zu widerrufen, durch welche sie ihre Opposition an den Tag gelegt hatte, und von da ließ der König, wie der venetianische Gesandte Correro erzählt, nach Gunst der Hofdamen Bisthümer vertheilen und sogar den Soldaten Abteien geben, so daß man am französischen Hofe Bisthümer und Abteien verhandelte, wie man in Venedig mit Pfeffer und Zimmet thut.[3])

Indeß Luise und Duprat durch die Vernichtung der Freiheiten der gallikanischen Kirche das Evangelium zu unterdrücken beabsichtigten, erhob sich andererseits eine mächtige fanatische Partei gegen die Bibel. Die christliche Wahrheit hat immer zwei Gegner gehabt, die Liederlichkeit der Welt und den Fanatismus der Priester. Die scholastische Sorbonne und ein unsittlicher Hof wirkten vereint gegen die Bekenner Jesu Christi. Die unglaubigen Sadducäer und die scheinheiligen Pharisäer waren in den ersten Tagen der Kirche die eifrigsten Feinde des Christenthums, und sind es zu allen Zeiten. Bald spie die Finsterniß der Schule die unbarmherzigsten Gegner des Evangeliums aus. An ihrer Spitze stand der aus der Picardie gebürtige

---

1) *Crévier*, V, 110.
2) *Fontaine*, Hist. cathol. 16. (Paris 1562.)
3) Raumer, Gesch. Europ. I, 270.

Syndicus der Sorbonne, Noel Bedier, gewöhnlich Beda genannt, der als der unruhigste Kopf und größte Schreier seiner Zeit galt. Er war in den dürren Sentenzen der Scholastik erzogen, in den Thesen und Antithesen der Sorbonne groß geworden, verehrte jede Schuldistinction mehr als Gottes Wort, und wüthete gegen diejenigen, welche andre Lehren vorzutragen wagten. Er konnte keine Ruhe haben, mußte immer auf's neue streiten und quälte seine ganze Umgebung. Unruhe war sein Element, er schien wie dazu gemacht, Stürme zu erregen, und wenn er keine Gegner hatte, griff er seine Freunde an. Als ungestümer Charlatan declamirte er in der Stadt und an der Universität gegen die Wissenschaften, gegen alle Neuerungen und gegen Alle, welche dergleichen nicht schnell genug unterdrückten. Manche lachten über seine Reden, andere glaubten dem hitzigen Redner, und sein heftiger Charakter sicherte ihm an der Sorbonne eine tyrannische Herrschaft. Irgend einen Feind mußte er bekämpfen, irgend ein Opfer auf's Schaffot schleppen, er hatte Ketzer gefunden, ehe welche da waren, und verlangte Merlin's, des Generalvicars von Paris, Verbrennung, weil dieser den Origenes zu rechtfertigen versucht hatte. Als die neuen Doctoren auftraten, sprang er auf wie ein wildes Thier, welches eine leicht zu ergreifende Beute in der Nähe sieht. „In dem einen Beda stecken dreitausend Mönche," schrieb Erasmus.[1]) Aber gerade sein Uebermaß schadete seiner Sache. Die Klugen frugen sich: „Ruht die Kirche auf einem solchen Atlas? Woher kommt der Brand, wenn nicht durch Beda's Thorheit?"[2]) Und in der That, seine Rede, welche die schwachen Gemüther einschüchterte, empörte die edlen Seelen.

Am Hofe Franzens befand sich ein Edelmann aus Artois, Ludwig von Berquin, dreißig Jahre alt, der sich nie verheirathete. Die Reinheit seines Lebens,[3]) seine tiefen Kenntnisse verschafften ihm den Namen des gelehrtesten Edelmannes,[4]) durch seinen

---

1) *Erasm.* Epp. 373.

2) *Erasm.* Epp. 1113.

3) *Erasm.* Epp. 1278. Ut ne ramusculus quidem impudicitiae sit unquam in illum exortus.

4) *Gaillard*, Hist. de François I.

offenen Charakter, seine Fürsorge für die Armen, und seine unbegränzte Anhänglichkeit an seine Freunde zeichnete er sich unter seines Gleichen aus.[1]) Er beobachtete alle Kirchenvorschriften, die Fasten, Feste, Messen, auf's Genaueste,[2]) und verabscheute besonders die Ketzerei. Eine solche Frömmigkeit am Hofe war eine Seltenheit. Es war nicht wahrscheinlich, daß er sich zur Reformation neigen würde, doch konnten ihn einige Eigenschaften zum Evangelium führen, denn er haßte alle Verstellung, und da er keinem Menschen Unrecht zufügen mochte, so ließ er es auch nicht gern zu, daß Andere so handelten. Die Tyrannei Beda's und anderer Fanatiker, ihre Quälereien und Verfolgungen waren seiner edlen Gesinnung zuwider, und da er nichts halb that, so sah man ihn bald in der Stadt, am Hofe, unter den Hochgestelltesten des Reichs[3]) Feuer und Flamme gegen die Tyrannei jener Lehrer speien, und wie Beza sagt, die höchst gehässigen Hornisse bis in ihre Löcher verfolgen.[4])

Dieser Widerstand gegen die Ungerechtigkeit wurde der Anlaß, daß Berquin die Wahrheit aufsuchte. Er wollte die heilige Schrift kennen lernen, welche denen so lieb war, die Beda's und seiner Helfershelfer Verfolgung ausgesetzt waren; und kaum hatte er darin zu lesen angefangen, als sie sein Herz gewann. Berquin knüpfte Bekanntschaft mit Margarethe, Briçonnet, Lefevre und andern Freunden des Worts an. Er erkannte nun, daß es mehr zu thun gebe, als der Sorbonne entgegenzutreten, und hätte gern ganz Frankreich für seine Ueberzeugung gewonnen. Er übersetzte mehrere christliche Schriften in's Französische, und meinte, die Wahrheit müsse von allen so schnell erkannt werden, als es bei ihm der Fall gewesen war. So ungestüm Beda sich für menschliche Satzungen ereiferte, eben so sehr Berquin für das Wort Gottes. Er war jünger und unbesonnener als jener Syndicus, dafür aber hatte er den mächtigen Hebel der Wahrheit auf seiner Seite. Zwei gewaltige Kämpfer standen einander

---

1) Mirere benignus in egenos et amicos. *Erasm.* Epp. 1238.

2) Constitutionum ac rituum ecclesiasticorum observantissimus. *Erasm.* ebendaselbst.

3) Actes des Martyrs de Crespin 103.

4) Bezae Icones.

gegenüber, aber Berquin hatte einen höheren Zweck, als blos Beda niederzuringen, er hätte gern Wahrheitsströme über sein ganzes Volk ausgegossen. So sagt denn auch Beza, wenn Franz I. ein zweiter Kurfürst gewesen wäre, hätte Frankreich vielleicht in Berquin einen zweiten Luther gefunden. [1])

Zahlreiche Hindernisse hemmten seine Bemühungen. Der Fanatismus gewinnt leicht Anhänger; er gleicht einem fressenden Feuer, und die unwissenden Mönche und Priester schlossen sich dem Syndicus der Sorbonne an. Diese Genossenschaft hielt fest zusammen und wurde von einigen fanatischen Intriganten geleitet, welche die Unbedeutenheit und Eitelkeit ihrer Collegen gewandt benutzten, um sie mit ihrem Haß anzustecken. In jeder Sitzung nahmen diese das Wort, beherrschten die Gemüther durch ihre Heftigkeit und brachten die Gemäßigten zum Stillschweigen. Kaum hatten sie etwas vorgeschlagen, so hieß es: „Jetzt wird es sich zeigen, wer der lutherischen Partei angehört.“ [2]) Sprach man ein billiges Urtheil, so ergrimmten Beda, Lecouturier, Duchesne und ihre ganze Bande, sie schrieen gleichzeitig: „Er ist schlimmer als Luther.“ Der Erfolg krönte dieses Treiben; die Furchtsamen, die lieber in Frieden leben als streiten, Alle, welche um des Vortheils willen ihre eigene Ueberzeuguug aufgeben, und die, welche über dem Schreien Anderer alles eigene Urtheil verlieren, wurden von Beda und dessen Anhängern mit fortgerissen. Die einen verstummten, die andern lärmten, alle unterlagen der Gewalt, die ein hochmüthiger, tyrannischer Geist über niedrige Seelen auszuüben pflegt. So stand es mit der Sorbonne, welche damals als höchst verehrungswürdig betrachtet, und deren leidenschaftlicher Feindschaft das evangelische Christenthum ausgesetzt war. Es genügt oft nur einen Blick auf die berühmtesten Körperschaften zu werfen, um ihren Widerstand gegen die Wahrheit richtig zu würdigen.

Die Universität hatte unter Ludwig XII. die Unabhängigkeitsideen Allmains gebilligt, und stürzte sich unter Duprat und Luise von Savoyen plötzlich wieder in Fanatismus und Knechtssinn. Mit Ausnahme der Jansenisten und einiger anderer Lehrer zeigt

---

1) *Bezae Icones*, Gallia fortassis alterum esset Lutherum nacta.
2) *Erasm.* Epp. 889.

sich im gallikanischen Klerus niemals edle, wahre Unabhängigkeit; er schwankte stets hin und her zwischen der Kriecherei beim Könige oder beim Papste. Nahm er unter Ludwig XII. oder Ludwig XIV. eine etwas freiere Stellung ein, so rührt es daher, daß diese Könige mit dem Papste verfeindet waren. So erklärt sich der oben erwähnte Umschlag; sobald der König es nicht mehr gebot, gaben Universität und Episcopat die Erinnerung an ihre Rechte und Pflichten auf.

Beda war schon seit lange über Lefevre entrüstet, der ausgezeichnete Unterricht seines Landsmannes aus der Picardie kränkte seinen Stolz; er hätte ihm gern die Vorlesungen untersagt. Beda hatte Lefevre schon einmal angegriffen, und da er die evangelische Lehre nicht begreifen konnte, denselben bei einem Punkte gefaßt, welcher, so seltsam es uns scheinen mag, beinahe Lefevre's Verbrennung herbeigeführt hätte.[1]) Dieser Lehrer hatte behauptet, Maria, die Schwester des Lazarus, Maria Magdalena und die Sünderin, von welcher Lucas im siebenten Kapitel seines Evangeliums berichtet, seien drei verschiedene Personen. Die griechischen Väter waren dieser Ansicht, die lateinischen hatten sie für eine und dieselbe erklärt. Diese schreckliche Ketzerei von den drei Magdalenen machte gewaltiges Aufsehen, die Christenheit gerieth in Unruhe, der ausgezeichnete Prälat und Bischof von Rochester, Fischer, schrieb gegen Lefevre, und die ganze Kirche trat gegen eine Ansicht auf, die jetzt von allen römisch-Katholischen getheilt wird. Der von der Sorbonne verurtheilte Lefevre wurde vom Parlament als Ketzer verfolgt, da entriß ihn Franz I. den Händen seiner Verfolger, nur um der Sorbonne und dem Pfaffenthum einen Hieb zu versetzen.

Beda hatte sein Opfer verloren, er beschloß das zweite Mal sicherer zu zielen. Luthers Name erklang in Frankreich. Der Reformator hatte nach der Leipziger Disputation gegen Eck die Universitäten von Erfurt und Paris als Schiedsrichterinnen anerkennen zu wollen erklärt. Weil die Universität gegen das Concordat aufgetreten war, so hoffte er unparteiische Richter zu finden, aber die Zeiten hatten sich geändert; je entschiedener die

---

1) *Gaillard* Hist. de François I. IV, 228.

Fakultät Roms Eingriffe zurückgewiesen, desto mehr wollte sie ihre Rechtgläubigkeit an den Tag legen. Sie war für Beda's Absichten gewonnen.

Der Quästor der französischen Nation kaufte am 20. November 1520 zwanzig Abdrücke der Conferenz Luthers mit Eck, um sie an die Universitätsmitglieder zu vertheilen, welche darüber berichten sollten; die Prüfuug dauerte über ein Jahr, und die deutsche Reformation hatte unterdessen in Frankreich großes Aufsehen gemacht. Die Universitäten, damals wahrhaft katholische Anstalten, denn sie wurden von den verschiedensten Weltgegenden besucht, brachten Deutschland, Frankreich, die Schweiz und England in Bezug auf Theologie und Philosophie in weit engere und schnellere Beziehungen, als dieß gegenwärtig der Fall ist. Der Anklang, den Luther in Paris gefunden, ermuthigte die Thätigkeit von Lefevre, Briçonnet und Farel. Mehrere Lehrer an der Sorbonne bewunderten die Wahrheiten der lutherischen Schriften. Es zeigten sich freimüthige Bekenntnisse, aber auch leidenschaftlicher Widerstand. „Ganz Europa," schreibt Crévier, „harrte der Entscheidung der Pariser Universität." Diese war anfänglich unsicher, aber Beda trug den Sieg davon, und im April 1521 befahl die Universität, Luthers Schriften sollten verbrannt, dieser selbst zum Widerrufen genöthigt werden. Allein die Schüler Luthers waren noch schneller als seine Bücher über den Rhein gelangt. „In kurzer Zeit," erzählt der Jesuite Maimbourg, „waren viele Ausländer an der Universität, welche etwas hebräisch und ziemlich viel Griechisch verstanden, sich Ruf erwarben, in achtbare Häuser Zutritt gewannen und die Bibel auszulegen sich erfrechten."[1]) Die Fakultät ernannte demnach eine Deputation an den König, um diesem Vorstellungen zu machen. Franz I. kümmerte sich wenig um theologische Streitigkeiten, und gab sich seinen Vergnügungen hin, führte seine Cavaliere und die Ehrendamen seiner Mutter und Schwester von einem Schlosse zum andern, und gab sich fern von der lästigen Aufsicht der Pariser Bürger jeglicher Ausschweifung hin. Er durchzog Bre-

1) Hist. du Calvinisme 10.

tagne, Anjou, Guyenne, Angouleme, Poitou, und ließ sich in Dörfern und Wäldern bedienen, als ob er im Schlosse des Tournelles in Paris lebte. Er gab Turniere, Gefechte, Maskeraden, Gastmähler, wie Lucullus nichts der Art gehabt haben mochte.[1]) Er mußte diese Vergnügungen eine Weile unterbrechen und die ernsten Deputirten der Sorbonne vorlassen, er erblickte aber nur Gelehrte in denen, die ihm von der Fakultät als Ketzer bezeichnet wurden. Sollte ein Fürst, der sich rühmte, die Könige von Frankreich erst zur wahren Mündigkeit erhoben zu haben, sich vor einigen fanatischen Lehrern beugen? „Ich leide nicht, daß man jene Männer belästige," war seine Antwort; „wenn man die Lehrer verfolgt, so werden die gescheidten Männer bald nicht mehr in unser Land kommen."[2]) Die Deputation war erbittert. Das Uebel wuchs, die ketzerischen Ansichten galten als Ansichten der Schöngeister, die vernichtende Flamme drang überall ein, das Feuer mußte bald hell auflodern und das Gebäude des Glaubens in ganz Frankreich mit Krachen einstürzen. Beda konnte keine Schaffote vom Könige erlangen, er versuchte geheime Verfolgungen. Die evangelischen Lehrer wurden in jeglicher Art gequält. Die Berichte und Denunciationen nahmen kein Ende. Der von diesen unwissenden Eiferern gequälte Lefevre sehnte sich nach Ruhe. Der fromme Briçonnet hatte immer dieselbe Achtung vor ihm[3]) und bot ihm einen Zufluchtsort an, Lefevre verließ Paris und ging nach Meaux. Dieses war der erste Sieg über das Evangelium, und es zeigte sich damals, daß, wenn es dieser Partei nicht gelingt, die Staatsgewalt auf ihre Seite zu bringen, sie durch eine geheime, fanatische Polizei ihre Zwecke sicher zu erreichen weiß.

---

1) *Brantome* Hommes illustres I, 326.

2) *Maimbourg* 11.

3) Pro innumeris beneficiis, pro tantis ad studia commodis. Epist. Dedicat. ad commentar. in Epp. Pauli.

6.

Briçonnet bereist seine Diöcese. — Reform. — Die Lehrer werden in Paris verfolgt. — Philibert von Savoyen. — Briefwechsel zwischen Margarethe und Briçonnet.

So fing Paris an gegen die Reformation aufzutreten, und zog die ersten Linien zu der Mauer, welche dreihundert Jahre lang die Hauptstadt gegen den reformirten Cultus absperrte. In Paris selbst sollte nach Gottes Willen das erste Licht erstrahlen, aber die Menschen bemühten sich gleich es auszulöschen, der Geist der „Sechszehn" brütete schon in der Hauptstadt, und andere Städte des Reichs erschlossen sich dem dort verdrängten Lichte.

Briçonnet hatte sich in seiner Diöcese als christlicher Bischof bethätigt, alle Pfarreien besucht, die Dechanten, Pfarrer, Vikarien, Küster und bedeutendsten Gemeindeglieder versammelt, und sich nach Leben und Lehre der Prediger erkundigt. Man sagte ihm, zur Zeit der Collecten ziehen die Franziscaner von Meaux umher, ein Prediger besuche vier oder fünf Pfarren an einem Tage, wiederhole überall dieselbe Predigt, nicht zur Belehrung seiner Zuhörer, sondern zum Besten ihres Klosters und Magens.[1] Waren die Säcke voll und das Ziel erreicht, so hörten die Predigten auf und die Mönche waren nicht in der Kirche zu sehen, als bis eine neue Collecte herangerückt war. Die Hirten dachten nur daran, ihre Schafe zu scheeren.[2] Die meisten Pfarrer verzehrten ihre Einkünfte in Paris. Als der fromme Bischof eine Pfarre leer fand, sagte er: „Sind das nicht Verräther, welche so den Dienst Christi verlassen?"[3] Er beschloß solchem Unfug ein Ende zu machen, und berief auf den 13. Oktober 1519 eine Synode. Die weltliebenden Priester, die sich um ihres Bischofs Verweise wenig kümmerten und denen Paris so viele Reize darbot, machten von einer Sitte Gebrauch, kraft deren sie einen oder zwei Vicarien haben durften. Briçonnet hielt eine Visitation und bestätigte von hundert sieben und zwanzig Vicarien nur vierzehn. Weltliche Pfarrer, unbedeutende Vicarien und Mönche, die nur

---

1) Ea solum doceri quae ad coenobium illorum ac ventrem explendum pertinerent. Acta Mart. 334.

2) Aus einer in Meaux aufbewahrten Handschrift.

3) Ebendaher.

an ihren Magen dachten, so sah es in der Kirche damals aus. Briçonnet verbot den Franziscanern die Kanzel,[1]) und da er es einsah, daß wenn sein Bisthum gute Geistliche haben solle, diese von ihm selbst gebildet werden müßten, so nahm er sich vor, eine theologische Lehranstalt in Meaux zu begründen, an welcher fromme und gelehrte Doktoren Unterricht geben. Er mußte sie aufsuchen: Beda verschaffte sie ihm.

Dieser Fanatiker gab nicht nach, beklagte sich bitterlich über die Duldsamkeit der Regierung, und erklärte, er würde mit, ohne und gegen diese die neuen Lehren bekämpfen. Lefevre's Abreise genügte ihm nicht, Farel und dessen andre Freunde waren noch da. Farel predigte nicht, da er kein Geistlicher war, aber er vertheidigte die Sache der Reform an der Universität und in der Stadt, bei Professoren, Priestern, Studenten und Bürgern. Sein Beispiel ermunterte andere, und diese verkündeten das Wort Gottes noch offener. Ein berühmter Prediger, Martial Mazurier, Präsident des Collegiums des heiligen Michael, schilderte die Gebrechen der Zeit in den stärksten Farben, und es schien fast unmöglich seiner Beredtsamkeit zu widerstehen.[2]) Der Zorn Beda's und seiner theologischen Freunde stieg immer höher. „Wenn wir diese Neuerer dulden," sagte er, „so dringen sie in die Fakultät ein; unser Unterricht, unsre Ueberlieferungen gehen zu Grunde, wir verlieren unsre Stellen und die Achtung Frankreichs und der ganzen Christenheit." Die Theologen der Sorbonne siegten: Farel, Mazurier, Gerard Roussel, sein Bruder Arnaud, sahen sich bald auf allen Seiten gehemmt. Der Bischof von Meaux bat sie, Lefevre's Loos zu theilen, und so nahmen denn die trefflichen, von der Sorbonne verfolgten Männer, in der Hoffnung, bei Briçonnet eine heilige Streitmacht für den Sieg der Wahrheit bilden zu können, die Einladung des Bischofs an und zogen nach Meaux.[3]) So entfernte sich das evangelische

---

1) Eis in universa diocesi sua praedicationem interdixit. Act. mart. 334.

2) Frequentissimus de reformandis hominum moribus conciones habuit. Lannoi Navarrae gymnas. hist. 261.

3) Vie de Farel, par *Choupard*.

Licht von der Hauptstadt, wo es zuerst angefacht worden war. „Das ist aber das Gericht, daß das Licht in die Welt gekommen ist, und die Menschen liebten die Finsterniß mehr denn das Licht: denn ihre Werke waren böse." (Ev. Joh. 3, 19.) Paris zog unverkennbar das Gericht Gottes auf sich, wie es in diesen Worten Jesu Christi ausgesprochen ist. —

Margarethe von Valois hatte nach einander Briçonnet, Lefevre und ihre Freunde verloren, und stand in Paris am schwelgerischen Königshofe allein; die junge Schwester ihrer Mutter, Philiberte von Savoyen, lebte sehr mit ihr befreundet. Der König von Frankreich hatte diese zur Besiegelung des Concordats dem Bruder Leo's, Julian dem Prächtigen, vermählt; sie war nach ihrer Verheirathung nach Rom gereist, wo der über eine so hohe Verwandtschaft entzückte Papst 150,000 Ducaten in großartigen Festen ihr zu Ehren verschwendet hatte.[1]) Julian, der Befehlshaber der päpstlichen Armee, starb 1516 und hinterließ eine achtzehnjährige Wittwe, die sich an Margarethe anschloß, welche durch Geist und Tugenden auf ihre Umgebung einen großen Einfluß ausübte. Philibertens Kummer öffnete ihr Herz der Stimme des Glaubens, und die Wittwe des päpstlichen Generallieutenants kostete allmählig die Süßigkeiten der Heilslehre, aber sie war doch zu unerfahren, um für ihre Freundin eine Stütze zu seyn. Oft zitterte Margarethe bei dem Gedanken an ihre große Schwäche. Wenn sie durch ihre Liebe zum Könige und die Furcht, ihm zu mißfallen, etwa ihrem Gewissen zuwider gehandelt hatte, so war ihre Seele geängstet, sie kehrte zum HErrn zurück, und fand in ihm einen barmherzigeren und lieberen Bruder, als Franz es war. Dann sagte sie zu Jesu Christo:

„O süßer Bruder, der die Strafe schenkt
Der eitlen Schwester, und zu Dir sie lenkt,
Und der Du ihr für Murren, Kränkung, Hohn
Nur Gnad' und Liebe geben magst als Lohn.
Es ist zu viel, mein Bruder, ach zu viel;
Wie bin ich's werth, daß ich Dir so gefiel?"[2])

1) *Guichemon* Hist gén. de Savoie, II, 180.
2) Miroir de l'âme pécheresse. Marguerites de la Marguerite. I, 36.

Margarethe sah alle ihre Freunde nach Meaux ziehen und blickte ihnen aus den Festlichkeiten des Hofs traurig nach. Sie schien ganz verlassen; ihr Gemahl, der Herzog von Alençon, ging zum Heere ab, ihre Tante Philiberte reiste nach Savoyen. Da schrieb sie an Briçonnet:

„Herr Bischof von Meaux. Da ich weiß, daß eins noth ist, so wende ich mich an euch, damit ihr durch eure Fürbitte bewirkt, daß der Herzog von Alençon, der als Generallieutenant der Armee auf Befehl des Königs abgeht, da es gewiß Krieg geben wird, nach Seinem heiligen Willen geschützt werde. Da ihr außer dem allgemeinen Wohle des Reichs sein und mein Seelenheil besorgen möget, so bitte ich euch um geistliche Hilfe. Morgen reist meine Tante von Nemours nach Savoyen. Ich habe viele Sachen zu besorgen, die mir große Unruhe machen. Wenn Meister Michael eine Reise machen könnte, so wäre mir das ein Trost, den ich nur zu Gottes Ehre mir wünsche." [1])

Michael von Aronda, um dessen Beistand Margarethe bat, war ein Mitglied des evangelischen Kreises von Meaux, der später für die Predigt des Evangeliums große Gefahren erduldete. Die fromme Fürstin sah mit Schmerz, wie sich eine immer stärker werdende Opposition gegen die Wahrheit bildete; Duprat und die Regierungsmänner, Beda und die Sorbonne beängstigten sie. Briçonnet erwiederte:

„Der huldreiche Jesus hat gesagt, er sei gekommen Krieg auf die Welt zu bringen und Feuer, das große Feuer, welches das Irdische zu Göttlichem umgestaltet. Ich möchte euch von ganzem Herzen helfen, aber von meiner Nichtigkeit erwartet nichts als das Wollen. Wer Glaube, Hoffnung und Liebe hat, besitzt das, was noth thut, und hat weder Hilfe noch Beistand nöthig. Gott allein ist Alles, außer ihm ist nichts zu suchen. Um zu kämpfen, müßt ihr den großen Riesen, die unüberwindliche Liebe haben. Der Krieg wird durch Liebe geführt. Jesus verlangt die Gegenwart des Herzens, wehe dem, der

---

1) Lettres de Marguerite. Handschr. d. Paris. Bibl. S. F. 337 (1521).

sich von ihm entfernt. Wer persönlich kämpft, ist des Sieges gewiß; oft fällt, wer durch Andre Krieg führt.“ [1])

Der Bischof von Meaux erfuhr bald, was der Streit für das Wort Gottes bedeute. Die Theologen und Mönche ärgerten sich, daß er die Freunde der Reformation aufnahm, und beschuldigten ihn so sehr, daß sein Bruder, der Bischof von St. Malo, die Sache in Paris untersuchen mußte. [2]) Um so mehr wurde Margarethe durch Briçonnets Tröstungen gerührt und antwortete folgendermaßen:

„Wenn ich Euch oder den Eurigen in irgend einer Sache dienen kann, so dürft Ihr glauben, daß alle Mühe für mich eitel Trost seyn wird. Sei euch der ewige Friede verliehen nach den langen Kriegen, die ihr führt für den Glauben, in welcher Schlacht ihr Euch zu sterben sehnt. Ganz Eure Tochter Margarethe.“ [3])

Es ist zu bedauern, daß Briçonnet nicht im Kampfe gestorben ist, doch war er damals voll Eifer. Die wegen ihrer aufrichtigen Frömmigkeit, Freigebigkeit gegen die Armen und großer Sittenreinheit allgemein geachtete Philiberte von Nemours las die evangelischen Schriften, welche ihr der Bischof von Meaux zuschickte, mit immer wachsender Theilnahme. „Ich habe,“ schrieb Margarethe an Briçonnet, „alle Traktate gelesen, die ihr mir geschickt habt. Meine Tante Nemours hat auch schon einen Theil davon gehabt und ich werde ihr die letzten noch zuschicken, denn sie ist in Savoyen zur Hochzeit ihres Bruders, was mir ein großer Verlust ist, darum ihr es bedauern mögt, daß ich so allein bin.“ Leider konnte sich Philiberte nicht offen für die Reformation aussprechen, sie starb, 26 Jahre alt, im Jahr 1524 im Schlosse Virieu le Grand zu Bugey. [4]) Das war ein harter Schlag für Margarethe, da sie die Freundin verlor, von welcher sie allein verstanden wurde. Sie hat wohl nie-

---

1) Ebendas. Brief vom 12. Juni 1521.
2) Handschrift von Meaux.
3) Handschrift der königl. Bibliothek. S. F. 227.
4) *Guichemon* Hist. de la maison de Savoie II, 181.

mals größern Schmerz gelitten, als etwa noch nach dem Tode ihres Bruders.

„Die Thrän' aus meinen Augen bricht:
Sie sehen Erd' und Himmel nicht,
So groß ist ihrer Zähren Fülle.“[1])

Margarethe, von Schmerz niedergedrückt und sich schwach fühlend gegenüber den Verführungen des Hofes, bat wieder bei Briçonnet, er möge sie in der Liebe Gottes stärken. Der demüthige Bischof erwiederte:

„Der sanfte, huldreiche Jesus, welcher will und allein vermag, was er mächtig will, sucht in seiner unendlichen Güte euer Herz heim und ermahnt es, ihn ganz und gar zu lieben. Ein anderer als er vermag dieses nicht, erwartet nicht Licht von der Finsterniß, oder Wärme von der Kälte. Er zieht an und erwärmt; durch Wärme zieht er an ihm zu folgen und macht das Herz weit. Gnädige Frau, Ihr schreibt mir, ich solle Mitleid mit Euch haben, weil Ihr allein seid; das verstehe ich nicht. Die in der Welt lebt und in ihr ihr Herz hat, bleibt allein, denn zu groß und schlecht ist ihre Gesellschaft. Deren Herz aber in der Welt schläft, und wacht für den süßen, guten Jesus, ihren wahren und rechtmäßigen Gatten, die ist wirklich allein, denn sie lebt in dem, was allein noth thut, und ist dennoch nicht allein, denn der, welcher Alles erfüllt und hütet, verläßt sie nicht. Bedauern hab' ich nicht, darf ich nicht haben über solches Alleinseyn, das schätzenswerther als alle Welt, von welcher Euch, wie ich zuversichtlich glaube, Gottes Liebe errettet hat und deren Kind ihr nicht mehr seid ... Bleibt allein in Eurem Alleinigen, der schmerzliches und schmachvolles Leiden und Sterben hat erdulden wollen. Ich empfehle mich Eurer Gewogenheit und bitte, nicht mehr solche Worte, wie Eure letzten, zu gebrauchen, Gottes Tochter und Braut seid Ihr allein, andren Vater sollt Ihr nicht verlangen. Ich ermahne und rathe Euch, ihm eine solche gute Tochter zu sein, als er Euch guter Vater ist, und weil Ihr nicht könnet dazu gelangen, denn Endlichkeit kann nicht entsprechen der Un-

1) *Marguerites* I, 473. „Geistliches Lied nach dem Tode des Königs.“

endlichkeit, so bitte ich ihn, daß er Eure Kraft stärke, damit Ihr mit Eurem ganzen Selbst ihn liebet und ihm dienet." [1])

Margarethe war durch diese Worte noch nicht getröstet. Sie vermißte schmerzlich die geistigen Führer, welche ihr entzogen waren; die neuen Geistlichen, die man ihr aufzwingen wollte, um sie zu bekehren, hatten nicht ihr Vertrauen, und was auch der Bischof sagen mochte, so fühlte sie sich doch allein am Hofe, und ihre ganze Umgebung schien ihr Nacht und Wüste. Deßhalb schrieb sie an Briçonnet:

„Wie ein Schaf in fremdem Lande umherirrt, seine Weide nicht findet, da es die neuen Hirten nicht kennt und nun den Kopf erhebt, um die Luft der Hürde zu athmen, wo ihm der große Hirte süße Kost zu reichen gewohnt war, so bin ich genöthigt um eure Liebe zu bitten. Steigt vom hohen Berge herab, und seht barmherzig nach dem blindesten aller Schafe unter diesem dem Lichte ferne stehenden Volke. Margarethe." [2])

Der Bischof von Meaux benutzte in seiner Antwort das Bild vom verirrten Schafe, unter welchem Margarethe sich darstellte, und schilderte ihr unter dem Bilde eines Waldes die Geheimnisse des Heils. Er schreibt: „Tritt das Schaf in den Wald, vom heiligen Geiste geführt, so ist es alsbald entzückt von der Güte, Schönheit, Geradheit, Länge, Breite, Tiefe und Höhe, von der stärkenden und duftenden Milde besagten Waldes. Hat es überall umgeschaut, hat nichts gesehen, als Alles in ihm und ihn in Allem, so geht es mit großen Schritten durch dessen Länge, und findet ihn so lieblich, daß ihm der Weg Leben, Freude und Trost ist." Dann zeigt der Bischof, wie das Schaf das Ende des Waldes (Bildniß der Seele, welche Gottes Geheimnisse ergründen will) vergeblich sucht, hohe Berge findet, die es zu übersteigen sich abmüht, überall unzugängliche und unbegreifliche Unendlichkeit trifft. Endlich zeigt er ihr den Weg, wie die Seele, welche Gott sucht, solche Schwierigkeiten überwindet, wie mitten unter Miethlingen das Schaf die Hürde des gu-

1) Handschrift der k. Bibl. S. F. 337, vom 10. Juni.
2) Handschr. der k. Bibl. S. F. 337.

ten Hirten entdeckt. Auf den Flügeln des Glaubens schwingt sich die Seele hinein, alles ist gebahnt und geebnet, und sie singt: „ich habe den gefunden, den meine Seele liebt."

So schrieb der Bischof von Meaux; wie glühte er damals nach der Neubelebung Frankreichs durch das Evangelium. [1]) Besonders lenkte sich sein Blick oft auf die drei hohen Personen, welche das Geschick seines Volkes leiteten, auf den König, dessen Mutter und Schwester, und meinte, das Volk würde der königlichen Familie folgen, wenn diese erleuchtet wäre, und die Priester würden sich dann auch zur Nacheiferung entzünden lassen und aus dem Todesschlafe erwachen. „Gnädige Frau," schrieb er an Margarethe, „ich bitte Gott demüthiglich, daß es ihm gefalle, durch seine Güte ein Feuer im Herzen des Königs, der Madame und dem Eurigen anzuzünden .... Damit aus den Dreien ausgehe ein brennendes und das übrige Reich ansteckendes Feuer, das besonders auch den Stand ergreife, durch dessen Kälte alle andern erfroren sind." Margarethe theilte diese Hoffnungen nicht. Sie spricht weder von ihrem Bruder noch von ihrer Mutter, diese Gegenstände wagt sie nicht zu berühren, aber indem sie im Januar 1522 voll Betrübniß über die sie umgebende Gleichgültigkeit und Weltlichkeit dem Bischof antwortet, sagt sie: „Das Wetter ist so kalt, das Herz so eisig," und unterzeichnet: „Eure erfrorene, durstige und hungrige Tochter Margarethe." Er, Briçonnet, wurde dadurch zwar nicht entmuthigt, aber besonnener gemacht; er sah ein, wie sehr er, der Andre aufmuntern wollte, selbst der Belebung bedürfe, und emfahl sich dem Gebet Margarethens und der Madame von Nemours. „Gnädige Frau," schreibt er in großer Einfalt, „ich bitte Euch, erweckt durch Eure Gebete den armen Eingeschlafenen." So stand es im Jahr 1521 am französischen Hofe. Dieser Briefwechsel ist merkwürdig, die Handschrift der königlichen Bibliothek hat ihn uns drei Jahrhunderte später geoffenbart. War ein solcher Einfluß der Reformation in so hohen Regionen ein Glück oder Unglück für sie? Der Stachel der Wahrheit drang in den Hof; aber er erweckte vielleicht gerade

1) Studio veritatis aliis declarandae inflammatus. Acta mart. 334.

dadurch das schlummernde wilde Thier, welches die Heerde nur mit desto größerer Wuth anfiel.

7.

Anfang der Kirche von Meaux. — Die Schrift in französischer Sprache. — Die Handwerker und der Bischof. — Evangelische Ernte. — Die paulinischen Briefe werden dem Könige geschickt. — Lefevre und Roma. — Die Mönche vor dem Bischofe. — Die Mönche vor dem Parlamente. — Briçonnet gibt nach.

Die Zeit nahte, wo der Sturm gegen die Reformation ausbrechen sollte, aber vorher sollte sie noch einigen Samen ausstreuen und einige Garben einsammeln. Meaux, welches anderthalb Jahrhunderte später durch den erhabenen Vertheidiger des gallikanischen Systems gegen die herrschsüchtigen Anmaßungen Roms berühmt wurde, war die erste Stadt Frankreichs, in welcher das erneute Christenthum seinen Sitz aufschlug. Briçonnet war nicht so sehr eingeschlafen als er sagte, er belebte, ordnete, überwachte Alles. Sein Reichthum stand im Verhältniß mit seinem Eifer, er benutzte ihn ganz zu edlen Zwecken und schöne Früchte ließen sich erwarten. Die frommen Lehrer von Paris wirkten in Meaux anfänglich mit neuer Freiheit. Das Wort war entbunden und die Reformation machte einen großen Fortschritt in Frankreich. Lefevre erklärte das Evangelium, mit welchem er die Welt hätte erfüllen mögen. „Alle Könige, Fürsten, Große und Völker müssen an nichts als an Christum denken, nach ihm trachten. Jeder Priester muß dem Engel in der Apokalypse gleichen, der durch den Himmel flog, das ewige Evangelium in der Hand, und es allen Völkern, Zungen, Stämmen zubrachte. Kommt, ihr Priester, Könige, edle Herzen! Völker, erwacht überall zum Lichte des Evangeliums und athmet das ewige Leben. Gottes Wort ist allgenugsam.“ [1])

So lautete das Motto dieser Schule: Gottes Wort ist allgenugsam. Die ganze Reformation ist in diesem Wort enthalten. „Das ist die allgemeine und allein lebendige Theo-

1) *Fabri* Comment. in Evang. Praef.

logie, daß Christus und sein Wort Alles ist." [1]) Diese Wahrheiten machten in Meaux großen Eindruck; es bildeten sich besondere Versammlungen, dann öffentliche Zusammenkünfte, endlich predigte man das Evangelium in den Kirchen. Aber ein neues Unternehmen war für Rom noch gefährlicher.

Lefevre wollte die französischen Christen in den Stand setzen, die heilige Schrift selbst zu lesen. Am 30. Oktober 1522 gab er die französische Uebersetzung der vier Evangelien, am 6. November die der andern neutestamentlichen Schriften, am 12. Oktober 1524 diese zusammen in Meaux bei Collin heraus; 1525 folgte eine Uebersetzung der Psalmen. [2]) So fand fast gleichzeitig in Deutschland und Frankreich der Druck und die Verbreitung der heiligen Schrift in der Muttersprache statt, was drei Jahrhunderte später in so großartiger Weise auf der ganzen Welt geschehen sollte. Die Bibel hatte in Frankreich eben so sehr als jenseits des Rheins den größten Einfluß. Viele Franzosen hatten die Erfahrung gemacht, Zweifel und Unklarheit trete ihnen überall bei Erforschung der göttlichen Dinge entgegen. Wie oft waren sie versucht worden, die wichtigsten Wahrheiten als Täuschungen zu betrachten, wie sehr sehnten sich viele Seelen nach einem Lichte von oben, die Finsterniß zu erhellen! Mit solcher Sehnsucht ergriff man Lefevre's Uebersetzung, las sie in den Familien und im Stillen; die Unterhaltungen über die Bibel nahmen zu, Christus erschien diesen lange verirrten Geistern als Mittelpunkt und Sonne aller Offenbarung. Es bedurfte keiner Beweise mehr, daß die Schrift vom Herrn sei, sie wußten es, denn die Schrift hatte sie aus der Finsterniß in's Licht versetzt.

Auf diesem Wege kamen damals in Frankreich ausgezeichnete Männer zur Erkenntniß Gottes. Aber es gab noch einfachere und gewöhnlichere Mittel für viele Leute aus den untern Ständen, da in Meaux fast nur Handwerker und Wollhändler wohnten. „Es entstand bei Vielen," sagt ein Geschichtschreiber des 16. Jahrhunderts, „eine solche Sehnsucht nach dem Heils-

---

1) *Fabri* Comment. in Ev. Johann. 271.
2) Le Long. Biblioth. sacrée 42. (2 ed.)

wege, daß Handwerker, Wollkrämer und Wäscher unter ihrer Arbeit nichts thaten, als über Gottes Wort reden und sich in ihm trösten. Besonders wurden die Sonn- und Festtage dazu verwendet, die heilige Schrift zu lesen und sich mit Gottes Willen bekannt zu machen." [1]) Briçonnet freute sich, daß in seinem Sprengel die Frömmigkeit an die Stelle des Aberglaubens trat.

„Lefevre," schreibt ein gleichzeitiger katholischer Schriftsteller, [2]) „wußte durch seine große Gelehrsamkeit und seine gewandte Rednergabe den Bischof Wilhelm Briçonnet so sehr zu überreden, daß er ihn sehr vom rechten Wege abführte, und seitdem ist es nicht möglich gewesen, die schändliche Lehre aus Stadt und Sprengel von Meaux zu vertreiben. Es war Schade um den guten Bischof, der bis dahin ein frommer Diener Gottes und der Jungfrau Maria gewesen war."

Indessen waren doch nicht Alle vom rechten Wege abgekommen, wie sich dieser Franziscaner ausdrückte. Die Stadt war in zwei Lager getheilt. Auf der einen Seite standen die Franziscaner und die Freunde der römischen Lehre, auf der andern Briçonnet, Lefevre, Farel und alle Anhänger des neuen Worts. Ein Mann aus dem Volke, Leclerc, war einer der eifrigsten Anhänger der Mönche, aber seine Frau und seine beiden Söhne, Peter und Johann, hatten das Evangelium ergriffen und Johann, ein Wollkämmer seines Handwerks, zeichnete sich bald unter den neuen Christen aus. Ein junger Gelehrter aus der Picardie, Jacques Pavanne, ein Mann von großer Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit, den Briçonnet nach Meaux geladen hatte, war sehr thätig für die Reform. Viele, die nach Meaux kamen und dort das Evangelium hörten, brachten es mit nach Hause. Nicht allein in der Stadt forschte man in der heiligen Schrift: eine Chronik sagt, „viele Dörfer hätten das Gleiche gethan, so daß man in jenem Sprengel ein Bild der erneuerten Kirche habe erglänzen sehen."

Die Umgebung von Meaux war treffliches Ackerland, und

---

1) Act. des mart. 182.
2) Hist. cathol. de notre temps, par *Fontaine*.

zur Erntezeit kamen sehr viele Arbeiter aus der Nachbarschaft herbei. Wenn sie sich am Tage ausruhten, unterhielten sie sich mit den Ortsbewohnern, die von anderer Saat und anderer Ernte sprachen. Mehrere Bauern aus der Thiérache, und besonders aus Landouzy verharrten nach ihrer Heimkehr in der dort vernommenen Lehre, und es bildete sich hier bald eine evangelische Kirche, die eine der ältesten Frankreichs ist.[1]) „Der Ruf dieses großen Guts verbreitete sich durch Frankreich," sagt ein Chronikenschreiber.[2]) Briçonnet selbst predigte das Evangelium auf seiner Kanzel und suchte überall „das unendliche, milde, sanfte, wahre und alleinige Licht, welches alle Creatur, so fähig ist, es aufzunehmen, blendet und erhellt, und sie durch ihre Erleuchtung zur Gotteskindschaft würdig macht,"[3]) zu verbreiten. Er bat seine Heerde, nicht auf die zu achten, welche sie vom Worte entfernen wollten. Und wenn selbst ein Engel vom Himmel ein anderes Evangelium meldete, sollten sie es nicht annehmen. Oft verfiel er freilich in trübe Gedanken, er traute sich selbst nicht, er zitterte bei dem Gedanken an die schlimmen Folgen, die sein Abfall vom Glauben haben könnte, und warnte zum voraus sein Volk mit den Worten: „Ja wenn auch ich, euer Bischof, anders lehren und reden sollte, so ändert ihr euch nur nicht gleich mir."[4]) Vor der Hand schien ein solches Unglück nicht wahrscheinlich. „Das Wort Gottes wurde gepredigt und geübt. Alle Werke der Liebe und Barmherzigkeit wurden gethan, die Sitten besserten sich, der Aberglaube nahm ab."[5]).

Der Bischof dachte immer noch daran, den König und dessen Mutter zu gewinnen; er schickte an Margarethe „die Briefe des heiligen Paulus, übersetzt und prächtig illuminirt, mit unterthänigster Bitte, sie dem Könige zu überreichen, was aus Euren Händen ihm nur angenehm seyn wird. Sie sind eine königliche Kost, kräftigen ohne Schaden und heilen von allen Krankheiten.

---

1) Aus alten Papieren der Kirche Landouzy-la-Ville (Aisne).
2) Act. des Mart. 182.
3) Handschrift der k. Bibl. S. F. No. 337.
4) *Fontaine.*
5) Act. des Mart. 182.

Je mehr man sie genießt, desto mehr wächst der Hunger in gesättigter und unersättlicher Sehnsucht.“ [1]) Konnte Margarethe eine schönere Sendung erhalten? Der Augenblick schien ihr günstig. Michael von Aronda war in Paris, auf Befehl der Königin Mutter, welcher er etwas von der heiligen Schrift übersetzt hatte. Aber Margarethe hätte gewünscht, Briçonnet solle das Werk ihrem Bruder persönlich überreichen. „Kommt lieber selbst, denn ihr wißt, wie sehr der König und sie Euch Zutrauen schenken.“

So war in den Jahren 1522 und 1523 Gottes Wort dem Könige Franz und Luisen von Savoyen vorgelegt. Sie traten mit dem Evangelium in Berührung, welches sie später verfolgten; es hat aber auch gar keinen heilsamen Eindruck auf sie gemacht. Sie öffneten die Bibel aus Neugier, weil damals so viel Lärmen davon gemacht wurde, machten sie aber auch gleich wieder zu.

Margarethe selbst kämpfte mit Mühe gegen die sie umgebende Weltlichkeit. Ihre Zärtlichkeit für ihren Bruder, der Gehorsam, den sie ihrer Mutter schuldete, die Schmeicheleien, welche der Hof ihr zollte, verschworen sich gegen ihre Liebe zu Jesu Christo. Christus stand allein gegen Viele, und die von so vielen Gegnern angegriffene und vom Weltlärmen betäubte Seele Margarethens kehrte sich von ihrem Herrn ab. Bald erkannte sie dann ihren Fehler wieder, zog sich in ihre Gemächer zurück, ergab sich ihrem Schmerze und stieß Seufzer aus, welche gegen die frechen Lieder Franzens und der jungen Herren bei den Gelagen in den Paläsien sehr abstachen.

„Ich ließ von dir und folgte meiner Gier,
Ich ließ von dir und wählte Schlechtes mir,
Ich ließ von dir, wo bin ich hingerathen?
An einen Ort, wo Fluch nur unser harrt.
Ich ließ von dir, o Freund von ächter Art,
Ich ließ von dir, und mich von meinem Heil
Ganz abzuziehn, wählt' ich das Gegentheil.“ [2])

---

1) Die Anführungen aus der oft erwähnten Handschrift.
2) *Marguerites* I, 40.

Dann schrieb sie auch wieder nach Meaux und sagte in ihrer Angst: „Ich komme zu euch, zu Herrn Fabri (Lefevre) und allen den Herren, mögen sie mir durch ihr Gebet von der unnennbaren Barmherzigkeit eine Erweckung für die Arme, Schwache, Eingeschlafene aus ihrem schweren, tödtlichen Schlummer erwirken."

So war Meaux ein Lichtheerd geworden und alle Freunde der Reformation schmeichelten sich mit lebhaften Hoffnungen. Wenn Franzens I. Macht dem Evangelium den Weg bahnte, so war kein Widerstand möglich, der verderbliche Einfluß des Hofs wäre dann ein heiliger geworden, Frankreich hätte eine sittliche Kraft errungen, wodurch es die Wohlthäterin der Völker geworden wäre. Aber Roms Freunde geriethen ihrerseits in Bestürzung. In Meaux zeichnete sich ein Dominikanermönch Namens da Roma aus. Eines Tages unterhielten sich Lefevre, Farel und ihre Freunde mit ihm und andern Papisten, und Ersterer konnte seine Hoffnungen nicht verheimlichen. „Schon gewinnt," sagte er, „das Evangelium die Herzen der Vornehmen und des Volks, bald wird es sich durch ganz Frankreich verbreiten und überall die Menschensatzungen stürzen." Der alte Lehrer war aufgeregt, gleichsam als ob der alte Simeon dem Herrn dankte, daß seine Augen den Heiland erblickten. Seine Freunde äußerten sich in ähnlicher Weise, die erstaunten Römlinge schwiegen. Plötzlich schrie Roma mit der Stimme eines Volkstribuns: „Dann werden wir Geistliche einen neuen Kreuzzug predigen, das Volk aufwiegeln und wenn der König die Predigt eures Evangeliums gestattet, ihn durch seine eigenen Unterthanen aus seinem eigenen Reiche verjagen."[1]) Eine solche Sprache wagte ein Bettelmönch gegen den ritterlichen König; die Franziskaner billigten seine Worte. Die Prophezeihung des alten Lehrers durfte sich nicht erfüllen. Die Franziskaner erhielten bei ihren Bettelbesuchen immer weniger und suchten sich nun in die Familien einzudrängen. „Es sind Ketzer, diese neuen Lehrer," schrien sie, „sie greifen die heiligsten Gebräuche an, läugnen die heiligsten Mysterien." Bald wurden sie kühner, ver-

1) Farel, Brief an den Herzog von Lothringen. Genf 1634.

ließen ihre Klöster, zogen vor die bischöfliche Wohnung, wurden bei dem Prälaten vorgelassen und sagten: „Erdrücke diese Ketzerei, oder die Pest, die schon in Meaux wüthet, wird das ganze Land ergreifen.“ Briçonnet war einen Augenblick überrascht, gab aber nicht nach und verachtete diese rohen Mönche und ihre eigennützigen Beschwerden. Er betrat die Kanzel, sprach für Lefevre und nannte die Mönche Pharisäer und Heuchler. Doch verursachte bereits diese Opposition in ihm einen inneren Seelenkampf, und er suchte sich nur durch die Ueberzeugung wieder zu stärken, daß solche geistige Kämpfe noth thäten. Er sagte in seiner etwas mystischen Sprache: „Durch solchen Kampf gelangt man zu belebendem Tode; das Leben tödend, stirbt man im Leben und lebt man im Sterben.“ Es wäre ein sichererer Weg gewesen, sich dem Herrn zu übergeben, wie die von den Wellen hin und her geworfenen Apostel ausriefen: „Herr, hilf uns, wir verderben!“ Da die Mönche sich vom Bischof abgewiesen sahen, beschlossen sie in ihrer Wuth weiter zu klagen. Wollte der Bischof nicht nachgeben, so konnte man ihn zwingen. Ihre Häupter reisten nach Paris und verständigten sich mit Beda und Duchesne. Diese eilten zum Parlamente und gaben den Bischof und die Lehrer als Ketzer an. Die Stadt und die ganze Umgegend seien mit Ketzerei behaftet, und aus dem bischöflichen Palaste strömen deren schmuzige Fluthen.

Die Verfolgung des Evangeliums begann in Frankreich; die weltliche und geistliche Macht, das Parlament und die Sorbonne griffen nach ihren Waffen, die bald mit Blut befleckt wurden. Das Christenthum hatte den Menschen belehrt, es gebe Pflichten und Rechte über allen bürgerlichen Verbindungen; es hatte den Gedanken frei gemacht, die Gewissensfreiheit gestiftet und eine große Umwälzung in der Gesellschaft hervorgerufen, denn das Alterthum sah überall nur den Bürger und nirgendwo den Menschen, so daß der Glaube zu einer Staatssache geworden war. Kaum hatte die Welt diese Freiheitsideen erhalten, als das Papstthum sie verdarb und an die Stelle des fürstlichen Despotismus den priesterlichen setzte; oft hatte es sogar Fürsten und Priester gegen das christliche Volk aufgewiegelt. Es bedurfte einer neuen Lehre, die im 16. Jahrhunderte stattfand. Wo die Reformation

auftrat, zerbrach sie das päpstliche Joch und der religiöse Gedanke wurde wieder befreit. Aber es liegt so sehr in der menschlichen Natur, die Wahrheit beherrschen zu wollen, daß bei vielen protestantischen Völkern die vom willkührlichen Priesterjoche befreite Kirche unter das Joch der bürgerlichen Gewalt zu gerathen droht, so daß sie immer zwischen zwei Despotismen hin und her schwankt und zwischen Pilatus und Kaiphas hin und her wandert.

Briçonnet war in Paris sehr hoch geschätzt, es ward ihm leicht sich zu rechtfertigen, aber er konnte seine Freunde nicht retten. Die Mönche wollten nicht unverrichteter Sache nach Meaux zurückkehren. Wollte der Bischof sich sichern, so mußte er seine Brüder opfern. Er war furchtsam, mochte seine Reichthümer und seinen Rang nicht für Christum aufgeben, falsche Rathgeber führten ihn irre; wenn die evangelischen Lehrer Meaux verlassen, so werden sie, sagte man, anderswo die Reformation predigen. Die Weltklugheit trug den Sieg davon, und am 12. April 1523 entzog er den frommen Doctoren die Erlaubniß zu predigen. Dieses war Briçonnet's erster Fall. Lefevre war besonders angefeindet. Sein Commentar über die vier Evangelien, besonders die Epistel an die christlichen Leser, die er vorangeschickt hatte, hatten Beda's Wuth gesteigert. Sie gaben diese Schrift bei der Facultät an. Der Syndikus beschwerte sich: „er empfiehlt allen Gläubigen die heilige Schrift, er sagt, wer Christi Wort nicht liebt, sei kein Christ, Gottes Wort allein könne das ewige Leben verschaffen.“ [1])

In diesen Anklagen sah Franz I. wieder nur theologische Zänkereien. Er setzte eine Commission nieder: Lefevre rechtfertigte sich vor ihr und ging aus diesem Angriffe siegreich hervor. Farel hatte keine solche Beschützer am Hofe und mußte Meaux verlassen. Er scheint sich zuerst nach Paris begeben zu haben, doch konnte er, da er Roms Irrthümer schonungslos angriff, dort nicht bleiben und zog sich nach Dauphiné zurück, wohin er das Evangelium bringen wollte.

---

1) *Beza*, Hist. eccl. I, 6.

8.

Lefevre und Farel werden verfolgt. — Unterschied der lutherischen und reformirten Kirche. — Leclerc schlägt seine Pancarten an. — Leclerc wird gebrandmarkt. — Berquins Eifer. — Berquin vor dem Parlamente. — Franz I. befreit ihn. — Mazurier's Abfall. — Pavanne's Fall und Trauer. — Metz. — Chatelain. — Peter Toussaint merkt auf. — Leclerc stürmt die Bilder. — Leclerc's Verurtheilung und Folter. — Chatelains Märtyrerthum. — Flucht.

Lefevre war eingeschüchtert. Briçonnet hatte einen Schritt rückwärts gethan, Farel war vertrieben. Nach diesem ersten Sieg meinte die Sorbonne, die ganze Bewegung bemeistern zu können; Doctoren und Mönche frohlockten. Doch war das noch nicht genug; Blut war noch nicht geflossen. Deshalb mußte weiter gegangen werden, und Roms Fanatismus wurde durch Blut zufrieden gestellt.

Die evangelischen Christen in Meaux hatten ihre Führer verloren und dachten daran, sich anderswie zu erbauen. Jean Leclerc, der Wollkämmer, welcher durch Unterricht der Doctoren, Lesen der Bibel und mehrerer Traktate in der Christenlehre unterrichtet war, zeichnete sich durch seinen Eifer und seine Gewandtheit in der Auslegung der Bibel aus. Er gehörte zu den Männern, welche der Geist Gottes mit Muth ausrüstet und bald an die Spitze einer religiösen Bewegung stellt. Die Kirche zu Meaux betrachtete ihn als ihren Geistlichen.

Luther hatte die bei den ersten Christen lebendige Idee eines allgemeinen Priesterthums wieder hergestellt, doch schien diese in der lutherischen Kirche nur Theorie bleiben zu sollen, und trat nur bei den Reformirten in's Leben. Die lutherische Kirche hatte (in Uebereinstimmung mit der anglikanischen) in dieser Hinsicht eine Mittelstellung zwischen der römischen und reformirten Kirche eingenommen. Bei den Lutheranern ging Alles vom Pastor oder Priester aus, und in der Kirche war nur das gut, was ordnungsgemäß von ihren Führern ausging. Die reformirten Kirchen behaupteten zwar auch die göttliche Einsetzung des Predigtamts, die von manchen Sekten verkannt wird, näherten sich aber mehr dem ursprünglichen Zustande der apostolischen Gemeinden. Sie erkannten und lehrten, daß die christlichen Gemeinden nicht allein das, was der Priester gibt, anneh-

men sollen, daß die Glieder der Kirche eben so sehr als ihre Führer die Schlüssel des Schatzes besitzen, aus welchem jene ihren Unterricht schöpfen, denn die Bibel ist in Aller Händen, daß die Gnadengaben Gottes, der Geist des Glaubens, der Weisheit, des Trostes, das Licht nicht allein dem Pastor verliehen sind, daß ein Jeder seine ihm verliehenen Gaben zum allgemeinen Besten verwenden solle, daß oft eine für die Erbauung der Kirche nöthige Gabe einem Gliede der Heerde und nicht dem Hirten verliehen seyn mag. So ging der frühere rein passive Zustand der Kirchen in einen Zustand der allgemeinen Thätigkeit über, und in Frankreich wurde diese Umwälzung besonders vollzogen. In den andern Ländern waren Geistliche und Lehrer die Hauptreformatoren, in Frankreich schlossen sich die Leute aus dem Volke an. Gott nahm dort einen Doctor der Sorbonne und einen Wollkämmer zu seinen ersten Werkzeugen.

Leclerc ging von Haus zu Haus und bestärkte die Jünger. Er blieb dabei nicht stehen, und hätte gern das Gebäude des Papstthums einstürzen und aus diesen Trümmern Frankreich voll Freude sich zum Evangelium kehren sehen. Sein nicht sehr gemäßigter Eifer erinnert an ähnliche Thätigkeit Hottinger's in Zürich und Karlstadt's in Wittenberg. Er schrieb eine Erklärung gegen den römischen Antichrist, in welcher es hieß, der Herr werde diesen mit einem Hauche seines Mundes vernichten, und schlug seine „Pancarten" an die Thüre des Doms an.[1]) Bald brach allgemeine Aufregung aus, die Gläubigen erstaunten, die Priester wütheten. Ein Wollkämmer gegen den Papst! Die Franziskaner waren außer sich, drangen auf strenge Bestrafung und Leclerc wurde eingekerkert. Sein Prozeß war, unter Briçonnet's Augen (dieser mußte Alles ansehen und dulden) in wenigen Tagen abgeurtheilt. Der Kämmer sollte drei Tage hinter einander durch die Straßen der Stadt Spießruthen laufen und am vierten Tage auf der Stirn gebrandmarkt werden. Dieses traurige Schauspiel begann bald, Leclerc wurde mit gebundenen Händen und entblößtem Rücken durch die Straßen geführt, die Henker schlugen ihn dafür, daß er den römischen Bischof angegriffen

---

1) Handschrift von Meaux. Bezae Icones, *Crespin*, Actes des Mart.

hatte. Eine ungeheure Menschenmenge folgte auf dem durch das Blut des Märtyrers bezeichneten Wege. Einige stießen Wuthgeschrei gegen den Ketzer aus, Andere bewiesen stillschweigend ihr Mitleiden, eine Frau ermuthigte ihn mit Wort und Blick — es war seine Mutter.

Als am dritten Tage der blutige Zug zu Ende war, wurde auf dem gewöhnlichen Hinrichtungsplatze angehalten; der Henker schürte ein Feuer an, erwärmte das Eisen, welches dem Evangelisten eingebrannt werden sollte, und brandmarkte ihn auf der Stirne als Ketzer. Ein Schrei ließ sich hören, aber er kam nicht von dem Märtyrer. Seine Mutter war zugegen, der Schmerz zerriß sie, die Glaubensbegeisterung rang in ihr mit der Mutterliebe — endlich siegte der Glaube, und sie rief mit einer Stimme, daß die Feinde erbebten: „Es lebe Christus und seine Zeichen!“[1]) Solche Keckheit verdiente eine ausgezeichnete Strafe, aber die christliche Mutter hatte Priester und Krieger erschreckt; ein mächtiger Arm hatte diese gefesselt, und die Volksmenge ließ die Mutter des Märtyrers ruhig in ihre arme Wohnung zurückgehen. Die Mönche und die Häscher sahen sie still an; kein Feind wagte es, Hand an sie zu legen, wie Beza schreibt. Nach der Strafe wurde Leclerc freigelassen; er ging nach Rosay en Brie, einem sechs Stunden von Meaux gelegenen Flecken, und von dort später nach Metz, wo wir ihn wiederfinden werden.

Die Gegner jubelten. Die Franziskaner betraten die Kanzel wieder und verbreiteten ihre Lügen und Narrenpossen, aber die armen Arbeiter, welche das Wort Gottes in geregelten Zusammenkünften nicht hören konnten, versammelten sich (sagt der Chronist), wie die Kinder zu Ahabs Zeiten und die Christen der ersten Kirche, insgeheim, je nachdem sich die Gelegenheit bot, in einem Hause, in einer Höhle oder in einem Weinberge. Der Erfahrenste in der heiligen Schrift ermahnte sie, dann beteten sie Alle mit großem Muthe und sprachen über die Hoffnung, daß das Evangelium in Frankreich angenommen und die Tyrannei des Antichrists gestürzt würde.[2]) Keine Macht in der Welt kann die Wahrheit unterdrücken.

---

1) *Beza*, Hist. eccl. I, 4. Hist. des Martyrs par *Crespin*, 92.
2) Actes des Martyrs 183.

Ein Opfer genügte nicht: zuerst wurde ein Wollkämmer verfolgt, ein Edelmann sollte nach ihm büßen. Die Herren von der Sorbonne wollten von den Franziskanern zu Meaux nicht übertroffen seyn. Der gelehrteste Edelmann, Berquin, war durch die Schrift zu immer größerem Muthe angetrieben worden, und nachdem er die Hornissen der Sorbonne durch einige Epigramme angegriffen hatte, beschuldigte er sie öffentlich der Gottlosigkeit.[1])

Beda und Duchesne hatten es nicht gewagt, die geistreichen Hiebe eines Edelmanns zu erwiedern, als sie aber die tiefe Ueberzeugung desselben gewahr wurden, änderten sie ihre Ansicht, und da Berquin ein Christ geworden war, mußte er fallen. Sie nahmen einige von seinen Uebersetzungen und fanden darin Stoff genug, um mehr als einen Ketzer zu verbrennen. „Er behauptet," sagten sie, „man dürfe die heilige Jungfrau nicht anstatt des heiligen Geistes anrufen, und dürfe sie nicht die Quelle aller Gnade nennen.[2]) Er will nicht, daß wir sie unsere Hoffnung, unser Leben heißen, und sagt, Gottes Sohn dürfe allein so genannt werden." Ja, es war noch schlimmer: aus Berquins Bibliothek gingen verderbliche Schriften in ganz Frankreich aus. Die „loci communes" Melanchthons, die so sehr ausgebreitet waren, wirkten auf die französischen Gelehrten. Der fromme Edelmann lebte nur unter Folianten und Traktaten, und war aus christlicher Liebe Uebersetzer, Corrector, Buchdrucker, Buchhändler geworden. Dieser geistige Born mußte an der Quelle verstopft werden. Berquin saß eines Tages ruhig unter seinen Lieblingsschriften, als seine Wohnung plötzlich von Häschern umgeben wurde. Man klopfte an seine Thüre; die Sorbonne kam mit ihren Agenten, um mit Genehmigung des Parlaments eine Haussuchung zu veranstalten. Der furchtbare Syndikus Beda war an ihrer Spitze und erfüllte seine Pflicht, wie nur immer ein Inquisitor; er drang mit seinen Genossen in Berquin's Bibliothek ein, zeigte ihm an, welchen Auftrag er erhalten habe, befahl ihn zu bewachen und begann die Untersuchung. Kein Buch entging seinem Scharfblick, es wurde ein genaues Verzeichniß derselben ab-

1) Bezae Icones.
2) *Erasmi* Epp. 1279.

gefaßt. Hier fand sich ein Traktat Melanchthons, dort ein Buch von Karlstadt, weiter eine Schrift Luthers. Berquin hatte ketzerische Schriften aus dem Lateinischen in's Französische übertragen, andere hatte er selbst geschrieben. Mit Ausnahme zweier Bücher wurden lauter lutherische Schriften in Beschlag genommen, und Beda nahm diese Beute fröhlicher mit, als jemals ein Feldherr die seinige nach siegreichem Kampfe.[1])

Berquin sah ein, daß ihm eine sehr große Gefahr drohe, doch verlor er den Muth nicht und verachtete seine Gegner zu sehr, als daß er sie gefürchtet hätte. Beda verlor keine Zeit. Am 13. Mai 1523 beschloß das Parlament, alle bei Berquin weggenommenen Werke sollten der theologischen Facultät vorgelegt werden. Diese gab schon am 25. Juni ihr Urtheil dahin ab, daß diese Werke insgesammt als ketzerisch verbrannt werden müßten, und daß Berquin seine Irrthümer abschwören solle. Das Parlament war damit einverstanden. Berquin erschien also vor diesem, und wenn er auch wußte, daß vielleicht ein Scheiterhaufen seiner warte, so hielt er doch Stand. Das Parlament befahl den Widerruf; er gehörte nicht zu denen, „welche abfallen, nachdem sie theilhaftig geworden sind des heiligen Geistes. Wer von Gott geboren ist, der bewahrt sich und der Arge wird ihn nicht antasten." (Hebr. 6, 4. 1 Joh. 5, 18.) Jeder Abfall beweist, daß die Bekehrung nur eine scheinbare oder unvollständige war; allein Berquins Bekehrung war eine ächte. Er gab dem Gerichtshofe offen Antwort, und da dieser den Wormser Reichstag an Strenge übertraf, so wurde er am 1. August 1523 in die Conciergerie gebracht. Am 5. August wurde er sofort vom Parlamente dem Bischof von Paris ausgeliefert, damit dieser die Sache untersuche und mit seinen Doctoren und Räthen das Urtheil fälle. Berquin kam in das Gefängniß des Officialats. Beda und Duchesne hatten ihr Opfer, aber am Hofe zürnte man der Sorbonne und Franz I. vermochte mehr als Beda. Der Adel gerieth in Entrüstung; Mönche und Priester schienen zu vergessen, was das Schwert eines Edelmanns gelte. Was wirft man ihm vor? hieß es am Hofe. Daß er es tadelt, wenn man die heilige Jung-

---

1) *Gaillard*, Hist. de François I. IV, 241. *Crévier*, Univ. de Paris V, 171.

frau anstatt des heiligen Geistes anruft? Erasmus spricht denselben Tadel aus. Und solcher unbedeutenden Dinge[1]) willen wirft man einen Hofbeamten in's Gefängniß? Man will die Wissenschaft, den wahren Glauben, den Adel, das Ritterthum, die Krone selbst antasten." Der König wollte die Sorbonne noch einmal erzürnen, und am 8. August traf ein Befehl ein, Berquin solle aus dem bischöflichen Gefängnisse entlassen werden. Es fragte sich nun, ob die Mönche nachgeben würden. Franz I. hatte sich darauf gefaßt gemacht und dem Rathsdiener befohlen, die Thüre aufbrechen zu lassen, wenn Widerstand erfolgen sollte. Die Mönche und die Sorbonne gaben nach und der königliche Gerichtshof, vor welchen die Sache kam, sprach den Angeschuldigten frei.

Franz I. hatte die Kirche gedemüthigt, und Berquin meinte, unter seiner Regierung könne sich Frankreich vom Papstthume befreien; er dachte daran, den Krieg fortzusetzen, und schrieb deshalb an Erasmus, der einen ehrenhaften Mann in ihm erkannte, aber ihm erwiederte, er möchte die Hornisse in Ruhe lassen und friedlich studiren, und jeden Falls ihn selbst nicht in diese Sache verwickeln.[2]) Berquin wurde dadurch nicht entmuthigt, denn wenn auch der bedeutendste Geist sich von ihm abwandte, so war Gott doch noch mit ihm, und Gottes Werk muß mit oder ohne Menschen geschehen. „Berquin," schreibt Erasmus selbst, „glich gewissermaßen der Palme: wenn man ihn beugen wollte, so erhob er sich nur um so stolzer."[3])

Nicht alle Anhänger der evangelischen Lehre waren so. Martial Mazurier hatte sie eifrig gepredigt; er wurde irriger Lehren angeschuldigt und sollte sogar in Meaux Gewaltstreiche begangen haben. „Dieser Martial (sagt die Handschrift von Meaux) ging in Meaux zur Franziskanerkirche, und da er an der Kirchenthüre, wo jetzt der heilige Rochus steht, das Bild des heiligen Franziskus sah, warf er ihn nieder und zerschlug ihn." Mazurier wurde

---

1) *Erasm.* Epp. 1279. ab hujusmodi noenias.

2) *Erasm.* Epp. 1299.

3) Anspielung auf Plinius Naturgesch. XVI, 42.

verhaftet und in die Conciergerie gebracht,[1]) wo er in tiefe Betrübniß verfiel. Die Moral, nicht die Lehre, hatte ihn zu den Reformatoren geführt, und die Moral ließ ihn im Stich; der Scheiterhaufen erschreckte ihn, er erwartete den Sieg der römischen Partei in Frankreich und überzeugte sich, er würde unter dem Papstthume größeren Einfluß und höhere Stellung erlangen. Deshalb widerrief er und ließ in seinem Sprengel die Lehren predigen, welche das Gegentheil der ihm vorgeworfenen Ansichten herausstellten, entging als schlauer Mensch der Verurtheilung, verband sich später mit den größten Fanatikern, besonders mit dem berühmten Ignaz Loyola,[2]) und trat als eifriger Verfechter des Papstthums auf. Seit dem Kaiser Julian sind die Apostaten nach ihrem Abfall immer die unerbittlichsten Gegner ihrer früher ausgesprochenen Lehren geworden.

Mazurier konnte seinen Eifer bald bewähren. Der junge Jakob Pavanne war auch verhaftet worden; Martial hoffte seinen Abfall zu beschönigen, wenn er auch diesen dazu bewöge. Pavanne's Jugend, Liebenswürdigkeit, Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit sprachen für ihn. Mazurier ging zu ihm in's Gefängniß und suchte ihn zu überreden; er behauptete, die Wahrheit noch tiefer erfaßt zu haben, und sagte: „Lieber Jakob, du irrst, du kennst nur die Oberfläche des Meeres und hast nicht tiefer auf den Grund geblickt.“[3]) Sophismen, Versprechungen, Drohungen wurden angewandt, der unglückliche Jüngling wurde erschüttert, und widerrief öffentlich am Weihnachtsmorgen 1524. Seitdem wurde Pavanne von tiefster Beängstigung niedergedrückt und er empfand, daß ihm von nun an nur Bitterkeit bevorstehe. Trauriger Lohn der Untreue!

Aber Gottes Wort war in Frankreich von Manchen erfaßt worden, welche unerschrockener waren als Pavanne und Mazurier. Leclerc hatte sich zu Ende des Jahrs 1523 nach Metz in Lothringen begeben und dort, wie Beza schreibt, Pauli Beispiel in Korinth befolgt, welcher zwar Teppiche machte, aber „Juden und

---

1) *Crévier*, Hist. de l'Univ. V, 203. *Gaillard* V, 234.
2) *Launoi*, Navarrae gymn. hist. 621.
3) Actes des Martyrs 99.

Griechen beredete" (Apostelg. 18, 3. 4.). Leclerc kämmte Wolle und unterwies die Arbeiter, von denen mehrere gründlich bekehrt worden waren. Der einfache Handwerksmann legte solchergestalt den Grund zu einer später berühmt gewordenen Kirche. Er war in Metz nicht allein. Ein Augustinermönch aus Tournay und Doctor der Theologie, Johann Chatelain, war durch seine Bekanntschaft mit den Augustinern zu Antwerpen zur Erkenntniß Gottes gelangt.[1]) Seine Sittenstrenge verschaffte ihm die Achtung des Volks,[2]) und die Einwohner von Metz wunderten sich nicht so sehr über die christliche Lehre, die er in der Stola predigte, als daß ein armer Wollkämmer den Kamm weglegte, um ein in französischer Sprache gedrucktes Evangelium auszulegen.

Durch diese beiden Männer verbreitete sich das evangelische Licht in der ganzen Stadt. Eine sehr fromme Bürgersfrau, Namens Toussaint, hatte einen Sohn, Peter, den sie oftmals mitten unter seinen Kinderspielen ernst ermahnte. Ueberall erwartete man damals außerordentliche Ereignisse. Der Knabe ritt eines Tages auf einem Stocke, als die Mutter im Gespräch mit christlichen Freunden die feierliche Aeußerung that, der Antichrist werde bald mit großer Macht kommen und Alle vernichten, welche sich zur Predigt des Elias bekehrt hätten.[3]) Diese öfters ausgesprochenen Worte prägten sich dem Gemüth des Kindes ein, das sich später daran erinnerte; Pierre Toussaint war herangewachsen zu der Zeit, als der Doctor der Theologie und der Wollkämmer das Evangelium in Metz predigten. Seine Verwandten und Freunde erwarteten, daß er bei seinen Anlagen einer hohen Stellung in der Kirche entgegensehen dürfe. Ein Oheim von väterlicher Seite begleitete die höchste Stelle am Domkapitel zu Metz als „primicier" (Dompropst).[4]) Dieser und der Neffe waren vom Kardinal Johann von Lothringen, Sohn des Herzogs René, der ein großes Haus machte, sehr begünstigt. Peter war ungeachtet seiner Jugend schon zum Kanonikat gelangt, als er auf das

1) Act. Mart. 180.

2) *Gaillard* V, 232.

3) Brief an Farel vom 4. Sept. 1525 in der Handschrift des Conclave zu Neuenburg.

4) Toussaint's Brief an Farel vom 21. Juli 1525.

Evangelium aufmerksam wurde. Chatelain's und Leclerc's Predigt mochte die des Elias seyn, schon rüstete sich der Antichrist gegen sie, aber gleichviel, „wir," schrieb Toussaint an Farel (am 4. Sept. 1525) wollen das Haupt zum Herrn heben, der da kommen und nicht zögern wird." Die evangelische Lehre verbreitete sich immer mehr; der Ritter von Esch, ein hochgeachteter Mann und genauer Freund des Dompropstes, bekehrte sich zu ihr.[1]) Die Freunde des Evangeliums frohlockten. „Der Ritter, unser guter Herr .... wenn anders wir einen Herrn auf Erden anerkennen dürfen," schrieb Peter.[2])

So stand Metz im Begriff, ein Heerd des Lichts zu werden, als Leclerc's unbesonnener Eifer die langsame, aber sichere Entwicklung hemmte und einen Sturm veranlaßte, der die entstehende Kirche zu vernichten drohte. Die Mehrzahl der Bevölkerung hing noch an ihrem alten Aberglauben, und Leclerc war betrübt, daß er die Stadt noch immer der Abgötterei preisgegeben sah. Ein hoher Festtag rückte heran. Eine Stunde vor der Stadt befand sich eine Kapelle mit den Bildern der heiligen Jungfrau und der berühmtesten Heiligen des Landes, wohin alle Einwohner von Metz an einem bestimmten Tage wallfahrteten, die Bilder zu verehren und die Vergebung der Sünden zu erhalten. Am Abende vor dem Feste war Leclerc in der größten Aufregung. Gott hat gesagt: „bete ihre Götzen nicht an und diene ihnen nicht: sondern du sollst sie umreißen und zerbrechen" (2 Mos. 20, 5. 23, 24.). Leclerc meinte, dieses Gebot sei an ihn gerichtet. Ohne Chatelain, Esch oder Andere, die ihm abgerathen hätten, zu befragen, ging er bei Einbruch der Nacht zur Stadt hinaus an die Kapelle, dachte dort ruhig eine Weile über die Sache nach, und er konnte von dem Gedanken nicht ablassen, daß in einigen Stunden eine ganze Stadt, die Gott allein anbeten sollte, vor diesen Stücken Stein und Holz knieen würde. Der Wollkämmer kämpfte eben den Kampf, welchen viele Christen der ersten Zeiten der Kirche erlitten hatten. Was kümmerte es ihn, daß es die Bilder von heiligen Männern und Frauen, und nicht

---

1) Toussaint's Brief vom 2. Aug. 1524.
2) Brief vom 21. Juli 1525.

von heidnischen Götzen waren? Sollte nicht Gott allein verehrt werden? Er zitterte bei diesem Gedanken und sein Muth erwachte; er nahm die Bilder und zerschlug sie, als ob der Geist Gottes selbst ihn dazu veranlaßt hätte, wie Beza ebenfalls meint.[1]) Dann kehrte er nach Metz zurück und wurde von Einigen gesehen, als er durch das Stadtthor ging. Früh Morgens war die ganze Stadt auf den Beinen, die Glocken läuteten, die Brüderschaften versammelten sich, die Einwohner, von Domherren, Priestern und Mönchen geführt, zogen aus, man sprach Gebete und sang Lieder, Kreuze und Fahnen wurden einhergetragen, Musik und Trommeln schallten zwischen durch. Nach einer Stunde kam man an den Wallfahrtsort. Aber wie erstaunten die Priester, als sie die Bilder auf der Erde zerschlagen und zerstreut erblickten. Sie verkündeten der Menge diese kirchenschänderische Handlung, die Gesänge hörten auf, die Instrumente verstummten, die Fahnen wurden gesenkt, es trat eine unbeschreibliche Unruhe ein. Alle suchten das Volk aufzuwiegeln und den Schuldigen aufzusuchen: „Nieder mit dem Verbrecher," hieß es. Man eilte nach Metz zurück.

Leclerc war allgemein gekannt; er hatte öfters von den Bildern als von Götzen gesprochen. Auch hatte man ihn bei Tagesanbruch von der Kapelle zurückkommen gesehen. Man ergriff ihn, er gestand gleich sein Verbrechen und beschwor das Volk, Gott allein anzubeten. Aber die Menge wurde dadurch noch wüthender und hätte ihn gerne gleich todtgeschlagen. Er erklärte vor den Richtern, „Jesus Christus, Gott geoffenbart im Fleische, dürfe allein angebetet werden," und diese verurtheilten ihn zum Flammentode. Man führte ihn zur Richtstätte, wo ein schrecklicher Auftritt bevorstand. Die Grausamkeit seiner Verfolger suchte alle mögliche Verschärfungen der Strafe auf. Am Schaffote wurden Zangen glühend gemacht, welche der Volkswuth dienen sollten. Leclerc hörte ruhig und fest das wilde Geschrei der Mönche und des Volks. Man schnitt ihm den rechten Daumen ab, riß ihm dann mit der glühenden Zange die Nase ab, zwickte mit demselben Werkzeuge beide Arme, und als man sie mehrfach zerbrochen

---

1) Bezae Icones.

hatte, verbrannte man ihm die Brustwarzen. Die Grausamkeit der Feinde quälte seinen Leib, sein Geist blieb ruhig. Er sprach mit lauter Stimme Davids Worte: „Jene Götzen sind Silber und Gold, von Menschenhänden gemacht. Sie haben Mäuler und reden nicht, sie haben Augen und sehen nicht, sie haben Ohren und hören nicht, sie haben Nasen und riechen nicht, sie haben Hände und greifen nicht, Füße haben sie und gehen nicht, und reden nicht durch ihren Hals. Die solche machen, sind gleich also, und Alle, die auf sie hoffen. Aber Israel hoffe auf den Herrn, der ist seine Hilfe und Schild" (Psalm 115, 4—9.). Die Gegner erstaunten über solche Geistesstärke, die Frommen wurden dadurch bestärkt, das Volk, zuvor so erbittert, war erstaunt und gerührt.[1]) Leclerc wurde am Feuer langsam gebraten. Er war der erste Märtyrer des Evangeliums in Frankreich.

Und damit waren die Priester von Metz nicht zufrieden. Chatelain hatte sich nicht erschüttern lassen, er war, wie sie sagten, taub wie die Natter und wollte die Wahrheit nicht hören; deshalb wurde er von den Mannen des Cardinals von Lothringen verhaftet und in das Schloß Nommeny abgeführt, dann von den bischöflichen Beamten seines Amts enthoben; man nahm ihm seine Kleider und zerkratzte ihm die Finger mit einem Stücke Glas, wobei man sagte: „Durch diese Abreibung nehmen wir dir die Macht, zu opfern, zu weihen und zu segnen, die du durch die Salbung der Finger erhalten hast."[2]) Man legte ihm ein Laienkleid an und überlieferte ihn der weltlichen Gewalt, die ihn zum Scheiterhaufen verurtheilte. Dieser war bald errichtet und der Diener Christi verbrannt. Die Verfasser der Geschichte der gallikanischen Kirche billigen diese Strenge durchaus, bemerken aber: „Trotz dem nahm das Lutherthum im ganzen Lande Metz zu."

Sobald das Ungewitter in die Kirche von Metz eingeschlagen hatte, kam Todesschrecken über die Familie Toussaint. Sein Oheim nahm zwar an der Verfolgung Leclerc's und Chatelain's keinen thätigen Antheil, aber er zitterte bei dem Gedanken, daß sein Neffe zu solchen Leuten gehöre. Die Mutter hatte noch

1) *Beza, Crespin,* Handschrift von Meaux, Act. Mart. 189.
2) Act. Mart. 66.

größere Angst. Es galt keinen Augenblick zu verlieren, alle Hörer des Evangeliums sahen ihr Leben oder ihre Freiheit bedroht. Die Inquisitoren waren blutdürstiger geworden, neue Scheiterhaufen wurden beabsichtigt; Peter Toussaint, der Ritter von Esch und viele Andere flohen in aller Eile von Metz nach Basel.

9.

Farel und seine Brüder. — Vertreibung aus dem Gap. — Predigt auf dem Lande. — Ritter Anemond de Coct. — Der Minorit. — Anemond verläßt Frankreich. — Luther an den Herzog von Savoyen. — Farel verläßt Frankreich.

So wehte der Wind der Verfolgung gewaltig in Meaux und in Metz. Der Norden Frankreichs stieß das Evangelium von sich; es wich dort eine Weile, aber die Reform zog sich nur anderswo hin, und der Südosten wurde sein Schauplatz.

Farel war an den Fuß der Alpen geflohen und entwickelte hier große Thätigkeit. Der Genuß häuslicher Freuden in seiner Familie genügte ihm nicht. Seine Brüder waren wegen der Vorfälle von Paris und Meaux erschrocken, aber eine unbekannte Macht zog sie zu den neuen, wunderbaren Lehren, von denen Wilhelm sie unterhielt. Er beschwor sie im Ungestüm seines Eifers, sich zum Evangelium zu bekehren; Daniel, Gauthier und Claudius wurden dafür gewonnen. Sie gaben zwar den Cultus ihrer Eltern nicht gleich auf, als aber die Verfolgung ausbrach, opferten sie muthig ihre Freunde, Vermögen und Vaterland für die freie Anbetung Jesu Christi. Luther's und Zwingli's Brüder scheinen nicht entschieden das Evangelium ergriffen zu haben, die französische Reformation hatte von Hause aus etwas Häusliches, Familienhaftes. Farel predigte seinen Verwandten und Freunden im Gap und in der Umgegend die Wahrheit. Dürfen wir einer handschriftlichen Nachricht glauben, so benutzte er auch die Freundschaft einiger Geistlichen, das Evangelium in mehreren Kirchen zu predigen; andere Urkunden berichten, daß er die Kanzel nicht bestiegen hat. Seine Lehre machte inzwischen Aufsehen und die Geistlichkeit wollte ihm Stillschweigen gebieten. „Es ist eine neue und selt-

same Ketzerei," hieß es; „sind denn alle frommen Uebungen eitel? Er ist weder Mönch noch Priester; er darf nicht predigen." [1]) Die geistlichen und weltlichen Behörden verbanden sich gegen ihn. Er war offenbar ein Agent der Sekte, die man überall verfolgte — die Brandfackel der Zwietracht sollte erstickt werden — Farel wurde vorgeladen und ausgewiesen. Doch verließ er sein Vaterland nicht; auf dem Lande, in den Dörfern, an der Durance, Guisanne und Isère gab es Viele, denen das Evangelium ein Bedürfniß war; im Falle der Noth konnte er in Wäldern und Grotten, auf den schroffen Felsen, die er als Knabe so oft bestiegen hatte, sich verbergen. Er durchstreifte demnach das Land, predigte in Häusern und auf einsamen Weiden, verbarg sich in Gehölzen. [2]) Gott bildete ihn in dieser Schule. „Kreuz und Verfolgung und die Umtriebe Satans haben mir," schreibt er an Galeotus, „nicht gefehlt, sie sind stärker gewesen, als daß ich aus eigener Kraft sie hätte aushalten können, aber Gott ist mein Vater, er hat mir alle nöthige Kraft verliehen und wird es ferner thun." Viele Landbewohner erhielten aus seinem Munde die Wahrheit. Farel war von Paris und Meaux vertrieben, und förderte die Reformation in den Provinzen der Saone, des Rhone und der Alpen. Zu allen Zeiten geht das Wort der Schrift in Erfüllung: „Die nun zerstreuet waren, gingen um und predigten das Wort." (Apostelg. 8, 4.)

Unter den Franzosen, welche damals für das Evangelium gewonnen wurden, befand sich der Ritter Anemond von Coct, zweiter Sohn des Auditeurs von Coct, Herrn vom Châtelard. Anemond war fromm, von lebhaftem Temperament, ein Feind der Reliquien, der Prozessionen und des Clerus, bald war er ganz von der evangelischen Lehre ergriffen. Er konnte keine äußerlichen Formen in der Religion leiden und hätte gern alle Ceremonien abgeschafft; der Glaube des Herzens, die innere Anbetung galt ihm als die allein wahre. „Niemals hat mein Geist in äußer-

---

1) Hist. des évêques de Nismes. 1738.

2) Handschriftl. Brief Farels in Neuenburg: „olim errabundus in silvis, in nemoribus, in aquis vagatus sum."

lichen Dingen Ruhe gefunden,“ [1]) schrieb er an Farel; „mir steht die Summe des Christenthums in dem Spruch: Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit dem heiligen Geist getauft werden; man muß eine neue Creatur werden.“ Coct sprach und schrieb in seiner französischen Lebhaftigkeit bald Französisch bald Latein, las und führte den Donat, Thomas von Aquino, Juvenal und die Bibel an, und sprang von einem Gegenstande rasch zu einem andern über. Wo eine Thüre dem Evangelio offen stand, wo ein berühmter Doctor zu hören war, fand er sich ein; er gewann sich Alle, mit denen er in Berührung trat, durch seine Herzlichkeit. Zwingli schreibt: „Es ist ein durch Geburt und Gelehrsamkeit ausgezeichneter, aber durch Frömmigkeit und Humanität noch weit mehr ausgezeichneter Mann.“ [2]) Anemond ist das Bild vieler Franzosen der Reformationszeit; man findet bei ihnen Lebendigkeit, Einfachheit und fast unklugen Eifer. Aber gegenüber, als Gegengewicht gegen Coct's Leichtigkeit, tritt Calvin's ernste Gestalt hervor.

Kaum hatte Anemond durch Farel Christum erkannt, [3]) als er auch Andere für die Lehre voll Geist und Leben zu gewinnen suchte. Sein Vater war gestorben, sein älterer Bruder, ein stolzer, harter Mensch, stieß ihn zurück, der jüngere, Laurent, konnte ihn nur zur Hälfte verstehen, und da er sich so von den Seinigen verlassen sah, richtete er seine Thätigkeit anderswohin.

Im Dauphiné waren bis dahin nur die Laien erweckt worden. Farel, Anemond und ihre Freunde wünschten einen Priester an der Spitze der Bewegung zu sehen, welche die Provinzen der Alpen erschüttern konnte. In Grenoble gab es einen Minoriten, Peter von Sebville, der ausgezeichnet predigte und ein höchst rechtschaffener, aufrichtiger Mann war. Dieser erkannte allmählig, nur in der heiligen Schrift sei ein sicherer Leitfaden zu finden, er gab die Menschensatzungen auf und predigte „klar, bündig und

---

1) Handschriftl. Brief in Neuenburg: Nunquam in externis quievit spiritus meus.

2) *Zwingli* Epp. 319.

3) In einem Briefe an Farel vom 2. Sept. 1524 unterschreibt er: Filius tuus humilis.

fromm.“ [1]) Diese drei Worte sind bezeichnend für die Reformation. Coct und Farel hörten mit Entzücken diesen neuen Zeugen von der Gnade und meinten, sie brauchten sich nun nicht mehr in ihrer Provinz aufzuhalten.

Mit der Erweckung nahm auch der Widerstand zu. Anemond wollte Luther's und Zwingli's Bekanntschaft machen, da er die Wahrheit von seinen Landsleuten zurückgewiesen sah; er beschloß seinem Vaterlande Lebewohl zu sagen, vermachte alle seine Güter, die sein älterer Bruder dermalen verwaltete, seinem Bruder Laurent, [2]) verließ Frankreich, besuchte die Schweiz, hielt sich in Basel kaum auf, sondern eilte nach Wittenberg zu Luther. Er kam kurz nach dem zweiten Wittenberger Reichstage dort an. Der französische Edelmann sprach zum sächsischen Doctor mit seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit und Begeisterung vom Evangelium, und schilderte ihm schwärmerisch alle seine Plane für die Verbreitung der Wahrheit. Der ernste Sachse lächelte zu der südlichen Einbildungskraft des Ritters, und Luther, der sonst dem französischen Charakter nicht zugethan war, wurde von Anemond bezaubert und hingerissen. Der Gedanke, daß dieser Edelmann um des Evangeliums willen von Frankreich nach Wittenberg gekommen war, ergriff ihn; er schrieb: „Dieser französische Ritter ist ein vortrefflicher, gelehrter und frommer Mann.“ [3])

Anemond sah, was Luther und Zwingli geleistet hatten, und meinte, wenn sie sich mit Frankreich und Savoyen beschäftigen wollten, so könne ihnen nichts widerstehen; da sie aber nicht dahin reisen konnten, so bat er sie, wenigstens zu schreiben. Er bat Luther um einen Brief an den Herzog Carl von Savoyen, Bruder Luisens und Philibertens, Oheim Franz's I. und Margarethens. Er sagte zum Doctor: „Dieser Fürst ist ein großer Liebhaber der wahren Religion und Gottseligkeit; er spricht mit mehreren seiner Hofleute gern über die Reformation. Er kann euch be-

---

1) *Zwingli* Epp. 320.

2) „Mon frère Anemond Coct, chevalier, au partir du pays me feist son héritier.“ Handschriftlich in Neuenburg.

3) Luther schreibt an Spalatin: „Mire ardens in Evangelium!“ Epp. II, 340 „sehr brünstig in der Herrlichkeit des Evangelii,“ an den Herzog von Savoyen. Ebendas. 401.

greifen. Sein Wahlspruch ist: Wer Gott fürchtet, dem fehlt nichts,[1]) und so denkt auch ihr. Kaiser und Reich haben ihm wehe gethan, er ist gedemüthigt und immer in Gefahr, sein Herz bedarf der göttlichen Gnade, es thut nur ein kräftiger Anstoß noth. Wenn er für das Evangelium gewonnen wird, so hat er auf Frankreich, auf die Schweiz, auf Savoyen einen gewaltigen Einfluß. Schreibt ihm doch."

Luther war ganz Deutscher und hätte sich außerhalb Deutschlands nicht wohl gefühlt, doch streckte er im Geiste des wahren Katholizismus überall den Brüdern die Hand hin und ließ sein Wort ertönen, wo es nützen konnte. Er schrieb oft an einem Tage an die Enden Europa's: in die Niederlande, nach Savoyen und nach Liefland. „Allerdings ist die Liebe zum Evangelium eine seltene Gabe und ein hohes Kleinod unter den Fürsten," erwiederte er auf Anemonds Bitten und schrieb einen Brief an den Herzog, den Anemond wahrscheinlich bis in die Schweiz selbst besorgt hat. Es heißt darin:[2])

„Ew. Fürstl. Gnaden wollen mir gnädiglich zu gute halten, daß ich elender, verachteter Mensch darf ohne Geheiß zu E. F. G. Durchlauchtigkeit am Ersten schreiben, aber das macht die Herrlichkeit des Evangelii, derowegen ich mich auch rühme und freue, wo ich irgend sehe und höre solche Klarheit, Licht und Glanz des Evangelii aufgehen, leuchten und scheinen. Ich habe es für gut angesehen, daß E. Fürstl. Durchl. von mir gestärkt würde, damit mein lieber Herr Christus mit dem fast schönen Exempel E. Fürstl. Gnaden viel Andere mehr gewinnen möchte... Wir werden gelehrt und lehren auch Andre, daß der Anfang des Heils, ja die ganze Summa des Christenthums sei der Glaube an Christum, welcher durch sein Blut allein und nicht durch unsere Werke die Sünde ausgetilgt hat und die Herrschaft des Todes hinnimmt. Wir wollen, daß dieser Glaube eine Gabe Gottes sei, in unsern Herzen durch den heiligen Geist geschaffen, nicht durch unsre Wirkungen gemacht. Der Glaube ist ein lebendig Ding, wel-

---

1) Rien ne manque à ceux qui craignent Dieu. *Guichenon*, Hist. de Savoie II, 228.

2) *Luth.* Epp. II, 401—407.

cher den ganzen Menschen im Geist anders gebieret und zu einer neuen Creatur macht.... Wird die Gnade durch das Blut Christi erlangt, so geschieht's nicht durch unsre Werke. Darum ist alle Mühe aller Klöster umsonst, daß billig alle Klöster sollen verlassen werden, als die öffentlich wider das Blut Christi die Menschen bereden, daß sie auf ihre guten Werke vertrauen. Wir, die wir in die Gemeinschaft des Herrn Christi eingeleibt sind, haben nichts anders mehr zu thun, denn daß wir Gutes thun, daß wir, als die guten Bäume, bezeugen mit guten Früchten, daß wir jetzt ohne Sünde sind. Diese Lehre wollte ich, daß E. Fürstl. Gnaden, wie sie wohl angefangen hat, also auch mit höchstem Fleiße hülfe ausbreiten. Ich will nicht, daß etwas mit Gewalt des Schwerts gehandelt werde, denn das wird auch dem Evangelio nicht förderlich seyn, sondern daß solche Lehrer berufen würden, die das Evangelium lauter predigten. Denn dieses ist der Weg, durch welchen Christus den Antichrist mit dem Geiste seines Mundes wird verstören, damit er, wie Daniel sagt (8, 25.), ohne Hände zerknirscht werde. Erweckt das Fünklein Feuers, das in E. F. Gnaden hat angefangen zu brennen, und machet, daß ein Feuer von dem Hause Sovoy ausgehe, gleichwie von dem Hause Joseph's, und sei ganz Frankreich gleich als Stoppeln, und dieses heilige Feuer Christi darinnen auch brenne und lodere, und dermaleinst Frankreich mit Wahrheit möge vom Evangelio das christliche Reich geheißen werden, welches sonst bisher um des unchristlichen Dienstes willen, so es mit Blutvergießen dem Antichrist geleistet hat, ganz unrecht das christlichste Reich ist genannt worden."

Auf diese Weise bemühte sich Luther für die Verbreitung des Evangeliums in Frankreich. Man weiß nicht, welchen Eindruck dieses Schreiben auf den Herzog gemacht habe, es scheint jedoch, daß er niemals daran gedacht hat, sich von Rom zu trennen. Im Jahre 1522 bat er Hadrian VI. zum Pathen seines erstgebornen Sohnes und für den zweiten versprach ihm später der Papst einen Cardinalshut. Nachdem Anemond mit einem Empfehlungsschreiben von Luther den sächsischen Hof und den Kurfürsten selbst besucht hatte, kehrte er mit noch größerer Entschieden-

heit für das Evangelium nach Basel zurück. Er hätte gern ganz Frankreich angeregt. „Was ich bin und habe, seyn und haben werde, will ich zum Ruhme Gottes verwenden," sagt er in einem seiner handschriftlich uns vorliegenden Briefe. In Basel fand er seinen Landsmann Farel, der durch Anemonds Briefe angefeuert war, die Schweizer und deutschen Reformatoren zu besuchen, und der überhaupt eines größeren Feldes zur vollen Entfaltung seiner Thätigkeit bedurfte. Farel verließ Frankreich, wo die Prediger des Evangeliums nur auf den Flammentod zu hoffen hatten, und entkam mit Mühe, indem er Nebenwege einschlug, seinen Feinden, wobei er sich oft verirrte. Er schreibt darüber an Capito: „Gott wollte mir durch diese kleinen Unannehmlichkeiten zeigen, wie wenig ich in größeren vermag." Im Frühjahre 1524 kam er in die Schweiz, wo er im Dienste des Evangelii sein Lebenlang wirkte; und seit der Zeit schickte Frankreich seine edlen Evangelisten dahin, um die Reformation in der romanischen Schweiz zu begründen und ihr in den andern Gegenden der Eidgenossenschaft und der ganzen Welt einen neuen, mächtigen Anstoß zu geben.

10.

Katholizität der Reform. — Farel und Oekolampadius werden Freunde. — Farel und Erasmus. — Streit. — Farel will disputiren. — Thesen. — Glaube und Schrift. — Disputation.

Ein schöner Zug der Reformation ist ihre Katholizität (Allgemeinheit). Deutsche kamen nach der Schweiz, Franzosen nach Deutschland; später kamen Engländer und Schotten nach dem Festlande und umgekehrt. Die Reformationen sind fast überall unabhängig von einander entstanden, reichten sich aber gleich die Hand. Es ist Ein Glaube, Ein Geist, Ein Herr. Man hat Unrecht gehabt, bisher die Reformationsgeschichte nur für Ein Land zu schreiben, es ist Ein Werk, und die protestantischen Kirchen bilden seit ihrem Entstehen einen einzigen Leib, wo ein Glied am andern hängt durch alle Gelenke (Ephes. 4, 16).

Mehrere Flüchtlinge aus Frankreich und Lothringen bildeten damals in Basel eine dem Scheiterhaufen entflohene französische Kirche; sie hatten hier von Lefevre, Farel und den Vorfällen zu Meaux erzählt. Als Farel in der Schweiz eintraf, war er dort schon als einer der rüstigsten Streiter für das Evangelium bekannt. Man führte ihn zu dem kurz zuvor nach Basel zurückgekehrten Oekolampadius. Selten mögen zwei entgegengesetztere Charaktere zusammentreffen. Oekolampadius gewann durch seine Milde, Farel riß mit seinem Ungestüm hin, aber Beide gewannen sich seit ihrer ersten Unterhaltung für immer lieb.[1]) Abermals kam ein Luther mit einem Melanchthon zusammen. Oekolampadius nahm ihn zu sich, gab ihm ein Zimmer, den Mittagstisch, machte ihn mit seinen Freunden bekannt, und der gelehrte, fromme, muthige Franzose gewann sich bald Aller Herzen. Pellican, Imeli, Wolfhard und andere Baseler Geistliche wurden durch seine nachdrucksvollen Reden in ihrem Glauben gestärkt. Oekolampadius war damals sehr niedergeschlagen und schrieb an Zwingli: „Ach, ich rede vergebens und habe nicht die geringste Aussicht auf Erfolg. Ich hätte vielleicht bei den Türken mehr ausgerichtet. Es ist freilich allein meine Schuld.“ Aber je mehr er mit Farel umging, desto mehr Muth gewann er und er schrieb darüber: „Lieber Farel, hoffentlich wird Gott unsere Freundschaft aufrecht halten und wenn wir hienieden nicht vereint bleiben können, so wird uns bei Christo ein um so seligeres Zusammenleben zu Theil werden.“[2]) Offenbar war Farels Ankunft für die Schweiz eine Hülfe von Oben.

Während aber so Farel mit Entzücken sich an Oekolampadius anschloß, entfernte er sich kalt und mit edlem Stolz von einem Manne, den alle Völker der Christenheit hoch verehrten. Erasmus, der König der Schulen, nach dessen Blicken man geizte, der Lehrer des Jahrhunderts, wurde von Farel vernachlässigt, der alte Rotterdamer Gelehrte wurde vom jungen Dauphinesen nicht verehrt, weil dieser die Männer verachtete, die immer nur halbwegs

---

1) Amicum semper habui a primo colloquio. Farel an Bullinger vom 27. Mai 1556.

2) *Zwingli* Epp. 200. 201.

zur Wahrheit stehen, und, obschon sie die Gefahren des Irrthums erkennen, doch für Alle, welche ihn verbreiten, voll Rücksichten sind. Farel besaß die Entschlossenheit, welche als besondere Eigenschaft der Reformation in Frankreich und in der französischen Schweiz bezeichnet werden muß, und die von Manchen Schroffheit, Ausschließlichkeit, Unduldsamkeit genannt worden ist. Ueber die Commentarien Lefevre's war ein Streit ausgebrochen zwischen Letzterem und Erasmus, und selbst bei den Gastmählern nahm man Partei für Lefevre gegen Erasmus oder umgekehrt. Farel trat ohne Bedenken auf die Seite seines Lehrers, und seine Entrüstung wuchs, weil Erasmus voll Feigheit den evangelischen Christen seine Thüre verschloß. „Frobenius Frau hat mehr Theologie als Erasmus," sagte Farel, und da er erfahren hatte, daß Erasmus dem Papste geschrieben, wie der lutherische Brand zu dämpfen sei, so erklärte er offen, Erasmus habe das Evangelium unterdrücken wollen.[1])

Farels Unabhängigkeit ärgerte den berühmten Lehrer. Fürsten, Könige, Doctoren, Bischöfe, Päpste, Reformatoren, Priester und Weltleute zollten ihm ihre Bewunderung, Luther hatte ihn geschont und der unbekannte, verbannte Franzose wagte es, seiner Macht zu trotzen. Eine solche Frechheit ärgerte ihn weit mehr, als alle andern Huldigungen ihn erfreut hatten; er ließ überall seine üble Laune gegen Farel aus und wusch sich, indem er einen derartigen Ketzer angriff, bei den römisch Katholischen rein. „Ich habe," schrieb er, „niemals etwas Lügenhafteres, Gifttigeres und Empörerisches gesehen; er hat eine böse Zunge und strotzt von Eitelkeit."[2]) Aber nicht nur gegen Farel, sondern gegen alle Franzosen, die nach Basel sich flüchteten, war Erasmus erbost, ihre Freimüthigkeit und Entschlossenheit verletzte ihn. Sie kümmerten sich wenig um die Personen, und wenn die Wahrheit nicht offen bekannt wurde, so schonten sie auch den größten Geist nicht. Vielleicht mochte ihnen einigermaßen die evangelische Milde fehlen, aber in ihrer Treue lag etwas von der Festigkeit der alten Propheten, und man begegnet gerne solchen Männern,

---

1) *Erasm.* Epp. 179.
2) *Erasm.* Epp. 798. 2129.

die sich nicht beugen vor dem, was die Welt anbetet. Erasmus beklagte sich überall über solche Geringschätzung. „Wir sollen die Päpste und Bischöfe verwerfen," schrieb er an Melanchthon, „nur um schäbigere, wüthendere Tyrannen zu dulden? Denn solche hat uns Frankreich neulich geschickt." [1]) — Ebenso schrieb er dem päpstlichen Secretär, dem er sein Buch über den freien Willen übersandte: „Einige Franzosen sind noch wahnsinniger als die Deutschen. Sie haben immer fünf Worte im Munde: Evangelium, Gottes Wort, Glaube, Christus und heiliger Geist, und doch bin ich gewiß, daß der Geist Satans sie antreibt." [2]) Seine Wuth stieg noch höher, als er erfahren hatte, er sei von Farel ein zweiter Bileam genannt worden. Denn Farel meinte, Erasmus lasse sich, vielleicht ohne es zu wissen, wie jener Prophet bestechen, um gegen das Volk Gottes zu reden. Da konnte Erasmus nicht länger an sich halten, und als Farel eines Tages mit mehreren Freunden in Gegenwart Erasmus über die christliche Lehre disputirte, unterbrach er ihn und fragte: „Weshalb nennst du mich einen Bileam?" [3]) Farel war einen Augenblick überrascht, faßte sich aber schnell und antwortete, er habe das nicht gethan; als er gefragt wurde, wer es denn gewesen sei, nannte er einen französischen Flüchtling aus Lyon, du Blet. „Es kann seyn," erwiederte Erasmus, „daß er es gesagt hat, aber du hast es ihm angegeben," und fuhr dann gemäßigter fort: „Weshalb sprichst du gegen die Anrufung der Heiligen, etwa weil die heilige Schrift sie nicht gebietet?" — „Ja," erwiederte Farel. — „Wo steht denn aber in der Schrift, daß man den heiligen Geist anrufen soll?" — „Wenn er Gott ist, so muß man es," war Farel's einfache Antwort. „Ich brach den Streit ab," schreibt Erasmus, „denn es wurde Nacht." Er äußerte sich seitdem, wo er nur konnte, auf die feindseligste Weise über Farel, indeß die Briefe dieses Reformators immer mit Mäßigung sich über ihn äußern.

Die evangelische Lehre hatte schon viele Freunde im Baseler Rathe und bei dem Volke, aber die Universität trat ihr entgegen.

---

1) *Erasm.* Epp. 350.
2) Ebendas.
3) *Erasm.* Epp. 804.

Oekolampadius und Stör, der Pfarrer von Liestal, hatten Thesen gegen die Doktoren der Universität verfochten. Farel beabsichtigte auch in der Schweiz das große Prinzip der evangelischen Schule von Paris und Meaux: „Gottes Wort genügt," zu bekennen. Er hielt bei der Universität um die Erlaubniß an, über Thesen zu disputiren, mehr, fügte er bescheiden bei, damit er belehrt werde, wenn er irre, als um Andere zu belehren, aber die Universität schlug ihm seine Bitte ab. Darauf ging er an den Rath und dieser zeigte öffentlich an: Wilhelm Farel, aus Eingießung des heiligen Geistes ein christlicher Mensch und Bruder, habe die Erlaubniß erhalten, in lateinischer Sprache über von ihm verfaßte Artikel zu disputiren. Die Universität verbot allen Priestern oder Studenten, daran Theil zu nehmen; der Rath erließ eine entgegengesetzte Bekanntmachung. Unter den dreizehn Sätzen Farel's [1]) befinden sich folgende:

„Christus hat uns die vollkommenste Regel seines Lebens gegeben, man darf Nichts davon und Nichts dazu thun.

„Wenn man sich nach andern Vorschriften, als denen Christi richtet, so geräth man schnurstracks in Gottlosigkeit.

„Das wahre Amt der Priester ist die Verwaltung des Worts; etwas Höheres gibt es nicht für sie.

„Wer dem Evangelio Christi seine Gewißheit raubt, vernichtet es.

„Wer durch eigene Kraft und eigene Verdienste, und nicht durch den Glauben gerechtfertigt zu werden erwartet, wirft sich selbst zu Gott auf.

„Jesus Christus, dem alle Dinge unterthan sind, ist unser Leitstern, dem allein wir folgen sollen."

So trat der Franzose in Basel auf. In den Gebirgen der Dauphiné geboren, in Paris von Lefevre erzogen, sprach er an einer berühmten Schweizer Universität in der unmittelbaren Nähe des Erasmus die großen Prinzipien der Reformation aus. Zwei Ideen lagen in seinen Thesen: die Rückkehr zur heiligen Schrift und die Rückkehr zum Glauben; beide hat das Papstthum zu Anfang des 18. Jahrhunderts als ketzerisch und gottlos in der berühm-

1) Füßli, Beitr. IV, 244. 247.

ten Bulla unigenitus verdammt, beide stürzen in ihrer engen Verbindung das päpstliche System um. Wenn der Glaube an Christum Anfang und Ende des Christenthums ist, so muß man Christi und nicht der Kirche Wort festhalten. Wenn der Glaube die Seelen verbindet, bedarf es keines äußern Bandes. Mit Bullen und Tiaren wird keine heilige Einheit geschaffen. Der Glaube knüpft durch eine geistige, wahrhafte Einheit Alle, in deren Herzen er seine Wohnung aufschlägt, an einander. So verschwand auf einmal die dreifache Täuschung der verdienstlichen Werke, der menschlichen Ueberlieferungen und einer falschen Einheit, darauf beruht wesentlich der römische Katholizismus.

Die Disputation fand in lateinischer Sprache statt. Farel und Oekolampadius setzten ihre Artikel auseinander, forderten ihre Gegner zur Antwort auf, aber es erschien Keiner. „Diese Sophisten," sagt Oekolampadius, „prahlen sehr, aber verstecken sich lichtscheu in die Winkel. Das Volk erkennt allmählig ihre Feigheit und Tyrannei durch das Wort Gottes." [1])

Farel trat auf solche Weise in die Reihe der Reformationsstreiter, und man erwartete von dem frommen und gelehrten Franzosen neue Siege. „Er könne die ganze Sorbonne in die Enge treiben, wo nicht vernichten;" hieß es. Aber er vergaß bei all seiner Thätigkeit nach Außen nicht, daß man inwendig bei sich selbst anfangen muß. Der sanfte Oekolampadius und der heftige Farel kamen überein, sich in ihren Unterhaltungen an Demuth und Milde zu gewöhnen. So wußten diese muthvollen Männer auf dem Schlachtfelde selbst sich zum Frieden zu bilden, wenn auch Luther's und Farel's Ungestüm nöthig war, weil es bei einer Umgestaltung der Welt und Erneuerung der Kirche großer Anstrengung bedarf. Man vergißt heut zu Tage diese Wahrheit allzu oft. Oekolampadius schrieb an Luther: „Manche wünschen, er möchte sich in seinem Eifer gegen die Feinde mehr mäßigen, aber ich finde eben in diesem Eifer eine herrliche Tugend, die zur rechten Zeit entfaltet, eben so nothwendig ist als die Milde." [2])

---

1) *Zwingli* Epp. 333.
2) *Oecolamp. Luthero* Epp. 200.

Im Mai 1524 reiste Farel mit mehreren Lyoner Freunden nach Schaffhausen, Zürich und Constanz. Zwingli und Myconius nahmen ihn auf das freundlichste auf, woran er sein Lebenlang dachte; aber als er nach Basel zurückgekehrt war, fand er den Befehl vor, die Stadt zu verlassen. Seine Freunde äußerten ihren Unwillen über einen solchen Mißbrauch der Gewalt, aber er mußte die Schweiz meiden. „So achten wir die Gastfreundschaft, wie ächte Sodomiten," schrieb Oekolampadius.[1]) Farel reiste mit seinem Freunde, dem Ritter von Esch, und hatte Empfehlungsschreiben an Capito und Luther von Oekolampadius, der ihn als „den Wilhelm, der so wacker gearbeitet hat," empfahl.[2]) Farel machte in Straßburg Bekanntschaft mit Capito, Hedio und Bucer; allein nach Wittenberg scheint er nicht gekommen zu seyn.

11.

Neuer Feldzug. — Farel wird zum Predigeramte berufen. — Ein Vorposten. — Lyon ein evangelischer Mittelpunkt. — Sebville in Grenoble. — Conventikel. — Predigt in Lyon. — Maigret im Gefängnisse. — Margarethe wird eingeschüchtert.

Gott entfernt seine Diener vom Schlachtfelde, nur damit sie kräftiger und gerüsteter darauf zurückkehren. Farel und seine Freunde in Meaux, Metz, Lyon, im Dauphiné waren aus Frankreich vertrieben worden und hatten in der Schweiz und Deutschland bei den ältesten Reformatoren sich gestärkt; nun sollten sie wie ein anfangs zerstreutes und sich wieder sammelndes Heer umkehren und im Namen des Herrn vorwärts rücken. Die Freunde des Evangeliums versammelten sich nicht allein an der Gränze; auch in Frankreich selbst nahm ihr Muth zu und der Angriff sollte wieder beginnen. Schon bliesen die Trompeten zum Aufbruch; die Soldaten legten ihre Rüstung an, stellten sich in Reih' und Glied, die Führer überlegten den Schlachtplan; mächtiger als der Schall kriegerischer Instrumente vor einer Schlacht, durchdrang Aller Herzen mit gleicher Begeisterung das Losungswort: „Jesus, sein

1) *Zwingli* Epp. 434.
2) *Zwingli* Epp. 175.

Wort und seine Gnade;" ein neuer Feldzug, neue Siege, neue größere Verluste standen bevor.

Mömpelgard bat damals um einen Arbeiter. Herzog Ulrich von Württemberg, jung, gewaltthätig und grausam, vom schwäbischen Bunde 1519 aus seinen Landen verjagt, war dahin geflüchtet, da er allein diese Grafschaft behalten hatte. Er lernte in der Schweiz die Reformatoren kennen, seine Noth besserte ihn, er bekam Geschmack am Evangelium. Oekolampadius war es, durch den Farel erfuhr, daß in jener Grafschaft eine Thüre offen stehe, und Farel eilte heimlich nach Basel. Er war nicht eigentlich Prediger, aber es fehlte ihm damals nichts, um als solcher aufzutreten. Er widmete sich nicht leichtsinnig dem Dienste der Kirche. „Wenn ich meine Wenigkeit betrachte," schrieb er, „so hätte ich nicht zu predigen gewagt, indem der Herr wohl geeignetere Personen hätte schicken können."[1]) Aber Gott ließ eine dreifache Berufung an ihn ergehen. Kaum war er in Basel, als Oekolampadius ihn beschwor, Frankreichs Bedürfnisse zu berücksichtigen und sich derselben anzunehmen. „Sieh nur," sagte dieser, „wie wenig die Franzosen Jesum kennen. Gib ihnen einen Unterricht in der Muttersprache, damit sie die heilige Schrift verstehen." Das Volk von Mömpelgard rief ihn. Der Fürst willigte ein. Es war eine dreifache Berufung von Gott. „Ich dachte," schrieb er, „ich dürfe nicht widerstehen. Ich gehorchte." Farel wollte zwar anfangs die große Verantwortlichkeit seines Amts ablehnen, mußte sich aber endlich doch der klaren Willensäußerung Gottes fügen, er nahm das Amt an und wurde von Oekolampadius dazu geweiht „Je heftiger du bist, desto mehr gewöhne dich an Sanftmuth; bändige deinen Löwenmuth durch Taubendemuth."[2]) Das war der Rath, den er seinem Freunde hiebei ertheilte.

So wurde Farel, einst ein eifriger Anhänger der alten Kirche, ein Diener Gottes in der neuen. Rom fordert zur Gültigkeit einer Weihe die Handauflegung eines Bischofs, der in ununterbrochener Reihenfolge von den Aposteln abstammt, weil Rom die menschliche Tradition über Gottes Wort setzt. In jeder Kirche,

---

1) Summaire, c'est-à-dire brièvе déclaration de *G. Farel.*
2) *Oecolamp.* Epp. 198.

wo Gottes Wort nicht die unumschränkte Gewalt hat, bedarf es allerdings einer andern Autorität. Dann fordert man von den ehrwürdigsten Dienern Gottes, was man in Gott selbst nicht finden kann. Wenn man nicht in Jesu Namen redet, so ist es doch wenigstens etwas, in Johannis oder Pauli Namen zu reden. Wer im Namen des Alterthums redet, ist stärker als der Rationalist, der nur in seinem eignen Namen spricht. Aber der christliche Prediger hat eine höhere Autorität, er predigt nicht, weil er von Chrysostomus oder von Petrus abstammt, sondern weil das von ihm verkündigte Wort von Gott selbst kommt. Mag die Idee der Succession auch noch so ehrwürdig erscheinen, sie ist doch nur ein dem göttlichen Systeme untergeschobenes menschliches. Bei Farel's Ordination fand die menschliche Reihenfolge nicht statt. Ja es fehlte bei ihr sogar an dem, was sonst in der Gemeinde nothwendig ist, wo Alles in Ordnung geschehen soll, weil Gott kein Gott der Unordnung ist. Es fehlte die Weihe der Kirche; aber außerordentliche Zeiten rechtfertigen außerordentliche Dinge. Damals legte sich Gott selbst in's Mittel. Er weihte durch wunderbare Fügungen Alle, die er zur Wiedergeburt der Kirche berief, und eine solche Weihe wiegt die kirchliche auf. Farel's Ordination war bedingt einmal durch das untrügliche Wort Gottes, welches einem Manne Gottes gegeben war, damit er es dem Volke bringe, sodann durch die Berufung Gottes und des Volks, und drittens durch die Weihe des Herzens; es gibt vielleicht in Rom oder Genf keinen Geistlichen, der auf rechtmäßigere Weise ordinirt worden wäre; Farel reiste nach Mömpelgard ab und der Ritter von Esch begleitete ihn.

Er stand auf einem Vorposten. Hinter ihm unterstützte ihn Basel und Straßburg durch Rathschläge und Buchdruckereien; vor ihm lagen die Franche-Comté, Bourgogne, Lothringen, Lyon, wo Männer Gottes mitten in der tiefen Finsterniß gegen den Irrthum anzukämpfen begannen. Er verkündigte Christum und ermahnte die Gläubigen, sich weder durch Drohung noch durch List von der heiligen Schrift abwendig machen zu lassen. Er leistete lange vor Calvin eben das, was dieser Reformator in größerem Maßstabe unternahm, und stand in Mömpelgard, wie ein Feldherr, der auf einer Anhöhe das ganze Schlachtfeld überblickt, die

Kämpfenden ermuthigt, die in der Hitze des Gefechts Zerstreuten wieder sammelt und die Zurückbleibenden zum Kampfe antreibt. Erasmus schrieb bald darauf an seine papistischen Freunde, ein aus Frankreich entwischter Franzose stifte in jenen Gegenden Verwirrung.[1]) Farel's Thätigkeit trug ihre Früchte. „Ueberall," schrieb einer seiner Landsleute, „schießen Männer hervor, welche sich bestreben, Christi Reich zu vergrößern." Die Freunde des Evangeliums frohlockten, daß das allerheiligste Wort Gottes in ganz Gallien täglich mehr hervorstrahlte. Erasmus schrieb an den Bischof von Rochester: „Die Faction macht täglich Fortschritte und greift in Savoyen, Lothringen, Frankreich um sich."

Eine Zeitlang schien Lyon der Mittelpunkt der evangelischen Thätigkeit im Innern des Reiches, wie Basel es außerhalb desselben wurde. Franz I. war auf einem Feldzuge gegen Karl V. mit seiner Mutter und Schwester und seinem Hofe dahin gekommen. Um Margarethe befanden sich mehrere Anhänger des Evangelii. „Alle andern Leute hat sie von sich heimgeschickt," schreibt Sebville an Coct.[2]) Franz I. zog mit 14,000 Schweizern, 6000 Franzosen und 1500 französischen Rittern gegen die Kaiserlichen, die in der Provence eingefallen waren, durch Lyon; und indeß in der Stadt Waffengeräusch, Rosseshuf und Trompetenton erschallten, machten die Freunde des Evangeliums friedlichere Eroberungen. Sie versuchten in Lyon, was sie in Paris nicht auszurichten vermocht hatten. Konnte doch fern von der Sorbonne und dem Parlamente Gottes Wort freier seyn, konnte doch die zweite Stadt des Reichs für das Evangelium möglicherweise die erste werden. Vier Jahrhunderte früher hatte Peter Waldus dort das Wort Gottes zu verbreiten begonnen und damals Frankreich erschüttert. Gott hatte seitdem die Befreiung der Kirche vollständig angebahnt, und es waren demnach umfassendere Erfolge zu erwarten. Die Lyoner, welche allerdings dazumal nicht arm waren, wie jene Männer des zwölften Jahrhunderts, schwangen auch wirklich muthig das Schwert des Geistes, nämlich das Wort Gottes.

---

1) *Erasm.* Epp. 809.

2) Ich entlehne fast alle Details dieses Abschnittes aus handschriftlichen Notizen im Comptoir von Neuenburg.

In Margarethens Nähe befand sich ihr Almosenier, Michael von Aranda. Die Herzogin ließ das Evangelium in Lyon öffentlich predigen, und Michael verkündigte es laut und rein vor vielen Zuhörern, welche theils aus Liebe zum Evangelio, theils um der Gunst willen, deren sich der Prediger bei der geliebten Schwester des Königs erfreute, herbeiströmten. Auch Anton Papillion, ein sehr gebildeter Mann, der ein elegantes Latein schrieb und mit Erasmus befreundet war, befand sich bei der Prinzessin. Er hatte auf Margarethens Wunsch die lutherische Schrift über die Mönchsgelübde übersetzt, worüber er mit dem Pariser Geschmeiß (wie Sebville sich ausdrückt) viel zu schaffen gehabt hatte, aber Margarethe hatte ihn gegen die Angriffe der Sorbonne geschützt und ihm die Stelle des ersten Requetenmeisters des Dauphin mit einem Sitze im großen Rathe verschafft. Er nützte dem Evangelium durch seine Treue und seine Klugheit. Vaugris, ein Kaufmann, und Anton du Blet, ein Freund Farel's, standen in Lyon an der Spitze der Reformation; der Letztere war sehr thätig, die zerstreuten Christen mit einander in Verbindung zu setzen und sie mit Basel in Berührung zu bringen. Die Krieger Franzens waren durch Lyon nur durchgezogen, die geistlichen Soldaten Jesu Christi blieben dort mit Margarethen; erstere fochten in der Provence und auf den Ebenen Italiens, letztere kämpften in Lyon den Kampf des Evangeliums. Doch blickten sie auch weiter hinaus und begannen den Feldzug an mehreren Enden. Sie ermuthigten mit Wort und That alle ringsum wohnenden Bekenner Christi, ja sie drangen auch dahin, wo Christus noch nicht bekannt war. Die neue Lehre drang die Saone aufwärts, und ein Evangelist zog durch die engen Straßen von Macon. Michael von Aranda ging 1524 selbst dahin und erhielt durch Margarethens Verwendung die Erlaubniß, in der Stadt zu predigen, in welcher später so viel Blut floß. Von der Saone gingen die Lyoner den Alpen entlang. Es war in Lyon ein aus der Dauphiné wegen seiner entschiedenen Predigt der neuen Lehre vertriebener Dominikaner, Maigret, welcher inständig bat, die Brüder in Grenoble und im Gap zu unterstützen. Papillion und du Blet reisten dahin. Sebville war daselbst in große Noth gerathen, die Dominikaner hatten Alles gegen ihn heraufbeschworen, sie

wütheten, daß so viele Evangelisten, Farel, Anemond, Maigret, ihnen entwischten, und wollten Alle vernichten, die in ihrem Bereich waren. Sebville sollte also verhaftet werden; die Freunde des Evangeliums in Grenoble erschracken; Margarethe legte bei ihrem Bruder Fürsprache ein, mehrere ausgezeichnete Männer, worunter der Advocat des Königs, wirkten für denselben und entrissen ihn den Händen seiner Feinde. Aber obschon sein Leben gerettet war, so durfte er doch nicht mehr predigen, was ihm, wie er an Coct schreibt, unter Todesstrafe verboten war. Solche Drohungen schüchterten viele Freunde des Evangeliums ein, manche kehrten zum römischen Cultus zurück und gaben vor, sie beten Gott geistig im Heiligthume ihres Herzens an, und legen den äußern Gebräuchen der römischen Kirche eine geistige Bedeutung unter. Solche Täuschung führt zu immer größerer Untreue und jede Heuchelei läßt sich so rechtfertigen. Unter solchen Mythen und Allegorieen predigt der Ungläubige Christum von der Kanzel; der abergläubische Heide kann in seiner Götzendienerei hohe und tiefe Ideen entdecken. Aber bei dem Glauben steht die Wahrheit oben an. Einige Christen zu Grenoble, darunter Amadeus Galbert und ein Vetter Anemonds, verharrten im Glauben, versammelten sich insgeheim und unterhielten sich über das Evangelium. Man kam zur Nachtzeit zu einem Bruder, betete zu Christo, und wurde mehr als einmal durch blinden Lärm aufgeschreckt. Die Conventikel wurden geduldet, aber jede öffentliche Predigt sollte mit dem Feuertode bestraft werden.

Unter diesen Umständen kamen Papillion und du Blet nach Grenoble, und da Sebville daselbst zum Stillschweigen genöthigt war, luden sie ihn nach Lyon ein. Die Fastenzeit schien ihnen eine günstige Gelegenheit für christliche Predigten. Michael von Aranda, Maigret, Sebville wollten an der Spitze der evangelischen Schaaren kämpfen, Alles deutete auf eine großartige Verkündigung der Wahrheit in der zweiten Stadt Frankreichs; auch in der Schweiz wurde davon gesprochen. „Sebville ist frei und predigt die Fastenzeit in der Paulskirche zu Lyon," schrieb Anemond an Farel im December 1524. Aber ein großes Unglück brach ein. Im Februar wurde die Schlacht bei Pavia geschlagen, und der kühne Reformationsplan scheiterte.

Maigret wartete nicht auf Sebville's Ankunft; er predigte in Lyon allein das Heil durch Jesum Christum, allen Priestern und Mönchen zum Trotze. Er sprach nicht mehr von Anbetung der Creaturen, der Heiligen, der Jungfrau, von Macht der Priester. Er verkündigte allein das große Gnadengeheimniß: „Gott geoffenbaret im Fleisch." Die alten Ketzereien der „Armen" zu Lyon, hieß es, erschienen wieder, und zwar gefährlicher als früher. Trotz allem Widerstande predigte Maigret, sprach seinen Glauben in begeisterter Rede aus, bis er verhaftet durch die Straßen geschleppt und in's Gefängniß geworfen wurde. Der Kaufmann Vaugris brachte die Nachricht nach der Schweiz, überall bedauerte man den Vorfall und tröstete sich nur damit, daß Margarethe da sei.

Man mußte diese Hoffnung bald aufgeben. Die Sorbonne hatte mehrere Behauptungen Maigret's verdammt.[1]) Margarethe sah, daß die Freunde der Reformation an Keckheit, die Gewaltigen an Haß zunahmen, Franz I. wurde nachgerade ungeduldig und hielt die Evangelisten für Fanatiker, die man unterdrücken müsse. Margarethe konnte ihnen nicht helfen, so sehr sie es wünschte, und schrieb ihnen, sie möchten sich mäßigen, sie könne beim Könige nicht mehr zu ihren Gunsten reden. Diesen Rath hielt man für eine nur vorübergehende Stimmung und meinte, sie schreibe, was gerade den bedrängten Gemüthern noth thue. Aber Christus bleibt, wo Menschenbeistand gebricht. Die Seele muß alle äußere Hülfe verlieren, um sich allein auf Gott zu verlassen.

12.

Die Franzosen in Basel. — Die muthigen Schweizer. — Furcht vor Zwiespalt. — Uebersetzungen und Buchdruckereien in Basel. — Bibeln und Traktate werden in Frankreich verbreitet.

Die Bemühungen der Freunde des Evangeliums in Frankreich waren gelähmt. Die Gewalthaber traten der Reformation

1) *Gaillard,* Hist. de François I. IV, 233.

feindselig entgegen, Margarethe war ängstlich, schreckliche Nachrichten kamen über die Alpen und versetzten das Reich in Trauer; man dachte nur daran, den König, Frankreich zu retten. Aber wenn auch die Christen in Lyon Hindernisse fanden, so gab es in Basel Krieger, welche, der Schlacht entflohen, sie wieder zu beginnen bereit waren. Die französischen Verbannten haben Frankreich niemals vergessen. Drei Jahrhunderte lang waren sie durch römischen Fanatismus aus ihrem Vaterlande vertrieben, und ihre letzten Abkömmlinge bringen den Städten und Dörfern ihrer Väter den Schatz, den der Papst ihnen vorenthält. Als die Krieger Christi in Frankreich voll Betrübniß die Waffen wegwarfen, rüsteten sich die Baseler Flüchtlinge zum Kampfe. Die Monarchie des heiligen Ludwig und Karls des Großen wankte in Franzens Händen, sollten jetzt die Franzosen sich nicht bewegen lassen, das unbewegliche Reich zu ergreifen? (Hebr. 12, 28.)

Farel, Anemond, Esch, Toussaint und die Ihrigen bildeten eine evangelische Gesellschaft, um ihr Vaterland von der geistigen Finsterniß zu befreien. Man schrieb ihnen von allen Seiten, die Franzosen dürsten nach dem Worte Gottes, es war also keine Zeit zu verlieren. Oekolampadius, Zwingli, Oswald, Myconius sprachen ihnen unaufhörlich Muth ein. Der Schweizer Schullehrer schrieb im Januar 1525 dem französischen Ritter von Coct: „Die Tyrannei des Antichrists hat dich aus deinem Vaterlande vertrieben, und daß du die Sache des Evangeliums tapfer verfochten hast, geht eben aus deiner Anwesenheit unter uns hervor. Die Tyrannei der christlichen Bischöfe wird dem Volke zuletzt klar machen, daß sie nur Lügner sind. Bleibe standhaft, die Zeit ist nicht mehr fern, wo wir in einen friedlichen Hafen einlaufen, sei es, daß die Tyrannen uns oder wir sie überwinden; wenn wir nur an Jesu Christo festhalten, wird Alles gut gehen.“ Diese Ermunterungen waren kostbar für die französischen Flüchtlinge, aber dieselben Christen der Schweiz und Deutschlands, welche so ermuthigend zu ihnen sprachen, verursachten ihnen großes Herzeleid. Kaum waren sie dem Scheiterhaufen entflohen, so sahen sie mit Schrecken, daß die evangelischen Christen jenseits des Rheins durch unseligen Zwiespalt die Ruhe, deren sie sich erfreuen durften, selbst störten. Der Abendmahlsstreit war ausgebrochen. Die

Franzosen hätten gern Alles darum gegeben, die getrennten Gemüther zu versöhnen, und wie stark sie das Bedürfniß der christlichen Einheit empfanden, das bewies später Calvin. Toussaint schrieb: „Wollte Gott, ich könnte Frieden, Eintracht und Einigkeit in Jesu Christo mit meinem Blute erkaufen!“ Die Franzosen mit dem richtigen, schnellen Blick sahen gleich, daß die Zwietracht das Werk der Reformation hemmen werde. „Es würde,“ sagten sie, „Alles besser gehen, wenn wir einig wären. Das Licht hat viele Liebhaber, aber wenn solche Spaltungen entstehen, werden sie stutzig.“ Sie dachten auch gleich an eine Vermittlung; Bucer oder sonst ein Gelehrter sollte zu Luther abgeschickt werden, denn je länger man warte, desto mehr nehme der Zwist zu. Als sie endlich alle Bestrebungen der Art scheitern sahen, wandten sie ihre Blicke betrübt von Deutschland ab und dachten nur an Frankreich.

Frankreichs Bekehrung wurde der einzige Gedanke der hochherzigen Männer, welche die Geschichte, die so viele dünkelvolle Namen aufbewahrt, drei Jahrhunderte lang kaum genannt hat. Auf fremdem Boden knieten sie nieder und beteten täglich zu Gott für das Land ihrer Väter. Durch die Macht des Gebets verbreitete sich das Evangelium; es war die Eroberungswaffe der Reformation. Aber diese Franzosen waren nicht allein Männer des Gebets, niemals hat das evangelische Heer mehr Streiter gehabt, die ihr Leben einzusetzen bereiter gewesen wären. Sie erkannten, wie wichtig es sei, ihrem von der Finsterniß des Aberglaubens verdunkelten Vaterlande die heilige Schrift und fromme Bücher zu bieten. Ueberall im Reich wehte ein Geist sehnsüchtiger Nachfrage; nach allen Seiten hin mußte man die Anker lichten. Anemond und Michael Bentin, auch ein Flüchtling, beschlossen zusammen zu arbeiten. Bentin wollte in Basel eine Buchdruckerei anlegen und der Ritter trotz seiner geringen Kenntniß des Deutschen die besten Reformationsschriften in's Französische übersetzen. Coct schrieb an Farel in der Freude seines Herzens: „Ich möchte ganz Frankreich überschwemmt sehen mit evangelischen Schriften, damit in Hütten und Palästen, in Klöstern und Pfarrhäusern, und im innersten Heiligthume der Herzen ein mächtiges Zeugniß für Jesu Christi Gnade abgelegt werde.“

Zu solchen Unternehmungen gehörte Geld und die Flüchtlinge hatten keines. Vaugris war damals in Basel, Anemond gab ihm ein Schreiben an die Brüder in Lyon, von denen mehrere großen Grundbesitz hatten und bei aller Unterdrückung dem Evangelium treu geblieben waren; er bat sie um einige Unterstützung, aber das reichte nicht aus, denn die Franzosen wollten mehrere Pressen errichten, um Frankreich mit Gottes Worte überschwemmen zu können. In Meaux und Metz gab es auch viele reiche und mächtige Männer, welche helfen konnten, und weil Farel dort großes Ansehen genoß, so wandte sich Anemond an diesen. Der Plan des Ritters scheint nicht in's Leben getreten zu seyn, aber er wurde von Andern ausgeführt. In Basel wurden unausgesetzt französische Bücher gedruckt; man schickte sie an Farel und dieser wußte ihnen in Frankreich Eingang zu verschaffen. Eine der ersten Schriften, welche diese Büchergesellschaft verbreitete, war Luthers Auslegung des Vaterunsers. Vaugris schrieb am 29. August 1524 aus Basel an Farel: „Wir verkaufen das Pater einzeln zu vier Baseler Batzen, aber im Großen zweihundert Stück auf einmal für zwei Gulden." Farel erhielt von Anemond alle nützlichen Werke, welche in Basel oder in Deutschland erschienen, z. B. eines über die Erziehung der Kinder, ein anderes über die Bildung von Geistlichen und ähnliche Schriften, die Farel sorgfältig prüfte, übersetzte oder übersetzen ließ. Anemond besorgte dann den Druck, und durch solche Briefe, Gebete, Bücher und fliegende Blätter wurde die Wiedergeburt des Jahrhunderts gefördert. Während sich vom Throne aus Sittenlosigkeit, vom Altare aus Finsterniß verbreitete, strömten solche Traktätchen unbemerkt sowohl Aufklärung als Frömmigkeit in die Nation.

Aber vor Allem verlangte der evangelische Kaufmann aus Lyon das Wort Gottes für seine Landsleute. Das nach geistiger Nahrung sich sehnende Volk des 16. Jahrhunderts sollte in seiner eigenen Sprache die Denkmäler der Urzeit, aus denen der jugendliche Hauch der ursprünglichen Menschheit weht, und die heiligen Orakel der evangelischen Zeit, wo die Fülle der Offenbarung Christi hervortritt, erhalten. Vaugris schrieb an Farel: „Wenn doch Jemand fähig wäre, das neue Testament zu übersetzen; es würde in Frankreich, Burgund, Savoyen viel Gutes stiften. Be-

dürfte es französischer Lettern, so will ich welche aus Paris oder Lyon kommen lassen; würden aber die Baseler ausreichen, so wäre es um so besser.“ Lefevre hatte schon in Meaux einzelne Theile des neuen Testaments in französischer Sprache herausgegeben; Vaugris wünschte eine Durchsicht derselben, um sie gesammelt abdrucken zu lassen. Lefevre übernahm die Arbeit selbst und gab sie am 12. Oktober 1524 heraus. Ein Oheim von Vaugris, Namens Conrad, der in Basel lebte, ließ sich gleich ein Exemplar kommen; der Ritter von Coct fand es bei einem Freunde und freute sich höchlich darüber. „Laßt es uns gleich wieder abdrucken,“ schrieb er am 18. November, „denn es wird großen Absatz finden.“ So erschien Gottes Wort in Frankreich, indeß Rom damals, wie noch jetzt, Menschensatzungen darbot. „Wie kann man in der Tradition, sagten die Reformatoren, das Göttliche und das Menschliche unterscheiden, wenn wir nicht die Schrift haben? Sentenzen der Väter und Decretalen der Kirchenhäupter können nicht unsere Glaubensregeln seyn. Sie zeigen uns die Ansicht jener alten Lehrer, aber die Schrift allein zeigt uns Gottes Meinung, der Schrift muß Alles unterworfen seyn.“ Das Hauptverbreitungsmittel war folgendes: Farel gab die heilige Schrift an Hausirer, welche mit ihrer köstlichen Waare von einem Hause zum andern gingen, und so die Franche-Comté, Burgund, Lothringen und die benachbarten Provinzen besuchten. Man verkaufte sie sehr billig, um sie desto eher anzubringen. So gab es schon 1524 eine Bibel- und Traktat-Gesellschaft mit Hausirern in Frankreich. Solche Werke schreiben sich nicht erst aus unserer Zeit her, sie sind so alt als die Reformation, ja so alt als die ersten Jahrhunderte der Kirche.

13.

Fortschritt in Mömpelgard. — Widerstand und Unruhe. — Toussaint verläßt den Dekolampadius. — Das Ereigniß auf der Brücke. — Anemonds Tod. — Reihe von Niederlagen.

Farel beachtete bei aller Aufmerksamkeit auf Frankreich eben so pünktlich, was in seiner Nähe vorfiel. Er war im Juli 1524

in Mömpelgard eingetroffen und hatte kaum gesäet, als schon die Erstlinge der Saat aufkeimten. Farel schrieb seinem Freunde Oekolampadius: „Es ist leicht, den Zuhörern einige Dogmen in die Ohren zu bringen, aber ihr Herz umzuwandeln ist allein das Werk Gottes.“ [1]) Der Ritter von Coct war ganz entzückt darüber, eilte zu Peter Toussaint und erklärte ihm, er wolle morgen zu Farel reisen. „Sei vorsichtig,“ schrieb Toussaint an Farel; „du verfichst eine große Sache und menschlicher Rath darf sie nicht entweihen. Die Gewalthaber versprechen dir Gunst, Beistand, Berge Goldes. Aber wer sich auf solche Dinge verläßt, ist schon von Christo abgefallen und wandelt in der Finsterniß.“ Der Ritter nahm diesen Brief mit und reiste nach Mömpelgard, wo er die Stadt in der größten Aufregung fand. Die Vornehmen, welche mit dem Herzoge sich dahin geflüchtet hatten, sagten von Farel: „Was will dieser arme Tropf? Wäre er doch nicht gekommen, er kann nicht länger hier bleiben, denn er stürzt uns Alle in's Unglück.“ Sie waren besorgt, daß wenn Karl V. und Ferdinand von der dortigen Reformation hörten, sie aus ihrem letzten Zufluchtsort vertrieben würden. Der Klerus war ein noch größerer Gegner Farel's. Der Franziskaner Guardian von Besançon war herbeigeeilt und hatte mit den Geistlichen der Stadt einen Vertheidigungsplan entworfen. Kaum hatte Farel am Sonntage darauf zu predigen angefangen, als man ihn unterbrach, einen Lügner und Ketzer schalt; die Versammlung gerieth in Aufruhr, man rief Stille, der Herzog ließ Beide, den Guardian und Farel, verhaften und befahl, Ersterer müsse Beweise liefern oder widerrufen; der Guardian zog das letztere vor und es wurde darüber ein amtlicher Bericht veröffentlicht [2]). Farel gerieth dadurch nur noch mehr in Eifer, er glaubte, die eigennützigen Priester schonungslos entlarven zu müssen, und that kräftige Hiebe mit dem Schwerte des Wortes. Es war mehr in seiner Art, Jesum nachzuahmen, wenn er die Verkäufer und Wechsler aus dem Tempel verjagte und ihre Tische umwarf, als

---

1) *Oecolamp.* Epp. 200.

2) Der christliche Handel zu Mömpelgard, verloffen mit gründlicher Wahrheit.

wenn der prophetische Geist ihm das Zeugniß gab: „Er wird nicht zanken noch schreien, und man wird sein Geschrei nicht hören auf den Gassen.“ Oekolampadius gerieth darüber in große Besorgniß, und schrieb ihm: „Du bist hingesandt worden, um die Menschen durch Sanftmuth zu gewinnen, nicht sie mit Gewalt zur Wahrheit zu reißen, um zu evangelisiren, nicht um zu fluchen. Erst wenn alle andern Mittel nichts helfen, macht sich der Arzt an eine Amputation. Betrage dich wie ein Arzt, nicht wie ein Henker. Es genügt mir nicht, daß du gegen die Freunde des Evangeliums mild seist, suche auch dessen Widersacher zu gewinnen. Wenn man die Wölfe aus der Hürde vertreibt, so müssen doch wenigstens die Schafe des Hirten Stimme hören. Gieße Oel und Wein in die Wunden, und zeige dich als Evangelisten, nicht als tyrannischen Gesetzgeber.“ [1])

In Frankreich und in Lothringen konnte eine solche Thätigkeit nicht verborgen bleiben, und der Kreis der Flüchtlinge zu Basel und Mömpelgard beängstigte die Sorbonne und den Cardinal. Man hätte diesen beunruhigenden Bund gerne gesprengt, denn der Irrthum kennt keinen größeren Sieg, als wenn ein Ueberläufer zu ihm kommt. Martial Mazurier und Andere hatten dem gallikanischen Papstthum die Freude über solchen ehrlosen Abfall bereitet, aber noch größer wäre der Sieg, wenn man einen der Bekenner verführte, die auf der andern Rheinseite für den Namen des Herrn viel erduldet hatten. Man versuchte es bei dem Jüngsten.

Der Domprobst, der Cardinal von Lothringen und Alle, die sich in den zahlreichen Kreisen dieses Prälaten einfanden, beklagten die traurige Wendung, die es mit Peter Toussaint genommen, der ihnen so große Hoffnungen eingeflößt hatte. Er lebte in Basel bei Oekolampadius, einem der Häupter der Ketzerei; man schrieb an ihn Briefe voll heißen Flehens, als gälte es, ihn aus der ewigen Verdammniß zu retten. Diese Briefe quälten ihn, weil er in denselben eine gewisse Zuneigung nicht verkennen konnte. Einer seiner Verwandten, wahrscheinlich der Dompropst selbst, forderte ihn auf, nach Paris, Metz oder wohin er wolle, zu gehen,

---

1) *Oecolamp.* Epp. 206.

nur die Lutheraner zu verlassen, und erwartete, er werde nun gleich diesen Befehlen Gehorsam leisten, aber als Alles nichts half, wandelte sich seine Liebe in grimmigen Haß. Der junge Flüchtling wurde zugleich von seiner Familie und seinen Freunden verfolgt. Man ging an seine Mutter, welche unter der Macht der Kapuze stand, die Priester schüchterten sie ein und machten sie glauben, ihr Sohn habe schreckliche Handlungen verübt; die Mutter schrieb darauf einen rührenden Brief an ihren Sohn, „voll von Thränen," wie er selbst sagt, und schilderte ihm ihr ganzes Elend.

„Unglückliche Mutter, entarteter Sohn," schrieb sie, „verflucht sei die Brust, die dich gesäugt, der Schooß, der dich getragen!" Was sollte Toussaint thun? Nach Frankreich konnte er nicht zurückkehren. Hätte er Basel verlassen und wäre nach Zürich oder Wittenberg gegangen, so hätte er die Seinigen noch mehr betrübt. Oekolampadius schlug ihm vor, sein Haus zu verlassen, er that es und zog zu einem unwissenden, unbekannten Priester in's Haus. Toussaint traf seinen Wirth nur bei Tische, und sie stritten dann über Glaubensfragen; gleich nach dem Essen schloß er sich wieder in sein Zimmer ein und studirte emsig im Worte Gottes. „Der Herr ist mein Zeuge," schrieb er, „daß ich in diesem Jammerthale nichts wünsche, als daß Christi Reich zunehme und Alle einstimmig Gott preisen." Ein Umstand tröstete ihn. Die Feinde des Evangeliums wurden immer mächtiger in Metz. Auf sein Zureden reiste der Ritter von Esch im Januar 1525 dahin, um die evangelischen Christen zu bestärken, und kam durch die Wälder der Vogesen dahin, wo Leclerc sein Leben aufgeopfert hatte, er brachte mehrere Schriften, die Farel ihm mitgegeben, nach Metz.

Die französischen Flüchtlinge dachten nicht allein an Lothringen. Der Ritter von Coct hatte von einem Bruder Farels eine traurige Beschreibung der Lage im Dauphiné erhalten, er behielt diese Briefe für sich und sagte Niemand etwas davon, um die Schwachen nicht zu erschrecken, nur zu Gott flehte er inbrünstig, er möge die Bedrängten schirmen. Im December 1524 kam ein Bote, Pierre Verrier, vom Dauphiné mit Aufträgen an Farel und Anemond nach Mömpelgard geritten. Der Ritter

wollte in seiner gewöhnlichen Lebhaftigkeit gleich nach Frankreich zurückkehren. „Wenn Peter Geld mitgebracht hat," schrieb er an Farel, „so nehmt es; Briefe an mich mögt ihr öffnen und mir dann zuschicken. Verkauft aber das Pferd nicht, denn ich kann es vielleicht gebrauchen. Ich möchte heimlich nach Frankreich zu Lefevre und Aranda. Schreibet mir Eure Meinung." So vertraulich und innig hielten diese Flüchtlinge unter einander zusammen; Einer öffnete die Briefe und nahm das Geld des Andern. Coct war Farel, dessen Beutel seinen Freunden immer offen stand, schon 36 Thaler schuldig. Wäre der Ritter nach Frankreich gereist, so hätte es ihn bei seiner Unbesonnenheit das Leben gekostet und Farel gab ihm dieses zu verstehen. Er verließ darauf Basel und ging in eine kleine Stadt, wo er mit Gottes Hülfe deutsch zu lernen hoffte.[1])

Farel fuhr fort in Mömpelgard zu wirken, doch wurde er immer mehr verstimmt, da er die Mehrzahl der Einwohner dem Bilderdienste zugethan sah, was ihm als ein Ueberbleibsel des Heidenthums galt. Doch wäre er vielleicht auf Oekolampad's Ermahnungen hin und aus Besorgniß, die gute Sache zu gefährden, noch lange daselbst geblieben, wäre nicht ein unvorhergesehener Umstand eingetreten. Am Antoniustage (Ende Februar) ging Farel an dem Flüßchen spazieren, welches die Stadt unter dem Felsen, auf welchem die Burg steht, durchfließt, und begegnete auf der Brücke einer Prozession, welche Lieder zu Ehren des heiligen Antonius sang und von Priestern mit dem Bilde des Heiligen angeführt wurde. So stand er plötzlich diesem Aberglauben gegenüber; es kämpfte fürchterlich in ihm. Hätte er sich versteckt, so wäre das eine feige Untreue gewesen. Beim Anblick der todten Bilder, von unwissenden Priestern getragen, wallte sein Herz auf; er trat kühn hervor, nahm die Reliquien des heiligen Antonius und warf sie in den Fluß. Dann kehrte er sich zum Volke um und sagte: „Ihr armen Götzendiener, wollt ihr eure Abgötterei niemals aufgeben?"[2]) Die Priester und das

1) Grande espérance, d'avoir le langage germain. Coct an Farel im Januar 1525.

2) Revue du Dauphiné II, 38. Handschrift von Choupard.

Volk erstarrten vor Schrecken. Aber allmählig legte sich die Bestürzung. „Das Bild sinkt unter," schrie Einer, und das Volk gerieth in Wuth. Es wollte sich auf den werfen, welcher ihm den Gegenstand der Anbetung geraubt hatte, aber Farel entkam glücklich, wir wissen nicht, wie.[1]) Wir müssen diese That bedauern, welche der Wahrheit eher geschadet hat. Eine öffentliche Einrichtung darf nicht gewaltsam angegriffen werden. Doch ist dieser Eifer des Reformators edler, als die so gewöhnliche kalte Klugheit, welche die geringste Gefahr scheut und für das Reich Gottes nicht das geringste Opfer bringt. Farel wußte, daß er wie Leclerc sein Leben in die Schanze schlug, aber er hatte keine Furcht, weil ihm sein Gewissen sagte, daß er nur Gottes Ehre suche. Der Reformator mußte sich verbergen und bald darauf die Stadt verlassen, von wo er sich wieder nach Basel zu Oekolampadius flüchtete. Doch liebte er Mömpelgard immer, wie jeder Diener des HErrn des Ortes zärtlich gedenkt, wo er zuerst sein Amt verrichtet hat.

In Basel harrte seiner eine Trauerbotschaft. Anemond von Coct war schwer erkrankt; er schickte ihm gleich vier Goldthaler, aber ein Brief von Oswald Myconius (vom 25. März) zeigte ihm den Tod des Ritters an. „Laß uns," schrieb Oswald, „so leben, daß wir zu der Ruhe eingehen, wohin Anemonds Geist, wie wir hoffen, schon gelangt ist." So stieg der thatenlustige und kräftige Anemond, der für Frankreichs Evangelisation zu jeglichem Opfer bereit war und ein ganzes Heer aufwog, frühzeitig in die Gruft. Gottes Wege sind nicht unsere Wege. Kurz zuvor war ein anderer Ritter, Ulrich von Hutten, ebenfalls in der Nähe von Zürich gestorben. Der deutsche Ritter mochte in mancher Beziehung dem französischen gleichen, aber die Frömmigkeit und die christlichen Tugenden des Franzosen stellen diesen weit über den geistreichen und unerschrockenen Gegner des Papstes und der Mönche. Nach Anemonds Tode ging Farel von Basel, wo er schon einmal vertrieben worden war, zu seinen Freunden Capito und Bucer nach Straßburg. In Mömpelgard, Basel und

---

1) Kirchhofer erzählt diese Geschichte in seinem Leben Farels, als nicht verbürgt, doch wird sie von protestantischen Schriftstellern berichtet und scheint mir ganz zu Farels Charakter zu passen.

Lyon hatte die Reformation Verluste erlitten, ihre tapfersten Streiter waren theils gestorben, theils verfolgt und verbannt. Allein waren auch ihre Kräfte in Meaux, Lyon, Basel zerstreut, so gab es doch einzelne Krieger, die in Lothringen, sogar in Paris, offen oder insgeheim für Gottes Wort wirkten. Das Parlament und die Sorbonne wütheten bald auch gegen diese. Es sollte nicht Einer von den hochherzigen Männern, die das Banner Jesu Christi aufgepflanzt hatten, auf dem Boden Frankreichs bleiben; unerhörte Unglücksfälle schienen sich damals mit den Feinden der Reformation gegen diese zu verschwören.

14.

Franz wird bei Pavia gefangen genommen. — Reaction gegen die Reformation. — Luise frägt die Sorbonne um Rath. — Commission gegen die Ketzer. — Briçonnet wird verurtheilt. — Appellation an das versammelte Parlament. — Abfall. — Widerruf. — Lefevre wird angeklagt. — Verurtheilung und Flucht. — Lefevre in Straßburg. — Ludwig von Berquin wird verhaftet. — Erasmus wird angegriffen. — Schuch in Nancy. — Sein Märtyrerthum. — Kampf mit Caroli. — Pavanne's Trauer. — Sein Scheiterhaufen. — Ein christlicher Eremit. — Zusammenlauf in Notre Dame.

Während Farels Aufenthalt in Mömpelgard waren in der Welt große Ereignisse eingetreten. Die Feldherren Karls V., Pescara und Lannoy, hatten Frankreich verlassen, als Franz I. anrückte, der darauf über die Alpen zog und Pavia belagerte. Am 24. Februar 1525 hatte Pescara ihn angegriffen; Bonnivet, la Trémouille, la Palisse, Lescure waren an der Seite ihres Königs gefallen. Der Herzog von Alençon, Margarethens Gemahl und erster Prinz vom Geblüte, war mit dem Hintertreffen entflohen und in Lyon vor Schmerz und Scham gestorben. Franz, vom Pferde gestürzt, hatte sein Schwert dem Vicekönige von Neapel, Karl von Lannoy, überreicht, der es knieend annahm. Der König von Frankreich war ein Gefangener des Kaisers. Die Gefangenschaft des Königs war ein großes Unglück. „Mir ist von Allem nichts geblieben, als meine Ehre und mein Leben," schrieb er an seine Mutter. Margarethe war tief betrübt. Der Ruhm ihres Vaterlandes stand auf dem Spiele, Frankreich hatte

keinen König, ihr Bruder war gefangen, ihr Gemahl entehrt und todt — doch hatte sie einen Tröster, und während ihr Bruder sagte: Alles ist verloren, nur nicht die Ehre, — schrieb sie:

„Nur Jesus nicht, mein Bruder, Gottes Sohn!“[1])

Ganz Frankreich, die Fürsten, das Parlament, das Volk waren voll Jammer. Bald schob man, wie in den drei ersten christlichen Jahrhunderten, die Schuld dieser Landeskalamität auf die Christen; fanatische Stimmen forderten von allen Seiten her ihr Blut, um neue Gefahren abzuwenden. Der Augenblick war günstig; die evangelischen Christen waren aus ihren drei Hauptstellungen vertrieben, sie sollten nun vollends ganz vernichtet werden, man wollte den Schrecken des Volks benutzen und die mächtigen Gegner des Papstthums unterdrücken. Beda, Duchesne und Lecouturier standen an der Spitze dieser Verschwörung. Diese unversöhnlichen Feinde des Evangeliums hofften die bisher verweigerten Opfer von dem Schrecken des Volkes zu erlangen. Sie versuchten alle Mittel, Unterhaltungen, Predigten, Klagen, Drohungen, Schriften, um die Wuth des Volks anzufachen: sie spieen Feuer und Flammen gegen ihre Gegner und überhäuften sie mit entehrenden Beleidigungen.[2]) Kein Mittel war ihnen zu schlecht; sie rißen einige Worte heraus, ließen weg, was den angeführten Satz erläutern konnte, schoben ihre Ausdrücke denen der angegriffenen Lehrer unter, ließen aus und fügten hinzu, wie es ihnen paßlich schien, um die Gegner anzuschwärzen.[3]) So schreibt Erasmus selbst.

Besonders wütheten sie über die Hauptlehre des Christenthums und der Reformation, das Heil aus Gnaden. „Wenn ich sehe,“ schreibt Beda, „daß diese drei übrigens reich begabten Männer, Lefevre, Erasmus, Luther gemeinsam gegen die verdienstlichen Werke auftreten, und das ganze Heil dem Glauben anheimstellen, so wundere ich mich nicht, daß Tausende von diesen Lehren verführt werden und zu sich sagen: Weßhalb sollte

---

1) Les Marguerites I, 29.

2) Plus quam scurrilibus conviciis debacchantes. *Erasm.* Francisco Regi 1108.

3) Pro meis verbis supponit sua, praetermittit, addit. *Erasm.* Franc. Regi 887.

ich fasten oder meinen Leib kasteien? Die gehässige Lehre von der Gnade muß aus Frankreich vertrieben werden. In der Vernachlässigung der Verdienste liegt eine Betrügerei des Teufels. [1])

So bemühte sich der Syndikus der Sorbonne, den Glauben anzugreifen; ein ausschweifender Hof und ein ehrenwerther, aber dem Evangelio feindlicher Theil der Nation schloßen sich ihm an. Ich meine die ernsten und moralisch strengen Männer, die sich mit Gesetzen und Rechtsformen beschäftigen und im Christenthume nur eine Gesetzgebung, in der Kirche nur eine Sittenpolizei erblicken. Sie können die Lehren von der geistigen Unfähigkeit des Menschen, von Wiedergeburt, Rechtfertigung durch den Glauben mit den sie ganz in Anspruch nehmenden juristischen Ideen nicht in Einklang bringen und betrachten sie als Phantasieen, welche den Sitten und dem Staatswohle nachtheilig sind. Diese der Lehre von der Gnade entgegengesetzte Tendenz zeigte sich im sechszehnten Jahrhunderte in zwei verschiedenen Excessen; in Italien und Polen in der socinianischen Ansicht, welche von einer berühmten Juristenfamilie aus Siena kam und in Frankreich in den Verurtheilungen und Scheiterhaufen des Parlaments.

Das Parlament verachtete die großen evangelischen, von den Reformatoren gepredigten Wahrheiten, und um in der gewaltigen Noth etwas zu thun, richtete es an Louise von Savoyen bittere Vorwürfe über das Betragen der Regierung gegenüber der neuen Lehre. „Die Ketzerei," schrieb es, „hat in unsrer Mitte ihr Haupt erhoben, und da der König sie nicht hat verbrennen lassen, so hat er den Zorn des Himmels auf das Königreich geladen."

Auf allen Kanzeln erschallten Klagen, Drohungen, Flüche: man forderte rasche, strenge Bestrafung. Martial Mazurier zeichnete sich unter den Pariser Predigern aus; um seine ehemaligen Verbindungen mit den Anhängern der Reformation in Vergessenheit zu bringen, eiferte er gegen die heimlichen Lutheraner. „Wißt ihr, wie schnell dieses Gift wirkt? Kennt ihr dessen Stärke? Zittert für Frankreich! Es wirkt unbegreiflich

---

1) Natalis *Bedae* Apologia adversus clandestinos Lutheranos. Fol. 41.

schnell und kann in kurzer Zeit Tausende von Seelen umbringen!“ [1]) So sprach er. Auch war es leicht, die Regentin zu erbittern.

Man hatte ihre Tochter Margarethe, die ersten Personen des Hofs, ja sie selbst, die so sehr päpstlich gesinnte Louise von Savoyen verdächtigt, als ob sie Lefevre, Berquin und die andern Neuerer begünstigten. Hatte sie nicht ihre Traktätchen und Bibelübersetzungen gelesen? Sie mußte sich von so kränkenden Gerüchten rein waschen. Schon hatte sie ihren Beichtvater an die Sorbonne geschickt und diese um Rath gefragt, wie man die Ketzerei ausrotten könne. Die abscheuliche lutherische Lehre gewinne täglich an Anhängern, hatte sie sagen lassen. Die Facultät lächelte über eine solche Botschaft. Früher hatte man ihre Vorstellungen nicht hören wollen und bat sie nun demüthig um Rath; nun war die Ketzerei, die sie schon längst hatte ersticken wollen, in ihren Händen. Noel Beda faßte die Antwort an die Regentin ab und sagte: „Weil die Predigten, Disputationen und Schriften, die wir der Ketzerei entgegengestellt haben, nichts helfen, so muß man alle Schriften der Ketzer verbieten. Hilft auch das nichts, so muß man die Person der falschen Lehrer mit Gewalt bestrafen, denn wer dem Lichte widersteht, muß durch Strafe und Schrecken unterjocht werden.“ [2])

Luise hatte diese Antwort nicht abgewartet. Kaum war Franz I. in Karls V. Hände gefallen, als sie dem Papste geschrieben hatte, um seine Ansicht über die Ausrottung der Ketzerei zu vernehmen. Es war für Luise politisch wichtig, die Gunst eines Papstes zu gewinnen, welcher Italien gegen den Sieger von Pavia aufwiegeln konnte, und ein wenig französisches Blut schien ihr ein billiger Preis, um den Papst für sich zu gewinnen. Der Papst freute sich im allerchristlichsten Königreiche gegen eine Ketzerei wüthen zu können, welche er in der Schweiz und Deutschland nicht hemmen konnte, und befahl die Einführung der Inquisition in Frankreich, worüber er ein Breve an das Parlament erließ. Duprat, den der Papst zum Cardinal-Erzbischof von Sens gemacht und mit einer reichen Abtei beschenkt hatte, bemühte sich

1) *Lannoi,* Hist. regii Navarrae gymnasii 621.

2) *Crevier,* Hist. de l'Univers. V, 196.

die römischen Wohlthaten zu vergelten und legte einen unermüdlichen Haß gegen die Ketzer an den Tag. Der Papst, die Regentin, die Doktoren der Sorbonne, das Parlament, der Kanzler, der unwissende und fanatische Theil der Nation, alle verschworen sich gegen das Evangelium und dessen Bekenner.

Das Parlament machte den Anfang. Die erste Körperschaft der Nation mußte gegen die neue Lehre auftreten, und da es sich um das Wohl des Volks handelte, lag es ja ihm besonders ob. „Das Parlament, getrieben von heiligem Eifer gegen diese Neuerungen, befahl durch einen Beschluß, daß der Bischof von Paris und andre Bischöfe den Präsidenten der Untersuchungen, Philipp Pot, den Rath André Verjus und die Doktoren der Theologie Guillaume Duchesne und Nicolas Leclerc unterstützen sollten, um den Prozeß gegen alle zu führen, welche mit der lutherischen Lehre behaftet gefunden würden. Und damit es erhelle, daß die Commissarien mehr kraft Autorität der Kirche als des Parlaments handelten, gefiel es seiner Heiligkeit, am 20. Mai 1525 sein Breve zu erlassen, in welchem er benannte Commissarien bestätigte. Hierauf wurden alle, welche vom Bischofe oder dazu abgeordneten kirchlichen Richtern für Lutheraner erklärt wurden, dem weltlichen Arme überliefert, das heißt, besagtem Parlamente, weßhalb sie dasselbe lebendig verbrannt zu werden verurtheilte." So steht in einer Handschrift jener Zeit.[1])

Das war die schreckliche Untersuchungs-Commission, welche während der Gefangenschaft des Königs zum allgemeinen Besten gegen die evangelischen Christen niedergesetzt worden war. Sie bestand aus zwei Laien und zwei Geistlichen, worunter Duchesne, der nächst Beda der am meisten fanatische Doktor der Gesellschaft war. Diesen selbst hatte man nicht wählen mögen, doch war sein Einfluß nicht zweifelhaft. Die Maschine war in Ordnung, die Federn sprangen gut, sie mußte überallhin den Tod bringen. Es frug sich nur, gegen wen sie zuerst gerichtet würde. Beda, Duchesne und Leclerc berathschlagten über diese wichtige Frage in

1) De la religion catholique en France par de Lezeau. Handschrift in der Bibliothek St. Geneviève zu Paris. Der Catalog gibt anstatt Lezeau Lefevre an.

Gemeinschaft mit Pot und Verjus. Der Graf von Montbrun, der alte Freund Ludwigs XII., ehemaliger Gesandte zu Rom, Bischof von Meaux, Briçonnet, fiel ihnen zuerst ein, und der im Jahre 1528 zu Paris versammelte öffentliche Wohlfahrtsausschuß hielt es für rathsam, durch die Anklage eines so hochgestellten Mannes das ganze Reich in Schrecken zu setzen. Dieser Grund genügte, und der ehrwürdige Bischof wurde in Anklagestand versetzt.

Briçonnet hatte sich um die Verfolgung im Jahre 1523 wenig gekümmert und sich wie Lefevre dem alten Aberglauben nach wie vor widersetzt. Je bedeutender seine Stellung in der Kirche und im Staate, desto gefährlicher war sein Einfluß und man mußte ihm einen entschiedenen Widerruf abtrotzen und ihn weit schärfer strafen. Die Untersuchungscommission sammelte alle ihm nachtheiligen Beschuldigungen. Sie wies nach, daß der Bischof die Ketzer immer günstig aufgenommen habe; sie bewies, daß, nachdem der Franziskaner Guardian in der Martinskirche zu Meaux gemäß den Vorschriften der Sorbonne gepredigt hatte, um die reine Lehre wiederherzustellen, Briçonnet selbst eine Woche darauf die Kanzel bestiegen, ihn widerlegt, den Redner und die andern Franziskaner als falsche Propheten und Scheinheilige behandelt, daß er endlich, mit dieser öffentlichen Beschimpfung nicht zufrieden, den Guardian durch seinen Offizial persönlich habe zurechtweisen lassen.[1]) Es scheint, daß der Bischof noch weiter gegangen, in Begleitung Lefevres eine dreimonatliche Rundreise durch seinen Sprengel gemacht und mit Ausnahme des Kreuzes alle Bilder verbrannt hatte. Eine so kühne Handlung, die, wenn sie wahr ist, bei Briçonnet neben seiner sonstigen Furchtsamkeit viel Muth zeigen würde, kann ihm nicht denselben Vorwurf wie anderen Bilderstürmern zuziehen, denn er schaffte als Bischof der Kirche den Aberglauben ab und handelte dabei in den Schranken seiner Rechte und Pflichten.[2])

---

1) *Crevier*, Hist. de l'Univ. V, 204.

2) In der Bibliothek der Neuenburger Pastoren findet sich ein Brief Sebville's in welchem Folgendes steht: „Ich zeige dir an, daß der Bischof von Meaux in Brien bei Paris cum Jacobo Fabro Stapulensi seit drei Monaten das Bisthum besucht, alle Bilder mit Ausnahme des Crucifix

Wie dem auch sei, Briçonnet war in den Augen der Feinde des Evangeliums ein großer Verbrecher. Er hatte nicht allein die Kirche im Allgemeinen angegriffen, sondern die Sorbonne selbst, die Genossenschaft, der ihr eigener Ruhm und ihre Erhaltung als höchstes Gesetz galt, angetastet. Sie frohlockte über die Untersuchung, welche ihre Gegner traf, und einer der berühmtesten Advokaten der Zeit, Johann Bochart, der im Parlamente gegen Briçonnet sprach, rief laut aus: „Weder der Bischof von Meaux, noch sonst Jemand kann gegen die Facultät das Haupt erheben oder den Mund öffnen. Die Facultät braucht nicht zu disputiren, ihre Gründe anzuführen gegenüber besagtem Bischofe, welcher der Weisheit der heiligen Gesellschaft, die er als von Gott unterstützt betrachten muß, nicht widerstehen darf.“ [1]) Dieser Aufforderung zufolge erließ das Parlament am 3. Oktober 1525 einen Beschluß, durch welchen es nach Erlassung eines Verhaftbefehls gegen Alle, die man ihm anzeigte, ein Verhör des Bischofs durch die Räthe Jacques, Menager und Andreas Verjus in Bezug auf die Anklagepunkte festsetzte. [2])

Dieser Parlamentsbeschluß setzte den Bischof in Schrecken; er, der Gesandte zweier Könige in Rom, Bischof und Fürst, Freund Ludwigs XII. und Franzens, sollte von zwei Gerichtsräthen verhört werden! Er hatte gehofft, Gott werde im Herzen des Königs, seiner Mutter und Schwester, ein Feuer entzünden, welches sich dem Königreiche mittheilen würde, und nun mußte er sehen, daß dieses Reich sich gegen ihn wendete, um die vom Himmel empfangene Flamme zu ersticken. Der König war gefangen, seine Mutter stand an der Spitze der Feinde des Evangelii, Margarethe, durch Frankreichs Unglücksfälle erschreckt, kann

---

actu verbrannt haben und persönlich im künftigen März nach Paris geladen sind, um sich coram suprema curia et universitate zu verantworten.“ Ich halte dieses für wahr, obschon Sebville nicht zugegen gewesen und Mezeray, Daniel und Maimbourg nichts davon erwähnen. Diese katholischen Schriftsteller sind sehr kurz und haben vielleicht Gründe gehabt, mit Rücksicht auf den Ausgang des Prozesses nichts davon zu sagen. Sebville's Nachricht stimmt mit allen andern uns bekannten Thatsachen überein, doch bleibt die Sache zweifelhaft.

1) *Crevier*, Hist. de l'Univ. V, 204.

2) *Maimbourg*, Hist. du Calv. 14.

die Leiden nicht abwenden, die ihre liebsten Freunde und zuerst ihren theuren geistlichen Vater treffen. Kurz zuvor hatte sie in vollem Herzensergusse an Briçonnet geschrieben: „Möchte doch das arme abgestorbene Herz einen Liebesfunken fühlen, in welchem ich es gerne zu Asche verbrennen sähe!“ [1]) Jetzt galt es buchstäblich, zu Asche verbrannt zu werden. Es war keine Zeit mehr für mystische Redensarten, auf dem Scheiterhaufen galt es seinen Glauben zu bekennen. Der arme Bischof hatte eine allmählige Verbreitung einer evangelischen Reform so sehr erwartet, daß er jetzt erschrack, als er sah, es könne ihm das Leben kosten, woran er vielleicht niemals gedacht hatte. Er hegte indessen noch eine Hoffnung, daß er vor den versammelten Kammern des Parlaments erscheinen dürfe, wie es einer Person von seinem Range zukam; in diesem erhabenen und zahlreichen Gerichtshofe würde er schon hochherzige Männer finden, die seine Stimme hören und seine Vertheidigung übernehmen würden. Er bat den Hof um diese Gnade, aber seine Feinde hatten die Bedeutung einer solchen Audienz nicht übersehen. Luther hatte in Worms vor dem deutschen Reichstage die festesten Geister erschüttert. Sie arbeiteten also, um jede Aussicht zu entfernen, dahin, daß Briçonnet diese Gunst durch einen Parlamentsbeschluß vom 25. Oktober 1525 abgeschlagen würde. [2]) Der Bischof war demnach gleich dem unbedeutendsten Priester vor Jakob Menager und Andreas Verjus verwiesen; diese beiden Juristen, gelehrige Werkzeuge, waren keiner höheren Rücksicht zugänglich, wie eine solche in der ganzen Kammer hätte obwalten können, es waren handfeste Männer, die nichts frugen, als ob der Bischof mit der Sorbonne übereinstimme oder nicht. Briçonnets Verurtheilung konnte nicht bezweifelt werden.

Indeß das Schwert des Parlaments über dem Haupte des Bischofs hing, verloren Mönche, Doktoren und Priester ihre Zeit ebenso wenig, sie erkannten, daß ein Widerruf Briçonnets mehr als seine Hinrichtung nützen würde. Sein Tod würde alle, die seinen Glauben theilten, in Flammen setzen, sein Abfall konnte sie nur entmuthigen. Man besuchte und drang in ihn; Martial

---

1) Handschrift der königl. Bibl. S. F. 337.
2) *Maimbourg,* Hist. du Calv. 15.

Mazurier bemühte sich, ihn zum Falle zu bringen, wie er selbst gefallen war. Mancher Grund mochte dem Bischofe gefallen. Sollte er seine Stelle einbüßen? Konnte er nicht in der Kirche auf den König und dessen Hof wohlthätig einwirken, um Gutes zu thun, dessen Umfang er nicht berechnen konnte? Was sollte aus seinen alten Freunden werden, wenn er nicht mehr am Ruder war? Seine Widersetzlichkeit konnte einer Reformation schaden, welche durch den rechtmäßigen Einfluß des Klerus geschehen mußte, wenn sie heilsam und dauerhaft seyn sollte. Wenn er der Kirche widerstünde, würde er viele Seelen abstoßen, aber durch Nachgiebigkeit sie gewinnen. Alle wollten gleich ihm eine Reform; unmerklich würde sie angebahnt, am Hofe, in der Stadt, in den Provinzen herrscht der Fortschritt, und er sollte eine so schöne Zukunft aus freien Stücken vernichten? Man forderte keine Aufgebung der Lehre von ihm, sondern nur eine Unterwerfung unter die von der Kirche festgesetzte Ordnung. Sollte er neue Unruhen erregen, da schon so viel Unglück auf Frankreich lastete? „Im Namen der Religion, des Vaterlandes, eurer Freunde, im Namen der Reformation, gebt doch nach" — so hieß es und die beste Sache geht durch solche Sophismen zu Grunde.

Jedes dieser Worte machte einigen Eindruck auf den Bischof. Der Versucher erschien in schmeichelhafter Gestalt, und anstatt daß der Bischof, wie sein Herr: „Weiche von mir, Satan" ausgerufen hätte, nahm er alle jene Reden auf und erwog sie; es war um seine Treue geschehen. Briçonnet war niemals wie Farel oder Luther der wiedergebärenden Bewegung der Kirche entschieden zugethan gewesen; eine mystische Richtung lag in ihm, welche die Seelen schwächt und ihnen die Festigkeit, den Muth raubt, den man nur durch einen allein auf Gottes Wort gestützten Glauben gewinnt. Das Kreuz Christi war zu schwer für ihn, er war erschüttert, erschrocken, verworren, schwankte, stieß an den Stein, den man ihm in den Weg gelegt hatte, fiel, warf sich nicht in die Arme Christi, sondern Mazurier's [1]) und raubte sich allen seinen Ruhm durch einen schimpflichen Widerruf. [2])

1) *Lannoi,* regii Navarrae gymnasii hist., 621.

2) Nisi turpi palinodia gloriam hanc omnem ipse sibi invidisset. *Bezae Icones.*

So fiel Briçonnet, Lefevre's und Margarethens Freund, so verläugnete die erste Stütze des Evangeliums in Frankreich die gute Botschaft von der Gnade, weil er den schlimmen Gedanken hegte, er würde, wenn er standhaft bliebe, seinen Einfluß auf die Kirche, den Hof und Frankreich verlieren. Was ihm als Heil Frankreichs geschildert wurde, war vielleicht dessen Untergang. Wie nun, wenn Briçonnet Luther's Muth gehabt hätte? Wenn einer der ersten Bischöfe Frankreichs, der dem Könige und dem Volke theuer war, den Scheiterhaufen bestiegen, und durch ein muthiges Bekenntniß und einen christlichen Tod die Wahrheit des Evangelii besiegelt hätte? Wäre Frankreich davon nicht ergriffen worden, hätte nicht das Blut des Bischofs von Meaux wie jenes des Polykarpus und des Cyprian eine Kirchensaat werden können, in Folge deren das sonst so herrliche Land die geistige Finsterniß, in welcher es noch gefangen ist, verlassen haben würde?

Briçonnet wurde der Form wegen von Menager und Verjus verhört, welche erklärten, er habe sich wegen des ihm vorgeworfenen Verbrechens hinlänglich gerechtfertigt. Hierauf that er Buße, und in einer versammelten Synode verdammte er Luther's Schriften, widerrief, was er der Kirche zuwider gelehrt haben mochte, stellte die Anrufung der Heiligen wieder her, bemühte sich, die vom römischen Cultus Abgewichenen wieder zu gewinnen, und um über seine Versöhnung mit dem Papste und der Sorbonne keine Zweifel übrig zu lassen, hielt er am Tage vor dem Frohnleichnamsfeste ein feierliches Fasten mit einer prächtigen Procession, die er selbst anführte, wobei er durch äußern Glanz und Andachtsübungen seinen Glauben zu verbürgen sich bemühte. [1])

Briçonnet ist vielleicht das bedeutendste Beispiel eines Abfalls in der Reformation, doch ist nicht zu verkennen, daß er auf Seiten Roms, und Lefevre auf Seiten der Reformation sich insofern glichen, als sie sich in der Mitte zwischen beiden Parteien halten wollten, nur daß der eine im rechten, der andere im linken Centrum saß. Der Doktor von Etaples neigte sich zum Worte Gottes, der Bischof von Meaux zur Hierarchie, und sobald

---

1) *Mezeray*, II, 981. *Daniel*, V, 644. *Moréri*, unter Briçonnet.

es galt, entschieden aufzutreten, blieb der eine bei Rom, der andere bei Christo. Uebrigens haben die römischen Doktoren dem Bischofe auch nach seinem Widerrufe kein großes Zutrauen geschenkt; er meinte, daß man sich äußerlich dem Papste unterwerfen und innerlich dem Worte Gottes gehorsam seyn könne. Eine solche Schwäche verträgt sich nicht mit den Prinzipien der Reformation. Briçonnet gehörte der mystischen oder quietistischen Schule in Frankreich an, und diese hat bekanntlich den Hauptgrundsatz, daß man sich überall einer jeglichen Kirche anbequemen könne. Briçonnets Abfall betrübte unterdessen seine alten Freunde, und die Reformation mußte sich von da an ohne irdische Führer mühsam durchquälen. Die wahren Schüler des Evangeliums blickten von da an mit festerem Glauben auf den himmlischen Anführer hin, dessen unerschütterliche Treue sie kannten.

Die Sorbonne frohlockte; ein großer Schritt zur Vernichtung der Reformation in Frankreich war geschehen, es bedurfte eines zweiten Siegs. Lefevre stand dem Bischof zunächst, und Beda hatte ihn unmittelbar angegriffen, indem er gegen den berühmten Doktor eine Schrift voll so grober Verläumdungen herausgab, daß Schuhmacher und Schmiede, wie Erasmus sagt, sie mit Fingern hätten zeigen können. Er war heftig über die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben erbittert, welche Lefevre zuerst ausgesprochen hatte, und diese Lehre warf nach Beda's Ansicht die Kirche um. „Lefevre behauptet, wer in sich die Heilskraft sucht, werde verloren gehen, wer allen seinen Kräften entsage und sich einzig in Christi Arme werfe, werde selig. Es ist ketzerisch, die Ohnmacht der Verdienste zu lehren, ein verderblicher Trug des Teufels. Ich habe ihm nach Kraft entgegengewirkt.“ [1]) Der Prozeß gegen Lefevre begann, Widerruf oder Tod; er sollte das Loos des armen Wollkämmers Leclerc oder des hochgestellten Bischofs Briçonnet theilen. Ein Parlamentsbeschluß vom 28. August 1525 verdammte neue aus seiner Schrift über die Evangelien genommene Behauptungen und setzte seine Uebersetzung der heiligen Schrift unter die verbotenen Bücher. [2])

1) *Beda*, Apolog. adversus Lutheranos, Fol. 42.
2) *Lelong*, bibl. sacrée II, 44.

Das war nur das Vorspiel, und der Doktor erkannte es. Er hatte gleich eingesehen, daß er in Franzens Abwesenheit der Verfolgung unterliegen würde und daß er dem Gebote des HErrn gehorchen müsse: „Wenn sie euch in einer Stadt verfolgen, so fliehet in eine andre.“ (Matth. 10, 23.) Er verließ Meaux, wo nach dem Abfalle des Bischofs für ihn wenig mehr zu thun war, und schüttelte den Staub von seinen Füßen, „nicht um den Verfolgern Böses zu wünschen, sondern als ein Zeichen, welche Zukunft ihrer harre, denn so wie dieser Staub von den Füßen geschüttelt wird, so sind sie vom Angesichte des HErrn abgeschüttelt.“ [1]) Die Verfolger hatten ihr Opfer eingebüßt und trösteten sich damit, daß der Vater der Ketzer aus Frankreich vertreiben sei. Lefevre kam unter fremdem Namen nach Straßburg, öffentlich schloß er sich den Reformatoren an, er hörte die Vorlesungen über das Evangelium, welches er zuerst in der Kirche geahnt hatte. Das war sein Glauben, so hatte er reden wollen! Es war ihm, als ob er zum zweitenmale geboren würde. Gerard Roussel, der wie Lefevre nicht zur gänzlichen Freiheit hindurchgedrungen war, kam mit ihm nach Straßburg; beide wurden Capito's und Bucers Zuhörer, disputirten mit ihnen über die hauptsächlichsten Lehren, und es verbreitete sich sogar das Gerücht, daß sie von der Herzogin Margarethe abgeschickt seien. [2]) Aber Lefevre dachte damals mehr an die Wege Gottes, als an Polemik; er erstaunte über die großen Ereignisse in der Christenheit, kniete dankbar und erwartungsvoll nieder und betete zu Gott, Er möge das eben angefangene Werk vollenden. [3])

Noch eine große Freude harrte seiner in Straßburg; sein Schüler, sein Sohn, Farel, den die Verfolgung fast drei Jahre lang von ihm getrennt hatte, war dort vor ihm angekommen. Der alte Doktor fand in seinem jungen Schüler einen Mann in aller Kraft seines Alters, einen Christen in aller Energie seines Glaubens. Farel drückte ehrfurchtsvoll die gerunzelte Hand,

1) *Faber* in Ev. Matth. 40.
2) *Melch. Adam* vita Capit. 90.
3) *Farel* à tous seigneurs, peuples et pasteurs.

welche seine ersten Schritte geleitet hatte, und empfand unbeschreibliche Freude, seinen Vater in einer evangelischen Stadt, in der Umgebung treuer Männer zu finden. Sie besuchten zusammen die Vorlesungen ausgezeichneter Lehrer, nahmen gemeinsam das Abendmahl des HErrn, wie es von Jesu Christo eingesetzt worden ist, erhielten rührende Beweise von der Liebe ihrer Brüder. „Denke daran," sagte Farel, „daß du mir einst, als wir noch beide in Finsterniß wandelten, gesagt hast: Wilhelm, Gott wird die Welt erneuern, und du wirst es sehen, der Anfang davon ist schon da." — „Ja," erwiderte der fromme Greis, „Gott erneuert die Welt, fahre du nur fort in der Predigt des heiligen Evangeliums."[1])

Lefevre hielt sich in Straßburg aus übermäßiger Vorsicht unter dem Namen Anton Peregrin auf und Roussel nannte sich Solnin. Aber der berühmte Greis blieb nicht verborgen, und sogar die Kinder auf den Straßen begrüßten den alten Lehrer ehrfurchtsvoll.[2]) Er wohnte mit Farel, Roussel, Vedaste, dessen Bescheidenheit Jedermann rühmte, und einem jüdischen Proselyten, Simon, bei Capito. Die Häuser von Capito, Oekolampadius, Zwingli, Luther waren gleichsam Gasthäuser, so groß war damals die Macht der Bruderliebe. Auch viele andre Franzosen befanden sich dort und bildeten eine Kirche, vor welcher Farel die Heilslehre verkündete. Diese christliche Gemeinschaft linderte den Schmerz der Verbannung.

Indeß diese Brüder sich des ihnen von brüderlicher Liebe eröffneten Zufluchtsorts erfreuten, waren die in Paris und Frankreich Zurückgebliebenen großen Gefahren ausgesetzt. Briçonnet hatte widerrufen, Lefevre war geflohen, das war schon Etwas für die Sorbonne, aber sie wollte doch noch Hinrichtungen haben. Ludwig von Berquin ärgerte sie noch mehr als jene beiden Entronnenen. Der Edelmann von Artois hatte einen festeren Charakter, als seine beiden Lehrer; er ließ keine Gelegenheit vorüber, die Theologen und Mönche zu necken und ihren Fanatismus zu entlarven. Indem er abwechselnd Paris und die Provinz be-

---

1) Farellus Pellicano, *Hottinger* H. L. VI, 17.
2) Capito Zwinglio. Epp. 439.

wohnte, sammelte er die Schriften von Erasmus und Luther, übersetzte sie,[1]) schrieb eigene Streitschriften und vertheidigte und verbreitete die neue Lehre mit dem ganzen Eifer eines Neubekehrten. Der Bischof von Amiens verklagte ihn, Beda unterstützte die Klage, und das Parlament ließ ihn in's Gefängniß werfen. Man hatte ihn unter Schloß und Riegel und wollte ihn nicht entwischen lassen. Der Karthäuserprior und Andere baten ihn, ehrenhaften Widerruf zu leisten, er erklärte, daß er in keinem Punkte nachgeben wolle. „Es schien (sagt ein alter Geschichtschreiber) nichts übrig, als ihn zum Feuer zu führen."[2])

Margarethe war über Briçonnets Unglück erschrocken und zitterte, daß Berquin zu dem Schaffote geschleppt werden dürfte, dem der Bischof auf schmähliche Weise entgangen war. Sie wagte nicht, ihn im Gefängnisse zu besuchen, aber suchte ihm Trostworte zukommen zu lassen, und sie hat vielleicht für ihn die rührende Klage eines Gefangenen geschrieben, in welcher dieser zum HErrn gewendet also spricht:[3])

O du, des Tiefbedrückten Zufluchtsort
Und Sicherheit und Schutz! des Waisen Hort!
O du des Trostes ganz vollkommner Schatz!
Weil Gitter und Zugbrücken mich umringen
Und Eisenriegel, kann nicht zu mir dringen
So der Geschwister als der Freunde Schaar.
Doch wohin man mich bringen mag, fürwahr,
So eng verriegelt keines Kerkers Thür',
Daß du nicht könntest immer seyn bei mir."

Margarethe schrieb auch an ihren Bruder, damit er seinen Edelmann begnadige. Wenn sie diesen nur der Wuth seiner Feinde zeitig genug zu entziehen vermochte!

Beda wollte inzwischen die Gegner der Sorbonne und der Mönche einschüchtern und deßhalb den berühmtesten derselben niederwerfen. Erasmus war allerdings gegen Luther aufgetreten, aber gleichviel — sobald er fiel, waren Farel, Luther

1) *Erasm.* Epp. 923.
2) Actes des Martyrs 103.
3) Marguerites I, 445.

und ihre Genossen noch leichter zu stürzen. Wer ein Ziel erreichen will, muß darüber hinaus zielen. Wenn der Philosoph von Rotterdam überwunden ist, wird kein ketzerischer Doktor der Rache Roms entwischen. Schon war Lecouturier, lateinisch sutor genannt, aufgetreten, und hatte aus seiner Karthäuserzelle eine leidenschaftliche Schrift gegen Erasmus ausgehen lassen, in welcher er seine Gegner Theologaster und Eselein nannte und ihnen Aergernisse, Ketzereien, Gotteslästerungen vorwarf. Da er über Gegenstände schrieb, von denen er nichts verstand, so erinnerte er, wie Erasmus spöttisch bemerkte, an das alte Sprüchwort: ne *sutor* ultra crepidam, (Schuster, bleibe bei deinem Leisten!). Beda sprang seinem Genossen zu Hülfe, gab Erasmus den Rath, nichts mehr zu schreiben [1]), und indem er die Feder ergriff, die niederzulegen er dem ersten Schriftsteller seiner Zeit anrieth, sammelte er alle Verläumdungen, welche die Mönche gegen den ausgezeichneten Philosophen ausgestreut hatten, übersetzte sie in's Französische und verfaßte so eine Schrift, die er am Hofe und in der Stadt verbreitete, um ganz Frankreich gegen ihn aufzuwiegeln. [2]) Diese Schrift gab das Zeichen zum Angriffe, von allen Seiten fiel man über Erasmus her. Ein alter Löwener Carmeliter, Niclas von Egmond, sagte jedesmal, wenn er die Kanzel betrat: „Es gibt keinen Unterschied zwischen Erasmus und Luther, als etwa daß Erasmus ein größerer Ketzer ist," und wo er sich aufhielt, sei es an der Tafel oder im Wagen oder auf einem Schiffe, nannte er ihn einen Ketzermeister und Fälscher. [3]) Die dergestalt aufgeregte Pariser Facultät machte Anstalt zu einer Censur des berühmten Schriftstellers.

Erasmus erstaunte. Alle seine Rücksichten, selbst sein feindseliges Auftreten gegen Luther hatten nichts weiter bewirkt! Er wurde mehr als alle Andere angegriffen, über ihn wollte man wegschreiten, um die gemeinsamen Feinde desto sicherer zu treffen. Dieser Gedanke empörte ihn, und er kehrte sich um, die fanatischen Doktoren zu züchtigen, die ihn hinterrücks angegriffen hatten. Sein Briefwechsel nahm immer mehr zu; er erkannte, in wessen

1) *Erasm.* Epp. 921.
2) *Erasm.* Epp. 886.
3) *Erasm.* Epp. 915.

Händen sein Geschick liege, und sprach seine Klagen und Beschwerden vor der Sorbonne, vor dem Parlamente, dem Könige, dem Kaiser aus. An die Theologen der Sorbonne, von denen er noch einige Unparteilichkeit hoffte, schrieb er: „Woher ist der gewaltige lutherische Brand entstanden, als durch die Unbesonnenheit Beda's? Ein Soldat, der im Kriege seine Pflicht gethan hat, wird von seinen Feldherren belohnt; und ich erhalte von euch, den Feldherren in diesem Kriege, keinen Lohn als Beda's und Lecouturiers Schmähungen? [1])

Dem Pariser Parlamente schrieb er: „Ich kämpfte gegen die Lutheraner und stritt gegen sie auf des Kaisers, des Papstes und anderer Fürsten Geheiß, und auf Kosten meines Lebens, da greifen mich Beda und Lecouturier durch wüthende Flugschriften hinterrücks an. Hätte uns das Mißgeschick nicht den König Franz entrissen, so würde ich mich an den Beschützer der Musen gegen die Angriffe der Barbaren gewendet haben. So aber müßt ihr solcher Unbill ein Ende machen. [2])

Sobald er sah, daß dem Könige zu schreiben möglich sei, that er auch dieses. Er erkannte mit Scharfblick in jenen fanatischen Doktoren der Sorbonne die Keime der Ligue, die Vorläufer der drei Priester, welche später die „Sechszehn" gegen den letzten der Valois einsetzen sollten; sein Geist prophezeite dem Könige Verbrechen und Unglücksfälle, von denen dessen Nachfolger nur zu viel erfuhren. „Den Glauben schieben sie vor," sagte er, „aber sie streben nach der Herrschaft, sogar über die Fürsten. Sie gehen sicher voran, obschon unter der Erde schleichend. Wenn der Fürst nicht überall ihrem Willen gehorchen wird, so wird er ein Gönner der Ketzer genannt und von der Kirche abgesetzt werden, das heißt, von einigen falschen Mönchen und einigen falschen Theologen, welche die öffentliche Ruhe stören wollen." Erasmus konnte bei Franz keine empfindlichere Saite berühren.

Um seinen Feinden gewiß zu entgehen, schrieb er endlich auch an den Kaiser Karl V. „Unüberwindlicher Kaiser," heißt es in seinem Schreiben, „Menschen, welche unter dem Vorwande der

---

1) *Erasm.* Epp. 887.
2) *Erasm.* Epp. 2070.

Religion für ihren Bauch und ihre Herrschaft sorgen, erheben gewaltiges Geschrei gegen mich.[1]) Ich fechte unter deinen und unter Jesu Christi Fahnen. Möge deine Weisheit und Macht der christlichen Welt den Frieden wiedergeben!"

So schrieb der Fürst der Wissenschaften an alle Größen des Jahrhunderts. Die Gefahr ging vorüber, die Mächte dieser Welt schritten ein. Die Geier mußten ihre Beute loslassen und suchten andere Opfer dafür.

In Lothringen sollte das Blut zuerst wieder fließen. Paris und die Heimath der Guisen wetteiferten miteinander im Verfolgungseifer, und wenn das eine aufhörte, fing das andre an. Ein Baseler Flüchtling, Farels und Toussaint's Freund, der Ritter von Esch, war den Priestern in Metz verdächtig geworden. Man erfuhr, daß er mit den Evangelischen in Verbindung stehe, und verhaftete ihn in Pont à Mousson, fünf Meilen von Metz.[2]) Die französischen Flüchtlinge und die Schweizer waren tief bekümmert, Oekolampadius schrieb darüber an Farel: „O um den Unschuldigen! Ich vertraue zum HErrn, daß er ihn uns bewahren wird, entweder als lebendigen Bekenner oder als sterbenden Märtyrer. Aber ich wünschte, daß unsere lieben Franzosen nicht so sehr nach Frankreich zurückeilen, ehe sie alles genau untersucht haben, weil der Teufel überall seine Schlingen legt. Wenn sie indessen dem Geiste Christi gehorchen, wird er sie nicht verlassen."

Der Ritter war in großer Gefahr, weil in Lothringen der Haß immer giftiger wurde. Der Franziskaner-Provinzial, Bonaventura Renel, Beichtvater Herzog Anton's des Guten, ein in sittlicher Hinsicht sehr schlecht prädizirter Mann, ließ dem Herzoge, welcher 1508 bis 1544 regierte, große Freiheit in allen Vergnügungen und rieth ihm, gleichsam als Buße, alle Neuerer zu vertilgen. „Es genügt," sagte dieser Fürst, „wenn man das Pater und Ave Maria weiß, die größten Gelehrten sind schuld an dem größten Unheil."

Zu Ende des Jahres 1524 erfuhr man am Hofe des Herzogs, daß der Pastor Schuch in der Stadt St. Hippolyte am

---

1) *Erasm.* Epp. 962.
2) Oecolampadius Farello Epp. 201.

Fuße der Vogesen eine neue Lehre predigte. Anton der Gute befahl, alles solle in die alte Ordnung zurückkehren, sonst rücke er gegen die Stadt und werde sie mit Feuer und Schwert heimsuchen. Der fromme Pfarrer wollte sich für seine Schafe opfern und reiste nach Nancy zum Fürsten. Dort warf man ihn gleich in ein schmuziges Gefängniß unter der Aufsicht roher Kerkermeister; Bonaventura sah endlich den Ketzer in seiner Gewalt und führte die Untersuchung. „Ketzer, Judas, Teufel!“ rief er ihm zu. Schuch, voll Ruhe und Gelassenheit, antwortete nichts auf solche Schmähungen, hielt eine von ihm mit vielen Anmerkungen beschriebene Bibel in der Hand und bekannte den gekreuzigten Christum. Aber auf einmal erhob er die Stimme, als ergriffe ihn der Geist, sah den Richtern in's Antlitz und verkündete ihnen die Gerichte Gottes. Bonaventura warf sich racheschnaubend mit den Seinigen auf ihn, entriß ihm in seiner Wuth die Bibel, in welcher solche Schreckensworte standen und da sie der Lehre nichts anhaben konnten, verbrannten sie die Bibel im Kloster. [1])

Am Hofe von Lothringen vernahm man viel von der Halsstarrigkeit dieses Geistlichen und da der Fürst neugierig war, wollte er insgeheim und unbemerkt dem letzten Verhöre beiwohnen. Er verstand nichts davon, da die Untersuchung in lateinischer Sprache geführt wurde, aber er sah doch, daß der Pfarrer ruhig und gar nicht wie ein Besiegter vor sich blickte. Anton war über solche Hartnäckigkeit entrüstet und sagte: „Wozu weitere Disputation? Er läugnet das Sakrament der Messe, richtet ihn hin. [2])“ Schuch wurde zum Flammentode verurtheilt, und als er dieses Urtheil hörte, hob er den Blick gen Himmel und sprach: „Ich freue mich deß, das mir geredet ist, daß wir werden in das Haus des HErrn gehen.“ (Psalm 122, 1.)

Am 19. August 1525 läuteten die Glocken in Nancy zur Hinrichtung eines Ketzers. Der Trauerzug begann und bewegte sich am Franziskaner-Kloster vorüber, wo die Mönche voll Freude an der Pforte harrten. Als Schuch erschien, zeigte Bonaventura auf die Bilder über dem Klosterthore und rief ihm zu: „Ketzer!

---

1) Act. d. Mart. 97.
2) *Gaillard*, Hist. de Fr. IV, 233.

Verehre Gott, seine Mutter und die Heiligen!" — „O ihr Heuchler," erwiederte Schuch, ohne sich zu neigen vor diesen Stücken Holz und Stein, „Gott wird euch vernichten und euren Trug an den Tag bringen!" Auf dem Richtplatze verbrannte man zuerst seine Bücher, forderte ihn dann zum Widerrufe auf, aber er antwortete: „Gott, du hast mich berufen und wirst mich bis an's Ende erhalten."[1]) Darauf betete er Psalm 51: „Gott, sei mir gnädig nach deiner Güte!" und fuhr so lange darin fort, bis der Rauch seine Stimme erstickte.

Die Siege in Lothringen regten die Hauptstadt wieder auf. Beda konnte nicht zurückstehen, und ein Scheiterhaufen mußte sich an den andern reihen, damit alle Ketzer nach und nach über den Rhein vertrieben würden. Zuvor hatte Beda noch einen halb ernsten, halb spaßhaften Kampf gegen einen Mann zu bestehen, welcher die Angriffe auf das Papstthum nicht als Herzenssache, sondern nur als Spiel des Geistes betrachtete.

In Briçonnets Sprengel befand sich ein Lehrer der Sorbonne, Peter Caroli, ein eitler, leichtsinniger und zänkischer Mensch. Caroli fand, daß er durch die neue Lehre Effect machen und den verhaßten Beda ärgern könne; er erregte in Paris großes Aufsehen, als er, von Meaux zurückgekehrt „die neue Predigtart" auf der Kanzel anwendete. Beide Doktoren geriethen in Streit und suchten sich zu überlisten; Beda citirt den Caroli vor die Sorbonne. Caroli verklagt ihn wegen Ehrenkränkung vor dem Official. Die Facultät setzt ihre Untersuchung fort, Caroli appellirt an das Parlament. Man verbietet ihm die Kanzel, und er predigt in allen Kirchen. Man verbietet sie nochmals entschieden, er liest über die Psalmen im Collegium von Cambrai. Die Facultät verbietet ihm die Vorlesung, er hält darum an, den 22. Psalm zu Ende bringen zu dürfen. Auch dieses wird ihm nicht gestattet, und er schlägt an die Thore folgenden Zettel an: „Peter Caroli will dem Befehle der heiligen Facultät gehorchen und hört auf zu lehren; er wird, so es Gott gefällt, bei dem Worte: „sie haben meine Hände und meine Füße durchbohrt," wieder anfangen." Beda hatte einen tüchtigen Gegner gefunden

---

1) Acta Mart. 202.

und Caroli wäre wohl bald verbrannt worden, wenn er es ernst gemeint hätte. Officialat, Parlament und großer Rath konnten nie mit ihm fertig werden; zwei solche Männer hätten Beda's Wirksamkeit vernichtet.[1])

Beda ging zu ernsteren Kämpfen über, und gar viele ließen sich leichter packen, als es mit Caroli möglich war. Briçonnet, Lefevre, Erasmus und Berquin waren entkommen, aber er begnügte sich mit minder hochgestellten. Der junge Jakob Pavanne war seit seiner Abschwörung an Weihnachten 1524 immer fort tief betrübt, er blickte nieder auf die Erde und machte sich Vorwürfe, über seine Verläugnung des HErrn. Pavanne war so demüthig und unschuldig als möglich, aber er war in Meaux gewesen, das war genug. „Pavanne hat einen Rückfall," hieß es; er wurde verhaftet, vor Gericht gestellt; das war gerade, was er wünschte. Im Kerker fühlte er sich erleichtert und legte ein offenes Bekenntniß des christlichen Glaubens ab.[2]) Dieses Opfer konnte nicht entkommen; Widerruf, Flucht, mächtiger Schutz waren unmöglich. Die Sanftmuth des Jünglings machte keinen Eindruck auf seine Richter, die er liebevoll ansah, da sie ihm im Gefängnisse seine Ruhe und Freudigkeit wiedergegeben hatten, aber dieser sanfte Blick verhärtete ihre Herzen. Der Proceß war rasch geführt; auf dem Greve-Platze wurde Pavanne verbrannt und bestärkte durch sein Vorbild alle, die öffentlich und insgeheim an das Evangelium glaubten.

Auch damit war die Sorbonne nicht zufrieden. Die Flamme vom Greve-Platze hatte Schrecken erregt, anderswo mußte sie wieder lodern und den Schrecken verdoppeln. Ueberall sollte die Rede davon seyn, solche Thatsachen sollten es klar beweisen, daß Luise von Savoyen, die Sorbonne und das Parlament auch den letzten Ketzer opfern wollten.

Im Walde von Livry, drei Stunden von Paris, nicht weit von der alten Augustiner-Abtei, lebte ein Einsiedler, der im Umgange mit den Männern von Meaux die evangelische Lehre er-

---

1) *Gerdes.*, Hist. sec. XVI renovati 52. *D'Argentré*, collectio judiciorum de novis erroribus II, 21. *Gaillard*, IV, 233.

2) Acta *Mart.* 203.

halten hatte.[1]) Der Einsiedler befand sich sehr wohl, als er nebst dem Brode, das er von milder Liebe erhielt, JEsum Christum und seine Gnade mit nach Hause gebracht hatte. Er hatte erkannt, geben sei seliger, als nehmen, und ging in der Nachbarschaft von Haus zu Haus, wo er bei den armen Bauern vom Evangelium, von der vollkommenen Vergebung der beängstigten Gemüther, welche mehr sei als alle Absolution, sprach. Der gute Einsiedler von Livry war in der Umgegend von Paris bald bekannt; man suchte ihn in seiner Einsiedelei auf, und er war ein milder Missionar für die einfältigen Seelen. Aber auch die Sorbonne hörte davon. Der Einsiedler wurde verhaftet, aus seinem Walde fortgeschleppt, in einen Kerker der großen Stadt geworfen und zum Feuertode verurtheilt.

Er sollte zu besonderer Warnung vor der Kirche Notre-Dame, dem erhabenen Symbol der römischen Katholizität, verbrannt werden. Der ganze Klerus wurde zusammen berufen und großes Gepränge wie an den höchsten Festtagen entfaltet; die große Glocke der Kirche wurde angezogen, um die ganze Stadt herbeizurufen. Das Volk strömte herzu. Der Einsiedler kam in der Ketzerkleidung, barhaupt und barfuß; auf die Ermahnungen der Beichtväter, die ihm ein Kreuz vorhielten, antwortete er fest und gelassen, daß er allein auf Gottes Vergebung hoffe. Die Doktoren der Sorbonne sahen, daß seine Standhaftigkeit einen Eindruck auf das Volk machte, und riefen aus: „Seht den verfluchten Menschen, der in das höllische Feuer kommen wird!“[2]) Endlich hörte das Glockengeläute auf, der Märtyrer antwortete noch einmal, er sterbe im Glauben an seinen HErrn JEsum Christum, und wurde „an langsamem“ Feuer verbrannt. So starb vor der Kirche Notre-Dame unter den von Ludwig dem Jungen errichteten Thürmen der Einsiedler von Livry, dessen Namen uns die Geschichte nicht einmal aufbewahrt hat.

---

1) *Fontaine*, Hist. cathol. de notre temps.

2) Hist. des églises ref. par *Beza* I, 4.

15.

Ein Schüler in Noyon. — Calvins Charakter. — Erste Erziehung. — Er soll Theologie studiren. — Der Bischof gibt ihm die Tonsur. — Er verläßt Noyon wegen der Pest. — Die Reformation schafft neue Sprachen. — Verfolgung und Schrecken. — Toussaint wird verhaftet. — Die Verfolgung wächst. — Dublet, Moulin, Papillon sterben. — Gott rettet die Kirche. — Margarethens Plan. — Abreise nach Spanien.

Während so die Menschen die ersten Bekenner JEsu Christi in Frankreich umbrachten, erweckte Gott noch weit kräftigere. Beda ließ anspruchslose Studenten oder demüthige Einsiedler verbrennen und wähnte, die Reform sei zu Ende. Aber die Welt kennt nicht die Wege der Vorsehung. Das Evangelium trägt gleich jenem fabelhaften Vogel ein Lebensprincip in sich, das von den Flammen nicht verzehrt wird und aus der Asche wieder aufsteht. Im wildesten Ungewitter, da der Blitz die Wahrheit niedergeworfen zu haben scheint und tiefe Finsterniß erfolgt ist, bricht plötzlich ein heller Schein herein und verkündet eine große Erlösung. Alle menschlichen Gewalten rüsteten sich zum Sturze der Reformation, und Gott erweckte ein dem Anschein nach schwaches Rüstzeug, das aber Seine Sache einst mit übermenschlichem Muthe verfechten sollte. Franz I. war Karls Gefangener, Verfolgungen und Scheiterhaufen häuften sich seitdem, wir aber blicken auf einen Knaben, der im heiligen Streite Israels an die Spitze eines großen Heers zu treten berufen ist.

Unter jenen Bewohnern von Paris, welche damals die große Glocke von Notre-Dame gehört hatten, befand sich ein junger sechszehnjähriger Student aus Noyon in der Picardie, von mittlerem Wuchse, blasser Gesichtsfarbe, mit hellen, lebhaften Augen, die ungewöhnlichen Scharfsinn verriethen. Er war weder zierlich, noch nachlässig, aber sehr bescheiden gekleidet.[1]) Sein Name war Johann Cauvin, oder Calvin. Er studirte damals im Collegium La Marche, unter Mathurin Cordier, einem wegen seiner Rechtlichkeit, Gelehrsamkeit und Lehrgabe geschätzten Vorsteher. Der Student war in allem papistischen Aberglauben auferzogen, gehorchte blindlings der Kirche, befolgte ihre Vorschriften und

---

1) *Bezae* Vita Calv.

war überzeugt, daß die Ketzer den Feuertod verdienen. Das Blut, welches in Paris floß, erhöhte seinen Abscheu vor der Ketzerei. Aber obschon er von Natur schüchtern und weichherzig war, so besaß er doch die Hochherzigkeit der Gesinnung, daß man für eine einmal gewonnene Ueberzeugung alles aufopfern müsse.[1]) Trotz dieser schrecklichen Auftritte, trotz der Scheiterhaufen auf dem Greve-Platze und vor der Kirche Notre-Dame, war die Erinnerung daran nicht im Stande, ihn später von dem neuen Wege abzuhalten, wo man nur Kerker und Schaffote erwarten zu müssen schien. Schon in früher Jugend gab er Anzeichen von seiner späteren Entwickelung. Seine Sittenstrenge deutete zum Voraus auf seine Strenge in der Lehre, und es ließ sich am sechszehnjährigen Studenten merken, daß er alles ernst nehmen und von andern gleiche Festigkeit fordern würde. Während des Unterrichts war er ruhig und gesetzt, in den Erholungsstunden nahm er an den Zerstreuungen und Thorheiten seiner Kameraden keinen Antheil,[2]) verabscheute das Laster und tadelte zu Zeiten ihre Ausgelassenheit mit Schärfe und Bitterkeit. Ein Domherr von Noyon erzählt, seine Kameraden hätten ihn den Accusativ genannt.[3]) Er war durchaus nicht der, wozu ihn einzelne Verläumder machen wollten, und sein blasses, scharfes Gesicht flößte mehr Achtung ein, als die schwarze Kleidung des Lehrers. Er war schon auf den Bänken des Collegiums wie ein Prediger und ein Reformator. Aber er zeichnete sich auch in anderer Hinsicht aus und gab sich mit aller Kraft des Geistes und Willens dem Studium hin. Er faßte rasch auf und prägte sich früh alles, was andre oberflächlich lernten, gründlich und tief ein. Er überflügelte deßhalb in der Grammatik die andern und rückte schnell zu neuen Studien der Dialektik und andrer Künste vor.[4])

Unter seinen Mitschülern befanden sich die Herren von Montmaur, welche dem ältesten Adel der Picardie angehörten. Johann Calvin war ihr genauester Freund, besonders des jungen Claudius, der später Abt des heiligen Eligius wurde und dem er sei-

1) Calvin Praef. ad Psalmos.
2) *Raemundi* Hist. Haeres. VII, 10.
3) Annales de l'église de Noyon par *Levasseur*, S. 1158.
4) *Beza*.

nen Commentar über Seneca widmete: er war mit ihnen nach Paris gekommen. Sein Vater, Gerard Cauvin, apostolischer Notar, Fiscal-Prokurator der Grafschaft Noyon, bischöflicher Sekretär und Promotor des Kapitels,[1]) war ein sehr geschickter, verständiger Mann, der sich durch seine Talente zu diesen sehr gesuchten Stellen emporgeschwungen und die Gunst des Adels, namentlich derer von Montmaur gewonnen hatte. Er wohnte in Noyon[2]) und hatte ein eben so schönes als gottesfürchtiges Mädchen aus Cambrai, Johanna Lefrang, geheirathet, die ihm nach ihrem ersten Sohn Karl am 10. Juli 1509 einen zweiten gebar, der Johann genannt und in der Kirche der heiligen Godiberta getauft wurde.[3]) Ein dritter Sohn, Anton, der früh starb, und zwei Töchter machten die ganze Familie aus.

Gerard Cauvin, der mit dem höheren Klerus und dem Adel der Provinz in enger Verbindung lebte, wollte seinen Kindern die beste Erziehung geben. Johann, dessen Anlagen sich früh zeigten, wurde mit den Kindern der Herren von Montmaur erzogen und erhielt ganz denselben Unterricht. Später kam er in das Collegium des Capettes in Noyon.[4]) Der Knabe hatte wenig Zerstreuungen, denn auch der Vater war sehr streng und Johann mußte sich von frühster Jugend an unter die Regel der Pflicht beugen. Cauvin war von Natur schüchtern und wurde es durch diese Strenge noch mehr, er floh die schönen Gemächer seiner Gönner und zog sich in die Einsamkeit zurück. Er scheint oft seinen Großvater im Dorfe Pont-l'Eveque besucht zu haben,[5]) wo er auch von andern Verwandten, die später aus Abscheu vor dem Ketzer ihren Namen umänderten, freundlich empfangen wurde. Vorzugsweise widmete er seine Zeit den Studien. Luther sollte auf das Volk wirken und wurde wie ein Kind aus dem

---

1) *Levasseur* 1151.

2) Da, wo jetzt das Haus zum Hirsche steht. *Desmay* Vie de J. Calvin, hérésiarque 30. *Levasseur* 1157.

3) Levasseur erzählt, vor der Geburt seien viele Fliegen aus dem Mutterleibe gekommen! Diese und ähnliche Mährchen werden theilweise noch jetzt von papistischen Scribenten nacherzählt.

4) *Desmay* Remarques 31. *Drelincourt* défense de Calvin 158.

5) Sein Großvater soll ein Böttcher gewesen seyn. *Drelincourt* 36. *Levasseur* 1151.

Volke erzogen; Calvin, der als Theologe und Denker wirken und der Gesetzgeber der erneuerten Kirche werden sollte, bekam schon als Kind eine feinere, sorgfältigere Bildung.[1])

Der Knabe zeigte schon früh eine fromme Gesinnung; er soll daran gewöhnt worden seyn, im Freien zu beten, was ihn an die Allgegenwart Gottes erinnerte.[2]) Obschon Calvin von Kindheit an die Stimme Gottes in seinem Herzen vernommen haben mochte, gab es doch keinen starreren Beobachter der kirchlichen Formen und er wurde deßhalb dem Studium der Theologie gewidmet. Wahrscheinlich war ihm schon damals das theologische Gepräge gegeben worden, wodurch er sich später auszeichnete. Die Sage, er sei damals Chorknabe gewesen, wird selbst von seinen Feinden für unwahr erklärt, aber sie berichten, er habe als Kind bei Processionen ein Schwert mit Kreuzgriff getragen.[3]) „Der HErr hat meinen Mund wie ein zweischneidiges Schwert gemacht," sagt Jesaias, auch von Calvin gilt es.

Gerard war unbemittelt, die Erziehung seines Sohnes kostete ihn viel, und er wollte ihn unwiderruflich an die Kirche knüpfen. Der Cardinal von Lothringen war vier Jahre alt, als er Coadjutor des Bischofs von Metz wurde. Es war damals gewöhnlich, daß Kinder Kirchentitel und Einkünfte erhielten. Alphons von Portugal war acht Jahre alt, als Leo X. ihn zum Cardinal machte, Odet von Chatillon wurde es durch Clemens VII. im eilften Lebensjahre; die berühmte Mutter Angelika von Port Royal wurde in späterer Zeit im siebenten Jahre Coadjutorin des Klosters. Gerard war bei dem Bischofe von Noyon, Karl von Hangest und dessen Generalvicaren, gern gesehen, und als der Kaplan de la Gésine abdankte, erhielt Cauvin am 21. Mai 1521, ungefähr zwölf Jahre alt, diese Pfründe, wovon das Kapitel acht Tage später unterrichtet wurde. Am Tage vor dem Frohnleichnamsfeste erhielt Johann die Tonsur[4]) und wurde sonach fähig, höhere Weihen zu erhalten und befördert zu werden, ohne jedoch am Orte seiner Pfründen wohnen zu müssen.

---

1) Henry, Leben Calvins 29.

2) Calvins Leben von Fischer. Leipz. 1794.

3) *Levasseur* 1159. 1173.

4) *Desmay* 31. *Levasseur* 1158.

Calvin mußte an sich selbst die Mißbräuche der römischen Kirche erfahren. Der Kaplan de la Gésine war vielleicht der frömmste im ganzen Reiche, und der ernste Knabe, ungeachtet er sich vielleicht selbst verwunderte über die Handlungsweise des Bischofs, hatte doch eine zu große Ehrfurcht vor dem Bischofe, als daß er an der Rechtmäßigkeit der Tonsur gezweifelt hätte. Er hatte diesen Titel ungefähr zwei Jahre geführt, als Noyon von einer schrecklichen Pest heimgesucht wurde. Mehrere Domherren hielten beim Kapitel darum an, die Stadt verlassen zu dürfen, viele Einwohner waren schon gestorben, und Gerard dachte mit Schrecken daran, daß Johann, seine Hoffnung, eine plötzliche Beute dieser Plage werden könnte. Er reichte demnach am 5. August 1525 eine Eingabe beim Kapitel ein, damit der junge Kaplan Urlaub erhalte, während der Pest hinzugehen, wohin er wolle, ohne seine Einkünfte zu verlieren, was ihm bis zum Remigius-Tage gestattet wurde. [1]) Johann Calvin verließ also 14 Jahre alt das Elternhaus und stieg, wie es scheint, in Paris bei einem seiner Oheime, Richard Cauvin, ab, welcher in der Nähe der Kirche von St. Germain l'auxerrois wohnte. Der Domherr von Noyon sagt über Calvin: „Er floh die Pest, und sie ergriff ihn anderswo."

In der Hauptstadt der Wissenschaften ging ihm eine neue Welt auf, er studirte eifrig und machte in der Latinität große Fortschritte. Er betrieb besonders den Cicero und lernte von ihm die Kunst leicht, fließend und rein Latein zu schreiben, was sogar seinen Feinden Bewunderung abnöthigte. Aber er fand in dieser Sprache auch Reichthümer, die er später in die Muttersprache übertrug.

Bis dahin war Latein die alleinige Gelehrtensprache. Die Kirchensprache ist es bis auf unsere Zeit geblieben; die Reformation schuf oder emancipirte wenigstens die Muttersprachen. Die ausschließliche Priesterherrschaft hatte aufgehört, das Volk sollte auch lernen und erkennen. Der neue Gedanke richtete sich nicht mehr an die Sorbonne, an einige Priester, Mönche oder

---

1) So steht in der Kapitel-Registratur zu Noyon, wie Desmay 32 und Levasseur 1160 berichten.

Gelehrte, er sprach zum Edelmann, Bürger, Handwerker. Für alle ward gepredigt, ja sogar Alle predigen, Wollkämmer und Ritter, Pfarrer und Doktoren. Es bedurfte einer neuen Sprache oder vielmehr einer gewaltigen Umgestaltung, einer mächtigen Emancipation der Landessprache, sie sollte durch das erneuerte Christenthum ihren Adelsbrief erhalten. Das Evangelium erwachte aus langem Schlaf, sprach zum ganzen Volke, entflammte überall die edelsten Gesinnungen, eröffnete einem Geschlechte, welches nur an irdische Erbärmlichkeiten dachte, die Schätze des Himmels, unterhielt sie von Gott und dem Menschen, vom Guten und Bösen, vom Papste und von der Bibel, von einer Krone im Himmel und vielleicht von einem Scheiterhaufen auf Erden. Die Volkssprache hatte sich nur in Chroniken und Liedern vorgefunden, die Reformation berief sie zu einer neuen Rolle und zu neuen Entwickelungen. Eine neue Welt begann für die Gesellschaft, die neue Welt bedurfte neuer Sprachen. Die Reformation hob die französische Sprache aus den Windeln und machte sie volljährig. Allerdings bildet sich das Volk seine Sprache; es findet die glücklichen Worte, die bilderreichen und kräftigen Ausdrücke, welche der Sprache Farbe und Leben verleihen, aber es gibt Hülfsmittel, die es nicht besitzt und die nur durch reichbegabte Männer herbeigeschafft werden. Calvin, dessen Beruf es war zu discutiren und zu beweisen, gab zu dem Behufe der Sprache Verbindungen, Schattirungen, Uebergänge, dialektische Formen, die ihr bis dahin nicht eigen gewesen waren.

Alle diese Elemente gährten schon im jungen Schüler des Collegiums de la Marche. Das protestantische Frankreich bediente sich später noch Calvins Schreibart, dem protestantischen Frankreich gehörten die bedeutendsten Männer Frankreichs an; aus ihm entsprangen die Familien von Gelehrten und Staatsbeamten, welche auf Frankreichs Bildung den größten Einfluß hatten. Port Royal entstand aus ihm,[1]) dieses mächtige Werkzeug zur Vervollkommnung der französischen Prosa und Poesie, welches die Lehre und Sprache der Reformation in den gallika-

---

1) A. Arnauld, Großvater der Angelika und aller andern Arnauld's von Port Royal, war ein Protestant. Man sehe Ste. Beuve.

nischen Katholizismus übertragen wollte, aber nur in einem der beiden Punkte glücklich war, denn das römisch-katholische Frankreich lernte von seinem jansenistischen und reformirten Gegner die Kunst, jene Waffen der Sprache zu handhaben, ohne welche sie nicht im Stande waren, sie zu bekämpfen. [1])

Indeß der zukünftige Reformator des Glaubens und der Sprache im Collegium la Marche gebildet wurde, war alles ringsum in unruhiger Bewegung. Die Flammen, welche den Einsiedler und Pavanne verzehrt hatten, hatten Paris in Schrecken versetzt, die Verfolger waren indessen nicht zufrieden, in ganz Frankreich sollte ein Schreckenssystem eingeführt werden. Die Anhänger der Reformation wagten es nicht mehr einander zu schreiben, weil die aufgefangenen Briefe die Briefsteller und die Empfänger der Rache der Behörden aussetzten. [2]) Ein Mann unternahm es, den Baseler Flüchtlingen Nachrichten aus Paris und Frankreich zu überbringen, indem er einen nicht unterschriebenen Brief in sein Kleid nähte. Er entkam den Arkebusieren, den Häschern und allen Untersuchungen und gelangte nach Basel, wo Toussaint und seine Freunde über seine Mittheilungen erschracken. „Es ist eine erschreckliche Sache, die großen Grausamkeiten, welche dort geschehen, erzählen zu hören," schrieb Toussaint an Farel. Kurz zuvor waren zwei Franziskaner nach Basel geflohen, von denen einer, Namens Johann Prevost, wie Toussaint in einem handschriftlichen Briefe an Farel vom 21. Juli 1525 berichtet, in Meaux gepredigt hatte und in Paris gefangen gewesen war. Was diese über Paris und Lyon berichteten, mußte wohl Mitleiden erregen, und Toussaint schreibt: „Gott sei uns gnädig, ich bin zu Zeiten in großen Aengsten."

Allein sie verloren den Muth nicht. Zwar die Parlamente paßten auf, die Spione der Mönche und der Sorbonne lauerten auf evangelische Reden in Kirchen und Schulen, ja sogar in den Familien, die Häscher hielten auf der Landstraße einen Jeden an, der seinem Aeußern nach der Reformation anzugehören schien; Alles vergebens: die von Rom verfolgten Franzosen hofften auf

---

1) Étude littéraire sur Calvin, par *A. Sayous.* Genf 1839. Art. IV.

2) Toussaint an Farel vom 4. September 1525.

bessere Zukunft und begrüßten schon das Ende der babylonischen Gefangenschaft. „Das siebenzigste Jahr ist gekommen," schreibt Toussaint an Farel, „und die Zeit naht, in welcher wir zur Freiheit des Geistes und Gewissens gelangen." Aber die siebenzig Jahre sollten drei Jahrhunderte dauern, und erst nach unerhörten Leiden sollten sich jene Hoffnungen verwirklichen. Die Flüchtlinge hofften indessen wenig von den Menschen, „die, welche den Tanz begonnen haben, sagte Toussaint, werden nicht auf halbem Wege stehen bleiben," aber „der HErr kennt seine Auserwählten und befreit sein Volk mächtiglich."

Der Ritter von Esch war wirklich freigelassen und nach Straßburg geeilt, doch blieb er nicht lange dort. Toussaint schreibt an Farel: „Um Gottes Willen bittet den Ritter von Esch, unsern guten Meister, wenn wir einen Meister auf Erden haben dürfen, daß er bald zu uns komme, denn unsere Brüder bedürfen sehr eines solchen Anführers." Die Flüchtlinge fürchteten, der Abendmahlsstreit werde sich über den Rhein herüber ziehen und neues Leid mit sich bringen. Franz Lambert, der Mönch aus Avignon, war von Zürich und Wittenberg nach Metz gekommen, aber man traute ihm nicht recht; man fürchtete, daß er lutherische Ansichten mitbringe und durch unnütze Streitigkeiten den Fortschritt der Reformation hemme.[1]) Esch ging demnach nach Lothringen, wo er und alle, die mit ihm Christi Ruhm suchten, in Gefahr geriethen.

Toussaint war nicht der Mann, der die Andern in den Kampf schickte, ohne selbst daran Theil zu nehmen. Von Oekolampadius war er getrennt, der tägliche Umgang mit einem ungebildeten Priester genügte ihm nicht, und sein Muth war gestiegen. Zwar konnte er nicht nach Metz gehen, aber warum nicht nach Paris? Allerdings rauchten dort noch die Scheiterhaufen Pavanne's und des Einsiedlers von Livry und schienen die Gleichgesinnten von der Hauptstadt zurückzuschrecken, aber wenn kein Mensch in den Collegien und auf den Straßen von Paris die Worte Evangelium und Reformation auszusprechen wagte, so war dieß ein Grund

---

1) Vereor ne aliquid monstri alat. Toussaint an Farel, 27. September 1525. Handschrift zu Neuenburg.

mehr hinzureisen. Toussaint verließ Basel und kam in die Hauptstadt, wo der Fanatismus an die Stelle der Ausschweifungen getreten war. Er suchte sich mit den Brüdern in den Collegien zu verbinden, besonders in dem des Cardinals Lemoine, wo Lefevre und Farel unterrichtet hatten.[1]) Aber er konnte dieses nicht lange treiben. Die Tyrannei der Commissarien des Parlaments und der Theologen herrschte in der Hauptstadt, wer ihnen mißfiel, wurde der Ketzerei beschuldigt. Ein Herzog und ein Abt, deren Namen sich nicht mehr finden, gaben ihn als Ketzer an, und der junge Lothringer wurde verhaftet. Toussaint fühlte sein Elend so recht, als er allein gefangen saß, und rief aus: „HErr, weiche nicht von mir, denn ohne dich bin ich nur Fleisch und Sünde." Er dachte an alle, die noch ungefesselt für das Evangelium kämpfen konnten, an Oekolampadius seinen Vater, „dessen Werk im HErrn wir sind," an Lefevre, „der die Last des Evangeliums nicht mehr tragen kann seines hohen Alters wegen," an Roussel, „durch den der HErr Großes verrichten wird," an Vaugris, „der sich als treuer Bruder benimmt," und an Farel selbst, dem er schrieb: „Ich empfehle mich in dein Gebet, damit ich in diesem Kampfe nicht unterliege." Der Tod drohte ihm allerdings, die Freunde seiner Mutter, seines Oheims, des Domprobstes von Metz, des Cardinals von Lothringen, machten ihm die schönsten Anerbietungen, er aber antwortete: „Ich verachte sie, sie sind nichts als eine Versuchung. Ich möchte lieber hungern, lieber verachtet seyn im Hause des HErrn, als mit großen Reichthümern in den Palästen der Gottlosen wohnen. Es ist mein Ruhm, daß ich bei denen, welche in Lehre und Sitte gegen Christum ankämpfen, als Ketzer gelte." Dieser muthige Jüngling unterzeichnete seine Briefe: „Peter Toussaint, unwürdig, ein Christ zu heißen."

So wurden während der Abwesenheit des Königs der Reformation stets neue Wunden geschlagen. Berquin, Toussaint und Andere waren gefangen, Schuch, Pavanne, der Einsiedler von Livry hingerichtet, Farel, Lefevre, Roussel und viele andre Ver-

1) Fratres, qui in collegio Cardinalis Monachi sunt, te salutant. Toussaint an Farel, dessen ungedruckten Briefen ich alle Einzelheiten über ihn entlehne.

theidiger der heilsamen Lehre vertrieben, die mächtigen Redner waren verstummt. Das Licht des evangelischen Tages erblaßte immer mehr, und der Sturm schien den jungen Baum auswurzeln zu wollen, den Gottes Hand in Frankreichs Boden gepflanzt hatte.

Die Feinde der Reformation hatten von unten auf angefangen und gehofft, sie würden bis zu den höchst gestellten Männern gelangen, was ihnen auch theilweise möglich wurde. Anton Du Blet, der treffliche Lyoner Kaufmann, und Franz Moulin kamen in der Verfolgung um, ohne daß wir über ihren Tod Näheres wüßten. Da man die Herzogin von Alençon selbst nicht angreifen konnte, so verfolgte man ihre Lieblinge. Michael von Aranda, ihr Kaplan, um dessenwillen sie alle andern Prediger entlassen hatte, wurde mit Gefängniß und Tod bedroht; Anton Papillon, erster Requetenmeister der Dauphiné, starb plötzlich und wie man allgemein sagte, an Gift. [1])

Die Verfolgung drang immer näher an Margarethe selbst heran. In der Niederlage bei Pavia war ihr Gatte gefallen und ihr Bruder gefangen worden. Sollte nun auch noch das evangelische Licht erlöschen, über dessen Schein sie sich so sehr gefreut hatte? Die Nachrichten aus Spanien vermehrten die allgemeine Trauer, Kummer und Krankheit nagten am stolzen Könige. Wenn Franz starb, war es um die Reformation geschehen. [2]) Aber Gott hat, wie Calvin später schrieb, „eine eigene Weise, wie er seine Erwählten wunderbar beschützt, wenn alles verloren scheint.“ [3]) Die französische Kirche bedurfte einer Zeit der Erholung, ehe sie wieder neue Wehen erdulden konnte, und Gott bediente sich dazu einer schwachen Frau, welche niemals entschieden aufgetreten war. Sie dachte mehr an die Rettung des Königs und des Reichs, als an die Befreiung unbekannter Christen, die doch so viel von ihr hofften. [4]) Aber Gott verbirgt oft seine geheimnißvollen Wege unter dem Scheine weltlicher Angelegenheiten. Die Herzogin von Alençon nahm sich vor, über die Pyrenäen oder zu Wasser nach Spanien zu gehen und ihren Bruder zu befreien.

1) Erasmus an Franz I. Brief vom Juli 1526. Epp. 1109.
2) *Gaillard,* Hist. de Fr. I. II. 255.
3) *Calv.* ep. ad Rom. XI, 2.
4) „Beneficio illustrissimae ducis Alançoniae.“ Touſſaint an Farel.

Margarethe sprach ihren Plan aus, und ganz Frankreich begrüßte ihn freudig. Ihr hoher Geist, ihre Berühmtheit, ihre Liebe zu Franz bildeten in Luisens und Duprats Augen ein Gegengewicht gegen ihre Hinneigung zu der neuen Lehre. Alle blickten auf sie als auf die alleinige Retterin aus der Gefahr. Der Adel und das Volk dachten indessen sehr verschieden über diese Reise der Herzogin. Man bewunderte ihren Muth, mochte aber keinen Antheil daran nehmen. Die Freunde der Fürstin ahnten große Gefahren, die evangelischen Christen hegten große Hoffnungen. Franzens Befreiung werde, so meinten sie, auch ihnen ein Ende der unerhörten Bedrängniß bringen. Oeffnete man dem Könige die Thore Spaniens, so schloß man die der Officialitäten und Kerker, in denen Gottes Diener lagen. Margarethe bestärkte sich in einem Vorhaben, zu dem sie sich aus verschiedenen Gründen bewogen fühlte.

„Nicht bringt der Himmel je davon mich ab,
Noch auch die Höll' mit ihren mächt'gen Schaaren.
Gott wird die Schlüssel seiner Thore wahren!“[1])

Ihr schwaches Frauenherz stärkte sich im Glauben, der die Welt überwindet, und ihr Entschluß war von da an unwiderruflich; sie traf alle Vorbereitungen zu der wichtigen und gefährlichen Reise.

Der Erzbischof von Embrun, später Cardinal von Tournon, und der Präsident von Selves unterhandelten schon in Madrid über die Freilassung des Königs. Sie wurden, so wie der Bischof von Tarbes, später Cardinal von Grammont, der Herzogin als untergeordnete Gehilfen beigegeben; sie hatte allein die oberste Vollmacht. Montmorency, später ein so heftiger Gegner der Reformation, wurde vorangeschickt, um sichres Geleit für die Schwester des Königs zu erhalten.[2]) Der Kaiser machte Schwierigkeiten und sagte, die Sache gehe allein seine Minister an. „Eine Stunde Besprechung zwischen Euer Majestät, dem Könige, meinem Herrn, und der Frau von Alençon, fördert die Unterhandlung mehr als monatelange Berathungen von Juristen,“ antwortete Selves.[3])

---

1) *Marguerites* I, 125.
2) Memoires de *Du Bellay* 124.
3) Histoire de France, par *Garnier*, Band 24.

Margarethe reiste einstweilen ohne Geleitsbrief mit einem bedeutenden Gefolge ab.[1]) Sie kam über Lyon an das Mittelmeer, unterdessen kehrte Montmorency zurück und brachte ihr einen Geleitsbrief auf drei Monate. Sie kam in Aigues-Mortes an und bestieg dort das für sie bereit gehaltene Schiff.[2]) Margarethe vertraute sich dem Meere an, das ihren gefangenen Bruder nach der Unglücksschlacht bei Pavia getragen hatte. Gott führte sie nach Spanien, weniger um den mächtigen König von Frankreich zu befreien, als um demüthige und unterdrückte Christen zu erretten.

---

1) „Pour taster au vif la volunté de l'esleu empereur .... madame Marguerite, duchesse d'Alençon, très-notablement accompaignée de plusieurs ambassadeurs ....“ Les gestes de François de Valois, par E. *Dolet*. 1540.

2) Jam in itinere erat Margarita, Francisci soror ... e fossis Marianis solvens, Barcinonem primum, deinde Caesar-Augustam appulerat. *Belcarius*, Rerum Gallic. Comment. 565.

Treffliche evangelische Erbauungs- und Predigtbücher aus demselben Verlage:

Beutelspacher, Fr., Trostbüchlein für Kranke und Sterbende. 150 kurze Betrachtungen aus Schriften bewährter Glaubensmänner. Mit einem Vorwort von M. J. C. F. Burk. 32. 1848. geh. 24 kr. oder $7^1/_2$ sgr. (Partiepreis bei 25 Exemplaren à 18 kr. oder 6 sgr.)

Hofacker, M. Ludwig (weil. Pfarrer in Rielingshausen in Württemberg), Predigten für alle Sonn-, Fest- und Feiertage nebst einigen Bußtags-Predigten und Grabreden. 13. verbesserte Auflage. Vierter Stereotypendruck. Mit erweiterten Mittheilungen aus dem äußern und innern Lebensgange des sel. Verfassers und seinem Bildniß in Stahlstich. 62 Bogen in großem Bibelformat. 1849. Gewöhnliche Ausgabe 2 fl. 24 kr. oder $1^1/_2$ thlr., feinere Ausgabe 3 fl. 12 kr. oder 2 thlr. Zu je 12 Exempl. eines frei.

Kapff, S. C. (Dekan in Herrenberg), 22 Passions-, Oster-, Buß- und Bettags-Predigten. Zum Besten der Gemeinde Wilhelmsdorf herausgegeben. 3. Aufl. 216 Seiten gr. 8. In Umschlag gebunden 36 kr. oder 12 sgr.

— — Achtzig Predigten über die alten Episteln aller Sonn-, Fest- und Feiertage, gehalten in Kornthal. Mit einem systematischen Ueberblick über die in den Predigten dargestellte Glaubens- und Sittenlehre. Zweite unveränderte Auflage, zum Besten von 20 Armenkinder-Anstalten Württembergs herausgegeben. 51 Bogen gr. 8. geh. 1 fl. 48 kr. oder 1 thlr. 5 sgr.

Scriver, M. Christian, Chrysologia catechetica oder Goldpredigten über die Hauptstücke des Luther'schen Katechismus. Neu durchgesehen und herausgegeben. 15 Bogen. 8. geh. 45 kr. oder 15 sgr. Partiepreis für 25 Exempl. $12^1/_2$ fl. oder $8^1/_3$ thlr.

Stark, J. Fr., (weil. evang. Prediger und Consistorialrath zu Frankfurt a. Main), Tägliches Handbuch in guten und bösen Tagen, enthaltend: Aufmunterungen, Gebete und Gesänge für Gesunde, Betrübte, Kranke und Sterbende; ferner Sprüche, Seufzer und Gebete, den Sterbenden vorzusprechen, mehrere Festandachten, Buß-, Beicht-, Communion- und Wettergebete, Trost- und Erquickungsgebete und Gesänge, wie auch Kriegs-, Theurungs-, Pest- und Friedensgebete, nebst einem Gebetbüchlein für Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen und Unfruchtbare. Neue wohlfeile Ausgabe in großem Druck auf weißem Papier. Mit dem Bildniß des sel. Verf. und vier weiteren Bildern. 476 Seiten in 8. 30 kr. oder 10 sgr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Merle d'Aubigné, Jean H.,

Geschichte der Reformation des sechzehnten Jahrhunderts

Bd.: 3

Stuttgart 1849
H.ref. 727 p-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10484251-9